

KEITH LOWE

DER WILDE KONTINENT

EUROPA IN DEN JAHREN DER
ANARCHIE 1943-1950

»Keith Lowes exzellentes Buch malt ein wenig bekanntes und erschreckendes Bild eines Kontinents in den Fängen von Gesetzlosigkeit, Chaos und Gewalt.«

IAN KERSHAW



Klett-Cotta

KEITH LOWE
DER WILDE KONTINENT

Europa im Chaos – die große Gesamtdarstellung der Nachkriegszeit

Zusammenbruch, Rechtlosigkeit, Anarchie: Mit der deutschen Kapitulation war das Töten noch nicht beendet. Zum ersten Mal macht Keith Lowe das ganz Europa umfassende Ausmaß der materiellen und moralischen Verwüstungen deutlich: die ergreifende Darstellung einer Welt, die aus den Fugen geraten war.

WWW.KLETT-COTTA.DE
ISBN 978-3-608-94858-5



Eindrucksvoll beschreibt Keith Lowe in seinem international viel beachteten Buch den Absturz eines ganzen Kontinents in die Anarchie. Dabei zeigt er die Gewalteruption des Zweiten Weltkrieges als ein komplexes Geschehen über die sogenannte Stunde Null hinaus. Im Zentrum seiner ausgewogenen Neudarstellung der Nachkriegszeit stehen die vielen auf dem Kontinent aufflammenden regionalen Konflikte, die auch noch nach den Kriegshandlungen stattfanden: Bürgerkriege wüteten, ethnische Spannungen und Säuberungen dauerten an, Juden und Minderheiten wurden weiterhin verfolgt. Der Krieg hatte – trotz Hitlers Niederlage – eine Gewaltdynamik entfacht, die sich mit der Kapitulation nicht aufhalten ließ. Zugleich lässt der Autor die Menschen und die einzelnen Schicksale in den betroffenen Ländern sichtbar werden. Eine unerlässliche Lektüre für ein tieferes Verständnis der Schreckensgeschichte Europas.



© Liza Messing

KEITH LOWE

geboren 1970, ist einer der herausragendsten britischen Historiker der jüngeren Generation. »Der wilde Kontinent« wurde 2013 mit dem »Hessell-Tiltman Prize for History«, dem renommiertesten Sachbuchpreis des englischen PEN, ausgezeichnet. Das Buch war einer der Sunday Times Top Ten Bestseller. Zahlreiche Fernseh- und Radiobeiträge in England und den USA.

KEITH LOWE

DER WILDE KONTINENT

**EUROPA IN DEN JAHREN DER
ANARCHIE 1943-1950**

Aus dem Englischen übersetzt von
Stephan Gebauer und Thorsten Schmidt

Klett-Cotta

Mit 29 Abbildungen im Tafelteil (nach Seite 128 und nach Seite 400)



Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel «Savage Continent. Europe in the Aftermath of World War II» im Verlag Viking (Penguin Books), London 2012

© Keith Lowe 2012

Für die deutsche Ausgabe

© 2014 by J.G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Redaktion: Monika C. Müller, Friedrichsdorf (Ts.)

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung des Fotos «Vue de Coventry» von © Rue des Archives/Tallandier

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pössneck

ISBN 978-3-608-94858-5

Zweite Auflage, 2014

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Vera

INHALT

EINLEITUNG	11
TEIL 1 – DAS ERBE DES KRIEGES	19
1. KAPITEL Die Zerstörung der dinglichen Welt	21
2. KAPITEL Abwesenheit	31
3. KAPITEL Vertreibung	48
4. KAPITEL Hunger	56
5. KAPITEL Moralische Zerstörung	65
6. KAPITEL Hoffnung.....	86
7. KAPITEL Die Landschaft des Chaos.....	96
TEIL 2 – RACHE	101
8. KAPITEL Blutdurst	103
9. KAPITEL Die befreiten Lager	107
10. KAPITEL Gezügelte Rache: Zwangsarbeiter	127
11. KAPITEL Deutsche Kriegsgefangene	146
12. KAPITEL Entfesselte Rache: Osteuropa	163
13. KAPITEL Der Feind im Innern	188
14. KAPITEL Rache an Frauen und Kindern.....	209
15. KAPITEL Der Zweck der Rache.....	228
TEIL 3 – ETHNISCHE SÄUBERUNG	235
16. KAPITEL Vor die Wahl gestellt	237
17. KAPITEL Die Flucht der Juden	240
18. KAPITEL Die ethnische Säuberung Polens und der Ukraine	266
19. KAPITEL Die Vertreibung der Deutschen.....	287
20. KAPITEL Ein europäischer Mikrokosmos: Jugoslawien	309
21. KAPITEL Westliche Toleranz, östliche Intoleranz.....	326

TEIL 4 – BÜRGERKRIEG	333
22. KAPITEL Kriege in Kriegen	335
23. KAPITEL Politische Gewalt in Frankreich und Italien	340
24. KAPITEL Der griechische Bürgerkrieg.....	361
25. KAPITEL Ein Kuckucksei im Nest: Der Kommunismus in Rumänien 385	
26. KAPITEL Die Unterjochung Osteuropas.....	403
27. KAPITEL Der Widerstand der «Waldbrüder».....	413
28. KAPITEL Der Spiegel des Kalten Krieges.....	435

SCHLUSS	442
----------------------	-----

ANHANG

Danksagung.....	459
Anmerkungen	461
Abbildungsverzeichnis.....	499
Bildnachweis	501
Quellen	502
Personen-und Ortsregister	516

KARTEN

1. Gebietsveränderungen in Europa, 1945-1947	9
2. Die Kriegstoten in Europa, 1939-1945	34
3. Der Archipel der deutschen Konzentrationslager	126
4. Vertriebenenlager in Deutschland, Österreich und Norditalien ...	137
5. Die Flucht der Juden nach Palästina	264
6. Die Vertreibung der Deutschen	290
7. Schauplätze von Massakern in Jugoslawien, 1945	330
8. Von der Résistance bis zum 23. August 1944 eigenständig befreite Gebiete	346
9. Italien, 1945-1946	351
10. Von den Partisanen kontrollierte Gebiete Griechenlands, 1944 ...	364
11. Die baltischen Länder	415
12. Die Teilung Europas im Kalten Krieg	438

1. Gebietsveränderungen in Europa, 1945–1947



EINLEITUNG

Versuchen Sie sich eine Welt vorzustellen, in der es keine Institutionen gibt. Es ist eine Welt, in der sich die Grenzen zwischen den Ländern anscheinend aufgelöst haben. Menschen durchstreifen das grenzenlose Land auf der Suche nach Gemeinschaften, die nicht mehr existieren. Es gibt keine Verwaltungen mehr, weder nationale noch lokale. Es gibt keine Schulen und Universitäten, keine Bibliotheken und Archive mehr. Die Menschen haben keinerlei Zugang mehr zu Informationen. Es gibt keine Kinos oder Theater und natürlich auch kein Fernsehen. Das Radio funktioniert gelegentlich, aber das Signal ist schwach und die Sendungen, die man hören kann, sind fast immer in einer fremden Sprache. Eine Zeitung hat seit Wochen niemand mehr in der Hand gehabt. Es fahren keine Züge oder Autos, man kann weder telefonieren noch Telegramme verschicken, die Postämter sind alle verwaist – abgesehen von dem, was mündlich weitergegeben wird, ist die Kommunikation unmöglich.

Es gibt keine Banken mehr, was jedoch keine Rolle spielt, da das Geld ohnehin wertlos ist. Es gibt keine Läden, denn niemand hat irgendetwas zu verkaufen. Es wird nichts mehr produziert: Die grossen Fabriken und Unternehmen wurden alle zerstört oder stillgelegt, und auch die meisten anderen Gebäude stehen nicht mehr. Es gibt keine Werkzeuge ausser denen, die man im Schutt findet. Es gibt keine Nahrung.

Recht und Ordnung existieren praktisch nicht mehr, denn es gibt weder Sicherheitskräfte noch ein Justizsystem. In einigen Gebieten scheinen die Menschen nicht mehr zu wissen, was Recht und was Unrecht ist. Sie eignen sich an, was greifbar ist, ohne darüber nachzudenken, wem es gehört, denn sie haben offenbar keine Vorstellung mehr vom Eigentum. Wer etwas besitzen darf, hängt davon ab, wer der Stärkere ist und es mit seinem Leben verteidigen wird. Bewaffnete Männer ziehen durch die Strassen, nehmen sich, was sie wollen, und bedrohen jeden mit dem Tod, der sich ihnen in den Weg stellt. Frauen aus allen Gesellschafts-

schichten und jeden Alters prostituieren sich für Nahrung und Schutz. Die Menschen haben jedes Schamgefühl verloren und kümmern sich nicht mehr um moralische Normen. Es zählt nur das nackte Überleben.

Heute scheint es uns, als könnte es eine solche Welt nur in der Phantasie von Hollywood-Drehbuchautoren geben. Aber noch heute leben hunderttausende Menschen, die vor einigen Jahrzehnten tatsächlich unter solchen Bedingungen ihr Dasein fristen mussten – und zwar nicht in einem abgelegenen Winkel der Erde, sondern im Herzen jener Region, die seit Jahrzehnten als stabilste und am höchsten entwickelte der Welt gilt. In den Jahren 1944 und 1945 versanken weite Teile Europas für Monate im Chaos. Der Zweite Weltkrieg – der vermutlich zerstörerischste Krieg in der Menschheitsgeschichte – hatte nicht nur die materielle, sondern auch die institutionelle Infrastruktur verwüstet, die die Länder des Kontinents zusammenhielt. Die politischen Systeme waren so vollkommen zusammengebrochen, dass amerikanische Beobachter vor der Möglichkeit eines europaweiten Bürgerkriegs warnten.¹ Die gezielte Zerstückelung der Gemeinschaften im Krieg hatte ein unüberwindliches Misstrauen zwischen Nachbarn gesät, und für die hungernden Menschen hatte die persönliche Moralität jegliche Bedeutung verloren. «Europa», erklärte die *New York Times* im März 1945, «befindet sich in einem Zustand, den ein Amerikaner unmöglich verstehen kann.» Dies war «der neue dunkle Kontinent».²

Dass es Europa gelang, sich aus seinen Trümmern zu erheben und sich wieder in einen wohlhabenden, toleranten Kontinent zu verwandeln, wirkt tatsächlich wie ein Wunder. Angesichts der grossen Leistungen des Wiederaufbaus – es wurden Strassen, Eisenbahnen, Fabriken, ja ganze Städte wiederhergestellt – könnte man meinen, die Nachkriegszeit sei eine makellose Erfolgsgeschichte gewesen. Nicht weniger beeindruckend war die politische Wiedergeburt im Westen Europas, insbesondere die Rehabilitation Deutschlands, das sich innerhalb weniger Jahre von einem Ausgestossenen in ein verantwortungsbewusstes Mitglied der europäischen Familie verwandelte. In den Jahren nach dem Krieg erwachte auch der Wunsch nach internationaler Zusammenarbeit, die Wohlstand und Frieden bringen sollte. Mittlerweile werden die Jahrzehnte seit 1945 als die längste Friedenszeit in Europa seit dem Römischen Reich gepriesen.

Es ist nicht verwunderlich, dass jene Autoren, die sich mit der Nachkriegszeit beschäftigen, seien sie Historiker, Staatsmänner oder Wirtschaftswissenschaftler,

von einer Ära sprechen, in der sich Europa wie Phönix aus der Asche erhob. In dieser Darstellung endeten mit dem Krieg nicht nur Unterdrückung und Gewalt, sondern es begann auch eine spirituelle, moralische und wirtschaftliche Wiedergeburt des ganzen Kontinents. Die Deutschen bezeichnen die Monate nach Kriegsende als «Stunde Null»: Sie machten reinen Tisch und fingen von vorne an.

Aber man braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass die Nachkriegsgeschichte unmöglich so schön gewesen sein kann. Zunächst einmal war der Krieg nicht einfach vorbei, als Hitler besiegt war. Es dauerte Monate, wenn nicht Jahre, um einen Konflikt von den Ausmassen des Zweiten Weltkriegs zu beenden, der zahlreiche kleinere innere Auseinandersetzungen nach sich gezogen hatte. Und der Krieg endete in verschiedenen Teilen Europas zu verschiedenen Zeitpunkten. Zum Beispiel war er in Sizilien und Süditalien im Herbst 1943 praktisch vorbei. In Frankreich endete er für den Grossteil der Zivilbevölkerung ein Jahr später, im Herbst 1944. Hingegen gingen die gewaltsamen Auseinandersetzungen in Teilen Osteuropas noch lange nach dem Ende der europäischen Kampfhandlungen am 8. Mai 1945 weiter. In Jugoslawien kämpften Titos Truppen noch mindestens bis zum 15. Mai gegen deutsche Einheiten. In Griechenland, Jugoslawien und Polen tobten die durch die Interventionen Hitler-Deutschlands ausgelösten Bürgerkriege noch mehrere Jahre, nachdem der grosse Konflikt in Europa beendet war. In der Ukraine und im Baltikum setzten nationalistische Partisanen ihren Kampf gegen die sowjetischen Truppen bis in die fünfziger Jahre fort.

Manche Polen sind der Ansicht, der Zweite Weltkrieg habe eigentlich erst vor wenigen Jahren geendet. Da der Konflikt offiziell mit dem Einmarsch deutscher und sowjetischer Truppen in Polen begann, war er in ihren Augen erst vorüber, als im Jahr 1989 der letzte sowjetische Panzer das Land verliess. In den baltischen Ländern wird die Geschichte ähnlich betrachtet: Im Jahr 2005 lehnten die Präsidenten Estlands und Litauens eine Einladung ab, in Moskau an einer Feier anlässlich des 60. Jahrestags des Kriegsendes in Europa teilzunehmen. Sie begründeten ihre Weigerung damit, dass ihre Länder erst Anfang der neunziger Jahre befreit worden seien. Berücksichtigt man auch den Kalten Krieg, der eigentlich ein andauernder Konflikt zwischen Ost- und Westeuropa war, sowie mehrere nationale Erhebungen gegen die sowjetische Hegemonie in Osteuropa, so stellt man fest,

dass die Behauptung, die Nachkriegszeit sei eine Ära des stabilen Friedens gewesen, masslos übertrieben ist.

Gleichermaßen zweifelhaft ist die Vorstellung von der «Stunde Null». Mit Sicherheit wurde kein reiner Tisch gemacht, so sehr es sich die deutschen Politiker auch wünschen mochten. Der Krieg löste Wellen der Rache und Umverteilung aus, die sämtliche Bereiche des europäischen Lebens erfassten. Staaten verloren Gebiete und Vermögen, in Verwaltungen und Institutionen fanden Säuberungen statt, und ganze Gemeinschaften sahen sich dem Terror ausgesetzt, weil man sie kollektiv für Übeltaten während des Krieges verantwortlich machte. Zivilisten wurden Opfer furchtbarer Rache. In ganz Europa wurden Deutsche misshandelt, verhaftet, verklagt oder einfach ermordet. Soldaten und Polizisten, die mit den Nationalsozialisten kollaboriert hatten, wurden festgenommen und gefoltert. In den im Krieg von der Wehrmacht besetzten Ländern wurden Frauen, die sich mit deutschen Soldaten eingelassen hatten, nach der Befreiung nackt ausgezogen, kahlgeschoren, mit Teer übergossen und durch die Strassen getrieben. Millionen deutsche, ungarische und österreichische Frauen wurden vergewaltigt. Statt reinen Tisch zu machen, wurde nach dem Krieg lediglich das Ressentiment zwischen ethnischen Gruppen und Nationen vertieft, und oft schwelt diese Feindseligkeit noch heute.

Auch begann mit dem Kriegsende keine neue Ära der ethnischen Harmonie in Europa. In Teilen des Kontinents verschärften sich die Spannungen zwischen den Volksgruppen sogar noch. Die Juden wurden weiter verfolgt. Überall richtete sich die nationalistische Politik einmal mehr gegen die Minderheiten, und an manchen Orten führte der so geweckte Hass zu Gräueln, die nicht weniger abscheulich waren als die der Nationalsozialisten. In den Jahren nach dem Krieg wurden die Bemühungen des NS-Regimes fortgesetzt, die verschiedenen ethnischen Gruppen zu kategorisieren und voneinander zu trennen. In den Jahren 1945 bis 1947 wurden mehrere Millionen Menschen aus ihren Heimatländern vertrieben. Diese ethnischen Säuberungen zählen zu den grössten der Geschichte. Darüber sprechen die Bewunderer des «europäischen Wunders» nur selten, was vor allem daran liegt, dass die wenigsten von ihnen verstehen, was damals wirklich geschah. Selbst jene, denen die Vertreibung der Deutschen bekannt ist, wissen wenig über ähnliche Schicksale anderer Minderheiten in Osteuropa. Die kulturelle Vielfalt,

die Europa vor und sogar noch während des Krieges ausgezeichnet hatte, wurde erst endgültig zerstört, als der Krieg schon beendet war.

Umso bemerkenswerter ist, dass der Wiederaufbau Europas inmitten all dieser Wirren beginnen konnte. Aber so wie sich das Ende des Krieges über Jahre hinzog, dauerte es auch lange, bis der Wiederaufbau in Gang kam. Die Menschen, die in den Trümmern der europäischen Städte lebten, waren so beschäftigt mit dem täglichen Überlebenskampf, dass sie kaum Zeit hatten, die Fundamente der Gesellschaft zu reparieren. Sie waren hungrig, gezeichnet vom Verlust und verbittert nach den Jahren des Leidens. Bevor man sie bewegen konnte, mit dem Wiederaufbau zu beginnen, brauchten sie Zeit, um ihrer Wut Luft zu machen, nachzudenken und zu trauern.

Auch die neuen Verwaltungen, die überall in Europa ihre Tätigkeit aufnahmen, brauchten Zeit, um sich zu etablieren. Anfangs war nicht daran zu denken, die Trümmer wegzuräumen, die Eisenbahnlinien instand zu setzen oder die Fabriken wieder in Betrieb zu nehmen. Zuerst mussten in den einzelnen Verwaltungsgebieten Vertreter ernannt und Gremien eingerichtet werden. Diese Gremien mussten dann das Vertrauen der Bevölkerung gewinnen, die im Lauf von sechs Jahren der organisierten Grausamkeit gelernt hatte, den Kontakt mit öffentlichen Einrichtungen zu vermeiden. Unter diesen Umständen war es wenig mehr als ein Wunschtraum, Recht und Ordnung wiederherzustellen, geschweige denn, dass man darüber nachdenken konnte, das eigene Land wieder aufzubauen. Nur Einrichtungen, die von aussen kamen – die alliierten Militärverwaltungen, die Vereinten Nationen, das Rote Kreuz –, hatten die Befugnis oder die Mittel, um das zu bewerkstelligen. Dort, wo solche Einrichtungen fehlten, herrschte das Chaos.

* * *

Die Geschichte Europas in den ersten Nachkriegsjahren war daher nicht in erster Linie eine Geschichte des Wiederaufbaus. Zunächst war es eine Geschichte des Abstiegs in die Anarchie. Diese Geschichte ist nie richtig erzählt worden. In Dutzenden vorzüglichen Büchern wurden die Geschehnisse in einzelnen Ländern – insbesondere in Deutschland – beschrieben, aber das Gesamtbild betrachtete keiner der Autoren: Überall auf dem Kontinent wiederholte sich dieselbe Geschichte. Einige wenige Autoren – ein Beispiel ist Tony Judt (*Geschichte Europas von 1945*

bis zur Gegenwart) – zeichnen ein umfassenderes Bild des Kontinents, aber da sie einen sehr viel längeren Zeitraum behandeln, müssen sie die Geschehnisse in den ersten Nachkriegsjahren in wenigen Kapiteln zusammenfassen. Meines Wissens gibt es kein Buch in irgendeiner Sprache, in dem genau beschrieben wird, was in dieser wichtigen und turbulenten Zeit überall in Europa geschah.

In diesem Buch versuche ich, diese Lücke teilweise zu schliessen. Anders als vielen anderen Autoren geht es mir nicht darum zu erklären, wie sich der Kontinent schliesslich aus den Trümmern erhob und den materiellen, wirtschaftlichen und moralischen Wiederaufbau in Angriff nahm. Ich werde mich nicht auf die Nürnberger Prozesse, den Marshall-Plan oder andere Versuche konzentrieren, die vom Krieg aufgerissenen Wunden zu heilen. Vielmehr handelt dieses Buch von einer Zeit, in der diese Versuche zur Wiederherstellung des zerstörten Europa noch undenkbar waren, von einer Zeit, in der weite Teile des Kontinents noch extrem instabil waren und die Gewalt beim geringsten Anlass erneut auszubrechen drohte. In gewissem Sinn versucht dieses Buch das Unmögliche: die Beschreibung des Chaos. Um das zu bewerkstelligen, werde ich verschiedene Bestandteile der Anarchie herausgreifen und versuchen, sie verschiedenen Themen zuzuordnen.

Zunächst werde ich zeigen, was genau im Krieg zerstört wurde. Nur wenn wir uns ein Bild von der dinglichen und moralischen Zerstörung machen, können wir die folgenden Geschehnisse verstehen. In Teil II beschreibe ich die Welle der Rache, die über den Kontinent rollte, und erkläre, wie dieses Phänomen für politische Zwecke manipuliert wurde. Die Rache ist ein ständiges Thema dieses Buchs, und wenn wir die Atmosphäre im Europa der Nachkriegszeit verstehen wollen, müssen wir uns ein Bild davon machen, wie Rache funktioniert und zu welchen Zwecken sie in jener Zeit eingesetzt wurde. In den Teilen III und IV gehe ich der Frage nach, was geschah, als sich Rache und andere Formen der Gewalt ungehindert entfalten konnten. Die ethnischen Säuberungen, die politische Gewalt und die Bürgerkriege jener Zeit zählen zu den umwälzenden Ereignissen in der Geschichte Europas. Ich werde meine These erläutern, dass diese Entwicklungen tatsächlich die letzten Zuckungen des Zweiten Weltkriegs waren – und in vielen Fällen fast nahtlos in den Kalten Krieg übergingen. Daher geht es in diesem Buch im Wesentlichen um die Jahre 1944 bis 1949.

Eines meiner wichtigsten Ziele ist es, mich von der auf die westliche Welt beschränkten Darstellung dieser Zeit zu lösen. Jahrzehntlang haben sich die Auto-

ren, die sich mit den Folgen des Weltkriegs beschäftigt haben, auf die Geschehnisse in Westeuropa konzentriert, was vor allem daran lag, dass Informationen über den Osten sogar östlich des Eisernen Vorhangs schwer zugänglich waren. Seit dem Zerfall der Sowjetunion und der Befreiung ihrer Satellitenstaaten hat sich die Informationslage gebessert, aber das Bild der Nachkriegszeit ist weiterhin unscharf. Eigentlich ist diese Zeit nur in Fachbüchern und historischen Zeitschriften behandelt worden, und diese Arbeiten liegen oft nur in der Muttersprache des Autors vor. Polnische, tschechische und ungarische Autoren haben wichtige Pionierarbeit geleistet, aber ihre Untersuchungen liegen eben nur in polnischer, tschechischer oder ungarischer Sprache vor. Und diese Arbeiten sind zumeist für ein akademisches Publikum bestimmt – womit wir bei einem weiteren Ziel dieses Buches sind: Ich möchte einem breiten Publikum die Möglichkeit geben, sich ein Bild von dieser Zeit zu machen.

Das letzte und vielleicht wichtigste Ziel dieses Buchs ist es, meinen Lesern einen Weg durch das Labyrinth der Mythen zu weisen, die über die Nachwirkungen des Kriegs verbreitet worden sind. Bei einer genaueren Untersuchung zeigt sich, dass viele «Massaker» sehr viel weniger dramatisch waren als in den bekannten Darstellungen. Auf der anderen Seite wurden einige schockierende Gräueltaten veruscht oder verschwanden einfach im Strudel wichtigerer historischer Vorgänge. In einigen Fällen wird es vermutlich nie gelingen, die ganze Wahrheit ans Licht zu bringen. Aber wir können zumindest einige Unwahrheiten entlarven.

Eine besondere Plage ist in meinen Augen die Vielzahl ungenauer und nicht fundierter Statistiken, die regelmässig in Diskussionen über diese Zeit zitiert werden. Die statistischen Daten spielen eine wichtige Rolle, denn sie eignen sich sehr gut, um politische Ziele zu erreichen. In einigen Ländern werden die Verbrechen der Nachbarländer regelmässig übertrieben, sei es, um die Aufmerksamkeit von den eigenen Verbrechen abzulenken oder die nationalen Bestrebungen voranzutreiben. Parteien jeder Couleur lenken gerne die Aufmerksamkeit auf die Schandtaten ihrer politischen Gegner, während sie die Verbrechen ihrer Verbündeten herunterspielen. Auch mancher Historiker neigt zur Übertreibung oder pickt aus einer Vielzahl verfügbarer Daten die eindrucksvollste Zahl heraus, um seine Darstellung dramatischer zu gestalten. Aber die Geschichten aus dieser Zeit sind auch ohne Übertreibung unglaublich. Aus diesem Grund habe ich mich dort, wo ich

Zahlen nenne, nach Möglichkeit auf amtliche Statistiken gestützt und dort, wo die amtlichen Zahlen fehlen oder nicht vertrauenswürdig sind, Studien seriöser Forscher herangezogen. Wann immer die Statistiken umstritten sind, werde ich im Text die in meinen Augen zuverlässigste Zahl nennen und in den Fussnoten auf andere Angaben verweisen.

TEIL 1

DAS ERBE DES KRIEGES

Ich dachte, du würdest auf mich warten ... Stattdessen fand ich die leere Hülle unseres zerstörten Hauses vor, über dem der üble Geruch der Asche hing.

Samuel Puterman bei seiner Heimkehr
nach Warschau im Jahr 1945¹

Wir konnten die Zerstörung der dinglichen Welt sehen, aber die Auswirkungen der gewaltigen wirtschaftlichen Verwerfungen und der politischen, sozialen und psychischen Zerstörung [...] blieben uns verborgen.

Dean Acheson, Staatssekretär im US-
Aussenministerium, im Jahr 1947²

1

DIE ZERSTÖRUNG DER DINGLICHEN WELT

Im Jahr 1943 veröffentlichte Karl Baedeker einen Reiseführer über das Generalgouvernement, jenen Teil Zentral- und Südpolens, der nominell vom Deutschen Reich getrennt war. Wie alle zeitgenössischen deutschen Publikationen diente dieser Reiseführer nicht nur der Information der Leser, sondern auch der Verbreitung von Propaganda. Ein besonders aufschlussreiches Beispiel dafür war der Abschnitt über Warschau. Das Buch enthielt eine lyrische Abhandlung über die deutschen Ursprünge und den deutschen Charakter der Stadt und beschrieb, wie Warschau dank der «Jahrhunderte dauernden deutschen Aufbauarbeit» zu einer der grossartigsten Hauptstädte der Welt geworden war. Der Reisende wurde aufgefordert, das mittelalterliche Königsschloss, die im 14. Jahrhundert erbaute Johanneskathedrale und die Jesuitenkirche aus der Spätrenaissance zu besichtigen, die allesamt Produkte der deutschen Kultur und des deutschen Einflusses seien. Von besonderem Interesse war der Komplex der Barockschlösser am Pilsudskiplatz, dem «schönste [n] Platz Warschaus», der mittlerweile in Adolf-Hitler-Platz umbenannt worden war. Der zentrale Bestandteil des Komplexes war das – selbstverständlich von einem Deutschen erbaute – Sächsische Palais mit dem malerischen Sächsischen Garten, der ebenfalls von deutschen Architekten angelegt worden war. Die Autoren des Reiseführers räumten ein, dass ein oder zwei Gebäude leider im Verlauf der Schlacht um Warschau im Jahr 1939 beschädigt worden waren, versicherten aber dem Leser, die Stadt werde einmal mehr unter deutscher Führung wiederaufgebaut.¹

Unerwähnt blieben die westlichen Vororte der Stadt, die in ein Ghetto für die Juden verwandelt worden waren. Das machte vermutlich keinen Unterschied, denn genau zu der Zeit, als das Buch erschien, brach im Ghetto ein Aufstand aus, weshalb sich SS-Gruppenführer Jürgen Stroop unerbittlich genötigt sah, praktisch alle Häuser in dem Bezirk in Brand zu setzen.² Fast vier Quadratkilometer der Stadt wurden vollkommen zerstört.

Im Jahr darauf brach ein zweiter Aufstand aus, der ganz Warschau erfasste. Diesmal war es eine von der Polnischen Heimatarmee angeführte Volkserhebung. Im August 1944 begannen Gruppen polnischer Männer, Frauen und Jugendlicher, deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt zu überfallen und ihnen ihre Waffen und Munition abzunehmen. In den folgenden zwei Monaten verschanzten sie sich in der Altstadt und den angrenzenden Vierteln und hielten mehr als 17'000 deutsche Soldaten in Schach.³ Der Aufstand endete erst im Oktober; die Kämpfe zählten zu den brutalsten im Zweiten Weltkrieg. Erbost über den Widerstand der Polen, befahl Hitler, Warschau angesichts der bevorstehenden Einnahme der Stadt durch die Rote Armee dem Erdboden gleichzumachen.⁴

Also sprengten die deutschen Truppen das mittelalterliche Königsschloss, das Baedeker so beeindruckt hatte. Sie untergruben die Kathedrale aus dem 14. Jahrhundert und jagten sie ebenfalls in die Luft. Dann zerstörten sie die Jesuitenkirche. Sie brauchten drei Tage, um das Sächsische Schloss kurz nach Weihnachten 1944 systematisch zu sprengen. Der gesamte Komplex von Barock- und Rokoko-schlössern wurde zerstört. Das von Baedeker empfohlene Hotel *Europäischer Hof* wurde im Oktober niedergebrannt und zur Sicherheit im Januar 1945 auch noch gesprengt. Die deutschen Soldaten nahmen sich Haus für Haus vor, um die Stadt systematisch dem Erdboden gleichzumachen: 93 Prozent der Gebäude Warschaus wurden zerstört oder irreparabel beschädigt. Um das Zerstörungswerk abzuschliessen, brannten die deutschen Besatzer das Nationalarchiv, das Archiv alter Akten, das Finanzarchiv, das Kommunalarchiv, das Archiv neuer Akten und die öffentliche Bibliothek nieder.⁵

Als sich die Polen nach dem Krieg daranmachten, ihre Hauptstadt wieder aufzubauen, zeigte das Nationalmuseum in einer Ausstellung Fragmente von Gebäuden und Kunstwerken, die von den deutschen Besatzern beschädigt oder zerstört worden waren. Der Ausstellungskatalog war anders als Baedekers Reiseführer zur Gänze im Präteritum geschrieben. Auf diese Art wollten die Autoren den Bewohnern Warschaus und der Weltöffentlichkeit vor Augen führen, dass all diese Schönheit verloren war. Sowohl der Reiseführer als auch die Ausstellung beinhalten die unausgesprochene Erkenntnis, dass die Menschen, die Zeugen der Zerstörung Warschaus wurden, nicht einschätzen konnten, was für ein gewaltiger Schaden ihrer Stadt zugefügt worden war. Schritt für Schritt hatten sie die Zerstörung und das Ende der Stadt erlebt:

zunächst das Bombardement im Jahr 1939, dann die Plünderungen während der deutschen Besatzung und die Zerstörung des jüdischen Ghettos im Jahr 1943 und schliesslich die Verwüstung Ende 1944. Nur wenige Monate nach der Befreiung hatten sie sich daran gewöhnt, inmitten von Schuttbergen in Häuserskeletten zu leben.⁶

In mancher Hinsicht konnten nur jene das wahre Ausmass der Verheerung begreifen, die keine Zeugen der Zerstörung geworden waren, sondern nur ihr Ergebnis sahen. Der junge Fotograf John Vachon kam als Mitglied der Katastrophenhilfe der Vereinten Nationen nach dem Krieg nach Warschau. Die Briefe, die er im Januar 1946 an seine Frau Penny schrieb, zeigen seine Fassungslosigkeit angesichts des Ausmasses der Zerstörung.

Dies ist wirklich eine unfassbare Stadt. Ich möchte sie dir beschreiben, weiss jedoch nicht, wie ich das anstellen soll. Es ist eine grosse Stadt, vor dem Krieg hatte sie mehr als eine Million Einwohner. Sie ist so gross wie Detroit. Nun sind 90 Prozent davon *vollkommen* zerstört... Wo man auch hinkommt, man sieht nur Reste von Gebäuden, denen die Dächer oder Seitenmauern fehlen, und darin leben Menschen. Eine Ausnahme ist das Ghetto, das nur eine weite Ebene ist, übersät mit Ziegelsteinen, verbogenen Bettgestellen, Badewannen, Sofas, gerahmten Bildern, Baumstümpfen, Millionen Dingen, die aus dem Schutt hervorragen. Ich verstehe nicht, wie jemand das tun konnte ... Es ist unbegreiflich böse.⁷

Die malerische barocke Stadt, die Karl Baedeker nur zwei Jahre früher beschrieben hatte, war verschwunden.

Es ist schwer, das Ausmass der im Zweiten Weltkrieg angerichteten Verheerungen nachvollziehbar zu beschreiben. Warschau ist nur eines von vielen Beispielen. Allein in Polen wurden Dutzende weitere Städte in Trümmerfelder verwandelt. In ganz Europa wurden *hunderte* Städte teilweise oder vollkommen verwüstet. Nach dem Krieg aufgenommene Fotos geben uns eine Ahnung vom Ausmass der Zerstörung in einzelnen Städten, aber wenn man versucht, sich einen verheerten Kontinent vorzustellen, stösst das Verständnis zwangsläufig an Grenzen. In einigen Ländern, insbesondere in Deutschland, Polen, Jugoslawien und der Ukraine, wurde ein Jahrtausend kultureller und architektonischer Leistungen innerhalb we-

niger Jahre ausgelöscht. Die Gewalt, die eine derart umfassende Zerstörung hervorbrachte, ist von einigen Historikern mit Armageddon verglichen worden.⁸

Jene Menschen, die Zeugen der Zertrümmerung von Europas Städten wurden, konnten selbst die lokal begrenzten Verheerungen, die sie mit eigenen Augen sahen, kaum begreifen, und nur ihre vom Leid erfüllten, unzulänglichen Beschreibungen vermitteln uns eine Ahnung vom Ausmass der Verheerungen. Aber bevor wir uns den menschlichen Reaktionen auf den Anblick einer zerschmetterten und zerborstenen Welt widmen, sollten wir uns einige Statistiken ansehen. Denn so trügerisch sie auch sein mögen: Statistiken sind aufschlussreich.

Als einziges Land, das Hitler während des gesamten Kriegs erfolgreich die Stirn bot, musste Grossbritannien sehr leiden. Die deutsche Luftwaffe lud im Verlauf des «Blitz», wie die Briten den Luftkrieg nennen, 50'000 Tonnen Bomben über der Insel ab. 202'000 Häuser wurden zerstört, 4,5 Millionen beschädigt.⁹ Es ist allgemein bekannt, wie übel die britischen Grossstädte zugerichtet wurden, aber das wahre Ausmass der Bombardements zeigt sich am Schicksal einiger kleinerer Städte. Angesichts der Ergebnisse ihrer brutalen Angriffe auf Coventry prägte die deutsche Luftwaffe ein neues Wort für die vollkommene Zerstörung: «coventrieren». In dem Industriestädtchen Clydebank bei Glasgow blieben von 12'000 Häusern nur 8 unbeschädigt.¹⁰

Auf der anderen Seite des Ärmelkanals waren die Schäden nicht ganz so umfassend, aber sehr viel konzentrierter. Beispielsweise verschwand Caen praktisch von der Landkarte, als die Alliierten im Jahr 1944 in der Normandie landeten: Drei Viertel der Häuser wurden von alliierten Bomben ausgelöscht.¹¹ Saint-Lô und Le Havre litten noch mehr: Dort wurden 77 beziehungsweise 82 Prozent der Gebäude in Schutt und Asche gelegt.¹² Bei der alliierten Landung in Südfrankreich wurden in Marseille mehr als 14'000 Gebäude teilweise oder vollkommen zerstört.¹³ Aus behördlichen Aufzeichnungen über Entschädigungsansprüche und Kreditanträge für die Behebung von Kriegsverlusten geht hervor, dass in Frankreich im Krieg 460'000 Gebäude zerstört und weitere 1,9 Millionen beschädigt wurden.¹⁴

Je weiter man nach dem Krieg nach Osten reiste, desto schlimmere Verwüstungen bekam man zu Gesicht. In Budapest waren 84 Prozent der Gebäude beschädigt, 30 Prozent waren vollkommen unbewohnbar.¹⁵ Rund 80 Prozent von Minsk waren zerstört: Von 332 grossen Industriebetrieben in der weissrussischen Hauptstadt überstanden nur 19 den Krieg, und das nur, weil Pioniere der Roten

Armee die von den Deutschen bei ihrem Rückzug hinterlassenen Minen rechtzeitig entschärfen konnten.¹⁶ Als sich die Russen 1941 aus Kiew zurückzogen, verminnten sie die meisten öffentlichen Gebäude – die übrigen wurden zerstört, als die Rote Armee 1944 zurückkehrte. Um Charkiw im Osten der Ukraine wurden so viele Schlachten geführt, dass am Ende nur wenig blieb, um das man kämpfen konnte. Rostow am Don und Woronesch wurden nach Aussage eines britischen Journalisten zu «nahezu 100 Prozent» zerstört.¹⁷ Man könnte die Liste noch lange fortsetzen. In der Sowjetunion wurden rund 1‘700 Städte und Ortschaften verwüstet; allein in der Ukraine waren es 714.¹⁸

Wer nach dem Krieg durch diese verwüstete Landschaft reiste, sah eine zerstörte Stadt nach der anderen. Die wenigsten dieser Reisenden versuchten je, das gesamte Ausmass der Vernichtung zu beschreiben – stattdessen bemühten sie sich, die Schäden in jeder einzelnen besuchten Stadt zu verarbeiten. Stalingrad zum Beispiel bestand nur noch aus «Mauerresten, Hüllen halbzerstörter Gebäude, Schuttbergen und Kaminen, die aus der Ebene aufragten».¹⁹ Sewastopol war ein «unbeschreiblich trauriger» Ort, wo «sogar in den Vororten ... kaum noch ein Haus stand».²⁰ Im September 1945 beobachtete der amerikanische Diplomat George F. Kennan in der ehemals finnischen und mittlerweile russischen Stadt Wiborg, wie ein paar Strahlen der aufgehenden Sonne «auf die ausgebrannten Gerippe der Wohnblocks» trafen und sie «mit einem bleichen, kalten Glanz [überschütteten]». Abgesehen von einer Ziege, die er in der Tür einer Ruine bemerkte, schien Kennan das einzige Lebewesen in der Stadt zu sein.²¹

Und im Herzen dieses wüsten Kontinents lag Deutschland, dessen Städte zweifellos die umfassendste Zerstörung erlebten. Rund 3,6 Millionen deutsche Wohnungen wurden von den britischen und amerikanischen Luftstreitkräften zerstört – das war etwa ein Fünftel des gesamten Wohnraums.²² Gemessen an den absoluten Zahlen ging in Deutschland fast 18-mal mehr Wohnraum verloren als in Grossbritannien.²³ Und einzelne Städte erlitten überdurchschnittlich schwere Verluste. Aus den vom Statistischen Reichsamt erhobenen Zahlen geht hervor, dass in Berlin bis zu 50 Prozent, in Hannover 51,6 Prozent, in Hamburg 53,3 Prozent, in Duisburg 64 Prozent, in Dortmund 66 Prozent und in Köln 70 Prozent des Wohnraums verloren gingen.²⁴

Die meisten alliierten Beobachter, die nach dem Krieg nach Deutschland entsandt wurden, hatten damit gerechnet, dort ähnliche Zerstörungen vorzufinden

wie jene, die die deutschen Flächenbombardements in Grossbritannien angerichtet hatten. Aber die Fotos und Beschreibungen der Verheerungen, die britische und amerikanische Zeitungen und Zeitschriften nach Kriegsende zu veröffentlichen begannen, konnten diese Beobachter unmöglich auf den Anblick vorbereiten, der sie erwartete. Austin Robinson wurde direkt nach Kriegsende vom britischen Produktionsministerium nach Deutschland geschickt. Seine Beschreibung von Mainz verrät, wie schockiert er war:

Dieses Skelett, in dem ganze Häuserblocks eingeebnet waren, in grossen Gebieten nur Mauern standen und ganze Fabriken fast vollkommen ausgeweidet waren, bot ein Bild, das mich mein Leben lang verfolgen wird. Man hatte es intellektuell gewusst, ohne es emotional oder menschlich zu fühlen.²⁵

Ähnlich entsetzt war der britische Leutnant Philip Dark über den apokalyptischen Anblick, den Hamburg bei Kriegsende bot:

Wir bogen ins Zentrum ab und kamen in eine Stadt, die unvorstellbar verwüstet war. Es war mehr als schockierend. Soweit das Auge blickte, Quadratmeile auf Quadratmeile leerer Häuserschalen, in denen verbogene Stahlträger wie Vogelscheuchen emporragten, Heizkörper an einer noch stehenden Wand in der Luft hingen wie das gekreuzigte Skelett eines Pterodaktylus. Furchtbare, abscheuliche Formen von Kaminen sprossen aus dem Gerüst einer Wand. Über dem ganzen hing eine Atmosphäre zeitloser Stille. [...] Solche Bilder kann niemand verstehen, der sie nicht gesehen hat.²⁶

In vielen Beschreibungen deutscher Städte aus dem Jahr 1945 klingt schiere Verzweiflung durch. Dresden hatte keine Ähnlichkeit mehr mit dem «Florenz an der Elbe», sondern wirkte eher wie eine «Mondlandschaft», und die Planungsstäbe waren der Ansicht, es werde «mindestens 70 Jahre» dauern, die Stadt wieder aufzubauen.²⁷ München war derart verwüstet, dass «man sich kaum des Gedankens erwehren konnte, das letzte Gericht stehe unmittelbar bevor»²⁸. Berlin war «vollkommen zerschlagen – nichts als Schutthaufen und Hausskelette».²⁹ Köln «lag in Trümmern, ohne Schönheit und Gestalt, einsam in völliger physischer Vernichtung».³⁰

Zwischen 18 und 20 Millionen Deutsche verloren durch die Zerstörung ihrer Heimatstädte das Dach über dem Kopf – diese Zahl entspricht der gemeinsamen

Bevölkerung der Beneluxstaaten vor dem Krieg.³¹ In der Ukraine waren 10 Millionen Menschen obdachlos, das waren mehr als die Vorkriegsbevölkerung Ungarns.³² Diese Menschen hausten in Kellern, Ruinen, Erdlöchern oder wo sie sonst ein wenig Schutz vor der Witterung finden konnten. Millionen Menschen in ganz Europa fehlte es am Grundlegenden: Sie hatten kein fließend Wasser, keine Heizung, keinen Strom. Ein Beispiel: In ganz Warschau gab es nur noch zwei funktionierende Strassenlaternen.³³ In Odessa gab es nur Wasser aus selbst gegrabenen Brunnen, weshalb sogar Würdenträger bei ihrer Visite der Stadt pro Tag nur eine Flasche Wasser für die Körperpflege erhielten.³⁴ Da sie nicht einmal mit den grundlegenden Gütern versorgt wurden, führten die Bewohner der europäischen Städte, wie eine amerikanische Berichterstatteerin schrieb, «ein mittelalterliches Leben inmitten einer zusammengebrochenen Maschinerie des 20. Jahrhunderts».³⁵

Zwar nahm die Verwüstung in den Städten besonders dramatische Formen an, aber die Menschen auf dem Land litten nicht weniger. Überall auf dem Kontinent wurden Bauernhöfe geplündert, niedergebrannt, überflutet oder einfach aufgegeben. Die süditalienischen Marschen, die Mussolini mit so grossem Eifer trockengelegt hatte, wurden von den Deutschen bei ihrem Rückzug wieder überflutet – was dazu führte, dass die Malaria zurückkehrte.³⁶ In den Niederlanden wurden 219'000 Hektar Land ruiniert, als deutsche Truppen gezielt die Deiche öffneten und das Meerwasser einströmen liessen.³⁷ Auch Orte fernab des Kriegsgeschehens blieben nicht verschont. In Lappland zerstörten die Deutschen bei ihrem Rückzug mehr als ein Drittel der Unterkünfte, um zu verhindern, dass die finnischen Truppen nach dem Wechsel auf die Seite der Alliierten Schutz vor der Winterkälte fanden.³⁸ Aber auf diese Art wurden auch 80'000 Menschen zu Flüchtlingen. Überall in Norwegen und Finnland wurden Strassen vermint, Telefonleitungen unterbrochen und Brücken gesprengt, was noch Jahre nach Kriegsende das Leben in diesen Ländern beeinträchtigte.

Erneut war die Zerstörung umso schlimmer, je weiter man nach Osten kam. Griechenland büsste unter deutscher Besatzung ein Drittel seiner Wälder ein, und mehr als tausend Dörfer wurden niedergebrannt und entvölkert.³⁹ In Jugoslawien waren nach Angaben der Reparationskommission 24 Prozent der Obstgärten, 38 Prozent der Weingärten und etwa 60 Prozent der Viehbestände verloren gegangen.

Die Plünderung von Millionen Tonnen Getreide, Milch und Wolle machte den Ruin der jugoslawischen Landwirtschaft vollkommen.⁴⁰ Noch schwerer getroffen wurde die Sowjetunion: Dort wurden sage und schreibe 70'000 Dörfer samt ihrer Gemeinschaften und der gesamten ländlichen Infrastruktur ausgelöscht.⁴¹ Diese Schäden waren nicht einfach das Ergebnis der Kämpfe und gelegentlicher Plünderungen: Vielmehr wurden Land und Eigentum systematisch und gezielt zerstört. Beim geringsten Hinweis auf Widerstand wurden Bauernhöfe und Dörfer niedergebrannt. Entlang der Strassen schnitten die Besatzer breite Schneisen in die Wälder, um die Gefahr von Hinterhalten zu verringern.

Es gibt zahlreiche Beschreibungen der Unbarmherzigkeit, mit der Deutsche und Russen übereinander herfielen. Nicht weniger rücksichtslos verhielten sich beide Seiten bei der Verteidigung. Als die deutschen Armeen im Sommer 1941 in die Sowjetunion einmarschierten, wies Stalin die Bevölkerung in einer Radioansprache an, vor ihrer Flucht möglichst viel vor den Invasoren in Sicherheit zu bringen: «Alles wertvolle Gut, darunter Buntmetalle, Getreide und Treibstoff, das nicht weggeschafft werden kann, muss unbedingt vernichtet werden. In den vom Feind besetzten Gebieten müssen Partisanenabteilungen [...] gebildet werden, sowie Diversionen Gruppen [...] zur Niederbrennung der Wälder, Depots und Transporte.»⁴²

Als sich das Blatt wendete, gab Hitler seinerseits den Befehl, es dürfe nichts für die Sowjets zurückgelassen werden. «Der Feind wird bei seinem Rückzug uns nur eine verbrannte Erde zurücklassen und jede Rücksichtnahme auf die Bevölkerung fallenlassen», erklärte er im Jahr 1945 im «Nerobefehl». «Ich befehle daher: 1. Alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören.»⁴³ Als die Lage der deutschen Truppen aussichtslos wurde, wies Himmler die SS-Führung an, alles zu zerstören: «Ich beauftrage Sie, mit allen Kräften mitzuwirken, dass [...] kein Mensch, kein Vieh, kein Zentner Getreide, keine Eisenbahnschiene Zurückbleiben... Der Gegner muss wirklich ein total verbranntes und zerstörtes Land vorfinden.»⁴⁴

Derartige Befehle hatten zur Folge, dass ein grosser Teil der landwirtschaftlichen Nutzflächen in der Ukraine und Weissrussland nicht einmal, sondern zweimal angezündet wurden – und mit den Feldern gingen ungezählte Dörfer und Höfe in Flammen auf, in denen der Feind Zuflucht hätte finden können. Und na-

türlich zählten die Industrieanlagen zu den ersten Dingen, die zerstört wurden. So wurden in Ungarn 500 grosse Fabriken demontiert und nach Deutschland gebracht – mehr als 90 Prozent der verbleibenden Industrieanlagen wurden gezielt beschädigt oder zerstört –, und fast alle Kohlengruben wurden geflutet oder zum Einsturz gebracht.⁴⁵ In der Sowjetunion wurden rund 32'000 Fabriken zerstört.⁴⁶ In Jugoslawien schätzte die Reparationskommission, dass das Land Industrieanlagen im Wert von mehr als 9,14 Milliarden Dollar verloren hatte, das heisst ein Drittel seiner industriellen Kapazitäten.⁴⁷

Die vielleicht schwersten Schäden erlitt die Verkehrsinfrastruktur des Kontinents. In Holland beispielsweise wurden 60 Prozent der Strassen, Bahnlinien und Kanäle zerstört. In Italien war ein Drittel des Strassennetzes unbrauchbar, und 13'000 Brücken waren beschädigt oder eingestürzt. Frankreich und Jugoslawien verloren je 77 Prozent ihrer Lokomotiven und einen ähnlich grossen Teil ihrer Waggons. In Polen wurden ein Fünftel der Strassen, ein Drittel des Eisenbahnnetzes (insgesamt etwa 16'000 Kilometer), 85 Prozent des gesamten rollenden Inventars und 100 Prozent der zivilen Flugzeuge zerstört. Norwegen verlor die Hälfte der Ladekapazität seiner Handelsflotte, und in Griechenland lagen die Verluste an Schiffen zwischen zwei Dritteln und drei Vierteln. Bei Kriegsende gab es nur eine einzige vollkommen zuverlässige Fortbewegungsart: zu Fuss.⁴⁸

Die Verwüstung Europas ging über den Verlust seiner Bauten und seiner Infrastruktur hinaus. Sie ging sogar über die Auslöschung von Jahrhunderten an Kultur und Architektur hinaus. Das wirklich Verstörende an den Ruinen war, was sie symbolisierten. Die Schuttberge waren, wie es ein britischer Soldat ausdrückte, «ein Monument für die menschliche Fähigkeit zur Selbstzerstörung».⁴⁹ Die Trümmer erinnerten hunderte Millionen Menschen jeden Tag an die Verwerflichkeit, die den Kontinent erfasst hatte. Diese Verwerflichkeit konnte jederzeit wieder zum Vorschein kommen.

Primo Levi, der Auschwitz überlebt hatte, bezeichnete die von den Deutschen hinterlassene totale Zerstörung als geradezu übernatürlich. Angesichts der Trümmer eines Armeestützpunkts in Slutsk bei Minsk erklärte er, hier sei wie in Auschwitz «das Genie der Zerstörung, der Antischöpfung [...] am Werk gewesen: die Mystik des Leeren, über jedes Erfordernis des Krieges, jegliche Beutelust hinaus».⁵⁰ Die von den Alliierten angerichteten Zerstörungen waren fast genauso

schlimm: Als Levi die Ruinen Wiens sah, empfand er «einen umfassenderen Schmerz, der sich mit unserem eigenen Elend und dem drohend lastenden Gefühl eines unheilbaren und endgültigen Übels verband, das, überall gegenwärtig, sich wie ein Wundbrand in die Eingeweide Europas und der Welt gefressen hatte, Same künftigen Unheils.»⁵¹

Diese Grundströmung der «Anti-Schöpfung» und des «endgültigen Bösen» machte die zerstörten europäischen Städte und Ortschaften zu einem beklemmenden Anblick. Obwohl es nie offen ausgesprochen wurde, geht aus sämtlichen zeitgenössischen Schilderungen hervor, dass sich hinter der materiellen Verwüstung etwas sehr viel Schlimmeres verbarg. Die «Skelette» der Häuser und die gerahmten Bilder, die in Warschau aus dem Schutt hervorragten, haben hohen Symbolwert: Die Ruinen hatten sowohl buchstäblich als auch im übertragenen Sinn eine menschliche und moralische Katastrophe unter sich begraben.

2

ABWESENHEIT

DER BLUTZOLL Die materielle Zerstörung Europas ist kaum nachzuvollziehen. Doch wirklich unbegreiflich ist das Ausmass der menschlichen Verluste. Keine Beschreibung der Opferzahlen kann der menschlichen Katastrophe gerecht werden. Der Schriftsteller Hans Erich Nossack versuchte, die Auswirkungen des Hamburger Feuersturms im Jahr 1943 zu beschreiben: «Ach, während ich in der Erinnerung diese Strasse nach Hamburg hinein wieder fahre, treibt es mich, anzuhalten und abzurechnen. Wozu? Ich meine: Wozu dies alles niederschreiben? Wäre es nicht besser, es für alle Zeiten der Vergessenheit preiszugeben?»¹ Doch wie Nossack erkannte, haben Augenzeugen und Historiker die Pflicht, solche Ereignisse aufzuzeichnen, selbst wenn ihre Versuche, dem Geschehenen einen Sinn abzugewinnen, zwangsläufig zum Scheitern verurteilt sind.

Bei der Beschreibung derart gewaltiger Katastrophen ist der Historiker stets hin- und hergerissen zwischen widersprüchlichen Impulsen. Einerseits kann er einfach die Statistiken vorlegen und es dem Leser überlassen, sich die Bedeutung dieser Zahlen auszumalen. Nach dem Krieg sammelten die Verwaltungen und Hilfsagenturen Zahlen zu praktisch jedem Aspekt des Konflikts – von der Zahl der getöteten Soldaten und Zivilisten bis hin zu den wirtschaftlichen Auswirkungen der Bombardements auf bestimmte Industrien. Überall in Europa wollten die Behörden messen, schätzen, quantifizieren – Nossack hatte den Eindruck, man habe versucht, «die Toten durch Zahlen zu bannen.»²

Auf der anderen Seite ist der Historiker versucht, die Zahlen vollkommen ausser Acht zu lassen. Stattdessen kann er sich darauf beschränken, festzuhalten, wie die Menschen diese schrecklichen Ereignisse erlebten. Zum Beispiel war die deutsche Bevölkerung nach dem Hamburger Feuersturm weniger über die Zahl von 40'000 Toten selbst aufgebracht: Viel grösser war das Entsetzen darüber, *wie* diese Menschen umgekommen waren. Die Berichte über das Inferno, über einen Feuersturm von Orkanstärke und den Funkenhagel, der Haare und Kleidung der

Menschen in Brand setzte – derartige Schilderungen fesseln die Vorstellungskraft sehr viel mehr als die nackten Zahlen. Ausserdem verstanden die Menschen schon zu jener Zeit instinktiv, dass sie den Statistiken nicht trauen konnten. Ungezählte Leichen lagen unter Bergen von Trümmern begraben, die ungeheure Hitze hatte manche Körper miteinander verschmolzen, andere waren zu Asche zerfallen. Es war unmöglich, die Zahl der Toten auch nur annähernd genau zu ermitteln.

Gleichgültig, welchen Zugang wir wählen, wir werden lediglich eine leise Ahnung davon erhalten, was eine solche Katastrophe tatsächlich bedeutet. Die herkömmliche Geschichtsschreibung verfügt einfach nicht über geeignete Mittel, um zu beschreiben, was Nossack als «das Fremde», als das «eigentlich Nicht-Mögliche» bezeichnete.³

In mancher Hinsicht war der Hamburger Feuersturm ein Mikrokosmos dessen, was im Zweiten Weltkrieg in Europa geschah. Wie das übrige Europa wurde die Stadt durch das Bombardement in eine Ruinenlandschaft verwandelt – und doch gab es Stadtteile, die nach dem Angriff wie durch ein Wunder heiter und unberührt dalagen. Wie in anderen Teilen des Kontinents waren ganze Vororte kurz vor dem Feuersturm evakuiert worden und blieben jahrelang praktisch verwaist. Wie anderswo gehörten die Opfer verschiedensten Nationalitäten und gesellschaftlichen Gruppen an.

In anderer Hinsicht ist das Schicksal dieser Stadt nicht mit dem des übrigen Kontinents vergleichbar. So grauenhaft der Hamburger Feuersturm war, tötete er doch weniger als 3 Prozent der Bevölkerung. Die gesamteuropäische Opferrate war mehr als doppelt so hoch. Die Zahl der Europäer, die direkt dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer fielen, ist unbegreiflich: Es starben zwischen 35 und 40 Millionen Menschen.⁴ Diese Zahl entspricht etwa der Vorkriegsbevölkerung Polens (35 Millionen) oder Frankreichs (42 Millionen).⁵ Anders ausgedrückt, verloren so viele Menschen das Leben, als wäre der Hamburger Feuersturm tausend Nächte lang wiederholt worden.

Hinter der ungeheuerlichen Gesamtzahl verbergen sich gewaltige Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern. Beispielsweise war der Verlust an Menschenleben in Grossbritannien, so furchtbar er auch war, vergleichsweise gering. Im Zweiten Weltkrieg starben etwa 300'000 Briten – das war etwa ein Drittel des Verlusts im Ersten Weltkrieg.⁶ Frankreich verlor mehr als eine halbe Million Menschen, die Niederlande etwa 210'000, Belgien 86'000 und Italien fast 310'000.⁷ Deutschland hingegen verlor fast 4,5 Millionen Soldaten und weitere

1,5 Millionen Zivilisten. Die Zahl der deutschen Zivilisten, die den alliierten Bombenangriffen zum Opfer fielen, war etwa genauso hoch wie die Gesamtzahl der britischen, belgischen und niederländischen Zivilisten *und* Soldaten, die im Krieg starben.⁸

Wiederum waren die Verluste umso schwerer, je weiter man nach Osten kam. Griechenland zählte rund 410'000 Kriegstote, eine Zahl, die nicht deutlich höher scheint als die anderer bereits erwähnter Länder – bis man sich vor Augen hält, dass dieses Land vor dem Krieg nur rund 7 Millionen Einwohner hatte. Der Krieg tötete also 6 Prozent der Griechen.⁹ Auch in Ungarn entsprach die Zahl von 450'000 Kriegstoten fast 5 Prozent der Bevölkerung.¹⁰ In Jugoslawien wurden etwas mehr als eine Millionen Menschen getötet, das heisst 6,3 Prozent der Bevölkerung.¹¹ In Estland, Lettland und Litauen lag der Blutzoll vermutlich zwischen 8 und 9 Prozent.¹² Als Nation erlitt Polen den verhältnismässig höchsten Verlust an Einwohnern: Mehr als 6 Millionen Polen wurden getötet, das war mehr als ein Sechstel der Einwohner.¹³

In absoluten Zahlen verlor die Sowjetunion am meisten Menschen, nämlich rund 27 Millionen.¹⁴ Hinter dieser unvorstellbaren Opferzahl verbergen sich einmal mehr gewaltige regionale Unterschiede. Beispielsweise gibt es keine verlässlichen Zahlen für Weissrussland und die Ukraine, die zu jener Zeit international nicht als eigene Länder betrachtet wurden. Die Zahl der ukrainischen Kriegstoten wird zumeist auf 7 bis 8 Millionen geschätzt. Wenn diese Schätzung richtig ist, überlebte jeder fünfte Ukrainer den Krieg nicht.¹⁵ Die weissrussische Opferzahl gilt als die höchste überhaupt: In diesem Land wurde ein Viertel der Bevölkerung ausgelöscht.¹⁶

Genau wie damals kann man auch heute unmöglich nachvollziehen, was solche Statistiken in der Praxis bedeuteten. Jeder Versuch, diese Zahlen zum Leben zu erwecken, ist zum Scheitern verurteilt. Man könnte es folgendermassen versuchen: Diese Opferzahlen bedeuten, dass während sechs langen Jahren alle fünf Sekunden ein Mensch getötet wurde. Aber es ist unmöglich, sich vorzustellen, was das bedeutet. Selbst jene, die den Krieg erlebten, Zeugen von Massakern wurden, mit Leichen übersäte Felder oder mit Körpern gefüllte Massengräber sahen, können das wahre Ausmass der Massentötung, die in Europa stattfand, nicht begreifen.

Die vielleicht einzige Möglichkeit, sich einem Verständnis des Geschehenen anzunähern, besteht darin, den Versuch aufzugeben, sich Europa als einen von

2. Die Kriegstoten in Europa, 1939–1945





Toten bewohnten Ort vorzustellen, und es stattdessen als ein weites Land zu betrachten, in dem man überall *Abwesenheit* spürt. Fast jeder Mensch, der den Krieg überlebte, hatte Freunde oder Verwandte verloren. Ganze Dörfer und Ortschaften, ja sogar ganze Städte waren ausgeradiert worden – und mit ihnen war ihre Bevölkerung verschwunden. Weite Gebiete Europas, die vor dem Krieg die Heimat blühender Gemeinschaften voller Leben gewesen waren, waren nun fast menschenleer. Nicht die Gegenwart des Todes prägte die Atmosphäre im Nachkriegseuropa, sondern die Abwesenheit jener, die einst die Wohnzimmer, Läden, Strassen und Märkte des Kontinents bevölkert hatten.

Aus der Ferne des 21. Jahrhunderts neigen wir dazu, das Kriegsende als Zeit des Jubels zu betrachten. Wir kennen die Bilder der heimkehrenden Matrosen, die auf dem New Yorker Times Square junge Frauen küssen, und der lächelnden Soldaten aus verschiedenen Ländern, die mit eingehakten Armen auf den Champs-Elysees stehen. Das Ende des Kriegs wurde durchaus gefeiert, aber im Allgemeinen war Europa ein Ort der Trauer. Die Menschen litten individuell und als Gemeinschaften unter dem Gefühl des Verlusts. So wie von den Städten und Ortschaften des Kontinents nur Ruinenlandschaften übrig geblieben waren, klafften in Familien und Gemeinden Löcher.

DAS VERSCHWINDEN DER JUDEN Manche Abwesenheit machte sich besonders deutlich bemerkbar. Die grösste Lücke hatten die Juden hinterlassen, vor allem in Osteuropa. In einem Interview für das Oral-History-Projekt des Imperial War Museums in London hat Edith Baneth, eine jüdische Überlebende aus der Tschechoslowakei, beschrieben, wie diese Abwesenheit auf persönlicher Ebene noch heute zu spüren ist:

Wenn wir an die Familien denken, die wir alle verloren haben, ist das nie wieder gutzumachen. Sie können nicht ersetzt werden – die zweite und die dritte Generation spüren das noch. Bei Hochzeiten und Bar-Mizwa-Feiern kommen bei anderen Familien vielleicht 50 oder 60 Verwandte. Als mein Sohn seine Bar-Mizwa und seine Hochzeit feierte, kam kein einziger Angehöriger – so spüren die zweite und dritte Generation den Holocaust. Es fehlt ihnen die Fa-

milie. Mein Sohn *kennt kein Familienleben*, er weiss nicht, wie es ist, Onkel, Tanten, Grossmütter, Grossväter zu haben. Da ist nur dieses *Loch*.¹⁷

Während die meisten Menschen im Jahr 1945 die Angehörigen und Freunde zählten, die sie im Krieg *verloren* hatten, zählten die jüdischen Überlebenden jene, die *übrig geblieben* waren. Manchmal gab es niemanden mehr. Im Gedenkbuch für die Juden Berlins werden die Todestage ganzer Grossfamilien nebeneinander aufgelistet, von Kleinkindern bis zu ihren Urgrosseltern. Die Abrahams füllen sechs, die Hirschs elf, die Levys zwölf und die Wolffs dreizehn Seiten.¹⁸ Ähnliche Bücher könnte man für jede der jüdischen Gemeinden anlegen, die einst überall in Europa existierten. Victor Breitburg zum Beispiel verlor im Jahr 1944 seine gesamte Familie in Polen. «Ich überlebte als einziges von 54 Familienmitgliedern. Ich ging zurück nach Łódź, um nach Angehörigen zu suchen. Es gab keine mehr.»¹⁹

Werden alle Verluste zusammengerechnet, so verschluckte das «Loch», von dem Edith Baneth spricht, nicht nur ganze Familien, sondern ganze Gemeinden. In Polen und der Ukraine gab es Dutzende grosse Städte, in denen die Juden bis zum Krieg einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung stellten. Zum Beispiel hatte das in der Zwischenkriegszeit polnische Wilno, das heute als Vilnius (Wilna) wieder die Hauptstadt Litauens ist, vor dem Krieg eine jüdische Bevölkerung von 60'000 bis 70'000 Menschen. Mitte 1945 waren nur noch etwa 10 Prozent von ihnen am Leben.²⁰ Die Juden stellten auch etwa ein Drittel der Bevölkerung Warschau – 393 905 Menschen –, aber als die Rote Armee im Januar 1945 die Weichsel überschritt, fand sie nur noch 200 jüdische Überlebende in der Stadt. Auch nachdem bis Ende 1945 kleine Gruppen von Überlebenden heimgekehrt waren, waren es nicht mehr als 5'000 Warschauer Juden.²¹

Den jüdischen Gemeinden auf dem Land erging es nicht besser. In der weitläufigen ländlichen Umgebung von Minsk schmolz der jüdische Bevölkerungsanteil im Krieg von etwa 13 auf 0,6 Prozent zusammen.²² Im rückständigen ländlichen Wolhynien töteten die Deutschen und die mit ihnen verbündeten örtlichen Milizen 98,5 Prozent der jüdischen Bewohner.²³ Insgesamt wurden im Zweiten Weltkrieg mindestens 5'750'000 Juden getötet; dies war der schlimmste systematische Völkermord in der Menschheitsgeschichte.²⁴

Einmal mehr sagen uns die Statistiken wenig, bis wir beginnen, darüber nach-

zudenken, was diese Verluste tatsächlich für die Menschen bedeuteten. Alicia Adams, eine Überlebende aus dem polnischen Drohobycz, beschreibt ihre Erlebnisse mit schockierend klaren Worten:

Nicht nur meine Eltern, Onkel, Tanten und mein Bruder, sondern alle meine Kindheitsfreunde und sämtliche Menschen, die ich als Kind kannte – die ganze *Bevölkerung von Drohobycz*, etwa 30'000 Menschen, wurde ausgelöscht. Sie wurden alle erschossen. Es wurden nicht nur meine engsten Angehörigen getötet, ich sah alle Einwohner sterben. Ich *sah jeden Tag*, wie jemand getötet wurde – das gehörte zu meiner Kindheit.²⁵

Für jene, die fliehen konnten oder in einem Versteck überlebten, war die Rückkehr in die leeren und verlassenen jüdischen Viertel Osteuropas eine niederschmetternde Erfahrung. Der berühmte sowjetische Schriftsteller Wassili Grossman war in der Ukraine aufgewachsen, lebte zur Zeit der deutschen Invasion jedoch in Moskau. Als er Ende 1943 als Kriegsberichterstatter in seine Heimat zurückkehrte, musste er feststellen, dass all seine Verwandten und Freunde ermordet worden waren. Er war einer der ersten, die beschrieben, was bald als Holocaust bekannt wurde:

Es gibt keine Juden in der Ukraine. Nirgendwo. Nicht in Poltawa, Charkiw, Kremenschuk, Borispol, Jagotin – in keiner der Städte, in keiner von hundert Orten oder tausenden Dörfern wird man die schwarzen, mit Tränen gefüllten Augen kleiner Mädchen sehen. Man wird keine gequälte Stimme einer alten Frau hören. Man wird kein düsteres Gesicht eines hungrigen Babys sehen. Es herrscht Schweigen. Alles ist still. Ein ganzes Volk ist brutal ermordet worden.²⁶

Mit der Auslöschung eines ganzen Volks in weiten Teilen Europas ging auch eine einzigartige Kultur verloren, die im Lauf von Jahrhunderten gewachsen war.

Ausgelöscht wurde eine grosse, uralte Berufserfahrung, die in tausenden Handwerkerfamilien von einer Generation an die andere weitergegeben worden war, und ausgelöscht wurden Angehörige der Intelligenz. Ausgelöscht wurden alltägliche Traditionen, die von den Grossvätern an die Enkel weitergegeben wor-

den waren, ausgelöscht wurden Erinnerungen, Trauergesänge, Volksdichtung, Freude und Bitternis des Lebens. Es wurden Heime und Friedhöfe zerstört. Dies war der Tod einer Nation, die hunderte Jahre Seite an Seite mit den Ukrainern gelebt hatte..²⁷

Die Juden waren eine der wenigen Gruppen, die annähernd verstanden, was für ein gewaltiges Unheil im Zweiten Weltkrieg über Europa hereinbrach. Sie wurden ausgesondert und zusammengetrieben, was ihnen die Augen für das ungeheure Ausmass des Schreckens öffnete. Sie sahen, dass die Massentötungen nicht auf einzelne Orte beschränkt waren, sondern überall auf dem Kontinent stattfanden. Selbst den Kindern war das klar. Die einjährige Ukrainerin Celina Lieberman zum Beispiel versuchte, an ihrer jüdischen Identität festzuhalten, obwohl sie im Jahr 1942 in die Obhut eines christlichen Paares gegeben worden war. Jede Nacht bat sie Gott um Verzeihung dafür, dass sie ihre neuen Eltern in die Kirche begleitete, denn sie war fest davon überzeugt, die letzte überlebende Jüdin zu sein.²⁸

Doch selbst inmitten all dieser Verzweiflung gab es Funken der Hoffnung. Celina Lieberman war nicht die letzte überlebende Jüdin. Als der Krieg endete, kamen aus den unglaublichsten Verstecken Juden hervor. Tausende hatten in den Wäldern und Sümpfen Litauens, Polens und Weissrusslands überlebt. Tausende andere hatten den Krieg in Kellern und Dachgeschossen hilfsbereiter Nichtjuden überstanden. Selbst im zerstörten Warschau tauchten aus den Ruinen kleine Gruppen von Juden auf, die nun wie der biblische Noah am Ufer einer anderen Welt landeten, nachdem sie die Sintflut des Holocaust in Abwasserkanälen, Tunneln und selbstgebauten Bunkern überlebt hatten – auf ihren persönlichen Archen. Das vielleicht grösste Wunder war, dass sogar Juden lebend aus den europäischen Konzentrationslagern kamen – obwohl diese Menschen selbst das nicht immer als Wunder empfanden. Obwohl das NS-Regime alles getan hatte, um sie durch Hunger und Zwangsarbeit zu töten, wurden rund 300'000 jüdische KZ-Insassen im Jahr 1945 von den alliierten Truppen befreit. Alles in allem entgingen rund 1,6 Millionen europäische Juden dem Tod.²⁹

Einige wenige Staaten trotzten dem Druck Hitler-Deutschlands und verhielten sich anständig gegenüber ihren jüdischen Bürgern. Dänemark zum Beispiel erliess keine antijüdischen Gesetze, enteignete seine jüdischen Bürger nicht und entfernte Juden nicht aus der öffentlichen Verwaltung. Als sich in der Bevölke-

rung herumsprach, dass die SS vorhatte, die 7'200 dänischen Juden zu deportieren, taten sich die Menschen zusammen und organisierten die heimliche Evakuierung fast der gesamten jüdischen Gemeinde nach Schweden.³⁰ Auch die Italiener widersetzten sich den Versuchen zur Deportation der Juden, und zwar nicht nur in Italien selbst, sondern auch in den Kolonien des Landes.³¹ Als die SS die Deportation der 49'000 bulgarischen Juden verlangte, leisteten der König, das Parlament, die Kirche, die Intellektuellen und die Bauernschaft Widerstand. Es gab sogar Berichte darüber, dass sich bulgarische Bauern auf die Eisenbahngleise legten, um den Abtransport der Juden in Zügen zu verhindern. Die Folge war, dass Bulgarien das einzige europäische Land war, dessen jüdische Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg sogar *wuchs*.³²

Schliesslich gibt es einige verblüffende Beispiele für Personen, die ihr Leben aufs Spiel setzten, um jüdische Mitmenschen zu retten. Einige dieser Personen, darunter der deutsche Industrielle Oskar Schindler, sind der breiten Öffentlichkeit bekannt, aber der israelische Staat hat sich seit 1953 bei mehr als 21700 weiteren Menschen dafür bedankt, dass sie Juden retteten.³³ Einige dieser Personen gewährten Juden Schutz, obwohl sie selbst tief verwurzelte Vorurteile gegen diese Glaubensgemeinschaft hegten. Zum Beispiel gestand ein niederländischer Geistlicher seine tiefempfundene Abneigung gegen die Juden, die er für «unerträglich» hielt. Er war der Meinung, sie seien «ganz anders als wir, eine andere Art von Menschen, was typisch für eine andere Rasse ist». Dennoch verhalf er Juden zur Flucht und riskierte damit, verhaftet und selbst in ein Konzentrationslager geschickt zu werden. Ungewöhnliche Beispiele wie diese gaben während und nach dem Krieg nicht nur den Juden, sondern allen Menschen in Europa Hoffnung.³⁴

WEITERE HOLOCAUSTS Die Vernichtung der Juden war der auffälligste Genozid, der den ganzen Kontinent erfasste, aber es gab weitere verheerende Ausrottungskampagnen, denen ganze Volksgruppen zum Opfer fielen. In Kroatien ermordete das Ustascha-Regime im Bemühen um eine ethnische Säuberung des Landes 592'000 Serben, Muslime und Juden.³⁵ In Wolhynien töteten ukrainische Nationalisten nach der Ausrottung der Juden zehntausende Polen. Die Bulgaren verübten in den von ihnen eroberten Gebieten nördlich der Ägäis Massaker an

den griechischen Einwohnern, und dasselbe taten die Ungarn den Serben in der Woiwodina im Norden Jugoslawiens an.

In weiten Teilen Europas wurden unerwünschte ethnische Gruppen einfach aus ihren Heimatstädten und Dörfern vertrieben. Das geschah zu Kriegsbeginn überall in Zentral- und Osteuropa, als sich die alten Mächte die nach dem Ersten Weltkrieg verlorenen Gebiete wieder einverleibten. Aber kein Exodus einer ethnischen Gruppe war so dramatisch wie jener von mehreren Millionen Deutschen, die im Jahr 1945 vor der anrückenden Roten Armee aus Ostpreussen, Schlesien und Pommern flüchteten und leere Landstriche und Geisterstädte zurückliessen. Als diese Teile Ostdeutschlands nach dem Krieg an Polen fielen, beschrieben die eintreffenden Polen eine unheimliche Abwesenheit von Leben in den vollkommen normalen Strassen. In manchen Häusern stand noch das Essen auf den Tischen, das die Bewohner bei ihrer überhasteten Flucht zurückgelassen hatten. «Alles war leer», erinnert sich Zbigniew Ogródzinski, einer der ersten Beamten der neuen polnischen Verwaltung, die im Frühjahr 1945 in der deutschen Stadt Stettin eingesetzt wurde. «Man ging in Häuser hinein, und alles war da – die Bücher in den Regalen, die Möbel, alles. Aber es waren keine Deutschen mehr da.»³⁶

In einigen ländlichen Gebieten Ostdeutschlands schien das Leben vollkommen abwesend. Im Sommer 1945 beschrieb ein britischer Major, wie er auf dem Weg zu einem Treffen mit einem russischen Offizier, mit dem er über den Austausch von Gütern verhandeln sollte, durch Mecklenburg reiste:

Die Strasse verlief auf den ersten Kilometern durch den Wald bei Raben Steinfeld und anschliessend durch gutes Ackerland, bis wir in Crivitz eintrafen. Diese Reise war gespenstisch. Die einzigen Menschen, die wir sahen, waren Rotarmisten und Wachposten. Die Höfe waren verlassen, die Ställe standen leer, es gab keine Rinder oder Pferde, kein Geflügel. Es war ein totes Land. Ich kann mich nicht erinnern, auf der 18 Kilometer langen Reise nach Crivitz irgendetwas Lebendes gesehen zu haben (mit Ausnahme von einigen sowjetischen Soldaten). Ich hörte keinen Vogel zwitschern und sah keine Wildtiere.³⁷

Im Zeitraum von nur sechs Jahren hatte sich die demographische Gestalt Europas unwiederbringlich verändert. Die Bevölkerungsdichte Polens sank um 27 Prozent, und einige Gebiete im Osten des Landes waren fast unbewohnt.³⁸

Früher ethnisch gemischte Länder waren so umfassend «gesäubert» worden, dass sie tatsächlich nur noch eine einzige ethnische Gruppe beherbergten.³⁹ Zur Abwesenheit der Menschen kamen die Abwesenheit von Gemeinschaft und die Abwesenheit von Vielfalt: Weite Teile Europas waren vollkommen homogen geworden. Und diese Homogenisierung sollte sich in den ersten Monaten nach dem Krieg noch beschleunigen.

Nach Massakern, denen ganze Gemeinden zum Opfer fielen, blieben Landschaften zurück, die in den Augen Fremder gespenstisch wirkten, aber noch verstörender war diese Welt für die Wenigen, die inmitten dieser Leere zurückblieben. Die Überlebenden des Massakers in Oradour-sur-Glane im Limousin zum Beispiel wurden nie wirklich mit dem fertig, was ihnen damals widerfuhr: Im Sommer 1944 trieben SS-Einheiten zur Vergeltung für den wachsenden französischen Widerstand in der Region sämtliche männlichen Einwohner der Ortschaft zusammen und erschossen sie. Die Frauen und Kinder sperrten sie in die Kirche ein, die anschliessend angezündet wurde. Nach dem Krieg beschlossen die Behörden, den Ort nicht wieder aufzubauen, sondern in der Nähe eine neue Siedlung zu errichten: Oradour sollte im selben Zustand wie am Tag des Massakers erhalten bleiben. Es ist heute eine Gedenkstätte – und eine Geisterstadt.⁴⁰

Ähnlich brutale Massaker fanden in ungezählten Gemeinden in ganz Europa statt. Das vielleicht ruchloseste Massaker überhaupt war das im tschechischen Lidice, wo die gesamte männliche Bevölkerung erschossen wurde, um den Mord an Reinhard Heydrich, dem stellvertretenden Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, zu rächen. Die Kinder wurden ins Konzentrationslager Kulmhof gebracht und vergast, die Frauen als Zwangsarbeiterinnen nach Ravensbrück verschleppt. Der Ort wurde niedergebrannt und eingeebnet; anschliessend wurde der Schutt abtransportiert, damit die Vegetation die Reste der Gebäude überwuchern konnte. Mit diesem Massaker sollte nicht nur die Bevölkerung für den Widerstand gegen die deutschen Besatzer bestraft werden: Die Gemeinde sollte vollkommen ausgelöscht werden, so als hätte es sie nie gegeben. Das NS-Regime benutzte die systematische Zerstörung der Ortschaft anschliessend als Warnung für jeden Ort, der den Widerstand unterstützte.⁴¹

Die psychologische Wirkung einer solchen Vernichtung von Gemeinschaften darf nicht unterschätzt werden. Nach der Befreiung der Konzentrationslager im Jahr 1945 kehrten die überlebenden Bewohnerinnen von Lidice in ihren Heimatort zurück. Sie

erfahren erst, was mit ihrer Gemeinde geschehen war, als sie an der Grenze tschechischen Soldaten begegneten. Eine der Frauen, Miloslava Kalibová, beschrieb später ihre Reaktion:

Die Soldaten standen mit gesenkten Köpfen da, viele hatten Tränen in den Augen. Wir sagten «Oh nein! Sagt uns nicht, dass es noch schlimmer kommt...» Einer der Soldaten sagte mir, dass drei Jahre früher alle Männer erschossen worden waren ... Sie hatten kleine Jungen getötet. Sie hatten alle Männer einfach so getötet... Das Schlimmste war, dass sie die Kinder vergast hatten. Es war ein unerträglicher Schock.⁴²

Als sie ihren Heimatort erreichte, fand sie «nur eine leere Ebene» vor. Das Dorf existierte nur noch in ihrer Erinnerung und in der Erinnerung der anderen Überlebenden.⁴³

Solche Erfahrungen waren auf lokaler Ebene ebenso verheerend wie der Holocaust. Die Zerstörung von Kleinstädten und Dörfern war nicht nur für die überlebenden Einwohner dieser Orte, sondern für das ganze Umland und in letzter Konsequenz für den ganzen Kontinent ein Aderlass, denn er wurde, um es mit Antoine de Saint-Exupéry zu sagen, einer «Fracht an Erinnerungen» beraubt.⁴⁴ Das Leben von Lidice und tausender anderer Dörfer wurde wie ein Lichtschalter abgedreht.

WITWEN UND WAISEN Die Massentötungen rissen nicht nur klaffende «Löcher» in das Geflecht der europäischen Gesellschaft. Es gab auch noch andere, unterschwellige Formen der demographischen Abwesenheit: Es war, als hätte man einen einzelnen Faden aus einem Teppich gezogen. Besonders auffällig und fast überall spürbar war die Abwesenheit der Männer. Am Tag der deutschen Kapitulation aufgenommene Fotos aus der britischen Provinz zeigen Strassen, auf denen Frauen und Kinder das Kriegsende feiern: Sieht man von alten Männern oder einzelnen Soldaten im Fronturlaub ab, so findet man auf diesen Aufnahmen praktisch keine Männer. Die Fotos zeigen lächelnde Menschen, die wissen, dass die Abwesenheit ihrer Männer nicht von Dauer sein wird. In anderen Teilen Europas gab es diese Gewissheit nicht. Die meisten deutschen Soldaten und jene der Achsenmächte wurden bei Kriegsende interniert, und viele von ihnen sollten erst Jahre später heim-

kehren. Ein britischer Major schrieb nach dem Krieg: «Wir reisten tausende Kilometer durch Deutschland, und nichts fiel uns mehr auf als das völlige Fehlen von Männern im Alter zwischen 17 und 40 Jahren. Es war ein Land von Frauen, Kindern und alten Männern.»⁴⁵

In vielen anderen Teilen Europas waren ganze Generationen junger Frauen zur Ehelosigkeit verurteilt, weil die meisten jungen Männer tot waren. In der Sowjetunion zum Beispiel überstieg die Zahl der Frauen jene der Männer bei Kriegsende um 13 Millionen. Besonders schwer wog der Verlust der Männer auf dem Land, wo 80 Prozent der Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Kollektiven Frauen waren. Aus der Volkszählung von 1959 geht hervor, dass ein Drittel aller sowjetischen Frauen, die im Jahrzehnt zwischen 1929 und 1938 das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatten, unverheiratet geblieben war.⁴⁶

Aber Europa war nicht nur ein Kontinent der Frauen geworden, sondern es war auch ein Kontinent der Kinder. In den chaotischen Monaten nach dem Krieg wurden viele Kinder von ihren Familien getrennt und rotteten sich auf der Suche nach Schutz mit Gleichaltrigen zu Banden zusammen. Noch im Jahr 1946 lebten in Rom, Neapel und Mailand rund 180'000 vagabundierende Kinder, die in Hauseingängen und Durchgängen schliefen und sich mit Diebstahl, Bettelerei und Prostitution über Wasser hielten. Das Problem nahm solche Ausmasse an, dass der Papst an die Welt appellierte, sich der italienischen Kinder anzunehmen, die «ziellos durch Städte und Dörfer streifen, sich selbst überlassen und zahlreichen Gefahren ausgesetzt.»⁴⁷ In Frankreich fanden die Bauern oft schlafende Kinder im Heu. In Jugoslawien und im Osten der Slowakei stiessen Partisanen in Wäldern, Höhlen und Ruinen auf Gruppen halbverhungelter Kinder. In Deutschland gab es allein in Berlin im Sommer 1945 53'000 verlassene Kinder.⁴⁸

Einem dieser Kinder begegnete der britische Oberstleutnant William Byford-Jones. Das Mädchen hauste in einem Riss im Sockel des Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmals in Berlin. Auf die Frage, was es dort tue, erklärte ihm das Mädchen, dies sei der sicherste Schlafplatz, den es habe finden können. «Hier findet mich niemand. Es ist warm hier, und niemand kommt herauf.» Als Mitarbeiter des Sozialamts auftauchten, um das Kind abzuholen, gelang es ihnen erst nach mehreren Stunden, es zum Verlassen seines Verstecks zu überreden.⁴⁹

Solche Schicksale waren die Folge einer weiteren Form der Abwesenheit, die

verheerende Auswirkungen auf die Struktur der europäischen Gesellschaft hatte: Es fehlten die Eltern. Besonders gravierend war dieses Problem in jenen Teilen Europas, die durch den Krieg am schlimmsten verwüstet worden waren. In Polen zum Beispiel gab es über eine Million «Kriegswaisen» – dieser Begriff bezeichnete im angloamerikanischen Behördenjargon jene Kinder, die mindestens einen Elternteil verloren hatten.⁵⁰ In Deutschland gab es vermutlich eine Million mehr solche Kinder: Allein in der britischen Besatzungszone waren im Jahr 1947 322'053 Kriegswaisen registriert.⁵¹ Das Fehlen eines Vaters oder auch jeglichen männlichen Rollenvorbilds war so verbreitet, dass die Kinder selbst es für vollkommen normal hielten. «Ich kann mich nur an einen einzigen Jungen erinnern, der einen Vater hatte», sagt Andrzej C., ein Pole aus Warschau, der unmittelbar nach dem Krieg verschiedene Auffanglager für Vertriebene durchlief. «Männer waren fremdartige Geschöpfe für uns, denn wir bekamen nur selten einen von ihnen zu Gesicht.»⁵² Nach Angaben der UNESCO hatte ein Drittel der deutschen Kinder den Vater verloren.⁵³

Das Fehlen der Eltern und der Mangel an elterlicher Aufsicht konnte manchmal unerwartete Vorteile haben. Andrzej C. zum Beispiel hatte eine harte Kindheit, aber er erinnert sich gerne an die Spiele zurück, die er und andere Jungen in der Umgebung der Auffanglager in Süddeutschland spielten. Von seinem Spielzeug können die meisten Kinder heute nur träumen.

Wir Kinder waren wie verwilderte Hunde. Das Leben war sehr interessant damals. Die Angst war verfloren, die Sonne schien, und wir fanden überall interessante Dinge. Einmal stiessen wir auf eine nicht explodierte Artilleriegranate. Wir wussten, dass sie gefährlich war, und bewahrten sie eine Weile in einem Bach auf, weil wir nichts damit anzufangen wussten. [...] Schliesslich warfen wir die Granate in ein Lagerfeuer und liefen auf die andere Seite des Tals, um uns anzuschauen, was geschah. Es gab eine gewaltige Detonation. Wir dachten nicht daran, dass jemand im falschen Augenblick vorbeikommen könnte – wir waren vollkommen gedankenlos. Ein anderes Mal fanden wir eine Menge deutscher Maschinengewehrmunition. Wir füllten damit einen Eisenofen, den jemand im Wald weggeworfen hatte, legten ein paar Holzscheite dazu und zündeten sie an. Es war phantastisch! Die Geschosse schlugen Löcher in den Ofen, bis er wie ein Sieb aussah.

Bei anderen Gelegenheiten bauten Andrzej und seine Freunde Scheiterhaufen aus mit Benzin gefüllten Kanistern und zündeten sie an, versengten sich die Augenbrauen, indem sie ein geruchloses Pulver in Brand setzten, bewarfen einander mit Mörsergranaten und fanden sogar eine Panzerfaust, die sie abfeuern konnten: «Das war toll!» Seine grösste Angst war nicht, dass er sich verletzen könnte, sondern dass seine Mutter von seinen Streichen erfahren würde.

Einmal durchquerte er sogar ein Minenfeld, um wilde Himbeeren zu sammeln, die rund um verlassene deutsche Bunker wuchsen. «Das war einige Jahre nach dem Krieg», erklärt er, «und die Minen waren sichtbar. Deshalb glaubten wir, wir könnten das Feld durchqueren – schliesslich konnten wir sie sehen, also waren wir nicht in Gefahr. [...] Wir waren dumm, und wir hatten Glück. Wenn man keinen Verstand hat, braucht man Glück. Aber es waren verlockende Himbeeren.»⁵⁴

Andrzej hatte in mehr als einer Hinsicht Glück. Er entging nicht nur schweren Verletzungen, sondern er war mit seiner Mutter zusammen. Einige Zeit nach dem Krieg tauchte auch sein Vater wieder auf, der mit dem 2. Polnischen Korps in Italien gekämpft hatte. Rund 13 Millionen europäische Kinder hatten nicht so viel Glück.⁵⁵ Ein grosser Teil von ihnen hatte beide Eltern verloren, und im September 1948 wussten etwa 20'000 Minderjährige immer noch nicht, ob man überhaupt irgendwelche lebenden Verwandten von ihnen ausfindig machen würde.⁵⁶

Psychologische Studien über Waisen zeigen, dass sie viel eher zu Angststörungen und Depressionen neigen als Kinder, die bei ihren Eltern aufwachsen. Sie neigen eher zu sprunghaftem und antisozialem Verhalten, entwickeln mit grösse-
rer Wahrscheinlichkeit Selbstmordneigungen, geraten häufiger in Abhängigkeit von Drogen und Alkohol, leiden eher unter einem geringen Selbstwertgefühl und gesundheitlichen Problemen.⁵⁷ Für kleine Kinder verkörpern die Eltern die Stabilität der Welt und ihre Funktionsweise: Verlieren sie plötzlich ihre Eltern, so wird ihnen die Grundlage ihres Weltverständnisses entzogen. Neben dem Verlust müssen solche Kinder auch die Tatsache bewältigen, dass ihre Welt ein Ort ist, an dem nichts gewiss ist.

In gewisser Weise galt das im Krieg für alle Bewohner Europas. Die düstere Atmosphäre der Abwesenheit veränderte die Psyche des Kontinents auf einer grundlegenden Ebene. Nicht nur, dass Dutzende Millionen ihre Freunde, Angehörigen und Partner verloren hatten, sondern viele Regionen mussten auch mit

der Auslöschung ganzer Gemeinden fertig werden und alle Nationen mussten den Tod eines beträchtlichen Teils ihrer Mitglieder verkraften. Dadurch ging auf allen Ebenen der Gesellschaft jegliches Gefühl der Stabilität verloren.

Nicht nur einzelne Menschen, sondern auch Gemeinschaften und sogar ganze Nationen neigen zu unberechenbarem Verhalten, wenn sie schwere Verluste erleiden. Dies sollte sich der Leser vor Augen halten, wenn er sich bei der Lektüre der folgenden Seiten zu fragen beginnt, warum ich mich derart eingehend mit der Frage befasse, was durch den Krieg verloren ging. Europa hatte schon viele Wirren erlebt, aber das blosse Ausmass des Zweiten Weltkriegs stellte alles in den Schatten, was in früheren Jahrhunderten geschehen war. Dieser Krieg liess Europa nicht nur trauernd, sondern verstört zurück.

3

VERTREIBUNG

Der Zweite Weltkrieg tötete nicht nur mehr Europäer als jeder andere Krieg in der Geschichte. Er löste auch eine der grössten Bevölkerungsbewegungen aus, die die Welt je gesehen hat. In Deutschland wimmelte es im Frühjahr 1945 von Fremdarbeitern. Bei Kriegsende gab es dort fast 8 Millionen Zwangsarbeiter, die aus allen Winkeln Europas nach Deutschland gebracht worden waren, um die Produktion von Landwirtschaft und Industrie aufrechtzuerhalten. Allein in Westdeutschland betreute die UNRRA (Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen) mehr als 6,5 Millionen Versleppte, die repatriert werden mussten. Die meisten Zwangsarbeiter stammten aus der Sowjetunion, Polen und Frankreich, aber es waren auch zahlreiche Italiener, Belgier, Niederländer, Jugoslawen und Tschechen darunter. Ein grosser Teil dieser «Displaced Persons» (DP) waren Frauen und Kinder. Eines der vielen Merkmale, die den Zweiten Weltkrieg von anderen modernen Kriegen unterscheiden, ist die Tatsache, dass neben den feindlichen Soldaten in diesem Konflikt auch ungezählte Zivilisten gefangen genommen wurden. Frauen und Kinder wurden genau wie Männer wie eine Kriegsbeute behandelt. Sie wurden auf eine Art versklavt, die es in Europa seit den Tagen des Römischen Reichs nicht mehr gegeben hatte.¹

Weiter erschwert wurde die Lage in Deutschland dadurch, dass Millionen Deutsche innerhalb ihres eigenen Landes vertrieben wurden. Anfang 1945 gab es vor allem im Süden und Osten Deutschlands schätzungsweise 4,8 Millionen Binnenflüchtlinge, die vor den Flächenbombardements aus den Städten in Sicherheit gebracht worden waren. Dazu kamen 4 Millionen Menschen aus den östlichen Territorien des Reichs, die vor der Roten Armee geflohen waren.² Rechnet man die fast 275'000 britischen und amerikanischen Kriegsgefangenen dazu, so kommt man auf mindestens 17 Millionen Heimatlose allein in Deutschland.³ Und dies ist eine eher zurückhaltende Schätzung: Andere Historiker haben

die Zahl sehr viel höher angesetzt.⁴ In ganz Europa wurden einer Studie zufolge mehr als 40 Millionen Menschen für unterschiedlich lange Zeiträume heimatlos.⁵

Als sich die Kampfhandlungen dem Ende zuneigten, traten gewaltige Menschenmassen den langen Weg nach Hause an. Derek Henry, ein britischer Pionier bei den Royal Engineers, begegnete Mitte April 1945 in der Nähe von Minden erstmals Gruppen von Rückwanderern:

Man hatte uns gesagt, wir sollten auf der Hut vor versprengten deutschen Einheiten sein, die uns angreifen könnten, aber glücklicherweise kamen uns nur tausende Verschleppte und Flüchtlinge jeder Nationalität entgegen, die alle auf dem Weg nach Westen waren: Bulgaren, Rumänen, Russen, Griechen, Jugoslawen und Polen – woher auch immer, sie waren überall, manchmal in kleinen Gruppen von zwei oder drei Personen, die ein Fahrrad oder einen Karren mit ihren erbärmlichen Habseligkeiten beladen hatten, manchmal in grossen Gruppen, die sich in überfüllten Bussen oder auf den Ladeflächen von Lastwagen drängten. Es nahm kein Ende. Jedes Mal, wenn wir anhielten, bestürmten sie uns in der Hoffnung auf ein wenig Nahrung.⁶

Der amerikanische Nachrichtendienstoffizier Saul Padover berichtete: «Tausende, Zehntausende und schliesslich Millionen befreiter Sklaven strömten aus Fabriken, Gruben und Höfen und überschwemmten die Strassen.»⁷ Die Reaktionen auf diese Flut von Vertriebenen fielen je nachdem, wer sie beobachtete, sehr unterschiedlich aus. Für Padover, der wenig für die Deutschen übrig hatte, war es «die vielleicht tragischste Völkerwanderung in der Geschichte» und ein weiterer Beweis für die Schuld Deutschlands. Die Einheimischen fühlten sich verständlicherweise von diesen Massen missmutiger Ausländer bedroht. «Sie sahen wie Wilde aus», schrieb eine Deutsche nach dem Krieg, «man konnte sich vor ihnen fürchten.»⁸ Für die überforderten Vertreter der Militärverwaltung, die all die Heimatlosen unter Kontrolle bringen sollten, waren diese Menschen einfach eine «unüberschaubare Masse».⁹ Sie füllten die Strassen, die zu sehr beschädigt waren, um diesen Massenansturm zu verkraften, und konnten sich nur ernähren, indem sie entlang des Weges plünderten und in Läden, Lagern und Bauernhöfen stahlen. In einem Land, dessen Verwaltungssysteme zusammengebrochen waren, in dem die Sicherheitskräfte getötet oder interniert worden waren, in dem es keine Unter-

künfte gab und keine Nahrungsmittel mehr verteilt wurden, stellten diese Heimatlosen eine nicht zu bewältigende Last und eine unkontrollierbare Bedrohung für die Herrschaft des Gesetzes dar.

Natürlich sahen die «Displaced Persons» selbst die Dinge ganz anders als ihre Umwelt. Sie waren einfach Menschen, die versuchten, sich in Sicherheit zu bringen. Wer Glück hatte, wurde von französischen, britischen oder amerikanischen Soldaten aufgegriffen und in Auffanglager im Westen gebracht. Aber es gab einfach nicht genug alliierte Soldaten, um die Flüchtlingsmassen zu betreuen. Hunderttausende Heimatlose waren sich selbst überlassen. «Da war niemand», erinnert sich Andrzej C., der bei Kriegsende neun Jahre alt war. Gemeinsam mit seiner Mutter und seiner Schwester war er zur Zwangsarbeit nach Böhmen verschleppt worden. In den letzten Kriegswochen wurden sie nach Karlsbad im Sudetenland (dem heutigen Karlovy Vary in Tschechien) gebracht, wo sie schliesslich auch von den letzten deutschen Wachmännern im Stich gelassen wurden. «Wir befanden uns in einem Vakuum. Da waren keine Russen, keine Amerikaner, keine Briten. Es war ein absolutes Vakuum.»¹⁰ Seine Mutter entschloss sich, nach Westen aufzubrechen, da sie glaubte, bei den Amerikanern eher in Sicherheit zu sein als bei der Roten Armee. Sie wanderten mehrere Wochen durch Deutschland und folgten den amerikanischen Truppen bei deren Rückzug in die ihnen zugewiesene Besatzungszone. Andrzej erinnert sich an die Angst, die seine Familie in dieser Zeit durchlebte. Selbst als Gefangener der Deutschen hatte er nicht unter solchem Druck gestanden.

Es war eine Hungerzeit, es gab einfach nichts. Wir bettelten, wir stahlen, wir taten alles, was wir konnten, um an Nahrung zu kommen. Wir gruben auf den Feldern Kartoffeln aus ... Ich träumte vom Essen. Bratkartoffeln mit Schinkenspeck – das war das Grösste überhaupt. Ich konnte mir nichts Köstlicheres vorstellen. Einen Berg goldener, dampfender Bratkartoffeln!

Er schloss sich einem Strom von Flüchtlingen an, in dem sich verschiedene Gruppen bewegten, die anscheinend nichts miteinander zu tun hatten. Seiner Gruppe gehörten etwa 20 Personen an; die meisten waren Polen. Die Einwohner der Ortschaften, die sie durchquerten, zeigten wenig Mitgefühl mit ihnen. Einmal erhielt Andrzej den Auftrag, ein Pferd, das einem der Männer in seiner Gruppe gehörte,

auf eine Weide zu führen. Ein deutscher Bauer jagte ihn fort. Bei anderen Gelegenheiten weigerten sich Einheimische, den Flüchtlingen Wasser zu geben. Man hetzte die Hunde auf sie, und als Polen wurden sie sogar beschuldigt, den Krieg angezettelt und all dieses Unglück über Deutschland gebracht zu haben – eine Anschuldigung, die in ihren Ohren aufgrund der sehr unterschiedlichen Notlage der Einheimischen und der Vertriebenen doppelt paradox klingen musste.

Was Andrzej im Verlauf seiner monatelangen Wanderung auf der Suche nach Sicherheit sah, brannte sich ihm für immer in sein Gedächtnis ein. Er erinnert sich daran, dass er in einem Wald an einem deutschen Feldlazarett vorbeikam, wo er Männer mit gebrochenen Armen in Drahtkäfigen sah; einige waren von Kopf bis Fuss bandagiert, andere «stanken wie die Hölle und verrotteten bei lebendigem Leib». Niemand half ihnen, denn das gesamte medizinische Personal war geflohen. Als Andrzejs Gruppe an einem polnischen Kriegsgefangenenlager vorbeikam, weigerten sich die Insassen, das Lager zu verlassen, obwohl die Tore weit offenstanden. Niemand hatte ihnen einen entsprechenden Befehl gegeben. «Sie waren Soldaten und warteten auf einen Marschbefehl. Sie hatten keine Ahnung, wer den Befehl geben und wohin man sie schicken würde. Sie waren vollkommen orientierungslos.» Er sah Gruppen von Gefangenen in Sträflingsuniformen, die immer noch unter Aufsicht ziviler deutscher Wachen auf den Feldern arbeiteten. Bei einer anderen Gelegenheit kam er durch ein Tal, in dem tausende deutsche Soldaten still um Lagerfeuer sassen; bewacht wurden sie nur von einer Handvoll amerikanischer Militärpolizisten.

Als sie schliesslich die amerikanischen Kontrollposten bei Hof passiert hatten, wurden sie zu einem Gebäude geschickt, über dem eine rote Fahne hing. Für einen Augenblick gerieten sie in Panik, weil Andrzejs Mutter glaubte, sie seien in ein sowjetisches Lager geraten. Doch dann begriff sie, dass es die Fahne der UNRRA war – ein weisser Schriftzug auf rotem Hintergrund. Endlich waren sie in Sicherheit.

Die Gefahren und Widrigkeiten, die Flüchtlinge wie Andrzej überwinden mussten, sollten nicht unterschätzt werden. Einem neunjährigen Jungen mochten die Bedrohungen nicht bewusst sein, aber für Erwachsene waren sie offensichtlich. Das Berliner Ehepaar Druhm war bei Kriegsende Ende Sechzig. Nachdem die beiden kurze Zeit unter der gesetzlosen Herrschaft der Roten Armee gelebt

hatten, beschlossen sie, sich zu ihrer Tochter durchzuschlagen, die 150 Kilometer entfernt westlich der Elbe lebte. Die Entscheidung fiel ihnen nicht leicht, und ihre Reise stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Besonders gefährlich wurde die Wanderung, als die beiden das Umland von Berlin erreichten.

Mancherorts fanden immer noch Scharmützel statt. Wir hörten Schüsse und mussten oft anhalten und warten, bis es wieder still wurde. In diesen abgelegenen Gebieten wussten die Soldaten nicht, dass der Krieg vorüber war. Die Strassen waren beschädigt und viele Brücken waren zerstört, weshalb wir oft umkehren und einen anderen Weg suchen mussten. [...] Wir machten zahlreiche entmutigende Erfahrungen. Wir trotteten viele Kilometer weit, nur um festzustellen, dass wir in der gewählten Richtung nicht weiterkamen und umkehren mussten. Einmal gingen wir eine verlassene breite Strasse entlang. Als wir ein grosses Schild in kyrillischer Schrift sahen, waren wir verunsichert, setzten den Weg jedoch fort. Plötzlich brüllte uns jemand an. Wir konnten niemanden sehen. Dann knallte ein Schuss und eine Kugel streifte meinen Hals. Wir begriffen, dass wir uns dort nicht aufhalten sollten, und kehrten um. Wir mussten einen kilometerlangen Bogen gehen, um unseren Weg nach Westen fortsetzen zu können.

Auf dem Weg sahen sie Verwüstungen, die von den jüngsten Kampfhandlungen und von den sowjetischen Besatzungstruppen angerichtet worden waren.

In den Wäldern fanden wir Sofas, Federbetten, Matratzen und Kissen, oft aufgeplatzt oder zerschnitten, überall waren Federn, sogar auf den Bäumen. Da lagen Kinderwagen, Weckgläser, ja sogar Motorräder, Schreibmaschinen, Autos, Karren, Seifenblöcke, ein Stapel Taschenmesser und neue Schuhe aus einem Laden. [...] Wir sahen tote Pferde, die teilweise entsetzlich entstellt waren und furchtbar stanken [...].

Und sie begegneten Verschleppten, die für ein älteres deutsches Ehepaar ebenso gefährlich waren wie die sowjetischen Soldaten.

Menschen verschiedenster Nationalitäten kamen uns entgegen. Die meisten waren Zwangsarbeiter auf dem Heimweg. Viele von ihnen trugen Babys mit

sich und stahlen alles, was sie wollten: Pferde, Kühe und Karren von den Bauern, Kochgeschirr. Sie sahen wie Wilde aus [...].¹¹

Die Druhms konnten wenigstens bei den Bauern anklopfen und ihre Landsleute um Hilfe bitten. Den meisten «Wilden» hingegen blieb nichts anderes übrig, als die Einheimischen zu bestehlen. Sie waren nicht willkommen und trauten nach der jahrelangen rohen Behandlung durch deutsche Aufpasser keinem Deutschen mehr.

Eine dieser Personen war die 20-jährige Polin Marilka Ossowka. Im April 1945 hatte sie zwei Jahre in Auschwitz, Ravensbrück und Buchenwald hinter sich. Bei einem Todesmarsch in die Tschechoslowakei war ihr die Flucht geglückt. Nachdem sie Zeugin der Brutalität der sowjetischen Befreier geworden war, gelangten sie und andere ehemalige Gefangene zu der Überzeugung, dass es besser für sie wäre, sich zu den amerikanischen Linien durchzuschlagen. Die junge Frau war ebenfalls schockiert von den Menschenmassen, die sich über die Strassen wälzten.

Deutschland war im Jahr 1945 ein riesiges Ameisennest. In den deutschen Ostgebieten war alle Welt auf den Beinen. Da waren die Deutschen, die vor den Russen flohen. Da waren all diese Kriegsgefangenen. Dann gab es einige von uns – nicht allzu viele, aber immerhin [...]. Es war unfassbar, es wimmelte von Menschen in Bewegung.¹²

Marilka und zwei polnische Freundinnen taten sich mit drei französischen Zwangsarbeitern, zwei britischen Kriegsgefangenen und einem schwarzen amerikanischen Soldaten zusammen. Gemeinsam schlugen sie sich zum Fluss Mulde durch, der zu jener Zeit die Grenze zwischen den sowjetischen und amerikanischen Armeen markierte. Auf dem Weg bettelten sie bei einheimischen Bauern oder bedrohten sie, um ihnen ein wenig Nahrung abzupressen. Hier erwies sich die Präsenz eines Schwarzen als hilfreich: Der Amerikaner, der normalerweise eher zurückhaltend war, bediente sich gezielt der Rassenvorurteile der Deutschen und zog sich nackt aus, um mit einem Messer zwischen den Zähnen wie ein Wilder umherzutanzten. Bei diesem Anblick waren die verängstigten Hausfrauen rasch bereit, Nahrung herauszurücken, um die bedrohlichen Besucher loszuwerden. Dann zog sich der Mann wieder an und wanderte weiter, als wäre nichts geschehen.

Im sächsischen Riesa auf halbem Weg zwischen Dresden und Leipzig gelang es Marilka und ihren Freundinnen, russischen Soldaten ein Beförderungsmittel abzuluchsen. Bei einem Lager, in dem hunderte geraubte Fahrräder aufbewahrt wurden, hielten zwei gelangweilte Soldaten Wache. Die jungen Frauen bezirzten die Männer: «Ihr müsst sehr einsam sein!», sagten sie. «Sollen wir euch Gesellschaft leisten? Wir wissen auch, wo es Schnaps gibt!» Die entzückten Wachen überliessen ihnen drei Fahrräder, damit sie den Schnaps holen fuhren, und sahen die Mädchen nie wieder.

Nach einer sechstägigen Reise auf den Fahrrädern erreichte die Gruppe schliesslich Leipzig in der amerikanischen Besatzungszone, wo die Frauen einen Lastwagen bestiegen, der sie in ein Lager in Nordheim bei Hannover brachte. Von dort aus reiste Marilka per Anhalter nach Italien, und Ende 1946 wurde sie nach Grossbritannien gebracht. Es dauerte weitere 15 Jahre, bis sie in ihr Heimatland Polen zurückkehrte.

Nehmen wir an, wir hören uns hunderttausende solche Geschichten an. Dann sehen wir einen winzigen Ausschnitt des chaotischen Bildes, das sich im Frühjahr 1945 auf den Strassen Europas bot. Scharen von Flüchtlingen, die 20 verschiedene Sprachen benutzten, versuchten sich in einem Verkehrsnetz fortzubewegen, das sechs Jahre lang zerbombt, vermint und vernachlässigt worden war, um sich in ihre Heimatländer durchzuschlagen. Sie zogen durch Städte, die von den Alliierten mit Flächenbombardements in Schutt und Asche gelegt worden waren und nicht einmal die einheimische Bevölkerung aufnehmen konnten. Es grenzte an ein Wunder, dass es den Besatzungsmächten und Hilfsagenturen gelang, den Grossteil dieser Menschen einzusammeln, mit Nahrung und Kleidung zu versorgen, mit ihren Verwandten in Kontakt zu bringen und die meisten Verschleppten und Vertriebenen innerhalb eines halben Jahres zu repatriieren.

Doch auch eine rasche Repatriierung konnte den angerichteten Schaden nicht wiedergutmachen. Die Bevölkerungsverschiebungen im Weltkrieg wirkten sich nachhaltig auf die Psychologie Europas aus. Nicht nur die Vertriebenen machten eine traumatische Erfahrung, sondern auch jene, die zurückblieben. Sie blieben jahrelang im Dunkeln darüber, was mit den geliebten Menschen geschehen war, die aus ihrer Mitte gerissen worden waren. Für die Gemeinden war der Verlust ihrer jungen und kräftigen Mitglieder, die zur Zwangsarbeit weggeholt worden

waren, eine Katastrophe, denn ohne ihre wertvollsten Arbeitskräfte waren sie dem Hunger ausgeliefert. Aber die schlimmsten Folgen hatten die Vertreibungen während des Krieges auf gesamtgesellschaftlicher Ebene: Indem sie die Entwurzelung ganzer Bevölkerungsgruppen zur Regel werden liessen, bereiteten sie den Boden für die umfassenden Bevölkerungsverschiebungen *nach dem Krieg*. Das europaweite Programm ethnisch motivierter Vertreibungen in der Nachkriegszeit wurde erst dadurch möglich, dass die seit Generationen unveränderten, stabilen Gemeinschaften ein für allemal zerstört worden waren. Die Zusammensetzung der Bevölkerung Europas war keine unveränderliche Konstante mehr. Sie war instabil und vorübergehend geworden.

4

HUNGER

Eine der wenigen Erfahrungen, die alle Europäer im Krieg verbanden, war der allgegenwärtige Hunger. Der internationale Austausch von Nahrungsmitteln geriet bei Kriegsausbruch ins Stocken und kam vollkommen zum Stillstand, als die von den Kriegsteilnehmern über ihre Gegner verhängten Blockaden überall auf dem Kontinent zu greifen begannen. Die ersten Nahrungsmittel, die von den Märkten verschwanden, waren importiertes Obst und Gemüse. In Grossbritannien versuchten die Bürger, die Einschränkungen mit Humor zu nehmen. In den Schaufenstern der Gemüsehändler tauchten Schilder mit der Aufschrift «Ja, wir haben keine Bananen» auf, und der Film *Millions Like Us* aus dem Jahr 1943 lieferte in der Anfangssequenz eine Definition einer Orange für all jene, die sich nicht daran erinnern konnten, wie diese Frucht aussah. Auf dem Kontinent wurde bald nach Kriegsausbruch der Kaffee so knapp, dass sich die Europäer mit Ersatzkaffee aus Zichorie, Löwenzahnwurzeln oder Eicheln begnügen mussten.

Es dauerte nicht lange, bis auch Grundnahrungsmittel aus den Regalen verschwanden. Zu den ersten Dingen, die knapp wurden, zählten Zucker sowie verderbliche Lebensmittel wie Milch, Sahne, Eier und Frischfleisch. Um einen Zusammenbruch der Versorgung zu vermeiden, mussten die Behörden in weiten Teilen Europas und sogar in den Vereinigten Staaten die Lebensmittel rationieren. Auch die neutralen Länder blieben vom Mangel nicht verschont. Beispielsweise mussten in Spanien Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln und Olivenöl streng rationiert werden, und die Bevölkerung der Schweiz musste aufgrund eines dramatischen Absturzes der Nahrungsmittelimporte im Jahr 1944 mit 28 Prozent weniger Kalorien auskommen als vor dem Krieg.¹ In den folgenden fünf Jahren wurden Eier fast überall zu Trockenpulver verarbeitet, damit sie nicht verdarben. Butter wurde durch Margarine ersetzt, Milch gab es nur noch für Kleinkinder, und Lamm-, Schweine- und Rindfleisch wurden so knapp, dass die Leute began-

nen, in ihren Hinterhöfen und Schrebergärten Kaninchen zu züchten, um sich selbst mit tierischen Proteinen zu versorgen. Der Kampf gegen den Hunger war genauso wichtig wie die militärische Auseinandersetzung und wurde genauso ernst genommen.

Das erste Land, das in die Katastrophe schlitterte, war Griechenland. Im Winter 1941/42, nur sechs Monate nach der Invasion der Achsenmächte, verhungerten dort mehr als 100'000 Menschen. Der Kriegsausbruch hatte die Verwaltung des Landes in die Anarchie gestürzt, und gemeinsam mit den Beschränkungen der Bewegungsfreiheit führte dieses Chaos zum Zusammenbruch der Nahrungsmittelversorgung. Die Bauern begannen, ihre Erzeugnisse zu horten, die Inflation geriet ausser Kontrolle, und die Zahl der Arbeitslosen schoss in die Höhe. Recht und Ordnung lösten sich weitgehend auf. Viele Historiker sehen die Ursache der Hungersnot in den Lebensmittelrequisierungen durch die deutsche Besatzungsmacht, aber in Wahrheit wurden die Lebensmittelgeschäfte oft von Einheimischen, Partisanen oder einzelnen Soldaten geplündert.²

Welches auch immer die Gründe für den Zusammenbruch gewesen sein mögen, er hatte katastrophale Folgen: In Athen und Saloniki verdreifachte sich die Sterblichkeit, und auf einigen Inseln, darunter Mykonos, stieg die Sterberate sogar auf das Neunfache des normalen Werts.³ Von den 410'000 griechischen Kriegstoten waren vermutlich 250'000 Opfer des Hungers und damit verbundener Krankheiten.⁴ Die Lage wurde derart unerträglich, dass sich die Briten im Herbst 1942 zu einem beispiellosen Schritt entschlossen: Sie hoben die Seeblockade auf, um Schiffe durchzulassen, die Nahrungsmittel an Bord hatten. Nach einer entsprechenden Vereinbarung zwischen Deutschen und Briten flossen die Hilfslieferungen während des gesamten Kriegs weiter und wurden auch nach der Befreiung Griechenlands Ende 1944 in der chaotischen Nachkriegsphase fortgesetzt.

Während sich der Kriegsausbruch in Griechenland augenblicklich auf die Nahrungsmittelversorgung auswirkte, dauerte es in Westeuropa sehr viel länger, bis der Hunger mit aller Wucht zuschlug. Die Niederländer zum Beispiel spürten die schlimmsten Auswirkungen der Nahrungsmittelknappheit erst im Winter 1944/45. Anders als in Griechenland wurde der «Hungerwinter» in den Niederlanden nicht durch ein Chaos in der Verwaltung ausgelöst, sondern durch die Politik des NS-Regimes, das den Niederlanden systematisch die Lebensgrundlage

entzog. Unmittelbar nach ihrem Einmarsch im Mai 1940 hatten die Deutschen begonnen, verschiedenste Güter zu requirieren: Metalle, Kleidung, Textilien, Fahrräder, Lebensmittel und Vieh. Ganze Fabriken wurden zerlegt und nach Deutschland gebracht. Die Niederlande waren seit jeher auf Einfuhren von Nahrungsmitteln und Viehfutter angewiesen, die im Jahr 1940 jedoch zum Stillstand kamen. Von da an musste das Land mit dem Wenigen auskommen, das die Deutschen nicht beschlagnahmt hatten. Kartoffeln und Brot wurden während des gesamten Kriegs streng rationiert, und die Bevölkerung musste ihre Ernährung durch Zuckerrüben und sogar Tulpenzwiebeln ergänzen.⁵

Im Mai 1944 war die Lage derart verzweifelt geworden, dass in Berichten aus dem Landesinnern vor einer unvermeidlichen Katastrophe gewarnt wurde, sollte das Land nicht rasch befreit werden. Einmal mehr hoben die Briten die Seeblockade auf, um Hilfslieferungen durchzulassen, deren Umfang jedoch strikt beschränkt wurde. Churchill fürchtete, regelmässige Lebensmittellieferungen würden in Deutschland landen, und der britische Generalstab vermutete, im Schutz der Frachtschiffe würden deutsche U-Boote durch die Minenfelder in den niederländischen Küstengewässern schlüpfen. Also mussten die Niederländer weiter hungern und auf die Befreiung warten.⁶

Als die Alliierten im Mai 1945 endlich in den Niederlanden eintrafen, litten dort zwischen 100'000 und 150'000 Menschen an Hungerödemen.⁷ Eine ähnliche Katastrophe wie den Griechen blieb den Niederländern nur erspart, weil der Krieg rechtzeitig endete und Hilfslieferungen ins Land strömten. Aber für tausende Menschen kam die Hilfe zu spät. Ausländische Journalisten beschrieben Amsterdam als «riesiges Konzentrationslager», in dem sie Schreckensszenen sahen, die «mit denen in Bergen-Belsen und Buchenwald vergleichbar» waren.⁸ Allein in Amsterdam waren mehr als 5'000 Menschen verhungert oder an den Folgekrankheiten des Hungers gestorben. Im ganzen Land verhungerten zwischen 16'000 und 20'000 Menschen.⁹

Die Deutschen setzten die Niederländer nicht aus purer Bosheit dem Hunger aus. Im Gegensatz zu anderen Völkern begegneten die Nationalsozialisten den Niederländern mit Wohlwollen, die sie als «germanisch-niederdeutsche Menschen» betrachteten und in die «deutschgermanische Gemeinschaft» zurückholen wollten.¹⁰ Aber Deutschland litt selbst unter Nahrungsmittelknappheit. Schon vor Kriegsausbruch hatte die deutsche Regierung eine Krise der heimischen Nahrungsmittelproduktion beobachtet.¹¹

Anfang 1942 waren die Getreidevorräte nahezu erschöpft, die Schweinebestände waren infolge des Futtermangels um ein Viertel gesunken, und die Brot- und Fleischrationen waren gekürzt worden.¹² Nicht einmal eine Rekordernte im Jahr 1943 konnte die Versorgungskrise verhindern, und nach einer kurzzeitigen Erhöhung verkümmerten die Rationen bald wieder.

Um einen Eindruck vom Ausmass des Problems zu gewinnen, sollten wir uns den Kalorienbedarf eines Menschen ansehen. Ein Erwachsener braucht im Durchschnitt 2'500 Kalorien am Tag. Leistet er schwere körperliche Arbeit, so steigt sein Bedarf. Dieser Kalorienbedarf kann nicht allein mit Kohlenhydraten gedeckt werden, da sonst mit Auszehrung verbundene Krankheiten wie Hungerödeme drohen. Um gesund zu bleiben, muss sich ein Mensch auch Vitamine, Proteine und Fett zuführen. Bei Kriegsbeginn nahm die deutsche Zivilbevölkerung durchschnittlich 2'570 Kalorien pro Tag zu sich. Im Jahr darauf sank die Menge auf 2'445 und im Jahr 1943 auf 2'078 Kalorien. Bei Kriegsende waren es nur noch 1'412 Kalorien am Tag.¹³ «Der Hunger klopft an jede Tür», schrieb eine deutsche Hausfrau im Februar 1945. «Die neuen Lebensmittelrationen gelten für 5 statt für 4 Wochen, und wer weiss, ob sie überhaupt geliefert werden. Wir zählen uns schon täglich die Kartoffeln ab, fünf darf jeder nur täglich essen, und auch das Brot ist sehr knapp. Wir werden dünner und dünner, kälter und kälter und hungrier und hungrier.»¹⁴

Um zu verhindern, dass die eigene Bevölkerung verhungerte, plünderten die Deutschen die besetzten Gebiete. Schon im Jahr 1941 senkten sie die offizielle Tagesration für «Normalverbraucher» in Norwegen und der Tschechoslowakei auf 1'600 Kalorien und in Belgien und Frankreich sogar auf 1'300 Kalorien.¹⁵ Die Bevölkerung dieser Länder konnte dem langsamen Hungertod nur entgehen, indem sie sich Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt beschaffte. Die Lage in den Niederlanden unterschied sich nicht wesentlich von der in Belgien oder Frankreich: Der wichtigste Unterschied war, dass die Niederlande erst neun Monate später befreit wurden. Zu einer Hungersnot kam es, weil bis zu diesem Zeitpunkt sogar der Schwarzmarkt zusammengebrochen und mehr als 20 Prozent der Anbaufläche verloren gegangen war, weil die Wehrmacht eine Politik der verbrannten Erde betrieb und grosse Küstengebiete geflutet hatte. Bei Kriegsende war die von den Behörden vorgegebene tägliche Lebensmittelration auf 400 Kalorien ge-

schrumpft – das war die Hälfte dessen, was die Insassen des Konzentrationslagers Bergen-Belsen erhielten. In Rotterdam gab es überhaupt keine Nahrung mehr.¹⁶

Wie überall sonst behandelte das Dritte Reich auch in der Nahrungsversorgung die eroberten Gebiete im Osten sehr viel schlechter als die besetzten Länder im Westen. Als ein junger Amerikaner, der in Athen lebte, deutsche Soldaten zur schlechten Ernährungslage in Griechenland befragte, erhielt er folgende Antwort: «Sie haben ja keine Ahnung. In Polen verhungern jeden Tag 600 Menschen.»¹⁷ Während der Nahrungsmangel in den Niederlanden und Griechenland lediglich ein Symptom des Kriegs war, setzten die deutschen Besatzer den Hunger in Osteuropa als bevorzugte Waffe ein. Die Nationalsozialisten hatten nicht vor, die slawische Bevölkerung im Osten zu ernähren, sondern verfolgten fast von Anfang an die Absicht, diese Menschen in den Hungertod zu treiben.

Zweck der Invasion Polens und der Sowjetunion war es, Lebensraum für deutsche Siedler zu schaffen und die landwirtschaftliche Nutzfläche für die Versorgung des übrigen Reichsgebiets und insbesondere Deutschlands auszuweiten. Schon im Generalplan Ost war vorgesehen, mehr als 80 Prozent der polnischen Bevölkerung, 64 Prozent der Ukrainer und 75 Prozent der Weissrussen zu vertreiben. Aber Ende 1942 drängten einige hochrangige Mitglieder des NS-Regimes auf die «Vernichtung» der gesamten Bevölkerung dieser Gebiete, das heisst nicht nur der Juden, sondern auch der Polen und Ukrainer.¹⁸ Die wichtigste Waffe für den geplanten Völkermord, der den Holocaust in den Schatten stellen sollte, würde der Hunger sein.

Das Aushungern Osteuropas begann in Polen. Anfang 1940 wurde die Essensration für die grossen Städte des Landes auf knapp 600 Kalorien beschränkt. Allerdings erhöhten die Deutschen die Ration im Verlauf des Krieges wieder, da sie polnische Arbeitskräfte brauchten.¹⁹ Als der Krieg nach Osten vorrückte, verschlimmerte sich die Lage der Zivilisten. Nach der Invasion der Sowjetunion verlangten die Planer des NS-Regimes von der Armeeführung, sie müsse mittels Requirierung der Lebensmittelvorräte der einheimischen Bevölkerung selbst für die Ernährung der Soldaten sorgen und die ukrainischen Städte vollkommen von der Nahrungsmittelversorgung abschneiden. Nicht für die Truppen benötigte Nahrungsmittel sollten nach Deutschland geschickt werden. Kiew, Charkiw und Dnjepropetrowsk sollten dem Hungertod überlassen werden. Die Armeevertreter,

die diesen Plan entwarfen, sagten ganz offen, dass sie 20 bis 30 Millionen Hungertote erwarteten.²⁰ Die verzweifelte Bevölkerung der besetzten Gebiete musste versuchen, sich auf dem Schwarzmarkt Nahrung zu beschaffen. Die Menschen wanderten oft hunderte Kilometer, um an etwas Essbares zu gelangen.²¹ Den Menschen auf dem Land ging es im Allgemeinen besser als den Stadtbewohnern. Beispielsweise verhungerten allein in Charkiw zwischen 70'000 und 80'000 Menschen.²²

Am Ende gaben die Nationalsozialisten den Plan auf, die Ostgebiete auszuhungern. Zumindest schränkten sie die Operation ein, denn es war wirtschaftlich unsinnig, so viele potentielle Arbeiter in den Tod zu treiben, während dem Reich Arbeitskräfte fehlten. Ausserdem war es unmöglich, den Plan in die Tat umzusetzen. Es gelang nicht, die Versorgung der ukrainischen Städte mit Lebensmitteln vollkommen zu unterbinden. Man konnte die Stadtbewohner nicht daran hindern, aufs Land zu fliehen, und es war unmöglich, den Schwarzmarkt zu unterbinden, der überall in Europa Dutzende Millionen Menschen am Leben erhielt. Aber all jene, die sich nicht dorthin bewegen konnten, wo es Nahrung gab, waren unweigerlich zum Hungertod verurteilt. Im Winter 1941 liess die deutsche Armee zwischen 1,3 und 1,4 Millionen sowjetische Kriegsgefangene verhungern.²³ In den Ghettos fielen schon vor der «Endlösung» zehntausende Juden dem Hunger zum Opfer. In der 900 Tage dauernden Belagerung von Leningrad starben etwa 641'000 Einwohner durch Hunger und damit einhergehende Krankheiten. Allein in dieser Stadt verhungerten fast doppelt so viele Menschen wie in ganz Griechenland.²⁴

Man sollte meinen, die Nahrungsversorgung in Europa hätte sich mit dem Kriegsende gebessert, aber vielerorts verschlechterte sie sich. In den Monaten nach der deutschen Kapitulation bemühten sich die Alliierten vergebens, Millionen hungriger Europäer zu ernähren. Wie bereits erwähnt, war die normale Tagesration in Deutschland gegen Ende des Kriegs auf knapp 1'400 Kalorien gesunken. Bis September 1945 fiel sie in der britischen Besatzungszone weiter auf 1'224 Kalorien, und im März des folgenden Jahres bekamen die Menschen dort nur noch 1'014 Kalorien am Tag. In der französischen Zone sank die von der Besatzungsbehörde vorgegebene Tagesration Ende 1945 unter 1'000 Kalorien und blieb in den folgenden sechs Monaten auf diesem extrem niedrigen Wert.²⁵

Im übrigen Europa war die Lage nicht viel besser, und in vielen Fällen litten die Menschen noch schlimmeren Hunger. Obwohl ein Jahr nach der alliierten Landung in Süditalien Hilfsgüter im Wert von 100 Millionen Dollar eingetroffen waren, klagten die Hausfrauen in Rom noch immer über die hohen Lebensmittelpreise, und im Dezember 1944 protestierten die Menschen mit einem «Hungermarsch» gegen den Nahrungsmangel.²⁶ Bei Kriegsende fanden im ganzen Land Hungerunruhen statt, wie aus einem UNRRA-Bericht hervorgeht.²⁷ In Wien enthielt die amtliche Lebensmittelration im Jahr 1945 etwa 800 Kalorien. In Budapest sank die Ration im Dezember jenes Jahres auf erbärmliche 556 Kalorien am Tag.²⁸ Im ehemaligen Ostpreussen verspeisten hungrende Menschen tote Hunde, die sie am Strassenrand fanden.²⁹ In Berlin pflückten Kinder Gras in den Parks, und in Neapel wurden sämtliche tropischen Fische aus dem Aquarium entwendet und verspeist.³⁰ Infolge der verbreiteten Mangelernährung brachen überall in Europa Krankheiten aus. In Südeuropa trat die Malaria wieder auf, und die Tuberkulose war fast auf dem ganzen Kontinent verbreitet. In Rumänien stieg die Zahl der Pellagra-Fälle um 250 Prozent.³¹

Abgesehen davon, dass Nahrung weltweit knapp war, gelang es nicht, die vorhandenen Lebensmittel richtig zu verteilen. Sechs Jahre Krieg hatten die Transportnetze des Kontinents schwer in Mitleidenschaft gezogen. Bevor die Nahrungsmittel in die Städte Europas gebracht werden konnten, musste man das Eisenbahnnetz wieder aufbauen, die Strassen instandsetzen und die Handelsschifffahrt wieder in Gang bringen. Und man musste Recht und Ordnung wiederherstellen. In einigen Teilen Europas wurden Hilfslieferungen geraubt, kaum dass sie eingetroffen waren, weshalb es den Hilfsorganisationen nicht gelang, lebenswichtige Nahrungsmittel dorthin zu bringen, wo sie am dringendsten gebraucht wurden.

Viele britische und amerikanische Soldaten waren entsetzt über das, was sie im befreiten Europa sahen. Sie hatten erwartet, zerstörte Städte und teilweise chaotische Zustände vorzufinden, aber die wenigsten von ihnen waren auf das Mass an Entbehrungen vorbereitet, mit dem sie konfrontiert wurden.

Ray Hunting gehörte einer britischen Fernmeldeeinheit an, die im Herbst 1944 in Italien eintraf. Den Anblick von Bettlern war er aus dem Nahen Osten gewöhnt, aber er war nicht auf die Menschenmengen vorbereitet, die sich an jedem Bahnhof um den Zug drängten, in dem er reiste. Bei einem Halt konnte er das Wehklä-

gen nicht mehr ertragen, griff in seine Taschen und warf den Hungernden einige überschüssige Rationen zu. Was er dann mit ansehen musste, schockierte ihn zutiefst:

Es ist ein furchtbarer Fehler, Nahrungsmittel willkürlich in eine Menge hungrierer Menschen zu werfen. Die Menschenmenge verwandelte sich augenblicklich in ein Gewirr von Körpern, die um die Nahrung auf dem Boden rangen. Männer schlugen und traten einander in roher Entschlossenheit, um sich die Dosen anzueignen, Frauen zogen einander Nahrung aus den Mündern, um sie Kindern in die Hände zu drücken, die in dem Tumult totgetrampelt zu werden drohten.

Als der Zug schliesslich aus dem Bahnhof rollte, kämpften die Menschen immer noch um die wenigen Überreste, die Hunting ihnen zugeworfen hatte. Er verfolgte das Geschehen aus dem Fenster seines Abteils, bis er von einem Offizier unterbrochen wurde, der sich aus dem Fenster lehnte. «Was für eine Verschwendung – all dieses Fressen wegzuwerfen», sagte er. «Wissen Sie denn nicht, dass Sie für zwei dieser Dosen die schönsten Frauen dort hätten haben können?»³²

Der Hunger war unmittelbar nach dem Krieg eines der grössten Probleme. Den Regierungen der alliierten Mächte war bereits im Jahr 1943 klar gewesen, dass dieses Problem dringend gelöst werden musste, weshalb sie der Verteilung von Nahrungsmitteln Vorrang einräumten. Aber sogar weitblickende Politiker und Verwaltungsexperten neigten dazu, in der Ernährung ein rein körperliches Bedürfnis zu sehen. Diejenigen, die in direkten Kontakt zu hungernden Menschen kamen, begriffen, dass die Nahrung auch eine spirituelle Dimension hatte.

Kathryn Hulme, die stellvertretende Leiterin eines der vielen Auffanglager für Vertriebene in Bayern, sah das vollkommen klar. Ende 1945 berichtete sie niedergeschlagen über die Kämpfe, die im Lager Wildflecken um die Rotkreuzpakete entbrannten:

Es ist kaum zu glauben, dass ein paar schimmernde kleine Dosen mit Fleischpastete und Sardinen fast einen Aufstand im Lager auslösen können, dass Teesäcke, Kaffeedosen und mit Vitaminen angereicherte Schokoladeriegel Menschen beinahe zum Wahnsinn treiben. Aber so ist es. Dies ist ebenso Teil der

Zerstörung Europas wie die ausgemergelten Ruinen Frankfurts. Nur sind dies die Ruinen der menschlichen Seele. Ihr Anblick ist tausendmal schmerzhafter.³³

Mit dieser Zerstörung der menschlichen Seele werden wir uns im nächsten Kapitel befassen.

5

MORALISCHE ZERSTÖRUNG

Anfang Oktober 1943, kurz nach der Befreiung Neapels, traf Norman Lewis von der britischen 91. FSS-Nachrichtendiensteinheit (Field Security Section) in einem Vorort der süditalienischen Grossstadt ein. Auf dem Hauptplatz vor dem halbzerstörten Rathaus standen mehrere Armeelastwagen. Eines der Fahrzeuge, um das sich zahlreiche alliierte Soldaten drängten, war mit aus den USA stammenden Lebensmitteln beladen. Die Soldaten bedienten sich an den Dosenrationen und trugen sie ins Rathaus.

Lewis und seine Kameraden wurden neugierig. Sie folgten den Soldaten ins Gebäude, in dem ein grosses Gedränge herrschte, und bahnten sich einen Weg durch die Menge. Lewis hielt später in seinem Tagebuch fest, was er dort sah:

Den Soldaten zugewandt, sassen an der Stirnseite des Raums in Abständen von etwa einem Meter Frauen in einer Reihe. Die Frauen trugen Strassenkleidung und hatten die normalen, gepflegten Gesichter einfacher, respektabler Hausfrauen. Es war, als warteten sie im Laden, bis sie an der Reihe waren, um ihre Einkäufe zu erledigen. Neben jeder von ihnen stand ein kleiner Stapel Dosen, und wie sich herausstellte, konnte man an diesem öffentlichen Ort Sex mit diesen Frauen haben, wenn man eine weitere Dose auf ihren Stapel stellte. Die Frauen blieben vollkommen reglos, sagten kein Wort, und ihre Gesichter waren so ausdruckslos wie die von Götzenbildern. Sie hätten ebenso gut Fisch verkaufen können, nur dass in diesem Saal weniger Trubel herrschte als auf einem Fischmarkt. Es wurde nichts angepriesen, kein Käufer machte ein Angebot, es gab keine Verlockungen, ja nicht einmal eine beiläufige, zufällige Zurschaustellung von Fleisch. Die schneidigsten Soldaten hatten sich mit ihren Dosen in den Händen nach vorn gedrängt, aber angesichts dieser gleichmütigen Mütter, die von den leeren Mägen ihrer Familien hierhergetrieben worden waren, verloren sie offenbar den Mut. Einmal mehr konnte die Wirklichkeit nicht mit der Phantasie Schritt halten, und die Stimmung sank auf den Null-

punkt. Man hörte das eine oder andere unbeholfene Lachen, Scherze verfehlten ihre Wirkung, und viele der Männer versuchten, sich unauffällig davonzustehlen. Schliesslich trat ein Soldat unter den neugierigen Blicken seiner Freunde etwas unbeholfen vor, stellte seine Konservendosen neben einer Frau ab, knöpfte sich die Hose auf und beugte sich über sie. Es begann ein mechanisches Stossen der Hüften, das rasch wieder beendet war. Einen Augenblick später war er wieder auf den Beinen und knöpfte sich die Hose zu. Er hatte die Erledigung, die grössere Ähnlichkeit mit Strafexerzieren als mit dem Liebesakt hatte, rasch hinter sich bringen müssen.

Es überrascht nicht, dass Lewis nicht versucht war, dieses Vergnügen ebenfalls zu geniessen, und sich rasch wieder zurückzog. «Meine Begleiter warfen die Dosen, die sie eingesammelt hatten, Passanten zu, die sich gierig darauf stürzten. Keiner der Soldaten, die auf meinem Laster mitfuhren, verspürte das Bedürfnis, sich an dem ‚Zeitvertreib‘ zu beteiligen.»¹

Interessant an dieser Schilderung ist weniger die offensichtliche Verzweiflung der italienischen Frauen, sondern vielmehr die Reaktion der Soldaten. Auf der einen Seite können sie ihr Glück kaum fassen: Sie können mit diesen Frauen tun, was sie wollen, und haben mit einem Lastwagen voller Nahrungsmittel vor der Tür anscheinend unbegrenzte Macht über sie. Auf der anderen Seite bereitet die reale Situation den meisten von ihnen tiefes Unbehagen. Sie begreifen, dass diese Transaktion nicht nur die Frauen, sondern auch sie selbst und den Geschlechtsakt an sich entwürdigt. Aber es ist auch aufschlussreich, dass die Soldaten keinerlei Mitgefühl mit den Frauen zeigen, in denen sie einfache Objekte sehen, ebenso leblos wie «Götzenbilder».

Wenn man den Schilderungen von Norman Lewis glauben kann, wurden solche Szenen nach der Befreiung Süditaliens alltäglich. Lewis erhielt Besuch von einem italienischen Adligen, der seine Schwester in einem Armeebordell unterbringen wollte. Als Lewis ihm erklärte, dass die britische Armee keine offiziellen Bordelle unterhalte, reagierten der Adlige und seine Schwester enttäuscht. Bei einer anderen Gelegenheit untersuchte Lewis einen schweren sexuellen Übergriff auf ein junges Mädchen, als der Vater des Kindes dem britischen Offizier sexuelle Gefälligkeiten seiner traumatisierten Tochter anbot. Als einzige Gegenleistung verlangte er eine ausgiebige Mahlzeit für das Mädchen.²

Nicht nur in Neapel oder Italien waren die Menschen so verzweifelt. Für eine ganze Generation junger deutscher Frauen wurde es vollkommen normal, für einen Schokoladeriegel Sex mit alliierten Soldaten zu haben. Im niederländischen Heerlen wurde der amerikanische Grenadier Roscoe Blunt von einem jungen Mädchen angesprochen, das ihn beiläufig fragte, ob er «mit ihm *ficken* oder einfach nur *knutschen* wolle. Mein Verstand brauchte einen Moment, um zu begreifen, was sie meinte.» Auf die Frage nach ihrem Alter sagte sie, sie sei zwölf Jahre alt.³ In ungarischen Krankenhäusern wurden ungezählte Mädchen, die nicht älter als 13 Jahre waren, wegen Geschlechtskrankheiten behandelt. In Griechenland wurden sogar bei zehnjährigen Mädchen Geschlechtskrankheiten diagnostiziert.⁴

Derartige Beispiele für den Verlust der Menschenwürde schockierten den Kriegsberichterstatte Alan Moorehead vom *Daily Express* sehr viel mehr als die Zerstörungen. Als er unmittelbar nach der alliierten Landung in Süditalien in Neapel eintraf, schrieb er niederschmetternde Berichte über Männer, Frauen und Kinder, die sich auf der Strasse um die Süßigkeiten prügeln, die ihnen die einmarschierenden Soldaten zuwarfen. Er sah Schwarzhändler, die gefälschten Weinbrand, und Zuhälter, die zehnjährige Prostituierte feilboten. Er sah sechsjährige Jungen, die obszöne Postkarten, Liebesdienste ihrer Schwestern oder auch ihre eigenen Körper verkauften:

Es gibt wohl kein widerwärtiges menschliches Laster, das in jenen ersten Monaten in Neapel nicht zu beobachten gewesen wäre. Tatsächlich wurden wir Zeugen des moralischen Zusammenbruchs eines Volks. Die Menschen hatten ihren Stolz und ihre Würde verloren. Der tierische Überlebenskampf beherrschte alles. Nahrung war das einzige, was zählte. Nahrung für die Kinder. Nahrung für dich selbst. Nahrung im Gegenzug für jede beliebige Erniedrigung und Verworfenheit. Und nach der Nahrung kamen ein wenig Wärme und ein Unterschlupf.⁵

Moorehead begriff, dass die Nahrung nicht nur ein physisches, sondern auch ein sittliches Problem und eine Gewissensfrage war. Überall in Europa waren Millionen hungernde Menschen bereit, sämtliche moralischen Werte für etwas Essbares zu opfern. Die Jahre des Mangels hatten das Wesen der Nahrung verändert: Was in Grossbritannien als alltägliches Grundrecht betrachtet wurde, war im üb-

rigen Europa ein Machtmittel geworden, sodass ein britischer Soldat über eine deutsche Frau, die mit ihm schlief, für ihn einkaufen ging und seine Kleidung wusch, sagen konnte: «Sie war praktisch meine Sklavin.»⁶

Derartige Geschichten führen uns zwei Entwicklungen vor Augen: Erstens hatte der Krieg die moralische Landschaft Europas ebenso unkenntlich gemacht wie die physische. Die Menschen, die in Ruinen leben mussten, fanden nach einer Weile nichts Ungewöhnliches mehr daran, von Schutt umgeben zu sein. Und genauso gewöhnten sich viele europäische Frauen nach dem Krieg daran, ihren Körper für Nahrung zu verkaufen. Nur diejenigen, die nicht auf dem Kontinent beheimatet waren, waren überrascht vom umfassenden moralischen Verfall, den sie in Europa sahen.

Zweitens ist unübersehbar, dass die Sexualmoral für die Mehrheit der Europäer zweitrangig wurde, sobald es ums Überleben ging. Schon eine *vermutete* Bedrohung für das eigene Leben genügte so manchem als Rechtfertigung, um auf ethisches Verhalten zu verzichten. Und in einer Welt voller *realer* Bedrohungen verloren derartige Grundsätze jegliche Bedeutung.

PLÜNDERUNG UND DIEBSTAHL Der Kampf um Nahrung war auch einer der Gründe dafür, dass Diebstahl und Plünderung im Krieg und in der Nachkriegszeit Überhandnahmen. Viele Griechen plünderten im Jahr 1941 Läden und Lager aus, weil sie hungrig waren und annahmen, dass die Nahrungsmittel von den Besatzungstruppen beschlagnahmt würden, wenn die Bevölkerung sie sich nicht selbst nahm.⁷ Die weissrussischen Partisanen beschlagnahmten die Nahrungsvorräte der Bauern, um zu überleben – und jene Landwirte, die ihre Lebensmittel nicht herausgeben wollten, wurden ausgeraubt.⁸ In Berlin liessen sich Hausfrauen in den letzten Kriegstagen von der drohenden Todesstrafe nicht davon abhalten, die Geschäfte zu plündern.⁹ Da ihnen ohnehin der Hungertod drohte, hatten sie nicht viel zu verlieren.

Die Not war jedoch nicht der einzige Grund dafür, dass Diebstahl und Plünderung im und nach dem Krieg derart Überhandnahmen. Zur Ausbreitung dieser Phänomene trug auch bei, dass der Krieg den Diebstahl erleichterte und dass die Versuchung grösser wurde. Es ist sehr viel leichter, in ein Haus einzudringen, wenn man die Fenster nicht einschlagen muss, weil sie ohnehin durch Bombensplitter zerstört sind. Und wenn ein Haus im Kriegsgebiet von seinen Besitzern aufgegeben worden ist, kann man sich leicht einreden, dass sie nicht zurückkeh-

ren werden. Die Plünderung leer stehender Häuser begann daher, lange bevor der Krieg Mangel erzeugt hatte. In den Dörfern in der Umgebung von Warschau begannen die Leute kurz nach Kriegsausbruch, die Häuser ihrer Nachbarn zu plündern. Beispielsweise floh die Familie von Andrzej C. im September 1939 vor den anrückenden deutschen Truppen. Als die Flüchtlinge wenige Wochen später heimkehrten, mussten sie feststellen, dass sogar Teile ihres Hauses herausgerissen worden waren. Andrzejs Eltern mussten ihren Nachbarn mehrere Besuche abstatten, um sie zur Rückgabe von Dachsparren und anderen Bauteilen zu bewegen.¹⁰

Als sich der Krieg über den Kontinent ausbreitete, rückten mit ihm auch Diebstahl und Plünderung vor. Und das betraf nicht nur die Länder, die zum Kampfgebiet wurden. So stieg im neutralen Schweden im Jahr 1939 die Zahl der Verurteilungen wegen Eigentumsdelikten deutlich an und blieb bis zum Kriegsende hoch. In Stockholm vervierfachte sich die Zahl der Diebstahlsfälle zwischen 1939 und 1945.¹¹ Das bedeutet, dass die Kriminalität in Schweden stärker als in Frankreich stieg, wo sich die Zahl der Diebstahlsdelikte im Krieg verdreifachte.¹² In Teilen der Schweiz, beispielsweise im Kanton Basel, verdoppelte sich die Jugendkriminalität.¹³ Die Sozialwissenschaftler haben lange über die Frage gerätselt, warum sich die Kriminalität auch in den neutralen Ländern während des Kriegs ausbreitete. Die einzige plausible Erklärung dürfte das tiefe Gefühl der Angst sein, von dem ganz Europa bei Kriegsausbruch erfasst wurde: Offenbar breitete sich die gesellschaftliche Instabilität wie eine Infektionskrankheit über den Kontinent aus.

In weiten Teilen des besetzten Europa wurde der Diebstahl so alltäglich, dass er nicht länger als Verbrechen eingestuft wurde. Da viele örtliche Polizeikräfte und Behörden durch Schergen des NS-Regimes ersetzt worden waren, galten Diebstahl und andere Verbrechen oft als Widerstandsakte. Widerstandskämpfer bestahlen die Landbevölkerung, um im Namen dieser Bevölkerung den Kampf gegen die Invasoren fortsetzen zu können. Bauern verkauften Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt, um sie den Besatzern vorzuenthalten. Einheimische plünderten die Geschäfte, damit die deutschen Soldaten keine Gelegenheit mehr dazu hatten. Auf diese Art konnten insbesondere rückblickend alle möglichen Formen des Diebstahls und des Kriegsgewinnlertums gerechtfertigt werden, denn oft wa-

ren diese Begründungen nicht ganz aus der Luft gegriffen. Tatsächlich wurden die Moralvorstellungen auf den Kopf gestellt: Zuvor unmoralische Handlungen wurden zu einer ethischen Notwendigkeit erhoben.

Als die vorrückenden Alliierten schliesslich Europa zu befreien begannen, boten sich immer mehr Gelegenheiten zum Stehlen und Plündern. Viele der örtlichen Polizisten und Bürgermeister ergriffen die Flucht. Die verbliebenen wurden oft unmittelbar nach der Ankunft der alliierten Truppen abgesetzt und durch kleine Einheiten unerfahrener Militärangehöriger ersetzt, die nicht mit den örtlichen Problemen vertraut waren. In dem Chaos, das sich nun ausbreitete, lösten sich die letzten Reste von Recht und Ordnung auf: Die Verbrechenswelle, die über Europa hinwegrollte, stellt die Kriminalität während des Krieges und alles seither Dagewesene in den Schatten. In den alten deutschen Provinzen Pommern und Schlesien herrschte eine so absolute Gesetzlosigkeit, dass sie von den Mitgliedern der neuen polnischen Verwaltung nur als «der Wilde Westen» bezeichnet wurden. Zbigniew Ogródzinski, der zu den ersten polnischen Verwaltungsbeamten in Stettin gehörte, trug stets eine Pistole bei sich, um sich gegen Strassenräuber und Banditen verteidigen zu können. Er musste die Waffe regelmässig ziehen. Ein ebenfalls in Stettin stationierter britischer Militärarzt berichtete: «Mord, Vergewaltigung und brutale Raubüberfälle waren so alltäglich, dass sich niemand darum kümmerte.»¹⁴

Neapel, das nach der Befreiung für kurze Zeit der grösste Umschlaghafen der Welt war, verwandelte sich auch in ein Zentrum des organisierten Diebstahls. «Zigaretten und Schokolade für die Armee wurden zentnerweise gestohlen und zu astronomischen Preisen weiterverkauft», schrieb Alan Moorehead im Jahr 1945. «Jede Nacht wurden 60 bis 70 Fahrzeuge geklaut (und zwar nicht immer von Italienern). Der Raub von besonders wertvollen Gütern wie Autoreifen verwandelte sich in einen wichtigen Wirtschaftszweig.»¹⁵ Überall in der Stadt wurden an behelfsmässigen Marktständen gestohlene Militärartikel angeboten. Beschafft wurden sie von korrupten Beamten, der Mafia, Banditen und Deserteuren, die untereinander um das Recht kämpften, die Nachschubzüge der Alliierten zu leeren.¹⁶ Banden von Kindern sprangen auf Armeelastwagen, um zu rauben, was sie tragen konnten – die Soldaten, die die Transporte bewachten, stachen mit ihren Bajonetten nach den Händen der Kinder, um sie abzuschrecken. Viele der kleinen Räuber verloren Finger.¹⁷

Das Nachkriegsberlin wurde nach Aussage eines Historikers zur «Welthauptstadt des Verbrechens». In den ersten Kriegsjahren wurden in Berlin jeden Tag 2'000 Personen verhaftet, das heisst 800 Prozent mehr als vor dem Krieg. Anfang 1946 wurden jeden Tag durchschnittlich 240 Diebstähle und Raubüberfälle angezeigt, und Dutzende organisierte Banden terrorisierten die Stadt Tag und Nacht.¹⁸ Eine Berlinerin schrieb in ihr Tagebuch: «[D]ie Eigentumsbegriffe sind völlig zerrüttet. ... Jeder bestiehlt jeden, weil jeder bestohlen wurde und jeder alles brauchen kann.»¹⁹ Eine Frau namens Ruth Andreas-Friedrich bezeichnete das Leben in Berlin als «Tauschspiel», in dem die Gegenstände von Person zu Person weitergereicht wurden, ohne dass jemand wusste, wer die Besitzer waren.²⁰ In anderen Teilen Europas herrschten ähnliche Zustände. Eine Ungarin schrieb: «Manchmal bestahlen uns die Russen, manchmal bedienten wir uns bei ihnen [...].»²¹ Die Vorstellung vom privaten Eigentum existierte nicht mehr.

Die Not trug zweifellos wesentlich zur Ausbreitung des Verbrechens bei, aber auch andere Faktoren spielten eine wichtige Rolle. Als es nicht mehr tabu war, sich fremden Besitz anzueignen, wurde der Diebstahl rasch zur Gewohnheit. Nach sechs Jahren Krieg war er einfach zur Lebensart mancher Menschen geworden: Wer gelernt hatte, sich das Überleben mit Diebstahl oder illegalem Handel zu sichern, wollte nicht damit aufhören, nur weil der Krieg vorbei war – vor allem dann nicht, wenn sich die Versorgungslage weiter verschlechterte.

Der epidemische Diebstahl nach Kriegsende befriedigte offenbar aber auch ein tieferes Bedürfnis der Menschen. Viele empfanden ein zwanghaftes Bedürfnis zu stehlen und entwendeten auch Dinge, die keinerlei Nutzen für sie hatten. Ehemalige Vertriebene berichten, dass sie in jener Zeit sogar Tischdecken in Restaurants oder «vollkommen sinnlose Gegenstände wie einen grossen Blumentopf» stahlen.²² Maria Bielicka, eine Polin, die vier Jahre in Gefängnissen und Arbeitslagern überlebt hatte, erzählt, sie habe einen beinahe körperlich spürbaren Drang verspürt, Dinge mitgehen zu lassen. Nach dem Krieg wurde sie gemeinsam mit ihrer Schwester von den Amerikanern vorübergehend in einer deutschen Villa untergebracht, die nicht weit von der Porzellanfabrik entfernt war, in der sie Zwangsarbeit geleistet hatte.

Ich sass mit meiner Schwester Wanda da, und sie sagte: «Das Bild da an der Wand gefällt mir. Ich werde es mir nehmen. Nach allem, was ich durchgemacht habe, ist es wohl in Ordnung, dass ich mir ein Bild nehme.» Und ich sagte: «Schau dir dieses Porzellangeschirr an. Es ist sehr schön. Wir haben so viele Jahre als Sklaven in dieser Porzellanfabrik geschuftet. Ich werde es mitnehmen.»²³

Am nächsten Morgen schämten sich die Mädchen und brachten ihre Beute zurück.

DER SCHWARZMARKT Der häufigste Gesetzesverstoss nach dem Krieg war der Schwarzhandel. Auch diese illegalen Geschäftspraktiken waren im Krieg zu einem Akt des Widerstands erhoben worden, denn alle auf dem Schwarzmarkt verkauften Güter, insbesondere Lebensmittel, wurden den deutschen Besatzern entzogen. In Frankreich zum Beispiel wurden unter der Besatzung 350'000 Tiere weniger in die Schlachthöfe gebracht, als aus den amtlichen Statistiken hervorging: Diese Tiere landeten nicht auf den Tellern der Besatzer, sondern auf denen der Franzosen.²⁴ Viele Milchbauern konnten nur überleben, indem sie auf den Schwarzmarkt auswichen: Da die europäischen Strassennetze so schwer beschädigt waren, dass die tägliche Milchabholung nicht funktionierte, waren sie gezwungen, inoffizielle örtliche Vertriebsnetze zu knüpfen, um ihre Erzeugnisse abzusetzen. Überall in Westeuropa wurde der Schwarzmarkt fast so gross wie der legale Markt. Dasselbe galt für Osteuropa, wo die deutschen Besatzer versuchten, möglichst viele Nahrungsmittel zu beschlagnahmen. Lebensmittel bekam man dort fast nur auf dem Schwarzmarkt, und für Bauern und Händler wurde der illegale Handel beinahe eine moralische Pflicht, denn ohne den Schwarzmarkt wären in Polen, der Ukraine und im Baltikum Hunderttausende mehr gestorben.

Problematisch war der illegale Handel, weil der Schwarzmarkt unfair war. Die Rationierungen sollten eine ausreichende Ernährung für alle Menschen und eine zusätzliche Kalorienzufuhr für jene gewährleisten, die schwere körperliche Arbeit leisten mussten. Der Schwarzmarkt versorgte nur jene, die es sich leisten konnten. Kurz vor der Befreiung Frankreichs kostete Butter auf dem Schwarzmarkt das Fünfeinhalbfache des offiziellen Preises, und Eier waren viermal so teuer.²⁵ Die

Folge war, dass auf dem regulären Markt kaum Eier und Butter zu bekommen waren, und wer nicht wohlhabend war, konnte sich diese Grundnahrungsmittel unmöglich leisten. Manche Bauern und Händler schlugen rücksichtslos Profit aus diesen Marktbedingungen und wurden auf diese Art reich, was für Verbitterung bei ihren Mitbürgern sorgte. In Griechenland horteten Spekulanten Nahrungsmittel und warfen sie nur auf den Markt, wenn Gerüchte über eine Besserung der Lage einen Preisverfall auslösten. «Während die Welt voll Schrecken auf das Schicksal des griechischen Volks sah», schrieb ein ausländischer Beobachter bitter, «bereicherten sich einige Griechen mit dem Blut ihrer Brüder.»²⁶ In der Tschechoslowakei war die Empörung über die Umtriebe der Schwarzmarkthändler so gross, dass für die Bereicherung auf Kosten des Staates oder der Gemeinschaft während des Kriegs Gefängnisstrafen von fünf bis zehn Jahren verhängt wurden.²⁷

In Kriegszeiten mochte der illegale Handel unvermeidlich und teilweise sogar gerechtfertigt gewesen sein. Aber auch nach dem Ende der Feindseligkeiten war er schwer auszurotten. Nach der Zerschlagung der Verwaltungs- und Transportsysteme und nach dem Zusammenbruch von Recht und Ordnung verschlimmerte sich die Lage sogar noch. Im Herbst 1946 war der Schwarzhandel derart verbreitet, dass die meisten Menschen ihn nicht einmal als Gesetzesverstoss ansahen. «Man kann ohne Übertreibung sagen, dass sämtliche Männer, Frauen und Kinder in Westeuropa auf die eine oder andere Art dem illegalen Handel nachgehen», erklärte der Leiter der UNRRA für Westdeutschland in einem Schreiben an das britische Aussenministerium. «Tatsächlich kann man in weiten Teilen Europas ohne solche Aktivitäten kaum überleben.»²⁸

Man konnte dem Gesetz unmöglich Achtung verschaffen, solange die gesamte Bevölkerung täglich dagegen versties. Das hatte unweigerlich moralische Auswirkungen. Sogar die Briten hatten den Eindruck, dass die moralischen Standards aufgrund der Verbreitung derartiger Aktivitäten gesunken waren. Die Flugbegleiterin Margaret Gore erklärte, der Schwarzmarkt habe in Grossbritannien «die Anständigkeit der Menschen untergraben, und ich glaube, die ganze Gesellschaft war von da an sehr viel unehrlicher [...]. Es begann damals.»²⁹

GEWALT Diebstahl und Schwarzhandel mochten überall in Europa ein ernstes Problem sein, aber die allgegenwärtige Gewalt beschwor eine regelrechte Krise herauf. Wie bereits erwähnt, gehörte extreme Gewalt für viele Menschen zum Alltag. Die Deutschen waren bei Kriegsende daran gewöhnt, Tag und Nacht bombardiert zu werden, und der Anblick von Leichen im Schutt war für sie relativ normal. Dasselbe gilt mit Einschränkungen auch für Grossbritannien, Nordfrankreich, die Niederlande, Belgien, Böhmen und Mähren, Österreich, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien und Italien. Die Bevölkerung der Länder im Osten hatte erlebt, wie ihre Städte samt ihrer Bewohner von der Artillerie ausradiert worden waren. Für Millionen von Soldaten gehörten solche Erfahrungen ebenfalls zum Alltag.

Abseits der Schlachtfelder war die allgegenwärtige Gewalt nicht weniger brutal, und hier war sie eher eine persönliche Erfahrung. Überall in Europa wurden die Insassen tausender Arbeits- und Konzentrationslager täglich brutal misshandelt. In Osteuropa wurden Juden gehetzt und ermordet. In Norditalien folgte auf die Erschiessung von Kollaborateuren ein endloser Kreislauf von Vergeltungsakten und Rache für Vergeltungsmassnahmen, der sich mancherorts in eine regelrechte Blutfehde verwandelte.³⁰ Überall im Deutschen Reich wurden Personen, die Gerüchte verbreiteten, verhaftet und geschlagen. Deserteure wurden gehängt, und wessen Meinung oder ethnische Zugehörigkeit von der seiner Nachbarn abwich, musste damit rechnen, misshandelt, inhaftiert oder sogar getötet zu werden. Als der Krieg endete, gehörten all diese Exzesse zum Alltag. Die Folge war, dass extreme Gewalttaten in weiten Teilen Europas nicht mehr als schockierend empfunden wurden, sondern kaum noch auffielen.

Ungezählte psychologische Studien haben gezeigt, dass Menschen, die regelmässiger Gewalt ausgesetzt sind, sehr viel eher dazu neigen, ihrerseits Gewalt auszuüben. Im Jahr 1946 äusserte sich Generalleutnant Sir Frederick Morgan, der ehemalige Leiter der UNRRA für Westdeutschland, besorgt über einige jüdische Führungspersönlichkeiten, die im Konzentrationslager gewesen waren: «[D]iese jüdischen Führer sind verzweifelte Männer, die vor nichts zurückschrecken werden. Fast alles, was einem Menschen widerfahren kann, haben sie bereits überlebt, und das menschliche Leben hat keinerlei Wert mehr für sie.»³¹ Dasselbe galt für die Menschen, die als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt worden waren. Aus einer UNRRA-Studie über die psychischen Probleme von «Displaced

Persons» geht hervor, dass bei diesen Menschen oft eine «gesetzlose Aggressivität» sowie zahlreiche andere psychische Probleme zu beobachten waren, darunter «ein Gefühl der Wertlosigkeit», «Verbitterung und Überempfindlichkeit». Viele dieser Heimatlosen legten extremen Zynismus an den Tag und unterstellten auch hilfsbereiten Menschen, die sich für sie einsetzten, Täuschung oder Unaufrichtigkeit.³²

Die Opfer der Gewalt waren überall, und bis zu einem gewissen Grad waren auch die Täter überall. Bei Kriegsende kontrollierten Partisanengruppen, die sich einen immer brutaleren Kampf mit den deutschen Besatzungstruppen lieferten, den Grossteil Griechenlands, ganz Jugoslawien, die Slowakei, einige Regionen Norditaliens, grosse Gebiete im Baltikum und einen beträchtlichen Teil Polens und der Ukraine. In Frankreich hatte die Résistance aus eigener Kraft mindestens 15 Départements befreit und den Süden und Westen des Landes unter ihre Kontrolle gebracht, noch bevor die Alliierten Paris erreichten.³³ In vielen Ländern, insbesondere in Jugoslawien, Italien und Griechenland, richtete sich die Gewalt nicht in erster Linie gegen die deutschen Besatzer, sondern gegen einheimische Faschisten und Kollaborateure. Die Personen, die diesen Gewalteinsatz geleitet hatten, besetzten nun entscheidende Positionen.

Viele der Täter, die im Dienst des NS-Regimes und seiner Verbündeten Gräueltaten verübt hatten, gerieten in Kriegsgefangenschaft, gaben sich als Vertriebene aus, um sich absetzen zu können, oder tauchten einfach als Zivilisten unter. Es gab zehntausende solche Menschen, die in mancher Hinsicht ebenso schweren seelischen Schaden genommen hatten wie ihre Opfer. Man muss sich vor Augen halten, dass die meisten Soldaten, die Gräueltaten begangen hatten, keine Psychopathen waren, sondern als normale Mitglieder der Gesellschaft in den Krieg gezogen waren. In einer psychologischen Studie über solche Personen stellte sich heraus, dass die meisten von ihnen anfangs Abscheu über die Taten empfunden hatten, die ihnen befohlen wurden. Viele von ihnen waren nicht imstande, ihre Pflicht dauerhaft zu erfüllen. Doch im Lauf der Zeit liess ihr Widerwille gegen das Töten anderer Menschen nach, und sie begannen, ein perverses Vergnügen und sogar Zustände der Euphorie zu empfinden, wenn sie sich über den Moralkodex hinwegsetzen konnten.³⁴

Für manche dieser Menschen wurde das Töten zur Sucht. Sie fanden immer grausamere Wege, um ihre Opfer zu quälen. In Kroatien beschränkten sich die

Ustascha-Milizionäre bei ihrem Ausrottungsfeldzug gegen die serbische Bevölkerung nicht darauf, ihre Opfer zu töten, sondern nahmen sich auch die Zeit, den Frauen die Brüste abzuschneiden und die Männer zu kastrieren.³⁵ In Drama in Nordostgriechenland spielten bulgarische Soldaten Fußball mit den Köpfen ermordeter Griechen.³⁶ Im Vernichtungslager Kulmhof (Chełmno) nahmen deutsche Wachen Babys, die noch lebten, als sie aus dem Gaswagen geholt wurden, und schleuderten sie gegen Baumstämme, um ihnen den Schädel zu zertrümmern.³⁷ In Königsberg banden sowjetische Soldaten deutschen Frauen die Beine an zwei Autos, die in entgegengesetzte Richtungen losfuhr und die Opfer in zwei Teile rissen.³⁸ Ukrainische Partisanen zerhackten wolhynische Polen bei lebendigem Leib mit landwirtschaftlichen Geräten.³⁹ Die polnischen Partisanen folterten ihrerseits gefangene Ukrainer. Ein Partisan berichtete: «Ich sah nie, wie einer unserer Männer ein Baby oder Kleinkind mit dem Bajonett aufspiesste und ins Feuer schleuderte, aber ich sah die verkohlten Leichen polnischer Babys, die auf diese Art gestorben waren. Wenn keiner von uns dafür verantwortlich war, so war es die einzige Gräueltat, die wir nicht begingen.»⁴⁰ Und nun ordneten sich überall in Europa solche Menschen wieder in die Gemeinschaften ein.

Es sei am Rande bemerkt, dass sich sogar Himmler Gedanken darüber machte, dass die Verübung von Gräueltaten negative Auswirkungen auf die Psyche seiner Männer haben konnte. Daher befahl er seinen SS-Kommandeuren, dafür zu sorgen, dass die fortgesetzten Tötungen nicht zur «Verrohung» ihrer Männer führten.⁴¹ Wie umfassend die moralische Welt auf den Kopf gestellt wurde, zeigt sich daran, dass Himmler imstande war, die SS-Angehörigen als «Opfer» ihrer eigenen Untaten zu betrachten, ohne einen Gedanken an das Leid der von ihnen ermordeten Menschen zu verschwenden.

VERGEWALTIGUNG Es gibt ein Thema, das einige der zuvor untersuchten Elemente sowie viele der im Folgenden zu behandelnden Fragen miteinander verbindet. Vergewaltigungen in Kriegszeiten sind der Inbegriff des Missbrauchs der Militärmacht und des willkürlichen Gewalteinsatzes gegen eine wehrlose Zivilbevölkerung. Im Zweiten Weltkrieg nahm dieses Phänomen bis dahin ungekannte Ausmasse an: In diesem Konflikt – vor allem in seiner letzten Phase – wurden mehr Frauen vergewaltigt als in jedem anderen Krieg in der Geschichte. Vor al-

lem unmittelbar nach dem Kampf war der wichtigste Beweggrund für dieses Kriegsverbrechen die Rachsucht. Aber die Vergewaltigungen nahmen überhand, weil die Kontrollmechanismen in sämtlichen kriegführenden Armeen versagten. Insbesondere in Mittel- und Osteuropa, wo die meisten Vergewaltigungen stattfanden, hatte dies furchtbare Auswirkungen auf die moralische und körperliche Gesundheit der Menschen.

Vergewaltigung wird seit jeher mit Krieg in Verbindung gebracht: Je brutaler die Kämpfe geführt werden, desto häufiger richtet sich die Aggression auch gegen Frauen aus dem feindlichen Volk.⁴² In der Endphase des Zweiten Weltkriegs waren die schlimmsten Auswüchse in jenen Gebieten zu beobachten, in denen besonders erbittert gekämpft wurde, und aus den Berichten von Betroffenen geht hervor, dass die Frauen wussten, dass sie während und unmittelbar nach heftigen Kämpfen besonders gefährdet waren.⁴³ Einige Augenzeugen betrachteten Vergewaltigungen angesichts der Härte der Kämpfe, in die sie verwickelt wurden, als unvermeidlich: «Es ist doch Krieg. Verrohung. Da kann man nichts machen.»⁴⁴

Die schlimmsten Exzesse ereigneten sich in Osteuropa, das heisst in jenen Teilen Schlesiens und Ostpreussens, in denen die sowjetischen Truppen erstmals deutschen Boden betraten. Aber die Vergewaltigungen waren nicht auf die Orte beschränkt, in deren Umgebung gekämpft wurde, im Gegenteil: Dieses Verbrechen breitete sich während des Kriegs auch in Ländern aus, wo überhaupt keine Kämpfe stattfanden. Beispielsweise stieg die Zahl der Sexualdelikte einschliesslich von Vergewaltigungen in Grossbritannien und Nordirland zwischen 1939 und 1945 um fast 50 Prozent, was bei den Behörden erhebliche Besorgnis weckte.⁴⁵

Es gibt keine einfachen Erklärungen für die gewaltige Zunahme der Vergewaltigungsfälle in Europa in der Endphase des Kriegs und in den ersten Nachkriegsmonaten. Aber es gibt Muster, die sich überall auf dem Kontinent wiederholten. Auch in diesem Fall waren die Exzesse an der Ostfront sehr viel schlimmer als im Westen. Gelegentlich verübten auch Zivilisten Vergewaltigungen, aber die meisten Täter waren Soldaten: Als die Alliierten nach Deutschland vorstiessen, folgte ihnen überall eine Welle der sexuellen Gewalt und anderer Verbrechen. Die furchtbarsten Ausmasse nahmen die Massenvergewaltigungen dort an, wo chaotische Zustände herrschten, zum Beispiel unmittelbar nach schweren Kämpfen oder in sehr undisziplinierten Truppenteilen. Und natürlich war die Situation in

eroberten Gebieten viel schlimmer als in jenen, die befreit wurden, was darauf hindeutet, dass Rache und Unterwerfungsdrang die wichtigsten Motive für die Massenvergewaltigungen im Jahr 1945 waren.

Die Ergebnisse verschiedener Studien deuten darauf hin, dass Vergewaltigungen im Krieg dort besonders brutal und häufig sind, wo die kulturellen Unterschiede zwischen den vorrückenden Truppen und der Zivilbevölkerung gross sind. Die Geschehnisse im Zweiten Weltkrieg bestätigen diese Theorie.⁴⁶ So waren zum Beispiel die nach Bayern vorrückenden Besatzungstruppen aus den französischen Kolonien besonders berüchtigt. Nach Aussage von Christabel Bielenberg, einer Engländerin, die in einer Ortschaft am Rand des Schwarzwalds lebte, vergewaltigten marokkanische Truppen sofort nach ihrem Einmarsch «überall im Tal» Frauen. Später wurden sie durch Einheiten aus der Sahara ersetzt, die «in der Nacht kamen, jedes Haus im Dorf umstellten und alle Einwohnerinnen zwischen 12 und 80 Jahren vergewaltigten».⁴⁷ [In Tübingen vergewaltigten marokkanische Soldaten zwölfjährige Mädchen und 70-jährige Frauen gleichermassen.](#)⁴⁸ Das fremdländische Aussehen dieser Männer machte die Erfahrung für die Opfer noch schrecklicher, vor allem, da sie jahrelang der rassistischen Propaganda der Nationalsozialisten ausgesetzt gewesen waren.⁴⁹

Die kulturelle Kluft spielte auch an der Ostfront eine Rolle. Die Verachtung, die viele deutsche Soldaten für die östlichen «Untermenschen» empfanden, trug zweifellos zu der Grausamkeit bei, mit der sie im Verlauf der Invasion der Sowjetunion die ukrainischen und russischen Frauen behandelten. Wassili Grossman befragte eine Lehrerin, die von einem deutschen Offizier vergewaltigt worden war, der ihr gedroht hatte, ihr sechs Monate altes Baby zu erschiessen.⁵⁰ Eine andere russische Lehrerin namens Genia Demianova schilderte, wie sie von mehr als einem Dutzend deutscher Soldaten vergewaltigt worden war, nachdem einer von ihnen sie mit einer Pferdepeitsche misshandelt hatte: «[S]ie haben mich in Stücke gerissen», schrieb sie. «Ich bin nur noch ein lebloser Körper.»⁵¹

Dann wendete sich das Blatt, und die Soldaten der nach Mittel- und Südosteuropa vorrückenden Roten Armee liessen sich bei ihrer Rache ebenfalls von ethnischen und kulturellen Motiven leiten. In Bulgarien kam es anders als in den Nachbarländern kaum zu Vergewaltigungen, was zum Teil daran lag, dass dieses Land von einer vergleichsweise disziplinierten Armee besetzt wurde. Es hatte jedoch auch damit zu tun, dass Bulgarien kulturell und sprachlich mit Russland

verwandt war und seit einem Jahrhundert freundschaftliche Beziehungen zu dem grossen Nachbarn unterhielt.⁵² Die Rote Armee wurde von der Mehrheit der Bulgaren freundlich aufgenommen. Im Gegensatz dazu unterschieden sich die Rumänen sprachlich und kulturell von den Russen und hatten der Sowjetunion bis 1944 einen erbitterten Kampf geliefert. Die Folge war, dass die rumänischen Frauen mehr litten als die bulgarischen.

In Ungarn und Österreich hatten die Frauen noch mehr zu erdulden, und in einigen Regionen dieser Länder machten sie furchtbare Erfahrungen. Auch hier war die kulturelle Kluft zwischen beiden Seiten gross, aber in diesem Fall wurde die Feindseligkeit der Rotarmisten zusätzlich durch die Tatsache geschürt, dass sich Ungarn und Österreich anders als Rumänien noch im Krieg mit der Sowjetunion befanden, als die Rote Armee eintraf. In der Umgebung von Csákvár westlich von Budapest wurden viele Frauen derart brutal vergewaltigt, dass ihr Rückgrat brach. Alaine Polcz, eine zwanzigjährige Ungarin aus Transsylvanien, erlitt bei einer Attacke schmerzhaft, zum Glück jedoch nicht dauerhafte Wirbelverletzungen. Sie wurde mehrere Wochen lang vergewaltigt und konnte sich manchmal nicht erinnern, wie viele Männer sie im Lauf einer Nacht missbraucht hatten. «Es hatte nichts mit Nähe oder Sex zu tun», schrieb sie später. «Mit all dem hatte es nichts zu tun. Es ging'einfach nur – während ich dies schreibe, wird mir klar, dass das Wort zutreffend ist – um Aggression. Genau das war es.» Sie litt unter dem Wissen, dass «dasselbe überall im Land geschah».⁵³

Doch am meisten litten die deutschen Frauen unter Vergewaltigungen. In Ostpreussen, Schlesien und Pommern wurden in einer wahrhaft mittelalterlichen Gewaltorgie zehntausende Frauen vergewaltigt und getötet. Marie Naumann, eine junge Mutter aus Bärwalde in Pommern, wurde von einer Gruppe Soldaten vergewaltigt und anschliessend gemeinsam mit ihrem Ehemann in einem Heuschaber gehängt. Ihre Kinder wurden zu ihren Füessen mit Stricken erdrosselt. Sie lebte noch, als polnische Zivilisten sie losschnitten. Als sie ihren Rettern berichtete, dass die Täter Russen waren, beschimpften die Polen sie als Lügnerin und schlugen sie. Aus Verzweiflung über den Tod ihrer Familie stürzte sie sich in einen Fluss, aber der Selbstmordversuch misslang. Sie stieg aus dem Wasser und machte sich vollkommen durchnässt auf den Weg zum Haus von Bekannten, wo sie auf einen weiteren russischen Offizier stiess, der sie ebenfalls vergewaltigte.

Kaum war er fort, da tauchten vier Rotarmisten auf, die sie «auf unnormale Art» vergewaltigten. Als sie damit fertig waren, traten sie auf sie ein, bis sie bewusstlos wurde. Sie kam zu sich, als ein paar Soldaten den Raum betraten, die sie jedoch in Frieden liessen, da sie «mehr tot als lebend war».⁵⁴

In den Dokumentationen deutscher Zeitzeugenprojekte in staatlichen und kirchlichen Archiven sind tausende solche Berichte gesammelt. Sowjetische Quellen bestätigen, dass diese Schilderungen den Tatsachen entsprechen. Ehemalige russische Offiziere wie Lew Kopelew und Alexander Solschenizyn beschreiben massenhafte Vergewaltigungen, und der Geheimdienst NKWD beschrieb die Exzesse der Roten Armee im Jahr 1945 in zahlreichen Berichten.⁵⁵

Die Vergewaltigungen setzten sich fort, als die Rote Armee durch Schlesien und Pommern nach Berlin vorrückte. Oft waren die Frauen unablässigen Gruppenvergewaltigungen ausgesetzt, die sich über mehrere Nächte hinziehen konnten. Wassili Grossman befragte eine Frau in Schwerin, die ihm erzählte, dass sie an diesem Tag bereits von zehn Männern vergewaltigt worden war.⁵⁶ In Berlin wurde Hannelore Thiele von «sieben hintereinander» vergewaltigt. «Wie Tiere.»⁵⁷ Eine andere Berlinerin wurde im Keller ihres Hauses hinter einem Kohlehaufen aufgespürt: «Dreiundzwanzig Soldaten hintereinander», berichtete sie später. «Ich musste im Krankenhaus genäht werden. Nie wieder will ich etwas mit einem Mann zu tun haben.» Karl August Knorr, ein deutscher Offizier in Ostpreussen, berichtete, er habe mehrere Dutzend Frauen aus einer Villa gerettet, in der sie «durchschnittlich 60- bis 70-mal am Tag gebraucht» worden waren.⁵⁸ Es gibt eine Vielzahl solcher Zeugenaussagen.

Die Berichte über Massenvergewaltigungen im Jahr 1945 und andere Gräueltaten während des Kriegs sind quälend, weil sie so zahlreich sind. Die in der Ostdokumentation des Bundesarchivs in Koblenz gesammelten Augenzeugenberichte lesen sich ähnlich monoton wie die Beschreibungen des Massenmords an den Juden in den Nürnberger Prozessen: Es ist eine unerträgliche, nicht enden wollende Wiederholung des Grauens. In Teilen Mitteleuropas waren die Vergewaltigungen keine isolierten Vorfälle: Die gesamte weibliche Bevölkerung war davon betroffen. In Wien registrierten Kliniken und Ärzte 87'000 Vergewaltigungsoffer.⁵⁹ Noch schlimmer war die Lage in Berlin, wo etwa 110'000 Frauen vergewaltigt wurden.⁶⁰ Im Osten des Landes, insbesondere in der Umgebung der

sowjetischen Kasernen, waren die Frauen bis Ende 1948 ständig von Angriffen bedroht.⁶¹ Insgesamt wurden nach dem Krieg etwa 2 Millionen deutsche Frauen Opfer von Vergewaltigungen.⁶²

Für Ungarn gibt es kaum zuverlässige Zahlen. Während die Vergewaltigungen deutscher und österreichischer Frauen nach dem Krieg sorgfältig dokumentiert wurden, schwieg sich die kommunistische Nachkriegsregierung Ungarns über diese Verbrechen aus. Erst nach dem Zerfall des Ostblocks im Jahr 1989 konnten unabhängige Studien durchgeführt werden, aber zu diesem Zeitpunkt war es bereits schwierig, an entsprechende Informationen heranzukommen. Grobe Schätzungen auf der Grundlage von Krankenhausakten deuten daraufhin, dass zwischen 50'000 und 200'000 Ungarinnen von sowjetischen Soldaten vergewaltigt wurden.⁶³ In Westeuropa waren die Opferzahlen viel geringer, aber trotzdem erschreckend. Beispielsweise wurde amerikanischen Soldaten angelastet, zwischen 1942 und 1945 17'000 Frauen in Nordafrika und Westeuropa vergewaltigt zu haben.⁶⁴

Die sexuelle Gewalt und Ausbeutung nach dem Krieg hatte furchtbare Folgen. Obwohl in Deutschland jedes Jahr zwei Millionen illegale Abtreibungen durchgeführt wurden, brachten deutsche Frauen zwischen 150'000 und 200'000 «Besatzungskinder» zur Welt, von denen ein Teil von Vergewaltigern gezeugt worden war. Viele dieser Kinder litten ihr Leben lang unter der Ablehnung ihrer Mütter.⁶⁵ Viele Frauen – in manchen Gebieten 60 Prozent – wurden mit Geschlechtskrankheiten angesteckt. Diese Krankheiten waren normalerweise unheilbar, da eine Dosis Antibiotikum in Deutschland im August 1945 soviel kostete wie zwei Pfund echter Kaffee.⁶⁶ Über die unmittelbaren körperlichen Probleme hinaus machten sich die emotionalen und psychologischen Folgen der Vergewaltigungen bemerkbar – und zwar nicht nur bei den eigentlichen Vergewaltigungsopfern, sondern bei allen Frauen. Dadurch, dass so viele von ihnen zur Kriegsbeute reduziert worden waren, wurde ihnen signalisiert, dass sie nie sicher sein würden und in einer von den Männern beherrschten Welt nur einem einzigen Zweck dienten. Daher lebten die Frauen in weiten Teilen Europas in einem ständigen Zustand der Angst.⁶⁷

Wir dürfen nicht vergessen, dass auch die Männer unter diesem Massenphänomen litten. Viele von ihnen mussten mit ansehen, wie ihre Ehefrauen, Mütter, Schwestern und Töchter vergewaltigt wurden. Jene, die einzuschreiten versuchten, wurden oft getötet, aber die meisten deutschen Männer sahen tatenlos zu und

litten anschliessend unter ihrer Unfähigkeit, den Frauen beizustehen. Deshalb waren die Massenvergewaltigungen in Ungarn, Österreich und Deutschland nicht nur eine erniedrigende Erfahrung für die Frauen, sondern beraubten auch die Männer ihres Selbstwertgefühls. Selbst jene Männer, die während des Vormarschs der Alliierten im Ausland waren, litten bei ihrer Heimkehr darunter, dass ihre Frauen und Liebsten durch ihr Martyrium nachhaltig verändert worden waren. Viele verkrafteten die Veränderung nicht und trennten sich von ihren Partnerinnen, womit sie deren Leiden noch vergrösserten. Aus Furcht vor negativen Reaktionen ihrer Männer behielten viele Frauen ihre Erlebnisse für sich und verschwiegen, dass sie sich mit Geschlechtskrankheiten angesteckt, Babys abgetrieben oder sogar «russische Kinder» zur Welt gebracht hatten.⁶⁸ Aufgrund der Belastungen der ehelichen Beziehungen verdoppelte sich die Scheidungsrate in Deutschland gegenüber der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg – und dasselbe galt für weite Teile Europas.⁶⁹

Schliesslich müssen wir uns vor Augen halten, welche Auswirkungen die gewohnheitsmässigen Vergewaltigungen und die Ausbeutung von Frauen auf die Täter hatte, vor allem, da die Mehrheit der Soldaten diese Verbrechen vollkommen ungestraft begehen konnten. Die Tatsache, dass die Vergewaltigungszahlen noch einige Jahre nach dem Krieg hoch blieben, deutet darauf hin, dass es sich nach einer Weile nicht mehr nur um Racheakte handelte, wie oft behauptet wird. Vielmehr drängt sich der sehr viel bedenklichere Schluss auf, dass viele Soldaten einfach deshalb zu Vergewaltigern wurden, weil sie die Möglichkeit dazu hatten.⁷⁰

Aussagen von Soldaten zeigen, dass viele von ihnen glaubten, ein Recht auf Sex zu haben, den sie sich, wenn es nicht anders ging, auch mit Gewalt holen durften: «Wir haben euch befreit, und du verweigerst mir eine kleine Gefälligkeit?» – «Ich will die Frau. Ich hab mein Blut vergossen!» – «Der G.I. und der Tommy müssen nicht vergewaltigen, denn sie können den Fräuleins Zigaretten und Schokolade anbieten. Der Russe hat keins von beiden.»⁷¹ Da die Soldaten unbeschränkte Macht über die Frauen hatten, kaum eine Strafe für Übergriffe fürchten mussten und sahen, wie andere Soldaten sexuelle Gewalt anwendeten, wurde die Vergewaltigung zur Norm. Als einer der Kollegen des Kriegsberichterstatters Wassili Grossman ein russisches Mädchen vergewaltigte, das sich vor einem Haufen betrunkenener Soldaten in die Unterkunft der Korrespondenten ge-

flüchtet hatte, lag das nicht daran, dass der Mann ein Ungeheuer war. Er konnte einfach «der Versuchung nicht widerstehen».⁷²

Unter den Angehörigen der «Greatest Generation», wie sie heute in den Vereinigten Staaten genannt wird, waren nicht nur selbstlose Helden wie jene, die wir aus Filmen kennen. Einige dieser Soldaten waren Diebe, Plünderer und Gewalttäter der schlimmsten Sorte. Hunderttausende alliierte Soldaten, darunter insbesondere russische Rotarmisten, waren Serienvergewaltiger. Lew Kopelew schrieb damals:

Und stell Dir vor, was wird später aus unseren Soldaten, die zu Dutzenden über eine Frau herfielen? Die Schulmädchen vergewaltigten, alte Frauen ermordeten? Sie kommen zurück in unsere Städte, zu unseren Mädchen. Das ist schlimmer als jede Schande. Das sind Hunderttausende von Verbrechern, künftigen Verbrechern, grausame und dreiste mit den Ansprüchen von Helden.⁷³

Nach dem Militärdienst gliederten sich diese Männer wieder in die europäische Zivilgesellschaft ein oder kehrten nach Kanada, in die Vereinigten Staaten, Australien und andere Länder in aller Welt zurück. Es wäre interessant zu untersuchen, wie sich die Einstellung dieser Männer nach dem Krieg in ihren Heimatländern auf das Frauenbild auswirkte.

MORAL UND KINDER In Anbetracht der Nachkriegsatmosphäre in Europa kann es kaum überraschen, dass sich viele Menschen Gedanken darüber machten, wie die nächste Generation heranwachsen sollte. Die europäischen Kinder lebten nicht nur in ständiger Gefahr für Leib und Leben – wir haben bereits die Geschichten von Kindern gehört, die in Munitionslagern spielten, Minenfelder durchqueren, um an Himbeeren heranzukommen, oder sogar Panzerfäuste abfeuerten, die sie am Strassenrand gefunden hatten –, sondern waren auch mit erheblichen moralischen Bedrohungen konfrontiert. Ihre Spiele verraten einiges über den seelischen Schaden, den sie erlitten hatten. Mütter verzweifelten beim Anblick ihrer Kinder, die «Luftangriff» oder «Frau, komm» spielten (diese Worte stiessen die russischen Soldaten hervor, wenn sie ein Vergewaltigungsoffer ausgemacht hatten).⁷⁴ Oberstleutnant William Byford-Jones sah in Berlin mit Entsetzen eine ru-

dimentäre Zeichnung eines Gehängten, die sich auf drei Seitenmauern eines Gebäudes 15-mal wiederholte. Ein Pfleger in einem Waisenhaus der Heilsarmee berichtete, dass die deutschen Kinder, die in diesem Heim lebten, ihren Puppen stets Uniformen anzogen, während die meisten Flüchtlingswaisen zu weinen begannen, wenn sich ein Uniformierter näherte.⁷⁵

Wie bereits erwähnt, bekamen Kinder nur selten einen Mann in Uniform auf der Strasse zu Gesicht – und in einigen Teilen Europas kam es selten vor, dass sie überhaupt einen Mann sahen. Der Mangel an männlichen Rollenvorbildern und erwachsenen Autoritätsfiguren wirkte sich nachhaltig auf das Verhalten der Kinder aus. In Grossbritannien stiegen die Fälle von Jugendkriminalität im Krieg um fast 40 Prozent, insbesondere die Fälle von Besitzstörung, mutwilliger Sachbeschädigung und Diebstahl (die Diebstahlsrate verdoppelte sich).⁷⁶ Von Martin Bormann in Umlauf gebrachte Zahlen zeigten, dass sich die Jugendkriminalität auch in Deutschland zwischen 1937 und 1942 mehr als verdoppelt hatte und im Jahr 1943 weiter stieg. In einigen Städten, etwa in Hamburg, verdreifachte sich die Zahl der von Jugendlichen begangenen Straftaten im Lauf des Kriegs.⁷⁷ Mitte 1945 wurde in der sowjetischen Besatzungszone über Gruppen von «Kinder-gangstern» berichtet, die Raubüberfälle begingen und für Nahrung und Geld sogar töteten: Die mangelnde elterliche Aufsicht – und in manchen Fällen das völlige Fehlen von Eltern – hatte diese Kinder in «kleine Wilde» verwandelt.⁷⁸

Insbesondere die deutschen Kinder gaben Anlass zur Sorge. Es gab die Vorstellung, sie seien von Natur aus bedrohlich, einfach weil sie «deutsches Blut» hatten. In Norwegen forderten grosse Teile der Gesellschaft, sämtliche von deutschen Soldaten gezeugten Kinder zu deportieren, da befürchtet wurde, sie könnten sich in der Zukunft in eine fünfte Kolonne des Nationalsozialismus verwandeln. Gestützt auf dasselbe eugenische Prinzip, mit dem die Nationalsozialisten ihren Glauben an eine arische Herrenrasse begründet hatten, wurden nun alle deutschen Kinder als zukünftige Bedrohung eingestuft.⁷⁹

Die Besatzungsmächte in Deutschland machten sich eher über die Teenager als über die Kleinkinder Sorgen. Die deutsche Jugend war mit der nationalsozialistischen Ideologie aufgewachsen und in ihrer zwölfjährigen Schulzeit sowie in NS-Organisationen wie dem Bund Deutscher Mädel (BDM) und der Hitlerjugend (HJ) indoktriniert worden. Viele Beobachter fürchteten, diese Generation sei un-

verbesserlich. Britische Soldaten, die an den Kämpfen in den beiden letzten Kriegsjahren teilnahmen, stellten oft fest, dass die jungen Deutschen besonders hochmütig waren und sich als Herrenmenschen fühlten. In einem bemerkenswerten Artikel im *Daily Express* schrieb Major R. Crisp, dass die normalen deutschen Soldaten, denen er früher begegnet sei, durch eine Armee fanatischer 15- und 16-jähriger Jungen ersetzt worden seien, die zu nichts anderem als Brutalität fähig schienen.

Bei ihnen ist keinerlei Anstand, keine Sanftmut, keine Demut zu erkennen. Alles ist bestialisch, lüstern und grausam. Diese Generation von Männern wurde bewusst zur Barbarei erzogen und darauf gedrillt, die furchtbaren Befehle eines Wahnsinnigen auszuführen. Sie kennen keinen klaren Gedanken. [...] Jeder seit den zwanziger Jahren geborene Deutsche steht unter diesem teuflischen Bann. Je jünger sie sind, desto vollkommener sind sie vom Gift des Bösen durchdrungen. Jedes unter dem Hitler-Regime geborene Kind ist ein verlorenes Kind. Es ist eine verlorene Generation.

Der Autor hielt es für ein Glück, dass so viele dieser Kinder in den Kämpfen getötet worden waren, und schlug vor, die Überlebenden zum Wohl der Menschheit ebenfalls zu beseitigen. «Aber gleichgültig, ob man sie ausrottet oder sterilisiert, der Nationalsozialismus in all seinem Schrecken wird nicht vom Antlitz der Erde verschwinden, bevor nicht der letzte Nazi tot ist.»⁸⁰

So prägte die grauenvolle nationalsozialistische Herrschaft schliesslich auch das Denken der Kriegsgegner. In einer grossen britischen Tageszeitung wurde die Ausrottung einer Generation von Deutschen als *moralische* Lösung zur Überwindung des Bösen vorgeschlagen, das Hitler über Europa gebracht hatte. Nichts unterscheidet diese Idee von den schlimmsten Hetzschriften, die Goebbels im *Völkischen Beobachter* veröffentlichte. Der einzige – und entscheidende – Unterschied ist, dass Menschen mit solchen Vorstellungen in Grossbritannien nicht an der Macht waren, weshalb ihre Vorschläge nie in die Tat umgesetzt wurden. Aber allein die Tatsache, dass derartige Vorstellungen allen Ernstes in den Medien verbreitet werden konnten, macht deutlich, wie sehr die Moralität selbst in den Ländern gelitten hatte, die im Krieg nicht besetzt worden waren.

6

HOFFNUNG

O bwohl der Krieg so viele Menschen ruiniert und ihre Lebenswelt zerstört hatte, weckte das Ende der Kämpfe grosse Zuversicht. Als sich die Europäer im Mai 1945 umsahen, stellten sie fest, dass es einiges gab, auf das sie stolz sein konnten. Nicht alle Veränderungen, die ihnen aufgezwungen worden waren, waren zwangsläufig schlecht. Nach der Beseitigung der Diktaturen war der Kontinent freier, sicherer und gerechter als vor dem Krieg, und endlich lag das Schicksal vieler europäischer Länder wieder in den Händen demokratischer Regierungen – eine Weile galt das sogar für Osteuropa. Die Völker Europas teilten das Gefühl, dass die Zukunft, was immer sie bringen mochte, zumindest besser sein würde als das, was sie hinter sich hatten.

Die Nachkriegsjahre waren auf allen Ebenen der Gesellschaft von überschäumendem Tatendrang und Idealismus geprägt. Kunst, Musik und Literatur erlebten eine neue Blüte, und überall in Europa erschienen hunderte neue Zeitschriften und Zeitungen. Es entstanden neue philosophische Schulen, die eine optimistische und aktive Einstellung zum Leben vertraten und dem Menschen «umfassende Beteiligung und völlige Freiheit» zusprachen.¹ Es wurden Dutzende neue politische Bewegungen und Parteien gegründet, von denen einige das politische Denken im kommenden halben Jahrhundert gestalten sollten.²

All das wäre unmöglich gewesen, wäre die Bevölkerung Europas vollkommen demoralisiert, erschöpft und korrupt gewesen. Niedergeschlagenheit und Hoffnung hielten sich in der Nachkriegszeit die Waage. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft gab der europäischen Gesellschaft genug Kraft, um wieder auf die Beine zu kommen. Und die Hoffnung milderte den unvermeidlichen Zynismus, mit dem die Völker den neuen Regierungen und Institutionen begegneten, die an die Stelle der zerschlagenen Regimes traten. Diese Hoffnung war vor allem eine natürliche, spontane Reaktion auf die Wiederherstellung der Menschenrechte und der bür-

gerlichen Freiheiten nach dem Ende des NS-Regimes. Aber zum Teil entsprang sie auch den tief verwurzelten Bedürfnissen, Wünschen und auch Vorurteilen der europäischen Gesellschaft.

DER HELDENKULT Als der Krieg vorüber war, hatten die Europäer offenbar einen unstillbaren Durst nach Geschichten über den Konflikt. Ein Grund dafür war, dass die Menschen zu verstehen versuchten, was ihnen gerade widerfahren war. Aber aus der Art der Geschichten, die erzählt wurden, lässt sich schliessen, dass dies nicht das einzige Bedürfnis war. Denn besonders populär waren Berichte über grossartige Heldentaten. Überall auf dem Kontinent tauchten tausende Schilderungen des Heldentums auf. Die Helden waren fast immer einheimische Männer und Frauen, deren Kühnheit oder Opferbereitschaft – zumindest in der Vorstellung ihrer Landsleute – den *wahren* Geist ihres Volkes verkörperten. Die Schrecken des Krieges hingegen wurden auf die Bösewichte in diesen Geschichten projiziert, die fast immer Ausländer und üblicherweise Deutsche waren. Dieser Gegensatz zwischen der ausländischen Bosheit und dem heimischen Edelmut war von grundlegender Bedeutung, als es nach dem Krieg galt, die nationale Identität wiederherzustellen. Die angeschlagenen Völker Europas bedienten sich dieser Heldengeschichten, um ihre Wunden zu heilen.

Nirgendwo war dies besser zu beobachten als in Grossbritannien, das nach dem Krieg dringend positive Ablenkungen brauchte. Im Jahr 1945 lag das Land am Boden. Die Briten mussten nicht nur ihre eigene Schwerbeschädigte Infrastruktur und ihre praktisch bankrotte Wirtschaft wieder aufbauen, sondern es wurde auch von ihnen erwartet, dass sie das übrige Europa sowie ihr zerfallendes Empire in Afrika und Asien beaufsichtigten. Das Einzige, was die Briten für das bevorstehende Jahrzehnt der Entbehrungen entschädigte, war der Gedanke, dass sie den Krieg unbesiegt überstanden und angesichts des Bösen edel gehandelt hatten: Sie betrachteten sich als eine Nation von Helden.

Um die Schilderungen des Schreckens im Ausland und die Berichte über das Elend daheim auszugleichen, wandten sich die Briten den Heldenepen zu. Bis zum Anfang der fünfziger Jahre wurde das Land mit Kriegsgeschichten überflutet: *The Great Escape (Gesprengte Ketten)*, *The Cruel Sea*, *Der grosse Atlantik*, *The Dam Busters*, *Mai 1943 – die Zerstörung der Talsperren*, *Ill Met by Moonlight*, *The*

Colditz Story, *Reach for the Sky*, *Allen Gewalten zum Trotz* waren nur einige der populärsten. Die Hauptfiguren dieser Geschichten zweifeln keinen Augenblick an der Gerechtigkeit ihrer Sache oder an ihren Fähigkeiten und sind auch angesichts anscheinend unüberwindlicher Hindernisse von ihrem Erfolg überzeugt. Hier wurde nicht einfach die Kriegspropaganda wieder aufbereitet, sondern es wurde jenes Selbstbild verbreitet, das die Briten nach dem Krieg *brauchten*. Der Mythos, dass die Briten nie verzweifelten, zauderten oder murrten, war ein tröstendes Stereotyp, das sich bis zum heutigen Tag gehalten hat. (Um diesen Mythos zu entkräften, genügt ein kurzer Besuch in den Archiven der soziologischen Forschungseinrichtung ‚Mass Observation‘.)

Dieses Bedürfnis, positive Geschichten über die eigenen Landsleute zu erzählen, war nach dem Krieg überall in Europa zu beobachten. Für jene Länder, die unter deutscher Besatzung gelebt hatten, waren diese Geschichten vielleicht noch wichtiger, denn sie lenkten die Menschen nicht nur wie in Grossbritannien von den Härten des Nachkriegslebens ab, sondern halfen ihnen auch dabei, die unangenehme Erinnerung an die Kollaboration zu verdrängen.

Beispielsweise ging in Norwegen die Entfernung der Kollaborateure aus dem öffentlichen Leben mit der öffentlichen Zurschaustellung der Kriegshelden des Landes einher, deren heroische Taten die Zusammenarbeit mit den deutschen Besatzern schliesslich vollkommen aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit verdrängte. In Dutzenden öffentlichen Reden wurde die Tapferkeit der Widerstandskämpfer gepriesen, und jene, die besonders bewegende Geschichten erzählen konnten, wurden mit Ehrenmedaillen ausgezeichnet. In den ersten fünf Jahren nach dem Krieg wurden zahlreiche Bücher über die Heldentaten wagemutiger norwegischer Soldaten, Agenten und Saboteure veröffentlicht. Jens Müller erzählte in *Tre kom tilbake* die Geschichte eines Ausbruchs aus dem Kriegsgefangenenlager Stalag Luft III: Müller war einer von nur drei Männern, die es bis nach Hause schafften. Oluf Olsen erzählte in seinen Memoiren, wie er nach dem deutschen Einmarsch die Lysaker-Brücke gesprengt, nach Grossbritannien geflüchtet und als Agent des British Special Operations Executive im Jahr 1943 mit dem Fallschirm über Norwegen abgesprungen war. Knut Haukelid schilderte, wie er gemeinsam mit anderen Agenten die Schwerwasseranlage in Rjukan zerstört hatte – diese Heldentat wurde in dem britischen Film *The Heroes of Telemark*³ ver-

ewigt. Max Manus machte in seiner aussergewöhnlichen Laufbahn mit zahlreichen spektakulären Ausbrüchen, Intrigen und Sabotageakten auf sich aufmerksam. Seine Erinnerungen erschienen im Jahr 1946, aber erst im Jahr 2008 wurde die Geschichte verfilmt. Die Tatsache, dass dies der teuerste Film ist, der je in Norwegen gedreht wurde, ist ein Beleg dafür, dass die Kriegshelden des Landes noch heute die Phantasie ihrer Landsleute beflügeln.⁴

Wenn derartige Darstellungen oft genug wiederholt wurden, konnten die Menschen leicht zu der Überzeugung gelangen, dass sich die Bevölkerungsmehrheit am Widerstand gegen die Besatzer beteiligt hatte. Und dies war nicht die einzige positive Wirkung der Heldengeschichten: Durch die ständigen Verweise auf die Verbindungen zwischen dem norwegischen Widerstand und Grossbritannien wurde der Eindruck erweckt, Norwegen habe nicht nur wesentlich zu seiner eigenen Befreiung, sondern auch zum Sieg über Hitler-Deutschland beigetragen.

So prägten die Geschichten über den Widerstand in allen Ländern, die unter deutscher Besatzung gelebt hatten, die Erinnerung an die Kriegszeit. Die Niederlande feierte den Mut von Männern wie dem höchstdekorierten niederländischen Soldaten Bram van der Stok, der einer der «Ausbrecherkönige» war. Dänemark hatte Idole wie Mogens Fog, den Gründer der Widerstandszeitung *Frit Danmark*, der sich mit viel Glück aus den Fängen der Gestapo befreien konnte, als die britische Luftwaffe deren Hauptquartier in Kopenhagen bombardierte. Die tschechischen Kommunisten verehrten Helden wie Marie Kudeříková, eine Studentin, die nach Protesten gegen die deutschen Besatzer hingerichtet worden war, und die tschechischen Konservativen feierten den berühmten Spion und Saboteur Josef Masin, dessen Söhne später in seine Fussstapfen traten und sich dem Widerstand gegen das kommunistische Regime anschlossen.

In allen Ländern, die am Zweiten Weltkrieg beteiligt gewesen waren, wurden hunderte, wenn nicht tausende solcher Geschichten erzählt. Einige waren übertrieben, andere idealisierten die Figuren. Aber sie zeichneten ein klares Bild von einfachen Menschen, die triumphierten, obwohl ihre Chancen sehr schlecht standen: Ihr Kampf machte den Europäern Mut, die gewaltigen Herausforderungen in Angriff zu nehmen, die vor ihnen lagen. Abgesehen davon, dass diese Geschichten eine ganze Generation inspirierten, die nicht immer den hehren Idealen treu

gewesen war, riefen sie den Menschen auch in Erinnerung, dass das Leben im Europa der Nachkriegszeit trotz aller Widrigkeiten unendlich viel besser war als das Leben unter der Tyrannei, die sie hinter sich gelassen hatten.

BRÜDERLICHKEIT UND EINHEIT Das Heldentum war nicht der einzige Bestandteil des Kriegs, der nach dem Ende des Konflikts in den Mittelpunkt rückte. Am 9. Mai 1945 pries der jugoslawische Führer Marschall Josip Broz Tito in einer Siegesrede das Heldentum der von ihm geführten Partisanen, deren «unvergleichliche Taten die kommenden Generationen» inspirieren und lehren würden, «ihre Heimat zu lieben». Aber das Heldentum war nicht der wichtigste Gegenstand seiner Rede. Vielmehr ging es Tito um die Einheit der Nation:

Völker Jugoslawiens!

Serben, Kroaten, Slowenen, Mazedonier, Montenegriner, Moslems!

Der lang ersehnte Tag ist gekommen! [...] Die Macht, die euch versklaven wollte, ist besiegt. Die deutschen und italienischen Faschisten haben euch gegeneinander aufgehetzt, damit ihr euch in einem Bruderkrieg gegenseitig zerstört. Aber eure besten Söhne und Töchter haben aus Liebe zu ihrem Land und seinen Völkern diese teuflischen Pläne des Feindes durchkreuzt. Statt der Zwietracht und Feindseligkeit anheimzufallen, lebt ihr heute geeint in einem neuen und glücklicheren Jugoslawien [...].

Tito appellierte nicht nur an die «Brüderlichkeit und Einheit» seiner Landsleute, sondern an das Gemeinschaftsgefühl sämtlicher Bewohner des Balkans, der Alliierten und ihrer Armeen und sogar der gesamten Vereinten Nationen. Der Tag der deutschen Kapitulation, erklärte er, sei ein Tag des «gemeinsamen Siegs» der Weltgemeinschaft. Und er äusserte die Hoffnung, «nach diesem grossen Sieg auf dem Schlachtfeld» würden «in Friedenszeiten dieselbe Einhelligkeit und dasselbe Verständnis zwischen den Vereinten Nationen fortbestehen wie im Krieg».⁵

Ähnliche Vorstellungen äusserten im Verlauf des Kriegs fast alle politischen Führer in Europa. Churchill zum Beispiel erklärte nicht nur, der Commonwealth und das britische Empire seien jetzt geeint «wie nie zuvor in ihrer langen romantischen Geschichte», sondern er betonte auch wiederholt die «Einheit, Kamerad-

schaft und Brüderlichkeit» zwischen den Alliierten. Den Triumph über Hitler-Deutschland erklärte er damit, dass sich «fast die gesamte Welt gegen das Böse zusammengeschlossen hat». ⁶ Der erste Regierungschef Rumäniens nach der Befreiung, Constantin Sănătescu, beschrieb ein vom «Geist der vollkommenen Einheit» beseeltes Land. ⁷ Sogar Stalin erklärte, die «*Vereinigung der Völker*» habe einen vollkommenen Sieg über die nationalsozialistische Ideologie des Rassenhasses errungen. ⁸

«Einheit» war eines der Schlüsselworte jener Zeit – Charles de Gaulle machte das Wort sogar zum Titel des wichtigsten Bandes seiner Kriegserinnerungen. Alle Welt strebte das Ideal der Einheit an, und der Krieg hatte sie möglich gemacht. Überall in Westeuropa hatten Widerstandsgruppen mit ganz unterschiedlichen politischen Überzeugungen ihre Gegensätze hintangestellt und sich zu «nationalen Widerstandsräten» zusammengeschlossen. Im Jahr 1945 gab es in fast allen europäischen Ländern eine «Regierung der nationalen Einheit», in der alle politischen Parteien vertreten waren. Und bei Kriegsende versammelten sich Vertreter von 50 Staaten im Geist der Einheit zwischen den Alliierten, um eine neue Organisation der Staatengemeinschaft zu gründen: die Vereinten Nationen.

Viele Menschen schöpften im Krieg Hoffnung aus der Tatsache, dass verschiedene Völker und Angehörige unterschiedlicher Gesellschaftsschichten und politischer Überzeugungen Schulter an Schulter gestanden hatten. «Trotz all des Grauens», schrieb Theodora FitzGibbon in ihren Memoiren, sei der Krieg nicht nur zerstörerisch gewesen, «denn er bewegte die Briten dazu, ihre Einstellung zueinander grundlegend zu ändern. Die Erfahrung einer gemeinsamen Bedrohung sorgte dafür, dass die Briten über die traditionellen gesellschaftlichen oder Geschlechtergrenzen hinweg Freundschaft, ja beinahe Liebe für Menschen empfanden, die ihnen fast vollkommen fremd waren». ⁹

Für Richard Mayne, einen britischen Soldaten, der Seite an Seite mit Belgiern und Norwegern gekämpft und neben Franzosen, Russen und Polen in Militärkrankenhäusern gelegen hatte, war der Krieg «une éducation européenne». Später verwandelte Mayne sich in einen europäischen Staatsmann, der mit Jean Monnet und Walter Hallstein zusammenarbeitete und ein leidenschaftlicher Vorkämpfer der europäischen Einheit wurde. Im Alter erinnerte er sich:

Nicht alle grossen Erwartungen Europas sollten sich erfüllen. Aber alle Hoffnungen beruhten auf dem Gefühl der Solidarität, das so viele im Krieg kennen gelernt hatten. Ob das den Menschen nun bewusst war oder nicht: auf diesem Gefühl der Solidarität beruhten ihre Anstrengungen, eine bessere Welt, ein besseres Europa und eine bessere Gesellschaft zu errichten – gerechter, offener, weniger hierarchisch und befreit von den künstlichen Hindernissen, die der Zweite Weltkrieg weggespült hatte.¹⁰

Die Geschichte hat leider gezeigt, dass die universelle Solidarität nicht lange währte. Der Kalte Krieg trennte den Osten Europas vom Westen, und es dauerte mehr als 40 Jahre, diese Spaltung zu überwinden. In Jugoslawien und anderen Teilen Europas widersprach die Realität den Verkündigungen von «Brüderlichkeit und Einheit», und die konkurrierenden ethnischen und politischen Gruppen schlossen vielerorts nicht aus freien Stücken, sondern nur unter Zwang Frieden. Jedem Beispiel für die «Freundschaft zwischen Fremden» stand eines von Hass oder Rache gegenüber.

Und doch gelang es den Europäern, die Ideale, die ihnen im Krieg Orientierung gegeben hatten, selbst in den dunkelsten Momenten der Nachkriegszeit aufrechtzuerhalten. Diese Ideale sollten schliesslich das Fundament für eine feste Partnerschaft zwischen den europäischen Nationen werden, die auch heute noch wächst.¹¹

EINE SCHÖNE NEUE WELT Wir müssen uns vor Augen halten, dass nicht alle Europäer gleichermassen von den Entbehrungen und Zerstörungen im Krieg betroffen waren. Es gab sogar Personen, denen es nach dem Konflikt besser ging, als sie sich je erträumt hätten. In vielen Regionen krepelte der Krieg die Gesellschaftsstruktur völlig um und schuf Platz für die Entstehung neuer Hierarchien und Machtzentren.

Von der Auflösung der alten Strukturen profitierten vor allem die kommunistischen Parteien, deren Anhängerschaft überall in Europa exponentiell wuchs. Daher betrachteten viele Linke den Krieg trotz aller Zerstörungen als Segen. «Sogar für die jugoslawische Nachkriegsgeneration», schreibt die kroatische Schriftstellerin Slavenka Drakulic, «war der Krieg kein sinnloses und vergebliches Blutvergiessen, sondern im Gegenteil eine heroische und sinnvolle Erfahrung, die eine Million Opfer durchaus wert war.»¹² Die vom Krieg ausgelösten Umwälzungen

waren nicht nur in den Ländern zu spüren, die unter kommunistische Herrschaft kamen, sondern auch im Westen. Grossbritannien bekam schon zu Beginn des Kriegs einen Vorgeschmack auf die bevorstehenden Veränderungen. Die Kommunisten hätten sich nichts Revolutionärereres ausdenken können als das Rationierungssystem, das die Briten bei Kriegsausbruch schufen. Praktisch alle Grundnahrungsmittel sowie andere Güter des täglichen Bedarfs, darunter Kleidung und Haushaltswaren, wurden rationiert. Niemand hatte Anspruch auf mehr Lebensmittel, weil er wohlhabender war oder einen höheren sozialen Status genoss als seine Nachbarn – grössere Rationen bekamen nur die Mitglieder der Streitkräfte oder Personen, die schwere körperliche Arbeit leisten mussten. Mit anderen Worten: Die Nahrung wurde nicht abhängig von den gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Vorrechten, sondern entsprechend den Bedürfnissen verteilt. Die Folge war, dass sich die Volksgesundheit im Krieg sogar *verbesserte*. Ende der vierziger Jahre ging die Kindersterblichkeit in Grossbritannien zurück, und die Todesfälle infolge verschiedener Krankheiten sanken deutlich gegenüber der Vorkriegszeit. Zieht man das Kriterium der Volksgesundheit heran, so hatte der Krieg die britische Gesellschaft sehr viel fairer gemacht.¹³

Der Krieg löste in Grossbritannien noch weitere ähnlich weitreichende Veränderungen aus. Beispielsweise wurde der Kriegsdienst auf sämtliche Gesellschaftsschichten und auf Frauen ausgeweitet. «Die soziale und Geschlechtertrennung wurde weggefegt», schrieb Theodora FitzGibbon, «und eine umwälzende Veränderung wie diese kann nicht mehr vollständig rückgängig gemacht werden».¹⁴ Der amerikanische Kriegsberichterstatler Edward R. Murrow, der ebenfalls Zeuge der gesellschaftlichen Veränderungen in Grossbritannien wurde, drückte es deutlicher aus: «[D]ieser Krieg wirkt sich auf die Symbole und das Leben der Zivilgesellschaft ganz anders aus als der letzte. Man muss sich klar machen, dass hier eine Welt stirbt, dass die alten Werte, die alten Vorurteile, die alten Quellen der Macht und des Prestiges verschwinden.»¹⁵

Im übrigen Europa kam es im Verlauf des Kriegs zu ähnlichen Veränderungen, wenn sie auch anders abliefen. Da der Mangel auf dem Kontinent drückender war als auf den britischen Inseln und da das NS-Regime und seine Verbündeten Europa ausbeuteten, funktionierte das Rationierungssystem nicht. Daher waren die Menschen auf den Schwarzmarkt angewiesen, was bedeutete, dass die städtische Bevölkerung regelmässig gezwungen war, bei den Bauern Besitztümer gegen

Nahrungsmittel einzutauschen. So kam es in den Kriegsjahren zu einer umfassenden Umverteilung des Wohlstands von der Stadt- zur Landbevölkerung, womit eine Entwicklung, die vor Jahrhunderten begonnen hatte, umgekehrt wurde. In Italien zum Beispiel verlor die städtische Mittelschicht ihre Dienstboten, die in ihre Heimatdörfer zurückkehrten, wo es mehr zu essen gab. Bauern und Ladenbesitzer verwandelten sich in «die Reichen von heute», wie eine norditalienische Dame klagte.¹⁶ In der Tschechoslowakei kam es zu dramatischen Umwälzungen in ländlichen Gemeinden. «Das Bauernhaus wurde doppelt so gross wie vor dem Krieg», schrieb Heda Kovaly, eine politische Gefangene, die nach dem Krieg in die Tschechoslowakei zurückkehrte. «In der Küche stand jetzt ein Kühlschrank, im Flur eine Waschmaschine. Auf dem Boden lagen orientalische Teppiche, an den Wänden hingen Gemälde.» Die tschechischen Bauern selbst sprachen bereitwillig über diese Veränderungen: «Es hat keinen Sinn, es zu leugnen – uns ist es im Krieg sehr gut ergangen.»¹⁷

Jenen, die nicht von den sozialen Umwälzungen im Krieg profitiert hatten, eröffnete die Befreiung neue Möglichkeiten. In Ungarn, wo 40 Prozent der Bauern kein oder fast kein Land besaßen, ebnete der Einmarsch der Roten Armee den Weg zur ersehnten Landreform. Nach Aussage des politischen Theoretikers István Bibó erlebte die ungarische Landbevölkerung das Kriegsende trotz aller Gewaltexzesse und Entbehrungen tatsächlich als Befreiung, da das antiquierte Feudalsystem endlich zerschlagen wurde: «[Z]um ersten Mal seit 1514 begann sich das verkrustete Gesellschaftssystem zu bewegen, und zwar hin zu grösserer Freiheit.»¹⁸ Das Kriegsende eröffnete auch den Arbeitern in den Industriegebieten Europas – etwa in Frankreich und Norditalien – neue Möglichkeiten. Da alle Industrie- und Finanzbarone durch ihre Zusammenarbeit mit den Kriegsregierungen kompromittiert waren, hatten die Arbeiter eine überzeugende Begründung, um sich ein vor dem Krieg undenkbares Mass an Kontrolle über die Fabriken zu sichern.

Der gesellschaftliche Wandel hatte auch eine Schattenseite. Insbesondere in Osteuropa waren die Eliten weggeschwemmt worden. Zuerst das NS-Regime und anschliessend die Sowjetunion hatten gezielt die von ihnen überrannten Gesellschaften enthaupet. Auch die Ausrottung der Juden ebnete den Weg für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstieg anderer Gruppen, die ihren Platz einnahmen. In Ungarn kamen viele Bauern erstmals in den Besitz von anständiger

Kleidung und guten Schuhen, als im Jahr 1944 das Eigentum der vertriebenen Juden verteilt wurde.¹⁹ In Polen, wo die Juden einen beträchtlichen Teil der Mittelschicht gestellt hatten, nahm ein neues, *polnisches* Bürgertum ihren Platz ein.²⁰

Aber unabhängig davon, was die Ursache für die Umwälzungen war, hielten viele die Veränderung für überfällig. Liberale englische Reformer, französische Fabrikarbeiter oder ungarische Bauern gelangten allesamt zu dem Schluss, dass der Krieg einige durchaus positive Folgen hatte. Vielleicht nicht für alle, aber zweifellos für einige.

In der Nachkriegszeit wurden idealistische Menschen aus allen Gesellschaftsschichten politisch aktiv. Viele ihrer Hoffnungen wurden rasch enttäuscht, vor allem in den Teilen Europas, in denen neue Diktaturen entstanden. Viele politische Neuerungen scheiterten am politischen Hickhack, an der wirtschaftlichen Not oder an einer lähmenden Bürokratie. Aber die Tatsache, dass im Anschluss an den zerstörerischsten Krieg, den die Welt je gesehen hatte, überhaupt derart viele idealistische neue Vorhaben auftauchten, war bemerkenswert. Europa stand vor einer wirtschaftlichen und geistigen Wiedergeburt, die den kommenden Generationen als «Wunder» in Erinnerung bleiben sollte.

Die Zeitgenossen erlebten dieses «Wunder» nicht unbedingt so, wie wir es uns im Rückblick vorstellen, aber zumindest empfanden sie alle ein Gefühl der Erleichterung. Es genügte ihnen zu wissen, dass die meisten Unterdrückungsregimes gestürzt waren und dass keine Bomben mehr fielen. Der Krieg war endlich vorüber.

DIE LANDSCHAFT DES CHAOS

In den letzten Jahren ist bei manchen westlichen Historikern und Politikern eine Neigung zu erkennen, die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine rosarote Brille zu betrachten. Enttäuscht über die mangelnden Fortschritte des Wiederaufbaus und der Aussöhnung nach den Kriegen in Afghanistan und dem Irak zu Beginn des 21. Jahrhunderts, verweisen sie auf den Erfolg ähnlicher Bemühungen in Europa in den vierziger Jahren. Insbesondere bezeichnen sie den Marshall-Plan als Musterbeispiel für einen gelungenen wirtschaftlichen Wiederaufbau nach dem Krieg.

Diese Politiker täten gut daran, sich in Erinnerung zu rufen, dass der Wiederaufbau auch seinerzeit in Europa nicht sofort in Gang kam – die Idee für den Marshall-Plan wurde überhaupt erst im Jahr 1947 vorgelegt – und dass der gesamte Kontinent noch lange nach dem Ende des Jahrzehnts wirtschaftlich, politisch und moralisch instabil war. Wie in jüngster Zeit im Irak und in Afghanistan wurde den Vereinten Nationen auch damals klar, dass die Leitung der Institutionen in die Hände der Einheimischen gelegt werden musste. Aber es dauerte Zeit, bis geeignete Führungspersonlichkeiten in Erscheinung traten. Unmittelbar nach Kriegsende hatten nur jene Personen, die nachweislich Widerstand gegen die diktatorischen Regimes geleistet hatten, die nötige moralische Autorität, um die Führung ihrer Länder zu übernehmen. Aber Personen, die sich auf den Partisanenkrieg, auf Sabotage und Gewaltanwendung verstanden und sich daran gewöhnt hatten, sämtliche Aktivitäten unter strenger Geheimhaltung durchzuführen, waren nicht zwangsläufig am besten geeignet, demokratische Regierungen zu führen.

Die Besatzungsbehörden der Alliierten waren einige Jahre lang die einzigen Einrichtungen, die die Kontrolle über diese Länder ausüben konnten. Nur die Vertreter der Alliierten fanden allgemeine Anerkennung, weil sie nicht durch Verbindungen zum NS-Regime belastet waren. Nur die Armeen der Alliierten waren schlagfähig oder glaubwürdig genug, um ein gewisses Mass an Recht und

Ordnung durchzusetzen. Und nur die Gegenwart der Alliierten konnte jene Stabilität gewährleisten, die die Grundvoraussetzung für die Rückkehr zur Demokratie war. Obwohl die Besatzungsmächte bald keine willkommenen Gäste mehr waren, gab es keine Alternative zur Aufrechterhaltung einer grossen alliierten Militärpräsenz auf dem gesamten Kontinent.

Leider waren die Alliierten überhaupt nicht auf die zahlreichen und vielschichtigen Herausforderungen vorbereitet, mit denen sie nach dem Ende der Feindseligkeiten konfrontiert wurden. Ihre Soldaten und Verwaltungsbeamten hatten es mit Abermillionen Vertriebenen und Heimatlosen zu tun, die sie ernähren, einkleiden, unterbringen und repatriieren mussten. Sie sollten Dutzende Millionen, von denen viele obdachlos waren, hungerten und vom Krieg traumatisiert waren, mit Nahrungsmitteln und Medikamenten versorgen. Sie mussten für die Funktionstüchtigkeit der Zivilverwaltungen sorgen, die sie in vielen Fällen erst wieder aufbauen mussten, und dabei die Bedürfnisse einer Bevölkerung erfüllen, deren Sprache und Sitten die meisten alliierten Soldaten nicht verstanden. Sie mussten in Ländern, die in Chaos und Gesetzlosigkeit versunken waren und in denen alle möglichen Waffen in Umlauf waren, als Ordnungsmacht auftreten. Und irgendwie mussten sie eine demoralisierte Bevölkerung dazu bewegen, die Trümmer wegzuräumen und ihr zerstörtes Leben wieder aufzubauen.

Und all diese Aufgaben sollten in einer Atmosphäre von Groll und Hass bewältigt werden. Die Deutschen wurden nicht nur als Verursacher des Konflikts abgelehnt, sondern ernteten auch Abscheu für die Art und Weise, wie das NS-Regime den Krieg geführt hatte. Die Ereignisse in den vergangenen sechs Jahren hatten auch Hass zwischen anderen Völkern geweckt, und in einigen Fällen waren seit Langem schwelende Konflikte wieder aufgebrochen: zwischen Griechen und Bulgaren, Serben und Kroaten, Rumänen und Ungarn, Polen und Ukrainern. Ausgelöst durch gegensätzliche Vorstellungen von der sozialen und politischen Gestaltung der neuen Gesellschaft brachen innerhalb einiger Länder Bruderkriege aus. Dies verschärfte die bestehenden Spannungen zwischen Nachbarn, die einander während des Kriegs misstrauisch beäugt hatten. In Gemeinden überall in Europa lebten Kollaborateure und Angehörige des Widerstands Seite an Seite. Kriegsverbrecher tauchten in der Zivilbevölkerung unter, während Hitlers überlebende Opfer aus der Gefangenschaft heimkehrten. Kommunisten und Faschisten lebten mit Bürgern zusammen, die gemässigte politische Ansichten vertraten

oder den Glauben an die Politik vollkommen verloren hatten. In ungezählten kleinen Ortschaften und Dörfern lebten die Täter in unmittelbarer Nachbarschaft zu ihren Opfern.

In diesem explosiven Gemenge bewegten sich die alliierten Besatzungstruppen, deren Anwesenheit von den Einheimischen, die andere Prioritäten hatten als die Besatzer, oft abgelehnt wurde. Anscheinend wurde den Alliierten erst eine Weile nach dem Ende der Kampfhandlungen bewusst, dass sie auf einer tickenden Zeitbombe sassen. Keinen Satz liest man in den Berichten der alliierten Verwalter aus dem Jahr 1945 häufiger als diesen: Der Krieg war gewonnen, aber der Frieden konnte immer noch verloren werden.

Im Dezember 1944 warnte der stellvertretende amerikanische Aussenminister Dean Acheson in einem kurzen Memo an Präsident Roosevelts Sonderberater Harry Hopkins vor einem möglichen Blutbad in Europa, sollte der Kontinent nicht rasch wieder aufgebaut werden. Befreite Völker, schrieb er, seien «das explosivste Material der Welt. Es sind kämpfende Völker. Sie sind gewalttätig und rastlos. Sie haben unerträgliches Leid hinter sich.» Sollte es den Alliierten nicht gelingen, diese Menschen zu ernähren, ihr Leben wieder in normale Bahnen zu lenken und aktiv zur Wiederherstellung der sozialen und moralischen Strukturen ihrer Länder beizutragen, würden «Enttäuschung», «Aufruhr» und «Unruhen» die Folge sein und schliesslich «zum Sturz der Regierungen» führen. In Jugoslawien und Griechenland waren bereits solche Entwicklungen zu beobachten. Acheson fürchtete, dass ein europaweiter Bürgerkrieg drohte.¹

Wenige Wochen nach dem alliierten Sieg warnte auch Papst Pius XII., der gerade erst erreichte Frieden sei sehr zerbrechlich. In einer Botschaft an das Kardinalskolleg erklärte er, der Krieg habe «Massen enteigneter, desillusionierter, enttäuschter und hoffnungsloser Menschen» hervorgebracht, die bereit seien, «sich im Dienst einer Tyrannei, die nicht weniger despotisch sein wird als die gestürzte, auf die Seite der Revolution und der Unordnung zu schlagen». Obwohl er diese Tyrannei nicht beim Namen nannte, ist klar, dass er Stalins Regime in der Sowjetunion meinte, das bereits die kommunistische Machtergreifung in mehreren mittel- und osteuropäischen Ländern vorbereitete. Der Papst verteidigte das Recht kleiner Nationen, sich dem Diktat neuer politischer oder kultureller Systeme zu widersetzen, aber er war sich darüber im Klaren, dass es lange dauern würde, wirklichen und dauerhaften Frieden zwischen den Nationen und innerhalb der

Länder zu schaffen – «zu lange für die aufgestaute Sehnsucht der Menschen nach Ordnung und Ruhe».²

Leider war Zeit eines der vielen Dinge, die den Alliierten fehlten. Die Herausforderungen waren so gewaltig, dass sie die Probleme Europas nicht annähernd so schnell lösen konnten, wie nötig gewesen wäre, um ein erneutes Blutvergiessen zu vermeiden. Ihre Reaktion auf die Zerstörungen war unzureichend – was in Anbetracht des Ausmasses der Schäden kaum überraschen konnte –, und sie mussten sich darauf beschränken, die Strassen befahrbar zu machen und das Verkehrsnetz instand zu setzen, um den Kontinent wieder mit Gütern versorgen zu können. Auch der humanitären Krise waren sie nicht gewachsen: Europa sollte noch jahrelang unter einem quälenden Mangel an Nahrungsmitteln und Medikamenten leiden. Vertriebene und Verschleppte, insbesondere «staatenlose» Juden und Polen, fristeten noch Anfang der fünfziger Jahre in Auffanglagern ein elendes Dasein in Wellblechhütten. Noch weniger Erfolg hatten die Alliierten im Kampf gegen die moralische Krise: Es war einfach unmöglich, all die Kriegsverbrecher aufzuspüren und sämtliche Führungskräfte mit dunkler Vergangenheit aus den Machtpositionen zu entfernen, zu internieren, Beweise gegen sie zu sammeln und sie vor Gericht zu stellen. In den Jahren 1944 und 1945 befand sich Europa in einer kritischen Lage. Unter diesen Bedingungen war es undenkbar, rasch sauberen Tisch zu machen.

Es konnte nicht überraschen, dass die Bevölkerung in der gewalttätigen und chaotischen Atmosphäre bei Kriegsende beschloss, das Gesetz in die eigene Hand zu nehmen. Die Zerstörung oder die Verluste an Menschen konnten nicht rückgängig gemacht werden, aber die Menschen wollten zumindest einen Teil der moralischen Schäden wiedergutmachen. Wie wir im folgenden Abschnitt sehen werden, war das eine Illusion: Um dieses Vorhaben zu verwirklichen, brauchte man geeignete Sündenböcke und musste ganze Bevölkerungsteile kollektiv für die Verbrechen einiger weniger zur Rechenschaft ziehen. Auf diese Art wurde dem moralischen Zerstörungswerk des Kriegs ein weiteres Verbrechen hinzugefügt: Rache.

TEIL 2

RACHE

*Uns bleiben nur zwei heilige Wörter.
Das eine ist «Liebe», das andere «Rache».*

Wassili Grossman, 15. Oktober 1943¹

8

BLUTDURST

Im Oktober 1944, nachdem sich Deutsche und Russen mehr als zwei Jahre lang gegenseitig abgeschlachtet hatten, betrat die Rote Armee schliesslich erstmals deutschen Boden. Der kleinen Ortschaft Nemmersdorf gebührt die zweifelhafte Auszeichnung, die erste Siedlung zu sein, auf welche die vorrückenden Truppen stiessen; und der Name des Dorfes wurde schon bald zu einem Synonym für Kriegsgräuel. In einem Gewaltrausch sollen Rotarmisten dort sämtliche Deutsche, deren sie habhaft wurden – Männer, Frauen und Kinder gleichermaßen –, niedergemetzelt und ihre Leichen anschliessend verstümmelt haben. Ein Korrespondent der schweizerischen Zeitung *Le Courrier*, der behauptete, er sei in das Dorf gekommen, nachdem die sowjetischen Truppen vorübergehend zurückgeschlagen worden seien, war so abgestossen von dem, was er sah, dass er sich ausserstande fühlte, davon zu berichten. «Ich werde Ihnen die Beschreibung der Verstümmelungen und des entsetzlichen Zustands der Leichen auf dem Feld ersparen», schrieb er. «Dies sind Eindrücke, die jegliche Vorstellungskraft übersteigen.»¹

Als die Rote Armee vorrückte, wiederholten sich solche Szenen überall in den Ostgebieten des Deutschen Reichs. In der Ortschaft Powayen nahe Königsberg zum Beispiel lagen überall Frauenleichen herum: Die Frauen waren vergewaltigt und anschliessend brutal mit Bajonettstichen oder Gewehrkolbenhieben umgebracht worden. Vier der Opfer waren nackt ausgezogen, an die Rückseite eines sowjetischen Panzers gebunden und zu Tode geschleift worden. In Gross Heydekrug wurde eine Frau am Altarkreuz der örtlichen Kirche gekreuzigt, flankiert von zwei toten deutschen Soldaten in ähnlicher Position.² Auch in anderen Dörfern wurden Menschen gekreuzigt; Frauen wurden zuerst vergewaltigt und anschliessend an Scheunentore genagelt.³ In Metgethen wurden nicht nur Frauen, sondern auch Kinder getötet und verstümmelt: Nach Aussage eines deutschen Hauptmanns, der ihre Leichen untersuchte, war «den Kindern [...] meist mit einem

harten Gegenstand der Schädel eingeschlagen [worden] oder die kleinen Körper [waren] mit zahllosen Bajonettstichen durchbohrt». ⁴

Das Gemetzel an Frauen und Kindern diente keinem militärischen Zweck – tatsächlich war es eine Propaganda-Katastrophe für die Rote Armee, und es stärkte nur den deutschen Widerstand. Die mutwillige Zerstörung deutscher Städte und Dörfer schadete zudem den eigenen Truppen. So meinte etwa Lew Kopelew, ein sowjetischer Soldat, der selbst miterlebte, wie deutsche Dörfer niedergebrannt wurden, es sei schön und gut, auf Rache zu sinnen, «aber wo verbringen wir die Nacht danach? Wo quartieren wir die Verwundeten ein?» ⁵ Doch wäre es zweifellos verfehlt, diese Ereignisse allein nach ihrem praktischen Sinn und Nutzen zu beurteilen. Der Wunsch nach Rache war vielleicht die unvermeidliche Reaktion auf einige der schlimmsten Grausamkeiten, die jemals von Menschen begangen wurden. Die Soldaten, die diese Gräueltaten verübten, waren von einem tiefen Hass erfüllt, der oftmals sehr persönliche Gründe hatte. «Ich habe Rache genommen und werde weiterhin Rache nehmen», sagte ein Rotarmist namens Gofman im Jahr 1944; seine Frau und seine beiden Kinder waren in der weissrussischen Stadt Krasnopolje (polnisch *Krasnopol*) von Nazis ermordet worden. «Ich habe Felder gesehen, die von toten Deutschen übersät waren, aber das genügt nicht. Wie viele von ihnen sollten für jedes ermordete Kind sterben! Ganz gleich, ob ich im Wald oder in einem Bunker bin, die Tragödie von Krasnopolje steht mir immer vor Augen ... Und ich schwöre, dass ich Rache nehmen werde, solange meine Hand eine Waffe halten kann.» ⁶

Andere Soldaten hatten Ähnliches erlebt und waren ähnlich blutdürstig. «Mein Leben ist ruiniert», schrieb Salman Kiselew nach dem Tod seiner Frau und seiner sechs Kinder. ⁷ «Sie haben meine kleine Niusenka umgebracht», sagte Leutnant Krazow, ein Held der Sowjetunion, dessen Frau und Tochter von Einsatzgruppen in der Ukraine ermordet worden waren. «Rache ist das Einzige, was mir noch bleibt.» ⁸

Die Drohung beziehungsweise das Versprechen, Rache zu üben, war unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg überall präsent. Sie zog sich wie ein roter Faden durch fast sämtliche Geschehnisse – von der Verhaftung von NS-Funktionären und Nazi-Kollaborateuren bis hin zur Wortwahl der Nachkriegsabkommen, die die Gestalt Europas für Jahrzehnte prägen sollten. Staatslenker von Roosevelt bis Tito gaben bereitwillig den Rachephantasien ihrer Untergebenen nach und be-

mühten sich, den weitverbreiteten Rachedurst ihrer Völker für ihre eigenen politischen Anliegen zu nutzen. Befehlshaber in sämtlichen alliierten Streitkräften verschlossen die Augen vor den Exzessen ihrer Männer, und Zivilisten machten sich das Chaos zunutze, um ihren Frustrationen nach der jahrelangen Ohnmacht und Drangsalierung durch grosse und kleine Tyrannen Luft zu machen.

Unter all den Themen, mit denen sich Studien über die unmittelbare Nachkriegszeit befassen, ist das der Rache vielleicht das universellste. Und doch wird dieses Thema nur selten gründlich durchleuchtet. Während sich viele ausgezeichnete Untersuchungen ihrem legitimen Verwandten, der juristischen Strafe (im Sinn von ausgleichender Gerechtigkeit), widmen – das heisst der gesetzlichen und vermeintlich unparteiischen Rechtsprechung –, fehlt es an einer allgemeinen Studie, welche Rolle Rache unmittelbar nach dem Krieg spielte. Erwähnt wird dieses Phänomen für gewöhnlich nur in oberflächlichen, einseitigen Darstellungen einzelner Begebenheiten. Manche Historiker spielen ihre Bedeutung auch gezielt herunter oder leugnen rundheraus, dass es so etwas wie Rache gegeben habe; in anderen Fällen wiederum wird sie stark überzeichnet. Für beide Standpunkte gibt es politische und emotionale Gründe, die berücksichtigt werden müssen, wenn wir Racheakte jemals in einer unvoreingenommenen, objektiven Weise verstehen wollen.

Viele Historiker haben zeitgenössische Berichte über Racheakte für bare Münze genommen, während sie gleichzeitig weiterhin die Motive derjenigen hinterfragten, die diese Berichte verfassten. Die Darstellung der Vorgänge in Nemmersdorf ist ein ausgezeichnetes Beispiel. Fast fünfzig Jahre lang – während des gesamten Kalten Kriegs – übernahmen westliche Historiker unhinterfragt die Version der Ereignisse, die in der Nazi-Propaganda verbreitet wurde. Dies hing zum Teil damit zusammen, dass es ihnen zupass kam – die Russen waren damals die Buhmänner Europas –, und zum Teil damit, dass sie keinen Zugang zu sowjetischen Archiven hatten, in denen sie eine andere Version der Geschehnisse hätten finden können. Neuere Studien haben jedoch gezeigt, dass die NS-Propagandisten Fotos aus Nemmersdorf fälschten und sowohl die Dauer des Massakers als auch die Zahl der Todesopfer aufbauschten. Solche Verfälschungen der Wahrheit waren nach dem Krieg gang und gäbe; damals wurden Gräueltaten beider Seiten skrupellos für Propagandazwecke missbraucht. Die wahre Geschichte der Bege-

benheiten in Nemmersdorf, die nicht weniger entsetzlich ist als die überlieferten Darstellungen, liegt daher unter Schichten dessen vergraben, was heute «gezielte Tatsachenverdrehung» genannt wird.⁹

Auf den folgenden Seiten beschreibe ich einige der gängigsten Formen von Rache, die unmittelbar nach dem Krieg sowohl von Einzelnen als auch von Gemeinschaften geübt wurden. Ich werde zeigen, dass die *Wahrnehmung* dieser Rache genauso wichtig war und ist wie die Rache selbst. Ich werde darlegen, wie eine auf Rache sinnende Bevölkerung gelegentlich von Personen mit Hintergedanken manipuliert wurde, die ihre eigenen Positionen stärken wollten. Und ich werde erläutern, weshalb die neuen Regierungen in Europa zunächst nicht in der Lage waren, die Kräfte der Rache zu bändigen.

Rache war ein elementarer Bestandteil des Fundaments, auf dem das Nachkriegseuropa errichtet wurde. Alles, was nach dem Krieg geschah, und alles, was im weiteren Verlauf dieses Buches beschrieben wird, trägt ihr Mal: Bis heute leben Individuen, Gemeinschaften und sogar ganze Völker mit der Verbitterung, die aus dieser Rache hervorgegangen ist.

9

DIE BEFREITEN LAGER

Unter all den Symbolen der Gewalt und der moralischen Verkommenheit, an denen die Geschichte des Zweiten Weltkriegs so reich ist, sind die Konzentrationslager vielleicht die stärksten und wirkmächtigsten. Diese Lager und alles, wofür sie standen, wurden nach dem Krieg benutzt, um alle möglichen Racheakte zu rechtfertigen. Daher ist es wichtig, die tiefe Erschütterung und die schiere Fassungslosigkeit zu begreifen, die sie damals hervorriefen. Es gab viele verschiedene Arten von Konzentrationslagern, doch waren es die «Todeslager» – die Orte, wo man Gefangene verhungern liess, sie in Gaskammern gezielt vernichtete oder vor Exekutionskommandos stellte –, über die in den Medien am ausführlichsten berichtet wurde.

ENTDECKUNG Das erste Todeslager, das entdeckt wurde, war Majdanek, nahe der polnischen Stadt Lublin, das Ende Juli 1944 von der Roten Armee erobert wurde. Die Russen waren zu diesem Zeitpunkt mit deutschen Gräueltaten wohlvertraut. Sie hatten von Babi Yar gehört und zahllosen anderen, kleineren Massakern in Westrussland und der Ukraine, aber, wie es ein Zeitungskorrespondent damals ausdrückte: «All diese Verbrechen und Tötungen – an Zahl weit höher als die Morde von Majdanek – hatten sich über ein riesiges Gebiet verteilt. Majdanek aber war eine Todesfabrik von monumentalen Ausmassen und der Perfektion eines Industriebetriebes.»¹

Die Deutschen hatten sich alle Mühe gegeben, um Majdanek vor dem Eintreffen der Roten Armee zu räumen, aber bei ihrem überstürzten Aufbruch hatten sie nicht genug Zeit gehabt, um die Spuren dessen, was sich hier abgespielt hatte, zu verwischen. Als sowjetische Truppen in das Lager vorrückten, entdeckten sie eine Reihe von Gaskammern, sechs grosse Kremierungsöfen mit den verkohlten Überresten menschlicher Skelette und in der Nähe mehrere weisse Aschehügel von beträchtlicher Höhe, aus denen menschliche Knochenfragmente herausrag-

ten. Am Fuss der Aschehügel erstreckte sich ein weitläufiges Gemüsefeld, und die Sowjets kamen zu dem naheliegenden Schluss, die Lagerverwaltung von Majdanek habe die menschlichen Überreste als Dünger verwendet. «Das ist Nahrungsmittelproduktion deutschen Stils», schrieb damals ein sowjetischer Journalist. «Ermorde Menschen, dünge Kohlköpfe.»²

Das ganze Ausmass des Mordens, das hier und in anderen Lagern in der Nähe stattgefunden hatte, zeigte sich erst, als die Sowjets einige der Gebäude öffneten, die zwischen den Gaskammern und dem Krematorium lagen. In einem riesigen, scheunenförmigen Gebäude fanden sie hunderttausende Paar Stiefel und Schuhe. Ein anderes grosses Gebäude glich einem «gewaltigen, fünfstöckigen Kaufhaus»: Hier stiessen sie auf Regale über Regale mit Rasierpinseln, Taschenmessern, Teddybären, Kinder-Puzzles sowie auf lange Korridore, die von Tausenden von Mänteln und Frauenkleidern gesäumt waren.³ Im Erdgeschoss dieses Gebäudes befand sich die Buchhaltung; die überstürzt fliehenden NS-Bürokraten hatten die hier lagernden Akten nicht mehr vernichten können. Sowjetische Beamte fanden hier einige besonders belastende Beweisstücke für das, was später «Holocaust» genannt wurde. Majdanek fungierte als ein zentrales Depot für ein ganzes Netz von Vernichtungslagern: Die persönlichen Sachen von Juden, die in Sobibor, Treblinka und Belzec ermordet worden waren, wurden hier gesammelt, umsorgt und anschliessend ins Reich transportiert zu werden, wo sie an deutsche Familien verteilt werden sollten, die evakuiert oder ausgebombt worden waren. Allein in den ersten Monaten des Jahres 1944 waren achtzehn Eisenbahnwaggons mit Gütern aus diesem Depot nach Deutschland geschickt worden.⁴ Als Ermittler befreite sowjetische Gefangene befragten, die das Lager überlebt hatten, erfuhren sie von der «Aktion Erntefest», wie die makabre Tarnbezeichnung für die Massenmorde im November 1943 lautete. Überlebende führten sie zu einer Reihe von Massengräbern, in denen die Leichen von insgesamt mehreren zehntausend Juden verscharrt worden waren.⁵

Diese Entdeckungen hatten sofortige weitreichende Folgen. Der sowjetische Propagandist Konstantin Simonow wurde nach Majdanek geschickt, um einen Bericht über das Lager zu schreiben, der Anfang August in der *Prawda* und der *Krasnaja Swesda* erschien.⁶ Auch ausländische Journalisten wurden eingeladen, das Lager zu besichtigen, und grosse Gruppen russischer und polnischer Soldaten wurden durch das Lager geführt, damit sie das, was sie gesehen hatten, ihren Ka-

meraden bei der Roten Armee weitererzählten.⁷ Als Hitler hörte, dass Majdanek praktisch unversehrt dem Feind in die Hände gefallen war, soll er vor Wut geschäumt haben. Himmler hatte sich grösste Mühe gegeben, den Holocaust zu verschleiern, indem er die Hauptvernichtungslager dem Erdboden gleichmachen liess – doch die Entdeckung von Majdanek lieferte den ersten handfesten Beweis, dass die schrecklichen Berichte, die man aus Polen hörte, alle der Wahrheit entsprachen.⁸

Im Verlauf der nächsten Monate wurde überall auf den vormalig von deutschen Truppen besetzten Gebieten ein ganzes Netz von Zwangsarbeiter-, Kriegsgefangenen- und Vernichtungslagern entdeckt. Treblinka wurde kurz nach Majdanek befreit, und entflozene Insassen und gefangen genommene Wachleute beschrieben gleichermaßen eine «Hölle», in der 900'000 Juden ermordet und in Krematorien verbrannt worden seien.⁹ Sechs Monate später überrannte die Rote Armee Auschwitz, wo fast eine Million Juden und über 100'000 Polen, Roma und sowjetische Kriegsgefangene vergast, erschossen und zu Tode geschunden worden waren.¹⁰ Selbst die Sowjets, die seit Langem ein eigenes Netz von Zwangsarbeiterlagern (Gulags) unterhielten, waren erschüttert darüber, wie zügig und effizient die Massenmordmaschinerie funktioniert hatte.¹¹

Nebenbei bemerkt: Man hat immer wieder behauptet, die Sowjets hätten nie erwähnt, dass die meisten der Opfer der Todeslager Juden waren.¹² Das ist nicht ganz richtig. Im Dezember 1944 veröffentlichte Ilya Ehrenburg einen Artikel in der Prawda, in dem er schrieb:

Fragen Sie einen deutschen Kriegsgefangenen, weshalb seine Landsleute sechs Millionen unschuldige Menschen umgebracht haben, und er wird Ihnen antworten: «Sie sind Juden. Sie sind schwarz oder rothaarig. Sie haben nicht das gleiche Blut.» All dies begann mit dummen Witzen, mit dem Gebrüll von Strassenkindern, mit Judensternen, und es führte zu Majdanek, Babi Yar, Treblinka, zu Gräben voller Kinderleichen.¹³

In einem anderen Prawda-Artikel über Auschwitz werden ebenfalls ausdrücklich die jüdischen Opfer des Vernichtungslagers erwähnt.¹⁴ Gleichwohl werden die Opfer Hitlers in den allermeisten russischen Zeitungsartikeln, Reden und später auch in den Mahnmalen für die Toten lediglich als «sowjetische Bürger» bezeichnet. Selbst als die Todeslager entdeckt wurden, wollte der Kreml den Nazi-Geno-

zid unbedingt als ein Verbrechen am sowjetischen Volk (und nicht als ein Verbrechen an den Juden) hinstellen.

Während die sowjetische Presse umgehend ausführlich über diese Ereignisse berichtete, fiel die Reaktion in Grossbritannien und den USA weit verhaltener aus. Die Briten wussten bereits im Dezember 1942, dass Hunderttausende von Juden «in Arbeitslagern langsam zu Tode geschunden» und «in Massensexekutionen abgeschlachtet wurden». Aber die Regierung wollte diese Tatsache nicht an die grosse Glocke hängen, da sie befürchtete, man würde dann von ihr erwarten, etwas dagegen zu unternehmen.¹⁵ Das britische Informationsministerium arbeitete noch immer nach Anweisungen, die zu einem früheren Zeitpunkt des Krieges erlassen worden waren, wonach «Gräuelberichte ... sehr sparsam verwendet werden und sich immer auf die Behandlung unbestreitbar unschuldiger Personen beziehen sollten. Nicht auf Gewaltakte von Kriegsgegnern. Auch nicht auf Juden.»¹⁶ Die britische Öffentlichkeit war daher über deutsche Gräueltaten nicht annähernd so gut unterrichtet wie die sowjetische Bevölkerung.

Auch die amerikanische Regierung wollte offenbar nicht zugeben, dass es Juden schlimmer erging als jeder anderen verfolgten Gruppe. Obschon bereits im Jahr 1940 regelmässig über die Gefahr, die den europäischen Juden drohte, berichtet wurde und obwohl Roosevelt im März 1944 unmissverständlich von «einem der schwärzesten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte ..., der umfassenden, systematischen Ermordung der europäischen Juden», sprach, schienen die Amerikaner nicht recht glauben zu wollen, dass der Holocaust eine Realität war.¹⁷ Selbst innerhalb der Regierung Roosevelt gab es Zweifel, und hochrangige Regierungsvertreter wie Kriegsminister Henry Stimson und sein Stellvertreter John McCloy betrachteten «auf persönliche Vorteile abzielende Argumente und Widerlegung durch neue Fakten» (*special pleading*) jüdischer Personen mit Argwohn. Solche Einstellungen waren nicht nur auf Antisemitismus zurückzuführen. Eingedenk der Tatsache, dass sich viele der Gräueltaten des Ersten Weltkriegs als unwahr erwiesen hatten – wie etwa die «Entdeckung» einer Fabrik zur Herstellung von Seife aus menschlichem Fett –, waren sie sich tatsächlich nicht sicher, was an den Berichten über die Todeslager dran war.¹⁸

Ein Teil der Medien hegte ähnliche Zweifel an der Existenz der Todeslager. Der *Sunday Times*-Korrespondent Alexander Werth besuchte Majdanek kurz

nach seiner Befreiung und sah mit eigenen Augen die Gaskammern, die Massengräber und die zu Hügeln aufgeschichteten menschlichen Gebeine. Doch als er seinen Bericht bei der BBC einreichte, lehnte diese eine Ausstrahlung ab, weil «man dachte, es handle sich um ein Meisterstück russischer Propaganda.»¹⁹ Die *New York Herald Tribune* hatte ähnliche Vorbehalte gegen den Bericht: «Selbst in Anbetracht all dessen, was wir über die irrsinnige Grausamkeit der Nazis erfahren haben, hört sich diese Geschichte einfach unfassbar an.»²⁰

Die Einstellung wandelte sich erst, als die West-Alliierten selbst ähnliche Konzentrationslager entdeckten. Das erste Lager, auf das sie im Westen stiessen, war Natzweiler-Struthof im Elsass, in das die französische Armee am 23. November 1944 einrückte. Natzweiler-Struthof war eines der wichtigsten «*Nacht und Nebel*»-Lager; diese Einrichtungen dienten dazu, mutmassliche Widerstandskämpfer in «Nacht-und-Nebel-Aktionen» spurlos verschwinden zu lassen. Hier entdeckten die Franzosen eine kleine Gaskammer, in der Gefangene an den Handgelenken aufgehängt wurden, ehe Zyklon-B-Gas eingeleitet wurde. Viele der Opfer waren für die Sektionstische der Universität Strassburg bestimmt, wo Dr. August Hirt eine Sammlung jüdischer Skelette zusammengetragen hatte, um durch anatomische Studien die Minderwertigkeit der jüdischen Rasse zu beweisen. Andere, hauptsächlich Roma, die aus Auschwitz hierhergeschafft wurden, dienten als Versuchskaninchen für medizinische Experimente innerhalb des Lagers.²¹

Anfang Dezember 1944 besichtigte der *New York Times*-Korrespondent Milton Bracker das Lager. Bracker fiel auf, dass viele amerikanische Offiziere, die einen Rundgang durch das Lager gemacht hatten, sich noch immer nicht dazu durchringen konnten, das ganze Ausmass und die verstörenden Einzelheiten des Grauens zu akzeptieren. Viele schienen das, was sie mit eigenen Augen sahen, anzuzweifeln und an einer Art «Doppelbildern» zu leiden – ein Zustand, in dem sie die Folgen deutscher Gräueltaten gleichzeitig sahen und nicht sahen. Anderen zeitgenössischen Berichten zufolge erzürnten die Zweifel amerikanischer Soldaten die Lagerinsassen, als ihre Schilderungen deutscher Verbrechen in Frage gestellt oder sogar verhöhnt wurden.²²

Diese «Doppelbilder» endeten schliesslich im folgenden April, als die Amerikaner Ohrdruf befreiten, eines der Aussenlager von Buchenwald. Ohrdruf ist von besonderer Bedeutung, weil General Dwight Eisenhower, der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, das Lager am 12. April, nur eine Woche nach

seiner Entdeckung, besichtigte. Er brachte die Generäle Omar Bradley und George Patton mit und bestand darauf, «in dem Lager alles auf das Genaueste» anzusehen, «weil ich es für meine Pflicht hielt, mich so eingehend darüber zu informieren, dass ich jederzeit selbst Zeugnis über diese Dinge ablegen konnte, falls man daheim glauben sollte, die Berichte über die Unmenschlichkeit der Nazis seien reine Propaganda».²³ Hier sahen sie Folterinstrumente, einen Hackblock, der dazu diente, den Toten die Goldfüllungen aus den Zähnen herauszuschlagen, einen Raum, in dem sich Leichen bis an die Decke stapelten, und die Überreste von Hunderten von Leichen, die in «eine[r] Art Riesenrost aus Eisenbahnschienen auf einem Ziegelfundament» verbrannt worden waren. «Ganz unwillkürlich dachte man an ungeheuerliche kannibalische Orgien.»²⁴ Patton, ein Mann, dem das Grauen des Schlachtfelds wohl vertraut war, warf einen Blick auf die «Grube unter dem Rost», die «mit einer grünlichen Flüssigkeit angefüllt [war], aus der Arme, Beine und ganze Körperteile ragten», und musste sich hinter eine Baracke zurückziehen, um sich zu übergeben.²⁵

Kurz nach der Entdeckung des Lagers Ohrdruf wurde Nordhausen befreit, wo die Leichen von 3'000 Zwangsarbeitern, die in den unterirdischen Produktionsstätten für V1- und V2-Raketen gearbeitet hatten, zu ungeordneten Haufen aufgeschichtet waren. Am selben Tag wurden 21'000 vom Tode gezeichnete Gefangene in Buchenwald, nur wenige Kilometer nördlich von Weimar, entdeckt. Viele dieser Männer, Frauen und Kinder waren auf sogenannten «Todesmärschen» zwangsweise aus Lagern im Osten hierher verlegt worden; sie waren erschöpft, ausgemergelt und von allen möglichen Krankheiten geplagt. Die US Psychological Warfare Division schätzte, dass in diesem Zwangsarbeitslager während des Krieges etwa 55'000 Männer, Frauen und Kinder umgekommen waren.²⁶

Je mehr über diese Entdeckungen öffentlich bekannt wurde, umso grösser wurde die Wut amerikanischer Soldaten auf die Deutschen. Laut Fred Bohm, einem aus Österreich stammenden GI, der an der Befreiung von Nordhausen beteiligt war, waren die meisten seiner Kameraden «nicht besonders erpicht darauf, gegen die Deutschen zu kämpfen», und sie glaubten, dass viele der Geschichten, die sie gehört hatten, «entweder unwahr oder doch zumindest übertrieben waren». Erst als sie Nordhausen erreichten, dämmerte ihnen allmählich die Wahrheit über die Nazi-Gräuel.²⁷ Just um ihnen diese einzuhämmern, befahl Eisenhower allen

nahen Einheiten, die nicht im Fronteinsatz waren, die Lager in Ohrdruf und Nordhausen zu besichtigen. Selbst wenn der einfache GI nicht genau wisse, «wofür er kämpft», sagte der General, würde er jetzt zumindest «wissen, wogegen er kämpft».²⁸ Er lud auch britische und amerikanische Regierungsvertreter ein, die gerade befreiten Konzentrationslager zu besichtigen, desgleichen die Weltpresse. Die Wochenschauaufnahmen von diesen Besichtigungen, die schliesslich am 1. Mai über die amerikanischen Kinoleinwände flimmerten, erschütterten die Nation bis ins Mark.²⁹

Empörung und Wut über das, was die US Army entdeckte, erreichten am 29. April 1945 ihren Höhepunkt, nur neun Tage vor dem Ende des Krieges in Europa, als sich die 45. Division nach Dachau vorkämpfte. Hier boten sich den einrückenden Soldaten Anblicke von unüberbietbarer Grauenhaftigkeit – unter anderem Haufen nackter Leichen, die «wie Holzscheite» in Lagerräumen aufgeschichtet waren.³⁰ Auf der Gleisstrasse des Lagerbahnhofs stand ein Zug mit 39 Güterwaggons. Als sie diese aufmachten, entdeckten sie, dass alle 2'000 der aus dem Osten evakuierten Gefangenen tot waren.³¹

Im Unterschied zu anderen Lagern wurde Dachau von Truppen befreit, die nicht unmittelbar in grössere Kampfhandlungen involviert waren. Einige der amerikanischen Soldaten, die psychologisch aufs Kämpfen eingestellt waren, wollten die Gräueltaten, die sie sahen, nicht einfach hinnehmen und beschliessen, das Gesetz in die eigene Hand zu nehmen. Einer der Kompanieführer im 157. Regiment, Lieutenant William R Walsh, führte eine Gruppe von vier SS-Wachleuten, die sich ihm ergeben hatten, in einen der Güterwagen und schoss sie eigenhändig nieder. Einer seiner Männer, Private Albert C. Pruitt, kletterte anschliessend in den Waggon und gab ihnen mit seinem Gewehr den Gnadenschuss. Zusammen mit einem anderen Offizier, Lieutenant Jack Bushyhead, beaufsichtigte Walsh dann die Trennung der deutschen Gefangenen in Wehrmachts- und SS-Angehörige. Die SS-Soldaten wurden auf einem nahen Kohlenlagerplatz in einer Reihe aufgestellt, ehe eine MG-Gruppe das Feuer auf sie eröffnete und mindestens zwölf tötete. In dem amtlichen Bericht, der nach einer Untersuchung über diesen Vorfall erstellt wurde, wurden Walsh, Bushyhead und Pruitt ausdrücklich erwähnt, ebenso ihr Bataillonskommandeur, Lieutenant Colonel Felix L. Sparks. Der Sanitätsoffizier, der wenig später am Ort des Geschehens erschien, Lieutenant Howard E. Buechner, wurde ebenfalls dafür gerügt, dass er den deutschen Soldaten, von denen einige noch gelebt hatten, keine Hilfe geleistet hatte.³²

In einem der Wachtürme am Lagerzaun wurde ein Trupp von etwa siebzehn SS-Wachen erschossen, als sie sich ergeben wollten. An anderer Stelle im Lager wurden zwischen fünfundzwanzig und fünfzig weitere SS-Angehörige von wütenden Häftlingen umgebracht, oftmals mit aktiver Beihilfe amerikanischer Soldaten. Jack Hallett, einer der Gis, der Zeuge dieser Tötungen wurde, erinnerte sich später, dass diese Morde aus Rache äusserst grausam sein konnten:

Nach dem, was wir gesehen hatten, gab es kein Halten mehr, und die Männer verwundeten absichtlich alle Wachleute, deren sie habhaft werden konnten, und übergaben sie dann den Gefangenen, denen sie erlaubten, Rache an ihnen zu nehmen. Und tatsächlich sahen wir, wie einer der Soldaten einem der Häftlinge ein Bajonett gab und zusah, wie er den Mann enthauptete. Es war ein ziemliches blutiges Gemetzel. Vielen Wachleuten schoss man in die Beine, damit sie sich nicht von der Stelle rühren konnten und ... und das ist so ungefähr alles, was ich dazu sagen kann ...³³

Zwar wurde ein Bericht über diese Vorfälle in Auftrag gegeben, aber kein amerikanischer Soldat wurde jemals wegen Verstosses gegen die Genfer Konvention über die Rechte von Kriegsgefangenen vor Gericht gestellt.

Auch die Briten entdeckten allmählich, was Hitlers Konzentrationslager tatsächlich bedeuteten. Als sie am 15. April Bergen-Belsen erreichten, waren sie in keiner Weise vorbereitet auf die Anblicke, Geschichten und Herausforderungen, die sie erwarteten. Nach einer recht zivilisiert verlaufenen Kapitulation durch den Lagerkommandanten Josef Kramer führte dieser persönlich britische Offiziere durch das Lager. Doch das, was sie dort sahen, war alles andere als zivilisiert: Kapos, die sich auf Gefangene stürzten, um sie mit schweren Knüppeln zu schlagen, Häftlinge wie «lebende Skelette mit eingefallenen fahlgelben Gesichtern», der «Gestank von verwesendem Fleisch» und Menschen, die offen auf dem Gelände und sogar auf den Böden ihrer Baracken ihre Notdurft verrichteten.³⁴ Am verstörendsten aber war einmal mehr der Anblick zahlloser Leichen, von denen einige noch dort lagen, wo sie zusammengebrochen waren; andere waren in Räumen aufgestapelt oder auf dem Lagergelände zu Haufen aufgeschichtet. Derrick Sington, einer der ersten Offiziere, die das Lager betraten, meinte, diese Haufen

hätten ausgesehen «wie die überladene Theke einer Metzgerei: Jeder Streich, den die Totenstarre der menschlichen Miene spielen kann, jede groteske Stellung, die ein ausgestrecktes menschliches Skelett, das aufs Geratewohl zu Boden geworfen wird, einnehmen kann, konnte man hier studieren, während man im Sonnenschein zwischen den Birkenbäumen spazierte.»³⁵

Während der kommenden Tage erschütterte die Briten insbesondere die scheinbare Unbekümmertheit, mit der die überlebenden Häftlinge zwischen diesen Leichen ihrem Alltag nachgingen, als wären diese Anblicke vollkommen normal. Ein entsetzter Sanitätsoffizier schilderte mehrere dieser Szenen:

Eine Frau, die zu schwach war, um sich aus eigener Kraft aufrecht zu halten, stützte sich gegen einen Leichenhaufen, während sie über einem offenen Feuer das Essen zubereitete, das wir ihr gegeben hatten; Männer und Frauen, die sich einfach irgendwo im Freien hinhockten und Erleichterung von der Ruhr verschafften, die ihnen chronischen Durchfall eintrug; eine splitterfasernackte, stehende Frau, die sich mit einem Stück Seife in Wasser aus einem Tank wusch, in dem die sterblichen Überreste eines Kindes trieben.³⁶

Es gab so viele Leichen in unterschiedlichen Verwesungsstadien, dass man die Zahl der Todesopfer nicht abschätzen konnte. Nach Aussage von Wilhelm Emmerich, dem für die Erfassung der Häftlingszahlen zuständigen SS-Offizier, starben in den beiden Monaten vor dem Eintreffen der Briten etwa 16'000 Menschen im Lager, andere Schätzungen gehen von bis zu 18'000 Toten allein im Monat März aus.³⁷ Das kleine Krematorium in Bergen-Belsen war mit der Einäscherung der vielen Leichen überfordert, und aufgrund von Brennstoffmangel waren auch nicht viele Tote in offenen Gruben verbrannt worden.

Als die Briten die Lagerinsassen befragten, erfuhren sie etwas von dem Martyrium, das diese durchlebt hatten. Typhus und Ruhr grassierten im Lager. Dünne Kohlrübensuppe – die einzige Nahrung – hatte die Gefangenen zu Skeletten abmagern gelassen. Hunger und Entbehrung waren so schlimm, dass viele Insassen in ihrer Not zu Kannibalismus Zuflucht genommen hatten. Ein tschechischer Gefangener, Jan Belunek, erzählte britischen Offizieren, er habe Leichen mit herausgeschnittenen Herzen gesehen und einen anderen Häftling, «der neben einer die-

ser Leichen sass und Fleisch verzehrte, das ganz bestimmt Menschenfleisch war». Dieser Bericht wurde von zwei anderen Insassen bestätigt, die in der Krankenstation arbeiteten, einem Arzt aus Dresden namens Fritz Leo und einem tschechischen Arzt namens Zdeněk Wiesner. Beide sagten aus, es seien regelmässig die Lebern von Leichen gestohlen worden, und Dr. Wiesner erklärte, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie sie von Menschen verzehrt worden seien. Dr. Leo, der von etwa dreihundert Fällen von Kannibalismus im Lager berichtete, sah immer wieder Gefangene, die Menschenfleisch und sogar «gekochte Sexualorgane» assen.³⁸

Die Gefangenen berichteten auch von zahllosen Fällen brutaler Misshandlung, Mord, medizinischen Experimenten und Massenhinrichtungen, sowohl hier als auch in anderen Konzentrationslagern im gesamten Deutschen Reich. Ein früher Bericht über Bergen-Belsen, der am 27. April 1945 verfasst wurde, gelangte zu dem Schluss: «Die Lager waren dazu da, Teile der Bevölkerung zu vernichten.» Er fuhr fort und wiederholte, «die Konzentrationslager dienten nicht bloss zur Inhaftierung, sondern zur sofortigen oder allmählichen Vernichtung [von Menschen]». Bergen-Belsen galt offiziell zwar als «Krankenlager», tatsächlich aber «war es in keiner Weise ein Krankenlager, da Gefangene sich dort ganz offensichtlich nicht erholen sollten».³⁹

Britische Soldaten rächten sich an ihren deutschen Gegnern nicht auf so brutale Weise wie die Amerikaner in Dachau. Aber die Umstände waren auch andere. Anders als die Amerikaner in Dachau waren die Briten nicht kampfbereit, als sie in Bergen-Belsen einzogen; sie rechneten lediglich mit medizinischen und administrativen Aufgaben sowie mit Wachdiensten. Anders als in Dachau gab es keine Anhaltspunkte dafür, dass die Deutschen Widerstand leisten würden – tatsächlich schienen sie die Briten willkommen zu heissen und ihre ersten Kontakte waren sogar recht herzlich. Doch als den Briten nach und nach das ganze Grauen des Lagers zu Bewusstsein kam, verschlechterte sich das Verhältnis zwischen den britischen Soldaten und dem Lagerpersonal sehr schnell. Die Briten liessen die SS-Männer die Toten begraben und zwangen sie dazu, in voller Uniform in der heissen Sonne zu schufteln. Mit blossen Händen mussten sie die verwesenden Leichen tragen: Jeder, der seine Hände mit Lumpen oder Stoffetzen schützen wollte, erhielt sofort einen Hieb mit dem Gewehrkolben. Viele der Lagerinsassen kamen, um den SS-Leuten beim Arbeiten zuzusehen, und sie versammelten sich um die Massengräber und verfluchten lauthals ihre ehemaligen Foltermeister.

«Es hat mir Freude gemacht, zu sehen, wie die SS-Leute zur Arbeit gezwungen und herumkommandiert wurden», schrieb ein britischer Stabsarzt am 22. April.

Sie sammeln die Toten und die verseuchte Kleidung ein – sie schieben ihre Karren von Hand und werfen alles zusammen in riesige Massengräber (für jeweils 5'000 Leichen). Die ganze Zeit über brüllen unsere Soldaten sie an, treten sie, drohen ihnen, lassen sie nie auch nur einen Moment zur Ruhe kommen. Was für schreckliche Typen das waren – diese SS-Männer – mit ihren Hollywood-reifen Verbrechervisagen! Sie werden nicht geschont – sie wissen, was für ein Ende ihnen blüht, sobald sie ihre Arbeit erledigt haben.⁴⁰

Ein anderer Soldat, Battery Sergeant-Major Sanderson vom 369. Artilleriebataillon, behauptete, die Rache der Briten hätte gelegentlich extremere Formen angenommen:

Wir gaben den SS-Leuten Hungerrationen und liessen sie ohne Pause die dreckigsten Arbeiten verrichten. Unsere Jungs waren nicht zimperlich; sie schlugen sie mit Gewehrkolben und hieben mit Bajonetten auf sie ein, um sie zur Arbeit anzutreiben. Einmal wurde ein SS-Mann halbtot in ein Massengrab geworfen, und schon bald war er unter Leichen begraben. Als er versuchte zu entkommen, schoss man auf ihn. Die Männer schassten den Verwundeten zu einer anderen Grabgrube und behandelten ihn so, wie er selbst jeden Häftling behandelt hätte.⁴¹

Fast siebzig Jahre später lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob es einen solchen Vorfall tatsächlich gegeben hat oder ob dies blosses Wunschdenken der britischen Soldaten war. Ich konnte keine Bestätigung für die Behauptung finden, ein SS-Angehöriger sei in Bergen-Belsen lebendig begraben worden, aber die Tatsache, dass solche Geschichten kursierten, ist nicht weniger bedeutsam. Sie erfüllten eine wichtige psychologische Funktion: Britische Soldaten brauchten das Gefühl, dass einige der schlimmsten Gräueltaten der SS jetzt auf ihre Urheber zurückfielen.

Nicht nur die Lagerwachen wurden in Bergen-Belsen ziemlich grob behandelt, auch alle anderen, die im Lager Dienst getan hatten, einschliesslich der Techniker und Verwaltungsmitarbeiter, die die Mehrheit der SS-Angehörigen stellten, die

hier gefangen genommen wurden. Deutsche Zivilpersonen aus Celle und anderen nahen Städten wurden gezwungen, Bergen-Belsen zu besichtigen, damit sie mit eigenen Augen sahen, welche Verbrechen im Namen Deutschlands verübt worden waren. Nach Aussage eines britischen Pioniers, der die Bürgermeister der Region bei dieser Zwangsbesichtigung begleitete, durften er und seine Kameraden das Lager wegen der Typhus-Gefahr nicht betreten, aber für ihre deutschen Schützlinge galt diese Vorsichtsmassnahme nicht. Bei ihrer Rückkehr zeigten die Tommys ihnen «das scharfe Ende unserer ganzen Wut», indem sie absichtlich Gewehrkolben auf ihre Füsse fallen liessen, um ihnen die Zehen zu brechen. Viele dieser Zivilisten waren offenbar zutiefst erschüttert über das, was sie gesehen hatten. «Einige übergaben sich, einige weinten ungeniert, und ein paar starrten mit ungläubiger Miene in die Luft.»⁴²

Wie die Russen in Majdanek erkannten jetzt auch die Briten die Chance, Bergen-Belsen für Propagandazwecke zu nutzen. Kameraleute der Army wurden umgehend dorthin geschickt, und auch Zeitungsjournalisten und Fotografen wurden eingeladen. Eine grössere Wirkung hatte das Eintreffen der British Movietone News am 23. April, acht Tage nach der Entdeckung des Lagers. Schon bald flimmerten Bilder der Massengräber und Leichenhügel über die Kinoleinwände in Grossbritannien und später auch in anderen Ländern.

Der Anblick dieses und anderer aufwühlender Filme, in denen Kinder zu sehen waren, die an Leichenhügeln spielten, spindeldürre Gespenster, die nicht aufrecht stehen konnten, und Planierrauben, die Hunderte von Leichen in Massengräber schoben, besiegelte das Bild der Welt von Nazi-Deutschland für immer. Hier hatte man endlich visuelle Beweise für die deutschen Gräueltaten, die nicht als blosser Propaganda abgetan werden konnten. Damals hatte es zudem den Anschein, als würden diese Beweise das gesamte deutsche Volk belasten. In den Worten von Colonel Spottiswoode, dem Befehlshaber der Militärverwaltung, der vor laufenden Kameras eine Ansprache an die deutschen Zivilpersonen hielt, die Bergen-Belsen besichtigten, war die Existenz von Lagern wie diesem «eine solche Schande für das deutsche Volk, dass sein Name von der Liste der zivilisierten Völker gestrichen werden muss.» Nicht nur diejenigen, die diese Verbrechen begangen hatten, sondern das ganze Land sollte bestraft werden: «Sie werden mit Mühsal und Schweiss das sühnen, was Ihre Kinder begangen und was Sie nicht verhindert haben.»⁴³

Die Entdeckung der Konzentrationslager veränderte die moralische Landschaft unwiderruflich. Sie schien alles zu rechtfertigen, was die Alliierten im Lauf des Kriegs getan hatten – die Bombardements deutscher Städte, die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation, die Wirtschaftsblockade, die weite Teile Europas in eine Hungersnot stürzte. Sie lieferte auch die Rechtfertigung für vieles, was die Alliierten in den kommenden Monaten taten. Fortan könnten die Deutschen, mochten sie auch noch so sehr leiden, nicht mit viel Mitgefühl rechnen: Gewaltverbrechen an deutschen Soldaten und Zivilisten würden ignoriert werden, wie es in Dachau und bei den Massenvergewaltigungen durch die Rote Armee in Ostdeutschland der Fall war. Wie wir sehen werden, haben gelegentlich sogar die Behörden blinder Rache Vorschub geleistet. So gelangte ein Historiker zu dem Schluss, die Gewalt und Entwürdigung, die an Orten wie Majdanek, Dachau und Bergen-Belsen zum Vorschein kam, «hat oftmals auf alle, selbst auf die Befreier, abgefärbt».⁴⁴

DIE RACHE JÜDISCHER HÄFTLINGE So wie die Soldaten, welche die Lager befreiten, brachten auch die von ihnen geretteten Gefangenen den Wunsch nach Rache an ihren NS-Unterdrückern zum Ausdruck. «Manchmal», so schrieb Israel Gutman, der Majdanek, Auschwitz und Gunskirchen überlebte, waren «der Wunsch und die Aussicht auf Rache» die «Hoffnung», die Lagerinsassen «während der beschwerlichsten Endphase der Internierung» am Leben hielt.⁴⁵

Die meisten Historiker erwähnen die von Überlebenden der Konzentrationslager verübten Racheakte nur cursorisch, und zwar aus den gleichen Gründen, aus denen alliierte Soldaten damals die Augen davor verschlossen: Solche Taten waren im Vergleich zu dem, was die Gefangenen selbst erduldet hatten, nur eine Kleinigkeit. Zu Recht weisen sie darauf hin, dass jüdische Racheakte, verglichen mit der Vergeltung, die Angehörige einiger anderer NS-Opfergruppen übten, unbedeutend waren, wie es der amerikanische Militärgouverneur Lucius Clay im Jahr 1947 selbst einräumte: «Ungeachtet ihres verständlichen Hasses auf die Deutschen vermieden [jüdische Displaced Persons] in einer beachtenswerten Weise gravierende Zwischenfälle mit der deutschen Bevölkerung... Die Tatsache, dass sie in so hohem Masse Recht und Ordnung respektierten, ist meines Erach-

tens eine der bemerkenswerten Leistungen, deren Zeuge ich während meiner mehr als zweijährigen Dienstzeit in Deutschland wurde.»⁴⁶

Doch auch wenn es stimmt, dass nur ein sehr kleiner Prozentsatz der Juden Vergeltung übte, war diese vermutlich doch häufiger, als gemeinhin zugegeben wird. Die meisten Überlebenden von Konzentrationslagern scheinen persönlich Zeuge der einen oder anderen Form von Rache geworden zu sein, auch wenn sie selbst nicht daran beteiligt waren. Diese richtete sich zunächst und vor allem gegen die Lagerwachen, und wenn diese nicht greifbar waren – weil die meisten Wachleute vor den anrückenden alliierten Truppen aus den Lagern geflohen waren –, knöpften sich die Häftlinge diejenigen aus ihren eigenen Reihen vor, die als Handlanger der NS-Lagerleitung gedient hatten, die Kapos. Wenn sie sich schon nicht an denjenigen rächen konnten, die direkt für ihr Leid verantwortlich waren, liessen die Häftlinge ihre Frustrationen wenigstens an anderen Deutschen aus, insbesondere SS-Männern, Wehrmachtssoldaten oder NS-Funktionären, oder auch, wenn das nicht möglich war, gewöhnlichen Deutschen.

Racheakte wurden von Männern, Frauen und sogar Kindern begangen. So sah Ben Helfgott nach der Befreiung von Theresienstadt in der Tschechoslowakei zwei jüdische Mädchen, die auf der Strasse nach Leibnitz eine deutsche Frau mit einem Kinderwagen angriffen. Er sagte ihnen, sie sollten aufhören, aber sie liessen erst von der Frau ab, als er körperlich dazwischenging. Später, im Lager, wurde er Zeuge, wie ein Mob einen SS-Mann totschrug. «Als ich dies sah, wurde mir übel», bekannte er Jahrzehnte später. «Wenn ich etwas verabscheue, dann sind es Mobs. Wenn sich Menschen in einen Pöbelhaufen verwandeln, sind sie keine Menschen mehr.»⁴⁷

Chaskiel Rosenblum, der ebenfalls in Theresienstadt befreit worden war, brachte keine Deutschen um – nicht aus irgendwelchen moralischen Bedenken, sondern schlichtweg, weil er sich nicht dazu aufraffen konnte. Aber er kannte einen zehnjährigen Jungen, der mit angesehen hatte, wie seine Eltern ermordet worden waren, «und der tötete einen Nazi nach dem anderen».⁴⁸ Pinkus Kurnedz brachte zusammen mit einigen Freunden einen der ehemaligen Kapos des KZ Theresienstadt um, den sie in seinem Versteck in einem Dorf aufstöberten. «Er versteckte sich in einer Scheune und wir zerrten ihn hinaus. Auf dem kleinen Platz standen ein paar russische Panzer. Die Russen halfen ebenfalls mit. Und wir schlugen ihn buchstäblich tot.»⁴⁹

Aus naheliegenden Gründen sind Berichte von Juden, die offen zugeben, Ra-

cheakte begangen zu haben, sehr schwer zu finden, aber einige mutige Personen haben offen über das gesprochen, was sie taten – entweder weil sie der historischen Wahrheit Genüge tun wollten oder weil sie ihre Taten nach wie vor für gerechtfertigt hielten. Im Jahr 1988 zum Beispiel wurde ein Interview mit einem polnischen Juden namens Szmulek Gontarz für das Imperial War Museum in London aufgezeichnet; darin gab Gontarz zu, dass er und seine Freunde während der Befreiung – und auch noch lange Zeit danach – Rache an Deutschen übten.

Wir alle haben daran teilgenommen. Es hat Spass gemacht. Ich bereue nur, dass ich nicht mehr getan habe. Wir haben sie auch einfach so aus fahrenden Zügen gestossen. Wo immer sich eine günstige Gelegenheit bot, einen von ihnen zu misshandeln, haben wir es getan. In Österreich gab es einen besonderen Fall. Wir wohnten in Ställen, und dort versteckte sich ein deutscher Offizier. Wir entdeckten ihn, und wir taten genau das Gleiche, was sie mit uns getan hatten: Wir banden ihn an einen Baum und erschossen ihn. Wenn Sie mir heute sagen würden, ich sollte so etwas tun, nie und nimmer – aber damals hat es Spass gemacht. Ich habs genossen. Damals war dies das Einzige, was uns Genugtuung verschaffen konnte. Und ich sage Ihnen jetzt: Ich gehe jede Wette ein, dass es allen Menschen in einer ähnlichen Lage ebenfalls Spass gemacht hätte... Vielleicht war es das Einzige, wofür es sich lohnte, den Krieg zu überleben – das tun zu können. Und die Genugtuung war gross.⁵⁰

Alfred Knoller, ein österreichischer Jude, der in Bergen-Belsen befreit wurde, erinnert sich daran, dass er mit ausdrücklicher Genehmigung der britischen Soldaten Bauernhöfe in der Umgebung überfiel, um sich mit Lebensmitteln einzudecken. Einmal fanden er und seine Freunde ein Bild von Hitler, das hinter ein paar Säcken auf dem Hof neben einer Scheune versteckt war. In der Scheune fanden sie auch ein paar Gewehre. Vor Wut schäumend, zerschmetterten sie das Hitler-Bild und danach erschossen sie beide, trotz der etwas ungläubwürdigen Beteuerungen des Bauern und seiner Frau, sie seien Nazi-Gegner.

Ich weiss, dass wir etwas getan haben, das ziemlich unmenschlich war. Aber ich fürchte, dass es für uns etwas war, das wir, vielleicht unbewusst, seit Lan-

gem tun wollten. Wir wollten gegen die Deutschen kämpfen. Wir haben nicht gegen sie gekämpft, aber wir haben irgendwie das Zweitbeste getan... Wir wollten Rache. Die ganze Zeit. Es war ganz klar ein Racheakt. Es musste einfach raus.

Sie hatten keinerlei Schuldgefühle dessentwegen, was sie getan hatten, vielmehr schien der Vorfall Knoller und seine Freunde eine dringend benötigte emotionale Entlastung zu verschaffen. «Wir machten keinen Hehl daraus. Wir erzählten es allen. Als wir zurück ins Lager kamen, frohlockten wir regelrecht.»⁵¹

Zunächst nahmen die alliierten Soldaten von vielen solchen Angriffen keine Notiz oder sie leisteten ihnen sogar Vorschub. Die Überlebenden der Konzentrationslager hatten im Allgemeinen den Eindruck, dass man ihnen gestattete, für eine begrenzte Zeit nach Belieben zu schalten und walten. Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung wurden gewalttätige Übergriffe auf Deutsche nach einiger Zeit jedoch verboten. Arek Hersh zum Beispiel behauptet: «Die Russen gaben uns vierundzwanzig Stunden Zeit, mit den Deutschen anzustellen, was wir wollten.»⁵² Harry Spiro, ein anderer Überlebender, der in Theresienstadt befreit wurde, erinnert sich ebenfalls daran, dass die Russen ihnen sagten, sie hätten 24 Stunden, «mit den Deutschen zu machen, was immer wir wollten – auch sie zu töten.»⁵³ Nach Aussage von Max Dessau, einem polnischen Juden, der in Bergen-Belsen befreit wurde, liessen auch die Briten «uns eine Zeitlang freie Hand, damit wir Rache nehmen konnten», aber «nach einer gewissen Zeit sagten sie, genug ist genug.»⁵⁴ Die Amerikaner waren ebenfalls bereit, die Gefangenen gewähren zu lassen. Kurt Klappholz, einem polnischen Juden, der auf einem Zwangsmarsch befreit worden war, wurde von einem amerikanischen Oberleutnant ein SS-Angehöriger vorgeführt, der von diesem bereits grün und blau geschlagen worden war. «Der Amerikaner sagte mir sinngemäss: ‚Hier ist einer deiner Peiniger, du kannst Rache nehmen‘.»⁵⁵ Keiner dieser Männer ergriff die Gelegenheit, aber viele andere taten es.

Mit der Zeit verblassten naturgemäss Wut und Hass der meisten dieser Ex-Häftlinge. Der Wunsch nach Rache verschwand oftmals, wenn sie sahen, in welcher jämmerlichen Verfassung manche Angehörigen der vermeintlichen «Herrenrasse» waren, in deren Namen sie eingesperrt worden waren. Peter Frank zum Beispiel, der in Nordhausen befreit worden war, wog bei Kriegsende gerade noch

25 Kilogramm. Sein einziger Wunsch war es, «das gesamte deutsche Volk auszurotten, damit so etwas nie mehr passieren könnte». Aber als man ihm einen deutschen Kriegsgefangenen als «Pferd» zur Verfügung stellte, weil er zu schwach war, um sich aus eigener Kraft fortzubewegen, verwandelte sich seine Wut zunächst anscheinend in Verachtung und schliesslich in Mitleid. «Er wurde mir zugewiesen, und er war, gewissermassen, mein Eigentum. Er beklagte sich immer wieder bei mir, wie schwer ihm der Krieg zugesetzt habe – aber er kapierte ziemlich schnell. Ich meine, er war eine arme Sau. Was hätte es gebracht, mich an ihm zu rächen? Sobald man mit Individuen zu tun hatte, die ebenfalls in vielerlei Hinsicht Opfer waren, hat man es auf sich beruhen lassen.»⁵⁶ Alfred Huberman, der Buchenwald und Rehmsdorf überlebte, stimmte zu: «Als ich befreit wurde, wollte ich zunächst, dass Deutschland vollständig von der Landkarte ausgeradiert wird. Mit der Zeit dachte ich dann jedes Mal, wenn ich einem Deutschen begegnete: Was könnte ich ihm sagen? Ausser, dass ich Mitleid mit ihm habe, weil er mit dieser Gewissensschmach leben muss.»⁵⁷

Allerdings gab es auch einige, deren Zorn nicht so schnell verrauchte und die glaubten, die Juden könnten erst dann wieder ruhig schlafen, wenn sie am deutschen Volk irgendeine gigantische Rache geübt hätten. Eine derartige Gruppe waren die sogenannten «Rächer», die von dem ehemaligen jüdischen Partisan Abba Kovner gegründet wurde. Die Gruppe scheint die Ermordung von mehr als einhundert mutmasslichen Kriegsverbrechern organisiert zu haben; ausserdem haben sie anscheinend eine Bombe in einem Gefangenenlager für SS-Angehörige deponiert, bei deren Explosion achtzig Insassen ums Leben kamen. Zu ihrer Strategie gehörten wahllose Anschläge auf möglichst viele Deutsche, und die Willkür ihrer Rache sollte die Willkür widerspiegeln, mit der Juden im Holocaust ermordet worden waren. Ihre Devise lautete «ein Deutscher für jeden Juden», und laut einem Mitglied der Gruppe, Gabik Sedlis, hatten sie es sich ausdrücklich zum Ziel gesetzt, «dass sechs Millionen Deutsche sterben würden.» Zu diesem Zweck heckten sie einen Plan zur Vergiftung des Trinkwassers fünf deutscher Städte aus; dieses Vorhaben wurde jedoch vereitelt, als Kovner selbst bei dem Versuch, das Gift aus Palästina nach Europa zu schmuggeln, verhaftet wurde.⁵⁸ Plan B zur Vergiftung der Brote für die 15'000 SS-Leute in einem Internierungslager in der Nähe von Nürnberg war erfolgreicher. Mindestens 2'000 deutsche Gefangene erkrank-

ten tatsächlich an Arsenvergiftung, auch wenn unklar bleibt, ob es Todesopfer gab und wenn ja, wie viele.⁵⁹

Solche Pläne machten sich das Chaos zunutze, das in der unmittelbaren Nachkriegszeit herrschte. Die massiven Flüchtlingsbewegungen boten denjenigen, die Vergeltung suchten, eine hervorragende Tarnung (desgleichen flüchtigen Kriegsverbrechern). Das Fehlen jeglicher Form von Recht und Ordnung hatte zur Folge, dass Morde oftmals unentdeckt blieben, jedenfalls nicht angezeigt wurden und dementsprechend keine polizeilichen Ermittlungen eingeleitet wurden. Doch mit der Zeit änderten sich die Umstände, und selbst «die Rächer» gaben ihre Träume von Vergeltung auf; stattdessen beschlossen sie, für die Zukunft eines unabhängigen Staates der Juden in Palästina zu kämpfen.⁶⁰

Dies gibt uns vielleicht einen Anhaltspunkt, der erklären könnte, weshalb die jüdische Rache keine grösseren Dimensionen annahm. Unmittelbar nach dem Holocaust waren die meisten Juden, die überlebt hatten, entweder zu krank oder zu schwach, um irgendeine Form aktiver Vergeltung in Erwägung zu ziehen – die blossе Tatsache, überlebt zu haben, war für sie schon ein hinlänglicher Akt trotziger Selbstbehauptung. Wichtiger aber ist, dass Rache ein Akt ist, der von Menschen begangen wird, die eine Art moralisches Gleichgewicht wiederherstellen wollen. Viele Juden, vielleicht die Mehrheit, hatte kein Interesse daran. Sie hatten beschlossen, Europa gänzlich den Rücken zu kehren und in andere Länder zu fliehen, in denen das moralische Gleichgewicht nicht gestört worden war: in die USA, nach Grossbritannien und, am wichtigsten, nach Palästina. Sie brachten ihre Rachegefühle auf symbolische Weise zum Ausdruck, indem sie Europa massenhaft den Rücken kehrten. Ein jüdischer Schriftsteller fasste dies im Jahr 1945 in folgende Worte:

Wir wollten uns durch Geringschätzung, Ablehnung, Verbote und Distanzierung rächen ... Nur durch eine vollständige Absonderung von diesen Mördern ... werden wir unsere Rache stillen können, was im Kern bedeutet: dem Exil in Europa ein Ende setzen und im Gelobten Land Israel eine Heimstätte errichten.⁶¹

Palästina verkörperte für sie die Hoffnung auf einen jüdischen Staat, in dem sie nicht verfolgt werden könnten, weil sie selbst die Herren wären. Und so taten sie, was sie konnten, um sich selbst aus Europa herauszuschleusen und sich ihren Brü-

dern anzuschliessen, in dem Bestreben, das neue Land Israel zu finden. Es lag nicht im langfristigen jüdischen Interesse, Vergeltung an Deutschland zu üben oder Scherereien mit den Alliierten zu provozieren, die sie letztendlich vor der vollständigen Auslöschung bewahrt hatten. Aus diesem Grund blieb die Rache oft anderen ehemaligen Gefangenen vorbehalten, die vom NS-Regime verfolgt worden waren. Es mangelte sicherlich nicht an Gruppen, die mit ihnen ein Hühnchen zu rupfen hatten.



Angesichts ihres besonders entsetzlichen Schicksals ist es verständlich, dass Juden in dem leidvollen Drama, das die Befreiung der Lager darstellte, meistens im Mittelpunkt stehen. Allerdings haben viele Historiker darauf hingewiesen, dass der «Holocaust», wie wir ihn heute verstehen, weitgehend eine retrospektive Deutung ist.¹ Zumindest die Alliierten unterschieden damals kaum zwischen verschiedenen Volks- bzw. ethnischen Gruppen – tatsächlich haben die Alliierten oftmals absichtlich *nicht* zwischen ihnen differenziert; stattdessen haben sie die Opfer Hitlers nach ihrer Staatsangehörigkeit klassifiziert. Angesichts einer Vielzahl von Schauergeschichten haben Hilfsorganisationen wie die UNRR A das Schicksal der jüdischen KZ-Insassen zunächst nicht als einen Sonderfall erkannt, sondern polnische Juden zusammen mit anderen Polen in einen Topf geworfen, desgleichen ungarische Juden mit anderen Ungarn und so weiter. Erst im September 1945 erhielten Juden das Recht, getrennt untergebracht und von eigenen jüdischen Hilfsorganisationen betreut zu werden.²

Für viele alliierte Soldaten und Mitarbeiter von Hilfsorganisationen vor Ort war es nicht unmittelbar ersichtlich, dass Juden Schlimmeres durchgemacht hatten als viele der anderen Gruppen, mit denen sie zu tun hatten. Leid war überall. Konzentrationslager waren nur *eine* Art von Lager in einem riesigen Netzwerk der Ausbeutung und Vernichtung, welches das gesamte Deutsche Reich überzog. Kriegsgefangenenlager, in denen Millionen sowjetischer Gefangener Hunger litten, waren über ganz Osteuropa verstreut. Zwangsarbeitslager waren allen großen Fabriken, Bergwerken, landwirtschaftlichen Betrieben und Bauprojekten zugeordnet. (So mochte Dachau in britischen, französischen und amerikanischen Zeitungen für Schlagzeilen sorgen, aber es war nur die Drehscheibe eines Systems, das 240 Nebenlager in ganz Südbayern mit Gefangenen aller Nationalitäten versorgte.) Hinzu kamen zahllose Durchgangslager, die eigentlich nur für die

kurzzeitige Unterbringung von Gefangenen, die von einem Gebiet in ein anderes verschickt wurden, vorgesehen waren, aber gegen Kriegsende zu «Abladeplätzen» für Häftlinge wurden, die dort de facto hinter Stacheldraht ohne Nahrung oder Betreuung sich selbst überlassen blieben. Ausserdem waren da die Sonderlager für Waisen und jugendliche Straftäter und Straflager für Kriminelle und politische Gefangene. In ihrer Gesamtheit bildeten diese Tausende von mit Stacheldraht gesicherten Lagern eine «Landschaft des Schreckens», wie es ein Historiker genannt hat.³

Es sollte erwähnt werden, dass die Insassen dieser Lager sehr unterschiedlich behandelt wurden. Während britische und amerikanische Kriegsgefangene häufig Rotkreuz-Pakete erhielten, halbwegs angemessen gepflegt wurden und kulturellen Aktivitäten nachgehen durften, wurden Italiener und Sowjetrussen regelmässig geschlagen, geschunden und dem Hungertod preisgegeben. In gleicher Weise wurden französische Hilfsarbeiter im «Pflichtarbeitsdienst» gelegentlich entlohnt und ausreichend gepflegt, während polnische *Ostarbeiter* buchstäblich bis auf die Knochen geschunden wurden. Selbst innerhalb der Konzentrationslager gab es Abstufungen von Not und Bedrängnis: So wurden arische Gefangene weit weniger regelmässig misshandelt als Angehörige vermeintlich «minderwertiger» Rassen wie Juden und Roma.

Es wäre absurd, zu behaupten, die Deutschen hätten von all diesen Ausländern in ihrer Mitte oder von den Bedingungen, die diese erdulden mussten, nichts gewusst – auch wenn viele Deutsche unmittelbar nach dem Krieg genau dies beteuerten. Ausländische Arbeitskräfte stellten auf ihrem Höchststand etwa 20 Prozent aller Erwerbstätigen in Deutschland, und in bestimmten Wirtschaftszweigen, etwa Rüstung und Flugzeugbau, sogar 40 Prozent oder mehr.⁴ Deutsche arbeiteten Seite an Seite mit diesen Menschen und bekamen mit, wie sie behandelt wurden – tatsächlich versorgten viele Deutsche sie heimlich mit Nahrungsmitteln, entweder weil sie helfen wollten, oder um Geld an ihnen zu verdienen.

Bei Kriegsende wussten die meisten Deutschen über diese Tatsachen Bescheid, und die Angst davor, was diese Millionen Ausländer womöglich tun würden, sobald sie einmal befreit wären, nahm allmählich zu. In Hamburg stellten NSDAP-Mitglieder Ende 1944 eine spezielle Schutzwehr auf für den Fall, dass sich ausländische Arbeitskräfte erheben sollten. In Augsburg kursierten Gerüchte, wonach neue Hilfsarbeiter mit versteckten Waffen eingetroffen seien.⁵ In Berlin

wurde kolportiert, Ausländer würden Informationen an den Feind übermitteln und als ein «Trojanisches Pferd» innerhalb Deutschlands fungieren.⁶ Viele ausländische Arbeitskräfte fachten diese Ängste gezielt an: Französische Kriegsgefangene scherzten, sie seien die «Fallschirmjäger-Vorhut» der Invasionsstreitmacht, und polnische Arbeiter ängstigten Deutsche mit Berichten über angebliche «Listen» von Deutschen, die nach dem Sieg umgebracht werden sollten.⁷ In Anbetracht der Atmosphäre von Angst und Ressentiment, die das Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Arbeitskräften bestimmte, war es nur eine Frage der Zeit, bis es zwischen beiden zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommen würde.

RACHE VON ZWANGSARBEITERN Die Gegenreaktion begann quasi unmittelbar mit dem Einmarsch der Alliierten in Deutschland. In der Anfangszeit der Invasion berichteten britische, französische und amerikanische Truppen von Plünderungen und sonstigen Übergriffen durch befreite Ausländer, die sie nicht zu unterbinden vermochten. «Plünderungen sind gang und gäbe», erklärte Captain Reuben Seddon von der British Civil Affairs Commission, nachdem er Anfang April den Rhein überquert hatte. «Russen, Polen, Franzosen und andere Zivilisten amüsieren sich köstlich, und das muss aufhören, je eher, desto besser.»⁸ Weiter östlich ging es noch schlimmer zu. Nach Aussage des neuen Befehlshabers der Militärverwaltung «streiften» in der Stadt Schwerin in Mecklenburg «tausende von Displaced Persons umher, wobei sie mordeten, vergewaltigten und plünderten – in einem Wort, jenseits der Hauptstrassen existierten Recht und Gesetz nicht».⁹ In Berlin hielt eine Bande von hundert Displaced Persons in regelrechter Wild-West-Manier einen Zug im Anhalter Bahnhof auf.¹⁰

Viele führten dieses Verhalten auf ausgelassene Freude in Verbindung mit dem Wunsch der Befreiten zurück, ihre berechnete Frustration und Wut auf das NS-Regime zum Ausdruck zu bringen.¹¹ Aber die Feiern befreiter Zwangsarbeiter hatten etwas Unbändiges, das sowohl die deutsche Bevölkerung als auch die Alliierten erschrak. Jahrelang waren sie misshandelt und unzureichend gepflegt, vom anderen Geschlecht und vom Alkohol ferngehalten worden: Jetzt versuchten viele die verlorene Lebenszeit dadurch wettzumachen, dass sie sich in einen bacchantischen Taumel hineinsteigerten, getrieben von massloser Gier nach Essen,

Alkohol und Sex um jeden Preis. Arbeitslager, in denen Männer und Frauen über Jahre hinweg strikt voneinander getrennt worden waren, wurden zu einem «Sautall», in dem Menschen «überall ihre Notdurft verrichteten» und «in den Schlafsälen offen herumhurten».¹² Ein Pionier namens Derek Henry schilderte später die Vorfälle, die er miterlebte, als er am n. April den Befehl erhielt, in einem ehemaligen Arbeitslager unweit der Ortschaft Nordhemmern bei Minden für Recht und Ordnung zu sorgen.

Da waren sowohl männliche als auch weibliche Insassen, und als wir die Hütten betraten, scharten sie sich um uns. Die meisten hatten sich mit Selbstgebranntem Wodka betrunken, den sie nun auch uns aufdrängten, andere sangen und tanzten. Sie versuchten uns zum Mitmachen zu animieren, zum Glück hatten wir unsere Gewehre dabei... Die Displaced Persons starteten vor Dreck, ihre Baracken stanken zum Himmel, aber wir mussten ihren Selbstgebrannten Wodka probieren, den sie auf die Tischplatte gossen und dann anzündeten, um uns zu zeigen, wie stark er war.

Laut Henry bot ihm ein polnischer Insasse später «für die Nacht seine Gefährtin an: Ein Angebot, das ich ablehnte».¹³

Insbesondere Alkohol spielte eine sehr grosse Rolle bei den Ausschreitungen, die sich im Gefolge der Befreiung ereigneten. In Hanau tranken hunderte Russen Industrialkohol, der mindestens zwanzig von ihnen das Leben kostete und über 200 halb gelähmt zurückliess.¹⁴ In Wolfsburg brachen hunderte Zwangsarbeiter, die in dem Volkswagen-Werk der Stadt gearbeitet hatten, sowohl in das städtische Waffenlager als auch in die örtliche Wermutfabrik ein. Ein amerikanischer Kompanieführer, der herbeigerufen wurde, um bei der Entwaffnung des Mobs zu helfen, erinnert sich: «Einige von ihnen waren so betrunken, dass sie auf Deichen oder auf den Dächern von Gebäuden standen und ein Gewehr abfeuerten, und es warf sie flach auf den Rücken.»¹⁵ Als der Journalist Alan Moorehead in das Dorf Steyerberg im Wesertal hineinfuhr, stiess er auf Dorfbewohner und Flüchtlinge, die einen Weinkeller plünderten, in dem «der schönste Wein eingelagert war, den ich je gesehen habe». Die meisten von ihnen waren betrunken oder «halb verrückt», und sie plünderten und zerschlugen Flaschen, bis der Keller leer war, abgesehen von dem Matsch aus Glasscherben und Château Lafite 1891, der knöcheltief den Boden bedeckte.¹⁶

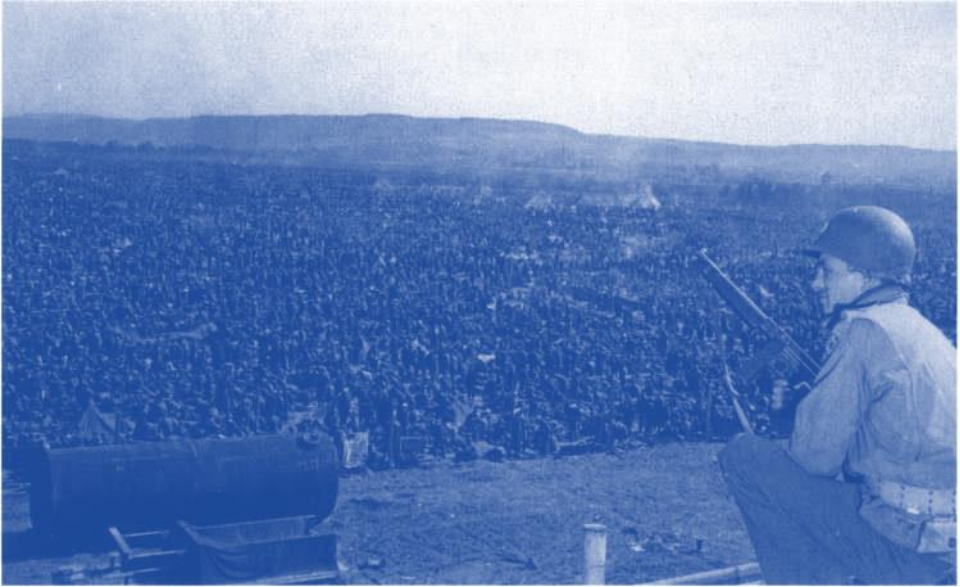


Abbildung 16, oben: Die letzte Woche des Krieges: In diesem provisorisch eingerichteten Gefangenenlager bei Remagen bewachten einige hundert amerikanische Soldaten mehr als 100'000 Deutsche.

Abbildung 17, unten: Deutsche Kriegsgefangene leben nach dem Krieg in Erdlöchern in Sinzig.



Abbildung 14, oben: Ein französischer Kollaborateur wird verprügelt (1944).

Abbildung 15, unten: Exekution von italienischen Faschisten durch Partisanen in Mailand (April 1945).

Abbildung 12, rechts:
In der Nähe von Theresienstadt hängen
die Leichen gelynchter Deutscher an
Laternenmasten und Bäumen.

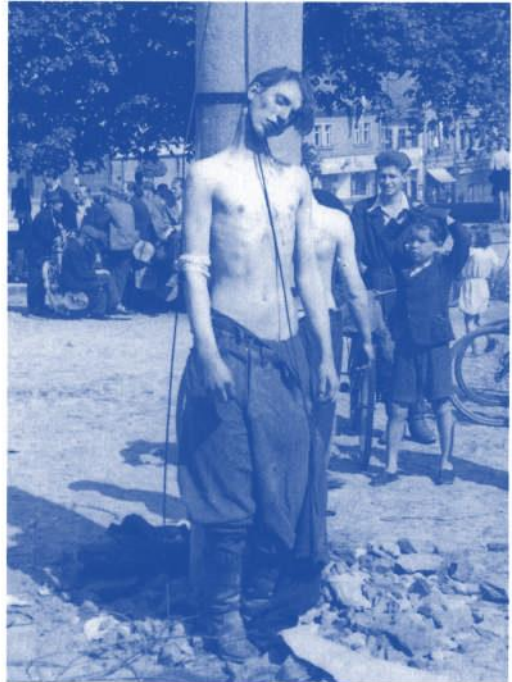


Abbildung 13, unten:
Befreite Gefangene quälen einen
ehemaligen KZ-Wächter in Dachau.





Abbildung 8, gegenüberliegende Seite oben links:
Amerikanische Soldaten nutzen in Neapel die Notlage verarmter Mädchen aus.

Abbildung 9, gegenüberliegende Seite oben rechts:
Sowjetische Soldaten belästigen eine Frau in Leipzig (1946).

Abbildung 10, gegenüberliegende Seite unten:
Ein Flüchtlingslager der UNRRA in Heilbronn.

Abbildung 11, diese Seite oben:
Befreite Zwangsarbeiter plündern einen deutschen Rangierbahnhof.





Abbildung 5: Der bosnische Kinderpartisan Bogdan Belaković



Abbildung 6: Ein Überlebender der Hungersnot in Griechenland



Abbildung: Jugoslawische Ärzte versorgen einen schwerverletzten neunjährigen Jungen (1946)



Abbildung 3, oben: Griechische Zwangsarbeiter kehren nach dem Krieg heim.

Abbildung 4, rechts:
Der 60-jährige Heimkehrer
Filip Paluch bettelt bei
Potworów um Nahrung.



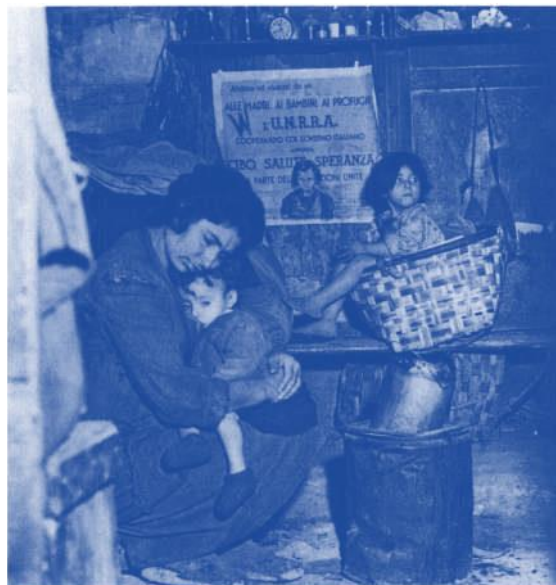


Abbildung 1, oben: Die Ruinen von Warschau im Januar 1946 sind «etwas ... so Grauenhaftes; es ist mir unbegreiflich». Polens Hauptstadt war nur eine von tausenden Städten, die vom Krieg verwüstet wurden.

Abbildung 2, unten: Der Krieg verursachte eine katastrophale Wohnungsnot in ganz Europa. Diese Frau kam mit ihren Kindern in einer Höhle in Neapel unter – zusammen mit hunderten Anderen. Das UNRRA-Plakat hinter ihr verspricht «Nahrung, Gesundheit und Hoffnung».

Einige der wildesten Szenen ereigneten sich in Hannover. Im Chaos unmittelbar nach der Befreiung zogen Zehntausende ehemaliger Zwangsarbeiter randalierend durch die Stadt; sie plünderten Schnapsläden und setzten Gebäude in Brand. Als die wenigen noch verbliebenen deutschen Polizeikräfte einschritten, wurden sie überwältigt, verprügelt und an den Laternenmasten der Stadt aufgeknüpft.¹⁷ Einige ehemalige Zwangsarbeiter trieben deutsche Zivilpersonen zusammen und liessen sie die gleichen Arbeiten verrichten, die sie selbst in den zurückliegenden Wochen erledigen mussten. So zwang man sie zum Beispiel dazu, die Leichen von 200 russischen Offizieren, die von der SS erschossen worden waren, zu begraben, und sie trieben sie mit «Stockschlägen und Gewehrkolbenhieben» zur Arbeit an.¹⁸ Andere fielen über die Frauen der Stadt her und vergewaltigten sie in ihren Häusern oder auch auf den Strassen. Nach Aussage des Kommandeurs einer in der Stadt stationierten britischen Artillerieabteilung bemächtigte sich eine Gruppe betrunkenen Russen «eines aufgegebenen deutschen 88-mm-Geschützes, schleifte es mit sich herum und feuerte zu ihrem sichtlichen Vergnügen Granaten auf alles, was ihnen gefiel, auf markante Gebäude oder irgendwelche Häuser, die ihnen in die Quere kamen».¹⁹

Im Juni 1945, als die Stadt seit zehn Wochen unter Kontrolle der Alliierten war, fand der britische Kriegsberichterstatter Leonard Mosley in Hannover noch immer ziemlich chaotische Verhältnisse vor. Der neuen Militärverwaltung war es gelungen, die Strom-, Gas- und Wasserversorgung wiederherzustellen, sie hatte den Schutt von den Strassen entfernen lassen, einen deutschen Bürgermeister eingesetzt und eine provisorische Polizeitruppe zusammengestellt, aber sie hatte es noch immer nicht geschafft, auch nur annähernd für Recht und Ordnung zu sorgen. «Es gab einfach zu viele Probleme. Eine zusammengewürfelte Polizeitruppe wie diese konnte unter über 100'000 ausländischen Sklaven, die zum ersten Mal seit Jahren wieder echte Freiheit schmeckten, unmöglich für Ordnung sorgen.»²⁰

Das ganze Ausmass des Problems wurde deutlich, als der britische Stadtkommandant mit Mosley vom Rathaus zu seinem Privatquartier einige Kilometer entfernt fuhr. Unterwegs wurde der Wagen fünf Mal von grösseren Tumulten auf der Strasse aufgehalten, die der Stadtkommandant, Major G. H. Lambs, selbst auflöste, indem er mehrfach mit seiner Pistole in die Luft schoss. «Das geht den ganzen Tag so», sagte er dem Bericht zufolge zu Mosley. «Plünderungen, Schlägereien, Vergewaltigung, Mord – was für eine Stadt!»²¹

Viele Plünderungen und Gewalttaten geschahen offenbar um ihrer selbst willen. In einem der aufschlussreichsten Augenzeugenberichte über die Wirren der Nachkriegszeit beschreibt Mosley den ekstatischen Rauschzustand des entfesselten Mobs, der Lagerhäuser am Stadtrand plünderte:

Jemand hat mir einmal gesagt, wenn das Plünderungsfieber Besitz von einem Menschen ergriffen hat, ist er bereit, andere zu töten oder zu verstümmeln, um einer Sache habhaft zu werden, selbst wenn es sich gar nicht lohnt, dieses «Etwas» zu stehlen, und Hannover hat das bestätigt. Wir sahen auf dieser Fahrt eine Menschenmenge, die gerade in ein Lagerhaus eingebrochen war; in dem Gewimmel grölender Menschen fand man sowohl Deutsche als auch sogenannte «Fremdarbeiter»; sie drangen durch zertrümmerte Türen und Fenster und kamen dann heraus – die Arme voller Türknäufe! Es war ein Geschäft für Türgriffe, und ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, was diese Menschen mit solchen Gegenständen anfangen wollten, in einer Stadt, in der die Hälfte aller Türen zerstört war; aber sie haben diese Türknäufe nicht bloss geplündert, sondern sogar darum gekämpft. Sie traten, kratzten und schlugen diejenigen mit Eisenstangen, die mehr Türknäufe hatten als sie selbst. Ich sah, wie ein Fremdarbeiter einem Mädchen ein Bein stellte, ihr die Türknäufe aus den Armen riss, sie dann wiederholt ins Gesicht schlug und sie trat, bis sie blutüberströmt war. Dann rannte er die Strasse hinunter. Auf halbem Wege schien er wieder zu Sinnen zu kommen; er blickte auf die Gegenstände herab, die er trug, und warf sie dann mit einer Geste unverkennbaren Widerwillens von sich weg.²²

In der Zeit unmittelbar nach der Befreiung kam es überall zu solchen Vorfällen. Da die meisten deutschen Polizisten entweder geflohen oder aus dem Dienst entlassen worden waren, hatte die örtliche Bevölkerung keine andere Wahl, als sich Hilfe suchend an die alliierten Soldaten zu wenden. Doch waren es schlichtweg zu wenige für regelmässige Streifengänge. In Hannover verpflichtete die Stadtkommandantur alliierte Kriegsgefangene zum Dienst in provisorischen Polizeieinheiten. Doch diese Männer waren total unerfahren in der Polizeiarbeit und hatten oftmals ihre eigenen offenen Rechnungen mit ortsansässigen Deutschen.²³ In allen grösseren Städten wurden Deutsche als Polizisten rekrutiert, aber auch diesen fehlte es an Erfahrung.

Aus offensichtlichen Gründen erlaubten ihnen die Alliierten nicht das Tragen von Waffen – folglich konnten sie gegen randalierende Displaced Persons und die wachsende Anzahl von Banden bewaffneter Ausländer wenig ausrichten.²⁴

Eine Geschichte, die ein britischer Oberleutnant erzählte, verdeutlicht, dass die alliierten Soldaten mit der hoch aufgeladenen Atmosphäre der damaligen Zeit völlig überfordert waren, und zwar mit den sehr unterschiedlichen moralischen Einstellungen derjenigen, die persönlich unter dem NS-Regime gelitten hatten, gleichermassen wie mit jenen derjenigen, bei denen dies nicht der Fall war. Im Mai 1945 fuhr Ray Hunting über eine ruhige Landstrasse nahe der Stadt Wesel, als er Zeuge eines Vorfalls wurde, den er für den Rest seines Lebens nicht mehr vergessen sollte.

Ich sah zwei Männer vor mir: einen Russen, der unterwegs nach Wesel war, und einen alten Deutschen mit einem Spazierstock, der langsam in Richtung Bahnhof ging. Als wir näher kamen, blieben die Männer stehen. Der Russe schien nach der Uhrzeit zu fragen, weil der alte Mann eine Taschenuhr an einer Kette aus seiner Westentasche zog. In einer gleichzeitigen Bewegung schnappte sich der Russe die Uhr und rammte dem Deutschen ein langes Messer in die Brust. Der alte Mann taumelte und fiel hinterrücks in den Graben. Als wir anhielten, streckte er die Füsse in die Luft und seine Hosenbeine glitten herunter und enthüllten zwei dünne weisse Waden.

Der Russe hatte das Messer herausgezogen und wischte in aller Ruhe am Mantel des alten Mannes das Blut von der Klinge ab, als ich die Mündung meines Revolvers gegen seine Rippen drückte. Als der Russe mit erhobenen Händen auf der Strasse stand, übergab ich Patrick den Revolver, während ich in den Graben sprang, um dem Opfer zu helfen. Aber der alte Mann war tot. Der Russe, ein unsäglicher Rohling, sah ohne die geringste Gefühlsregung oder Reue auf mich herab, während ich neben der Leiche kniete.

Ich nahm das Messer und die Uhr an mich, stiess ihn dann in den Fond des Lastwagens und setzte mich mit dem Revolver ihm gegenüber. Wir fuhren zum Amtssitz der Militärverwaltung, um ihn Captain Grubb zu übergeben, aber er war nicht da. Wir brachten den Gefangenen in die *Kaserne*, damit er nach sowjetischem Gesetz abgeurteilt würde.

Ich schleuderte den Gefangenen am Kragen ins Offizierszimmer und bezichtigte ihn des Mordes, wobei ich Messer und Uhr vorzeigte. Einer der dienstha-

benden Offiziere, der sich selbst als «Administrator» vorstellte (das russische Wort ist das gleiche wie das englische), trat vor.

«Sie sagen, dieser Mann hat einen Deutschen umgebracht?», fragte er lächelnd. Ich zeigte ihm die Mordwaffe. Er ging zu einem Kollegen hinüber und entfernte ein rotes Sternabzeichen von dessen Kappe, dann heftete er es dem Mörder an die Brust und küsste ihn auf die Wange. Der Mörder des alten Mannes stahl sich mitsamt seiner Auszeichnung aus dem Zimmer und verlor sich unter den Hunderten in den Baracken. Ich habe ihn nie mehr gesehen.²⁵

DIE MILITÄRISCHE KONTROLLE DER *DISPLACED PERSONS* In dem Bestreben, dieser Anarchie ein Ende zu setzen, mussten die alliierten Militärregierungen in allen Zonen Deutschlands radikale Massnahmen ergreifen. Als Erstes verhafteten sie möglichst viele der Gefangenen und Zwangsarbeiter, die sie erst vor Kurzem befreit hatten, und brachten sie wieder hinter Schloss und Riegel – ein Vorgehen, das bei vielen derjenigen, deren einziger Wunsch darin bestand, so schnell wie möglich in ihre Heimatländer zurückzukehren, Wut und Fassungslosigkeit hervorrief. Eine strenge Ausgangssperre wurde verhängt, die in manchen Gebieten schon um 18 Uhr begann, und jeder, der sein Lager nachts verliess, lief Gefahr, verhaftet oder gar erschossen zu werden. Die Androhung von Gewalt war oftmals der einzige Weg, um die öffentliche Ordnung wiederherzustellen. Als beispielsweise Major A. G. Moon die Leitung der Militärverwaltung in Buxtehude übernahm, setzte er die Insassen der örtlichen DP-Zentren umgehend davon in Kenntnis, dass jeder, den man beim Plündern erwischte, erschossen würde. Demzufolge gab es in diesem Gebiet kaum Probleme.²⁶ Später, im August, gab die britische Militärregierung in Nordwestdeutschland bekannt, dass Plünderer fortan ohne Vorwarnung erschossen würden.²⁷ Die amerikanische Militärregierung in Hessen verkündete, gegen jeden, der sich wegen der Lebensmittelknappheit an Ausschreitungen beteilige, werde die Todesstrafe verhängt.²⁸ Zwischen Ankündigungen wie diesen und Bekanntmachungen der Nazis bestand kein grosser Unterschied, und tatsächlich war es vielleicht dieser Anschein der Kontinuität zwischen den beiden Systemen der Kontrolle, der diese Ankündigung so effektiv machte.²⁹

Da unverkennbar war, dass die Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ord-

nung so lange fortbestehen würde, wie sich ausländische Gefangene in Deutschland aufhielten, begannen die Alliierten die *Displaced Persons* so schnell wie möglich zu repatriieren. Es wurde eingehend über die Frage diskutiert, wem Vorrang eingeräumt werden sollte. Britische und amerikanische Kriegsgefangene und Angehörige von Widerstandsorganisationen hatten einen berechtigten Anspruch auf Sonderbehandlung. Dieser musste freilich abgewogen werden gegen die Ungeduld der sowjetischen Behörden, die wollten, dass ihre Bürger möglichst schnell an sie übergeben wurden, insbesondere da noch immer Tausende befreiter alliierter Gefangener hinter sowjetischen Linien festgehalten wurden. Andere vertraten die Auffassung, die aufsässigen Elemente sollten als Erste nach Hause geschickt werden, um Recht und Ordnung wiederherzustellen. Zu den logistischen Schwierigkeiten, die mit dem Transport dieser Personen auf den zerstörten Schienennetzen Europas verbunden waren, kam die Tatsache, dass viele *Displaced Persons* selbst nicht repatriiert werden wollten. Viele Juden, Polen und Balten hielten sich jetzt selbst für staatenlos und hatten daher keine Heimatländer mehr, in die sie zurückkehren wollten. Andere Gruppen, insbesondere Russen, Ukrainer und Jugoslawen, wollten nicht repatriiert werden, weil sie sich vor Bestrafungen fürchteten, die sie womöglich nach der Heimkehr erwarteten. Viele dieser Menschen hatten unvorstellbares Elend durchgemacht, und obwohl der Krieg zu Ende war, sahen sie ihrer eigenen Zukunft wenig hoffnungsvoll entgegen.

Während die *Displaced Persons* darauf warteten, repatriiert zu werden, wurden sie zu grossen Sammellagern gebracht und dann entsprechend ihrer Staatsangehörigkeit auf DP-Lager in ganz Deutschland, Österreich und Italien aufgeteilt. Dabei handelte sich in der Regel entweder um ehemalige Kasernen oder um abgeteilte Zonen innerhalb von Städten. Einige von ihnen waren eigens für die Unterbringung von DP's erbaut worden; andere dagegen waren ehemalige Arbeits- oder auch Konzentrationslager. Auf einem Kontinent, auf dem eine extreme Unterversorgung mit Wohnraum bestand, mussten die Alliierten die Gebäude nutzen, die sie auftreiben konnten. Viele Ex-Häftlinge wurden zu ihrem Entsetzen entlaust, rasiert und wieder in dieselben Konzentrationslager gesteckt, aus denen sie erst vor Kurzem entkommen waren.³⁰

Aus amtlichen Berichten der damaligen Zeit sowie aus den vielen Erinnerungs-

und Tagebüchern, die von gewöhnlichen Soldaten geschrieben wurden, geht eindeutig hervor, dass die alliierten Behörden die DP's für ein grösseres Sicherheitsrisiko hielten als die Deutschen. Im Lauf der nächsten Monate begannen sie die Ressentiments und die Verzweiflung von Menschen zu fürchten, die, keineswegs befreit, weiterhin unter Bewachung und Militärherrschaft im Exil lebten. Im August begannen die Briten unter den polnischen DP's Polizisten anzuwerben, die ihre Landsleute in Schach halten sollten. Sie begründeten dies damit, es gebe nicht genügend alliierte Soldaten, um sie zu kontrollieren, und die deutsche Polizei werde nicht respektiert.³¹ Im November erwogen sowohl die Briten als auch die Amerikaner, die deutsche Polizei in solchen Gebieten wiederzubewaffnen, «in denen Aktivitäten von Displaced Persons eine Bedrohung darstellen».³² Ein Bericht des Joint Intelligence Committee über potentielle Bedrohungen für die Alliierten im kommenden Winter spricht die Befürchtungen klar und deutlich aus: «Wenn sich die Lebensbedingungen der DP's unter den härteren winterlichen Verhältnissen verschlechtern, werden sie vermutlich mehr Probleme machen als die Deutschen, da sie in Lagern zusammengelegt wurden und, anders als die Deutschen, möglicherweise Zugang zu Waffen in grösseren Mengen haben.»³³

Berichte wie dieser zeichnen sich vielleicht durch einen gewissen Alarmismus aus. Der Direktor der UNRRA in Westdeutschland war der festen Überzeugung, dass «die Vertriebenen unter UNRRA-Verwaltung nicht in höherem Masse als andere Bevölkerungsgruppen durch aufrührerisches Verhalten in Erscheinung getreten sind».³⁴ Es gibt zahllose Anhaltspunkte dafür, dass DP's oftmals für Plünderungen verantwortlich gemacht wurden, die in Wirklichkeit von Deutschen begangen wurden,³⁵ und amtliche Berichte zeigen in der Tat, dass die Kriminalitätsrate, noch lange nachdem die DP's in ihre Heimatländer zurückgeführt worden waren, hoch blieb.³⁶ In den Worten eines Offiziers der Militärverwaltung: «Die DP's waren Parias ... Man gab ihnen die Schuld an sämtlichen Problemen.»³⁷ Jetzt, wo der Krieg vorüber war, bestand die Gefahr, dass die DP's als der neue Feind abgestempelt würden.

4. Vertriebenenlager in Deutschland, Österreich und Norditalien



DER «BEFREIUNGSKOMPLEX» In Anbetracht der Situation, in der sich die DPs nach ihrer Befreiung wiederfanden, verwundert es kaum, dass ihre anfängliche Euphorie bald der Ernüchterung wich. Eine der ersten Personen, die grosse Gruppen von DPs in Deutschland eingehend befragten, war Marta Korwin, eine polnische Sozialarbeiterin, die im April 1945 einem Team der britischen Militärregierung nach Bocholt folgte. Laut den Gesprächen, die sie damals führte, und den darauf basierenden Einschätzungen hatten viele dieser Personen den Krieg nur deshalb überlebt,

weil sie die extrem harte und oftmals elende und grauenhafte Wirklichkeit dadurch kompensierten, dass sie in Tagträumen ihr früheres Leben heraufbeschworen, bis sie fest davon überzeugt waren, dass sie sich nach ihrer Befreiung in derselben glücklichen, harmonischen Welt, die sie vor dem Krieg gekannt hatten, wiederfinden würden. All ihre vergangenen Schwierigkeiten wären vergessen, die Freiheit würde sie in eine Welt zurückversetzen, in der nichts schiefgelaufen war ... ein Paradies, in dem alle Menschen gut waren ... und alle Häuser schön.

Doch statt in dieses «Paradies» zurückzukehren, hatte man sie «in Lagern zusammengetrieben, in denen die Lebensbedingungen vielfach noch schlechter waren als vor ihrer Befreiung». Schlimmer noch, lange Phasen der Untätigkeit gaben ihnen Gelegenheit, über die Tatsache nachzudenken, dass das Paradies, von dem sie geträumt hatten, nicht mehr existierte: In den Ruinen, die sie umgaben, sahen sie das Spiegelbild «ihrer zerstörten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft».³⁸

Marta Korwins Beobachtungen wurden von umfangreicheren Studien internationaler Organisationen bestätigt. Im Juni 1945 erstellte eine *Inter-Allied Psychological Study Group* (etwa *Interalliierte Psychologische Forschungsgruppe*) unter Aufsicht der UNRRA einen Bericht über die psychische Verfassung der DPs. Darin heisst es, viele DPs freuten sich nicht über ihre neugewonnene Freiheit, vielmehr seien sie verbittert und reizbar. Von der Dankbarkeit, die viele alliierte Soldaten erwarteten, war ebenfalls nichts zu spüren, vielmehr gab es eine «wachsende Unruhe», «fehlende Eigeninitiative» und «ein starkes, tiefsitzendes Misstrauen ... gegenüber sämtlichen Autoritäten». Tatsächlich seien viele DPs so argwöhnisch geworden, dass «sie selbst das, was hilfsbereite Menschen für sie tun,

nicht für ernstgemeint oder aufrichtig halten». Diese Einstellungen bildeten in ihrer Gesamtheit das, was einige alliierte Offiziere den «Befreiungskomplex» nannten.³⁹

Die alliierten Streitkräfte waren nicht ganz unschuldig an der Entstehung dieses Komplexes. Trotz der enormen Fortschritte, die britische und amerikanische Militäranghörige in den zurückliegenden beiden Jahren im Bereich der Nothilfe gemacht hatten, betrachteten die meisten Armeeoffiziere DPs noch immer eher als ein logistisches denn als ein humanitäres Problem. Sie sahen ein riesiges Heer von Personen vor sich, die registriert, entlaust, eingekleidet, gepflegt und nach ihrer Staatsangehörigkeit klassifiziert, mit nützlichen Arbeiten beschäftigt und schliesslich repatriert werden mussten. Im Jahr 1945 erfüllten die alliierten Armeen diese Aufgaben äusserst effizient. Weniger gut waren sie jedoch in dem, was wir heute «soziale Kompetenzen» nennen. Bei ihren Bemühungen, DPs durch das System zu schleusen, vergassen sie oftmals, dass sie es mit traumatisierten Menschen zu tun hatten.

Mitarbeiter humanitärer Organisationen waren oftmals entsetzt über die Gefühllosigkeit, die Militärs gegenüber DPs zeigten. Einer britischen Mitarbeiterin der UNRRA platzte der Kragen, als ein amerikanischer Leutnant befahl, auf der Stelle eine grosse Gruppe von Frauen und Kindern zu verlegen. «Ich hasse die Army», schrie sie ihn an. «Warum ziehen Sie nicht in den Kampf? Warum geben Sie sich ungefragt mit Zivilisten, mit friedlichen Menschen ab? Sie sind für Sie doch bloss Spielsteine – Sie glauben, Sie könnten Mütter und Säuglinge und Kranke in der gleichen Weise verlegen wie Kompanien und Batterien im Krieg. Wieso bleiben Sie nicht bei dem, wovon Sie etwas verstehen?»⁴⁰

Wenn DPs erschöpft oder apathisch waren, griff das Militär stets auf ebenso starre wie strenge autoritäre Methoden zurück, um sie zur Aktivität anzutreiben. Als Reaktion auf die miserablen Zustände im jüdischen DP-Lager in Landsberg am Lech zum Beispiel schlug ein amerikanischer Offizier vor, die Einhaltung der Hygiene-Vorschriften sollte «durch disziplinarische oder Zwangsmassnahmen» erreicht werden.⁴¹ Diese Offiziere schienen nicht zu begreifen, dass militärische Disziplin zwar dazu taugt, Rekruten auf Zack zu bringen, aber kaum angemessen ist für Holocaust-Überlebende, die sich von jahrelanger menschenunwürdiger Behandlung und Missbrauch erholen.

In ähnlicher Weise verkündeten amerikanische Generäle nach einer Reihe angekündigter Inspektionen des Lagers für polnische Zwangsvertriebene in Wildflecken im September 1945, das Lager unterliege fortan militärischen Disziplinar-

vorschriften. Jeder DP, der in Zukunft dabei erwischt werde, wie er Abfall auf Strassen werfe, gewaschene Wäsche zwischen Bäumen aufhänge oder Müll in Kellerecken verstecke, werde sofort eingesperrt. Jeder Pole, der die Arbeit verweigerte, sollte verhaftet werden, und jede Frau im Lager sollte sofort auf Geschlechtskrankheiten untersucht werden. Der demokratisch gewählte polnische Lagerausschuss sollte aufgelöst werden, und die Repatriierung von 1'500 Polen alle zwei Wochen – notfalls mit Gewalt – sollte unverzüglich beginnen.⁴²

Es versteht sich von selbst, dass solche Erlasse mit grosser Verbitterung aufgenommen wurden: Nachdem sie jahrelang von NS-Schergen ganz ähnlich behandelt worden waren, war mehr davon das Letzte, was diese DPs wollten. «Die Befähigung der Army zu ziviler Nothilfe konnte nicht gerade als erstrangig bezeichnet werden», bemerkte einer der Leiter des Lagers Wildflecken mit trockener Ironie.⁴³

NOTHILFE UND WIEDERAUFBAU Die alliierten Regierungen erkannten sehr früh, dass militärische Organisationen für Arbeiten dieser Art nicht am besten geeignet waren. Aus diesem Grund wurde die alltägliche Betreuung der DPs dem Militär abgenommen und einer neuen internationalen humanitären Organisation übertragen – der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen, UNRRA). Diese Organisation war 1943 gegründet worden, um die Verteilung von Lebensmittel- und medizinischer Hilfe im grössten Teil des befreiten Europas zu koordinieren. Zunächst waren ihre Aktivitäten auf den Balkan begrenzt, aber im Frühjahr 1945 begann sie ihre Hilfsleistungen auf weite Gebiete des übrigen Europas, insbesondere auf den Osten, auszuweiten. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben war die Koordinierung der Verteilung lebensnotwendiger Bedarfsgüter unter Flüchtlingen und Vertriebenen auf dem gesamten Kontinent.

Zwischen 1945 und 1947 versorgte die UNRRA Millionen von *Displaced Persons* in Lagern überall in Deutschland, Österreich und Italien. Diese Personen hatten nicht nur körperliche, sondern auch soziale, emotionale und spirituelle Bedürfnisse. Im Zentrum des UNRRA-Ethos stand die Überzeugung, dass DPs nicht nur Verpflegung, Unterkunft und medizinische Betreuung benötigten, sondern

auch psychologische Beratung, Bildung und Gelegenheiten zur Erholung und zu politischer Betätigung erhalten sollten. Diese Aktivitäten sollten nicht nur ihre Energien auf konstruktive Ziele lenken, vielmehr hoffte man auch, dadurch ihr Selbstwertgefühl zu stärken und ihnen ihre menschliche Würde zurückzugeben.

Die UNRRA-Mitarbeiter machten sich dieses Programm der «Hilfe zur Selbsthilfe» mit rückhaltloser Begeisterung zu eigen.⁴⁴ Unter den allerersten Einrichtungen waren daher in den meisten DP-Lagern Schulen. Diese vermittelten den Kindern nicht nur die Schulbildung, die ihnen vorenthalten worden war, sondern auch eine gewisse Struktur und ein Gefühl der Normalität, manchmal zum ersten Mal seit Jahren. Laut einem Bericht der US-Army vom April 1946 betrogen die Anwesenheitsraten in DP-Schulen bis zu 90 Prozent. Pfadfindergruppen und Jugendklubs waren ebenfalls sehr beliebt, da sie die Kinder von der ungesunden, aggressiven und unmoralischen Atmosphäre, die in einigen Lagern herrschte, fernhielten.⁴⁵

DPs wurden ermuntert, eigene Kirchengemeinden und religiöse Gruppen zu gründen. Dies sollte einige der schlimmsten Exzesse abmildern und die demoralisierten Männer und Frauen auch spirituell wieder aufrichten. UNRRA-Mitarbeiter gaben sich grosse Mühe, Druckpapier aufzutreiben, damit die DPs ihre eigenen Zeitungen produzieren konnten, die das UNRRA grundsätzlich nicht zensieren wollte. Kulturelle Aktivitäten wie etwa Konzerte und Theaterstücke wurden ebenfalls gefördert, desgleichen jede Form von Erwachsenenbildung. DPs schufen ihre eigenen Ausbildungslehrgänge und gründeten sogar eine Universität für DPs in München.⁴⁶

Von Anfang an waren sowohl das alliierte Militär als auch die UNRRA darum bemüht, die Selbstverwaltung in den DP-Lagern zu stärken. In den meisten Lagern wurden Wahlen abgehalten, und DPs setzten sogar ihre eigenen Gerichte und Polizeikräfte ein, die aufsässige Personen in die Schranken weisen sollten. Solche Lagereinrichtungen waren nicht immer ganz und gar vertrauenswürdig. Im polnischen Lager in Wildflecken zum Beispiel fiel UNRRA-Mitarbeitern die Ironie auf, als sie sahen, wie Mitglieder des Lagerrats «leidenschaftliche Reden hielten, in denen sie versprachen, den Schwarzmarkt zu zerschlagen, dem Viehdiebstahl und dem Plündern von Hühnerställen ein Ende zu setzen», während sie an einem mit Roastbeef, Hühnchen und Brandy-Flaschen beladenen Tisch sassen.⁴⁷ In einigen Lagern gab es auch einen beunruhigenden Trend zur Gründung extremistischer und insbesondere nationalistischer politischer Gruppen. Aber das Lager-

personal erkannte, dass die Kontrolle von kriminellem und extremistischem Verhalten fast immer ein aussichtsloses Unterfangen war. Wichtig war, den DPs etwas zu geben, was ihnen während ihres Martyriums gefehlt hatte: Orientierung und Selbstwertgefühl.

Leider war die Freigebigkeit der UNRRA sehr anfällig für Missbrauch. DPs benutzten UNRRA-Lieferungen oftmals dazu, ihre Lager in Zentren von Schwarzmarkt-Aktivitäten zu verwandeln. Im Lager Wildflecken musste die gesamte polnische Polizeitruppe wegen Korruption entlassen und ausgetauscht werden – nicht einmal, sondern fünfmal in den ersten achtzehn Monaten.⁴⁸ Diebstahl, Erpressung und illegales Brennen von Alkohol waren so weit verbreitet, dass Leute scherzhaft meinten, das Akronym UNRRA stehe für «You Never Really Rehabilitate Anyone» (sinngemäss: «Wiedereingliederung aussichtslos!»).⁴⁹

Aus diesen Gründen erwarb sich die Organisation nach und nach den Ruf, eine Ansammlung unfähiger Gutmenschen zu sein. Auf den höchsten Führungsebenen meldeten sich Kritiker zu Wort. Der britische Militärgouverneur in Deutschland, Feldmarschall Bernard Montgomery, war von Anfang an der Ansicht, die UNRRA sei für diese Aufgabe «weitgehend untauglich», und allein die Tatsache, dass es sich seine Regierung nicht länger leisten konnte, die zivile Nothilfe der britischen Armee zu finanzieren, veranlasste ihn dazu, die Verantwortung für die DPs abzugeben. Amerikanische Politiker, denen es ein Dorn im Auge war, dass die USA fast drei Viertel des UNRRA-Budgets aufbrachten, waren erbost über die Verschwendung, die finanzielle Misswirtschaft und die Korruption der Organisation. Einige beschuldigten sie sogar, «eine internationale Gaunerbande» zu sein, deren Hauptzweck nicht die Nothilfe für DPs, sondern die «Unterhaltung von Armeen und politischen Gruppierungen» wie der Kommunisten sei.⁵⁰

Doch trotz all ihrer Mängel erinnern sich viele DPs mit glühender Zuneigung an die UNRRA. UNRRA-Mitarbeiter waren in der Regel die ersten nicht-gewalttätigen Ausländer, denen die DPs begegneten, und sie gaben ihnen das, wonach sich viele DPs vor allem anderen sehnten: Mitgefühl. Die Organisation verstand, vielleicht in einer Weise, wie es das Militär nicht tat, dass Freundlichkeit und Einfühlung manchmal ehemalige Zwangsarbeiter auch davon abhielten, Rache zu üben.

Die Menschen, die dies instinktiv am besten verstanden, waren vermutlich die

Kinder, von denen viele in den DP-Lagern der UNRRA einen ersten Vorge-schmack von einer strahlenden Zukunft erhielten. Auf einem Kontinent, auf dem viele Kinder sich vor Männern in Uniform fürchteten, spricht die Reaktion eines französischen Kindes auf den Anblick einer UNRRA-Uniform Bände. Yvette Rubin war ein dreizehnjähriges jüdisches Mädchen, das 1942 nach Deutschland deportiert worden war. Nachdem sie zahlreiche Gräueltaten miterlebt hatte, unter anderem die brutale Ermordung ihrer Mutter, kehrte sie drei Jahre später nach Paris zurück. Dort erzählte sie ihren Verwandten ihre furchtbaren Erlebnisse, aber ihre Augen leuchteten erst auf, als ihr plötzlich die Kleidung auffiel, die ihr Onkel trug:

Tonton, du bist kein Soldat. Du bist von der UNRRA. Ich kenne sie. Ich war nach meiner Befreiung durch die britische Armee über zwei Wochen bei ihnen. Sie sind wunderbar. Sie haben mir das Leben gerettet. Sie haben mich vom Typhus geheilt. Sie verpflegten mich und gaben mir dieses Kleid, das ich jetzt trage ... Ich mag sie so gern. Sie waren die ersten Menschen, die nett zu mir waren.⁵¹

DAS PROBLEM PERSÖNLICHER MACHT Wie lässt sich das Verhalten ehemaliger Zwangsarbeiter in Deutschland nach dem Krieg am besten beschreiben? Bis zu einem gewissen Grad war ihr Verhalten lediglich eine Extremform der gleichen Gesetzlosigkeit, die den gesamten Kontinent erfasst hatte. Doch hatten sie nicht nur kriminelle Beweggründe. Nach Jahren aufgetauter Frustrationen sahen sie in Gewalttätigkeit, Alkoholrausch und sexueller Freizügigkeit eine legitime und allzu lange entbehrte Form der Selbstverwirklichung. Ihre Taten waren oftmals auch Ausdruck von starker Wut. Viele hielten Plünderungen und selbst gewalttätige Übergriffe in einem gewissen Umfang für gerechtfertigt, weil sie darin einen Ausgleich für das sahen, was ihnen angetan worden war. Sie dürsteten nach kollektiver Vergeltung, wie sie es sahen, doch müsste man wohl treffender von Rache sprechen.

All diese Motive verflochten sich mit einem Gewirr widersprüchlicher Emotionen, das die DP's selbst nicht richtig durchschauten. Humanitäre Organisationen wie die UNRRA erkannten, dass dies zu einem nicht geringen Teil eine Frage der persönlichen Macht war. Während ihres Martyriums waren viele Zwangsarbeiter

missbraucht und ihrer menschlichen Würde beraubt worden: Jeder Aspekt ihres Lebens war, manchmal jahrelang, mit brutaler Gewalt geregelt worden. Nachdem ihnen so *lange jegliche* Form von Macht vorenthalten worden war, war das Pendel bei der Befreiung in die andere Richtung ausgeschlagen: Für eine kurze Zeit waren sie nicht nur frei, sondern sie durften völlig ungestraft agieren. Wenn sie jetzt die Kontrolle über sich verloren, hing dies oftmals schlichtweg damit zusammen, dass sie es *konnten*, und das neu erlebte Machtgefühl berauschte sie. In den Worten des psychologischen Berichts der UNRRA: «Alle Fesseln waren abgenommen worden».⁵²

Während einige militärische Dienststellen diese gewalttätige Energie einzudämmen versuchten, indem sie harte Strafen verhängten, wollten Offizielle der UNRRA diese Personen wieder in eine Art Gleichgewicht bringen. Ihre Strategie, den DP's ein gewisses Mass an Kontrolle über ihr eigenes Leben zu geben, war zweifellos die sinnvollere Vorgehensweise: Wenn Zeit und Budgetgelder in unbegrenztem Umfang zur Verfügung gestanden hätten, dann hätte dieser Ansatz die Betroffenen mit viel höherer Wahrscheinlichkeit erfolgreich wieder in die Gesellschaft eingegliedert als blosse Disziplin. Aber unter den chaotischen Bedingungen der Nachkriegszeit war dies vollkommen realitätsfremd. Die Verweilzeit der Lagerinsassen war oftmals viel zu kurz, als dass ihnen ein solches Programm irgendetwas hätte nutzen können: Die Betroffenen waren zu schwer traumatisiert und die UNRRA-Mitarbeiter überlastet. In allzu vielen Fällen, insbesondere unmittelbar nach Kriegsende, führte die Ermächtigung zu eigenverantwortlicher Lebensgestaltung bei den DP's lediglich dazu, dass sie mehr Gelegenheiten erhielten, Rache zu üben. Daher waren die UNRRA-Bediensteten gezwungen, einen heiklen Balanceakt zu vollführen, indem sie den DP's einerseits Eigenverantwortung für ihr Leben übertrugen und sie andererseits unter Kontrolle hielten.

Wenn nach den ersten Tagen der Befreiung ehemalige Zwangsarbeiter nicht in grossem Umfang Rache übten, ist dies hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass die DP's in Deutschland niemals über wirkliche Macht verfügten. Hätte man ihnen die Verantwortung für die Lager übertragen, in denen die Deutschen selbst als Gefangene einsassen, – wie es andernorts in Europa der Fall war –, wäre die Situation vielleicht eine andere gewesen.

Aber nach Lage der Dinge waren die einzigen Personen, die in Deutschland reale Macht ausübten – ja, deren Macht in manchen Situationen *absolut* genannt

werden könnte –, die alliierten Militärs. Die Okkupationsarmeen hatten nach Kriegsende weitaus mehr Gelegenheiten, Rache zu üben, als die DPs.

Wie alliierte Soldaten und ihre Vorgesetzten mit diesen Möglichkeiten umgingen, wird bis heute sehr kontrovers diskutiert.

11

DEUTSCHE KRIEGSGEFANGENE

Im Krieg geschehen die schlimmsten Gräueltaten nicht in der Schlacht, sondern im Anschluss daran. Ein Soldat mag seine gefallenen Kameraden dadurch rächen, dass er erbittert kämpft, aber nachdem der Feind besiegt und entwaffnet wurde und ihm ausgeliefert ist, kann er dies viel besser tun. Wenn ein Soldat die Verantwortung für Kriegsgefangene trägt, ist er am mächtigsten, während sein Feind am ohnmächtigsten ist.

Um den Missbrauch dieses Machtgefälles zu verhindern, verabschiedete die internationale Gemeinschaft 1929 die Dritte Genfer Konvention. Das Abkommen untersagte nicht nur Gewaltanwendung gegen Kriegsgefangene und deren erniedrigende Behandlung, es legte auch die Bedingungen fest, unter denen sie untergebracht, gepflegt und anderweitig betreut werden sollten. Doch während des Zweiten Weltkriegs wurden diese Vorschriften mit solcher Regelmässigkeit missachtet, dass sie alsbald jegliche Bedeutung verloren. Die deutsche Wehrmacht richtete, insbesondere an der Ostfront, Kriegsgefangene hin, erniedrigte sie und liess sie verhungern – und als sich das Blatt wendete, gab es, verständlicherweise, den Wunsch, es gefangen genommenen Deutschen in gleicher Münze heimzuzahlen.

In seiner mehrbändigen Geschichte des Konflikts schilderte Winston Churchill eine Begebenheit, welche die damals vorherrschende Einstellung gegenüber Kriegsgefangenen verdeutlicht und aufzeigt, dass selbst auf den höchsten Führungsebenen eine Neigung zur Rache vorhanden war. Der Vorfall ereignete sich auf der ersten Konferenz der «Grossen Drei», die 1943 in Teheran stattfand. Am zweiten Tag der Konferenz ass Churchill mit Stalin und Roosevelt zu Abend. Plötzlich liess sich Stalin in scherzhafter Weise über die den Deutschen zuge dachte Strafe aus: «Der deutsche Generalstab, meinte er, müsse liquidiert werden. Die ganze Schlagkraft der mächtigen Armeen Hitlers hänge von etlichen fünfzigtausend, vielleicht hunderttausend Offizieren und Sachverständigen ab. Wenn man sie bei Kriegsende festnehme und erschiess, wäre Deutschlands militärische Macht für immer gebrochen».¹

Churchill, der über die Massenerschiessungen polnischer Offiziere in Katyn zu Kriegsbeginn bestens im Bilde war, war angewidert von dieser Bemerkung und erklärte unverblümt, die Briten würden Massenhinrichtungen niemals hinnehmen. Als Stalin weiterhin forderte, fünfzigtausend «müssen erschossen werden», platzte Churchill der Kragen. «Lieber lasse ich mich hier an Ort und Stelle in den Garten hinausführen und erschiessen», sagte er, «als meine und meines Volkes Ehre durch eine solche Niedertracht zu beschmutzen.»²

In dem unbedachten Versuch, die Atmosphäre zu entkrampfen, warf Roosevelt an dieser Stelle den Vorschlag ein, sie möchten sich auf eine geringere Zahl zu erschiessender Personen verständigen, zum Beispiel auf 49'000. Er meinte das offensichtlich als Scherz, aber in Anbetracht dessen, was auch er über Stalins Vergangenheit wusste, war dies äusserst geschmacklos. Churchill hatte keine Zeit, etwas zu erwidern, da Roosevelts Sohn Elliott, der ebenfalls an dem Abendessen teilnahm, sogleich seinen Senf dazugab. «Also», sagte er zu Stalin, «wenn unsere Armeen von Westen hervorstossen und eure Armeen aus dem Osten heranrücken – wird sich dann die Frage nicht von selbst erledigen? Die russischen, amerikanischen und britischen Soldaten werden den Streit um diese Fünfzigtausend regeln, nämlich in der Schlacht, und ich hoffe, dass sie sich nicht nur dieser 50'000 Kriegsverbrecher, sondern auch vieler hunderttausender anderer Nazis annehmen.»

Daraufhin stand Stalin auf, umarmte Elliott und stiess mit ihm an. Churchill war entsetzt. «So sehr ich Sie auch mag, Elliott», sagte er, «kann ich Ihnen doch nicht verzeihen, dass Sie eine solche niederträchtige Äusserung getan haben. Wie können Sie nur so etwas sagen!» Er stand auf und stürmte aus dem Raum, worauf ihm Stalin und dessen Aussenminister, Wjatscheslaw Molotow, nacheilten und auf ihn einredeten, er nehme die Dinge zu ernst – sie alle hätten doch nur «gescherzt».³

Diese Anekdote ist von vielen Historikern aufgegriffen und sehr unterschiedlich interpretiert worden: als Beleg für Stalins Skrupellosigkeit, als Beweis für Roosevelts Unbedarftheit und als Veranschaulichung von Churchills wachsender Machtlosigkeit im Schatten der beiden anderen.⁴ Zweifellos sind die Äusserungen von Präsident Roosevelt am aufschlussreichsten, da sie am überraschendsten sind. Von der Vorstellung, 50'000 deutsche Gefangene zu exekutieren, scheint er recht

angetan gewesen zu sein, da es praktisch die erste Sache war, die er erwähnte, als sich die drei Männer knapp über ein Jahr später auf Jalta zu ihrer zweiten Konferenz trafen.⁵ Wenn man Roosevelts Äusserungen für bare Münze nimmt und die bekannte deutschenfeindliche Einstellung des Präsidenten einkalkuliert, dann wirkt er mit einem Mal genauso skrupellos wie Stalin.

Die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen im Jahr 1945 ist von jeher kontrovers diskutiert worden, weil sie mit der Frage verbunden ist, inwieweit die Alliierten jene Werte, für die sie vorgeblich kämpften, selbst beherzigten. Was Stalin, Roosevelt und Churchill erörterten, war die notwendige Kehrseite der Befreiung: Ein Prozess, in dessen Verlauf Millionen von Europäern nicht freigelassen, sondern eingesperrt werden sollten; und für viele tausende stand am Ende nicht die Rettung, sondern der Tod. Churchill, der immer auch das Urteil der Nachwelt im Blick hatte, wusste, dass man dieses Thema nicht auf die leichte Schulter nehmen durfte. Es war eine Sache, wenn die ‚Befreiten‘ Rache üben, eine ganz andere war es, wenn dies mächtige Staatenlenker taten.

In der Nachkriegszeit hing das Schicksal deutscher Gefangener völlig von den Launen derjenigen ab, in deren Obhut sie sich befanden. Ob ihr Ausgeliefertsein Mitleid, Verachtung oder bloss Gleichgültigkeit hervorrief, war nicht bloss eine Frage des Glücks – es war abhängig von den vorherrschenden Einstellungen, die, auf jeder Kommandoebene, in den verschiedenen alliierten Armeen anzutreffen waren.

DEUTSCHE SOLDATEN IN AMERIKANISCHER KRIEGSGEFANGENSCHAFT

Im Verlauf des Krieges gerieten über elf Millionen deutsche Soldaten in alliierte Kriegsgefangenschaft. In Anbetracht des gewaltigen Ausmasses der Schlachten, die an der russischen Front stattfanden, stünde zu erwarten, dass die Russen die meisten Gefangenen machten, tatsächlich aber wurde weniger als ein Drittel der Gesamtzahl – nur etwa 3'155'000 – von der Roten Armee gefangen genommen. Mehr deutsche Kriegsgefangene hatten Amerikaner (rund 3,8 Millionen) und Briten (3,7 Millionen). Selbst den Franzosen gelang es, fast 250'000 deutsche Soldaten gefangenzunehmen, obwohl sie mit einer vergleichsweise sehr kleinen Armee weniger als ein Jahr lang eigenständig Kriegsgefangene machten.⁶

Diese unterschiedlichen Zahlen sagen weniger aus über die relative Tapferkeit

der Sowjets als über die Furcht der Deutschen vor ihnen. In den letzten Kriegstagen taten Wehrmachtssoldaten, was sie konnten, um nicht von der Roten Armee gefangengenommen zu werden. Viele Einheiten kämpften auch dann noch weiter, als alle längst wussten, dass es vernünftiger wäre, sich zu ergeben. Sie taten dies schlichtweg deshalb, weil sie das Schlimmste befürchteten, wenn sie den Russen in die Hände fielen. Andere taten ihr Bestes, um sich von der Ostfront abzusetzen, weil sie sich lieber den Briten oder Amerikanern ergeben wollten. Im Vorfeld der Kapitulation wurde dies zu einem vorrangigen Ziel auf allen Führungsebenen der Wehrmacht: Als der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Generaloberst Alfred Jodl, in Eisenhowers Hauptquartier eintraf, um die Kapitulationsurkunde zu unterzeichnen, zögerte er die Unterzeichnung absichtlich zwei Tage lang hinaus, um deutschen Truppen möglichst viel Zeit zu geben, sich nach Westen durchzukämpfen.⁷ In Jugoslawien widersetzten sich Deutsche und Kroaten dem Befehl, am 8. Mai zu kapitulieren, und kämpften sich eine ganze Woche lang weiter zur österreichischen Grenze vor.⁸ Während also die Zahlen der Soldaten, die sich bei Kriegsende den Westalliierten ergaben, exponentiell hochschnellten – die Amerikaner nahmen allein im April und Mai 1945 1,8 Millionen Wehrmachtssoldaten gefangen –, gab es keinen entsprechenden Anstieg im Osten.⁹

Die enorme Zahl deutscher Soldaten, die sich den Westalliierten ergaben, scheint die Briten und Amerikaner überrascht zu haben. Sie sperrten diese Gefangenen vorübergehend in sechzehn weitläufigen, eingezäunten Wiesengeländen in Westdeutschland ein, die in ihrer Gesamtheit als **Rheinwiesenzlager** bezeichnet werden. Die meisten dieser Lager konnten bis zu 100'000 Gefangene aufnehmen, doch nach der Kapitulation wurden in vielen erheblich mehr untergebracht. So wurden zum Beispiel über 118'000 Gefangene in das Lager Sinzig gepfercht, und die Zahl der in Remagen unterbrachten Gefangenen überstieg rasch 134'000. Einige kleinere Lager waren sogar noch stärker überbelegt. Böhl zum Beispiel war für 10'000 Insassen ausgelegt, beherbergte aber mehr als das Dreifache dieser Zahl.¹⁰ Es zeigte sich bald, dass die Alliierten mit der Situation überfordert waren, und zwischen den alliierten Befehlshabern kam es zu einem hektischen Schriftwechsel, in dem dringend die umgehende Bereitstellung zusätzlicher Ressourcen gefordert wurde.¹¹

Zeitgenössische Fotos und Augenzeugenberichte, die nach dem Krieg von

Wissenschaftlern und deutschen Behörden zusammengetragen wurden, vermitteln eine Vorstellung davon, unter welchen Bedingungen diese Gefangenen untergebracht waren.¹² Die Lager waren keine «Lager» im traditionellen Sinne, weil es dort, wenn überhaupt, nur wenige Zelte oder Hütten gab: Es waren lediglich Wiesengelände, die mit Stacheldraht eingezäunt waren. Es gab keine Unterkünfte für die Gefangenen, die daher Tag für Tag ungeschützt dem Wetter ausgesetzt waren. «Ich lag meist am Lagerweg», schrieb ein Gefangener, der während seiner Zeit in dem riesigen Lager Rheinberg ein Tagebuch auf Toilettenpapier führte.

Während der heissesten Stunden kroch ich in das Erdloch von S. [...] Ich hatte den Mantel und die Stiefel an, das Schiffchen wurde über die Ohren gezogen, der Brotbeutel, mein einziger Besitz (Inhalt: 1 silberner Löffel, eine silberne Gabel, Rasierzeug), diente als Kopfkissen. [...] Als ein Gewitterregen überraschend einsetzt, drücke ich mich eng in die Höhlung. Plötzlich bricht der Damm, und das Wasser schiesst in Strömen in mein Erdloch. Mantel u. Hose sind durch u. durch nass. [...] Wie lange sollen wir noch völlig schutzlos, ohne Decke und Zeltbahn – jeder deutsche Soldat hatte einmal eine – den Unbilden der Witterung ausgesetzt sein? Wir haben alle nur einen Wunsch – nach 6 Wochen! – unter ein Dach zu kommen. [...] Jeder Wilde ist besser untergebracht.¹³

Das Fehlen von Unterkünften wurde noch durch den Mangel an Decken und geeigneter Kleidung verschlimmert. Gefangene trugen nur das, was sie bei ihrer Festnahme an hatten, und zudem war ihnen in den meisten Fällen ihre militärische Standardausrüstung weggenommen worden. Was ihnen geblieben war, «war oft äusserst primitiv. Kein Mantel, keine Mütze, kein Rock, in manchen Fällen nur Zivilkleidung und Strassenschuhe.»

In Heidesheim gab es vierzehnjährige Halbwüchsige, die nur ihre Pyjamas zum Anziehen hatten. Sie waren nachts als potentielle «Werwölfe» – so lautete der Name des allerletzten Aufgebots fanatischer NS-Widerstandskämpfer – aufgegriffen und in ihrer Nachtkleidung geradewegs ins Lager gebracht worden.¹⁴

Schlimm waren nicht nur der Mangel an Kleidung und Unterkünften, sondern auch die unhygienischen Verhältnisse in den Lagern. Gefangene hatten keine Waschgelegenheiten und nur eine unzureichende Zahl von Erdgruben zur Ver-

richtung ihrer Notdurft. Laut Aussage von Insassen war das Lager Rheinberg «nichts weiter als eine grosse Kloake; denn jeder schiss dorthin, wo er gerade stand.» Teile des Lagers in Bad Kreuznach waren «buchstäblich» ein «See von Urin», in dem Soldaten schlafen mussten. Toilettenpapier war so knapp, dass Gefangene oftmals stattdessen deutsche Geldscheine verwendeten, was nur wenige Gefangene fassungslos machte, kursierten doch bereits Gerüchte, wonach die deutsche Währung sowieso aus dem Verkehr gezogen werden sollte.¹⁵

Eine ihrer grössten Sorgen war die unzureichende Verpflegung. Die Massierung einer so gigantischen Zahl von Gefangenen hatte zur Folge, dass zum Beispiel im Lager Remagen anfänglich die Tagesrationen lediglich aus einem Laib Brot für 25 Insassen bestanden. Diese wurden später auf einen Laib für zehn Gefangene erhöht, aber das reichte noch immer nicht zum Überleben. In Bad Kreuznach gab es sechs Wochen lang kein Brot, sodass es grosses Aufsehen erregte, als schliesslich welches eintraf. Bis dahin bestand die Tagesration aus Folgendem: «3 Esslöffel Gemüse, 1 Löffel Fisch, 1-2 Backpflaumen, 1 Löffel Marmelade, 4-6 Kekse». In Bad Hersfeld mussten die Gefangenen mit 800 Kalorien pro Tag auskommen, bis ein Fünftel von ihnen zu «Skelettierten» abgemagert war. Um ihre karge Verpflegung aufzubessern, mussten Gefangene nach sämtlichen geniessbaren Kräutern suchen, die auf dem Lagergelände wuchsen, und es gibt viele Berichte von Männern, die über kleinen Lagerfeuern Suppen aus Brennnesseln oder Löwenzahn kochten. Viele gruben mit Konservendbüchsen die Erde um, auf der Suche nach Rüben, die sie anschliessend roh verzehrten, sodass es zu einer Ruhr-Epidemie kam.¹⁶

Der Wassermangel war ein noch grösseres Problem. «Dreieinhalb Tage lang bekamen wir überhaupt kein Wasser», behauptete George Weiss, ein Panzermechaniker.

Wir tranken dann unseren eigenen Urin. Das schmeckte fürchterlich, aber was sollten wir machen? Einige legten sich der Länge nach hin und leckten den Boden in der Hoffnung, ein bisschen Feuchtigkeit zu bekommen. Ich war so schwach, dass ich schon auf den Knien lag, als wir endlich ein bisschen Wasser zu trinken bekamen. Ohne dieses Wasser wäre ich wohl gestorben. Aber der Rhein war auf der anderen Seite des Drahtes.¹⁷

In Bad Kreuznach gab es für über 56'000 Männer nur einen einzigen Wasserhahn, und Wasser musste jeden Tag mit einem Lastwagen an den Einfassungszaun geliefert werden. In Büderich wurden die fünf Wasserhähne, die über 75'000 Gefangene versorgten, jeden Abend nur für eine Stunde geöffnet. Als der amerikanische Lagerkommandant gefragt wurde, weshalb die Gefangenen unter solchen menschenunwürdigen Verhältnissen lebten, antwortete er angeblich: «Damit Ihnen ein für allemal die Lust zum Soldatenspiel vergeht.»¹⁸

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass diese Lager eine hohe Sterblichkeit aufwiesen, insbesondere unter den Männern, die verwundet und bereits durch den Kampfeinsatz erschöpft waren. Aber *wie* hoch genau die Sterblichkeit war, wird noch immer kontrovers diskutiert. In seinem umstrittenen Buch *Der geplante* Tod behauptete James Bacque, Roosevelts geschmacklose Scherze über die Ermordung von Deutschen seien bezeichnend für eine Gesinnung der Rache, die im gesamten US-Regierungsapparat verbreitet gewesen sei. Er behauptete, 800'000 deutsche Gefangene seien in US-Kriegsgefangenschaft gestorben – eine Zahl, die die Rache Amerikas auf eine Stufe mit den schlimmsten sowjetischen und Nazi-Gräueltaten des Krieges stellen würde. Diese absurd hohe Zahl wurde unterdessen von Wissenschaftlern aus mehreren Ländern umfassend widerlegt, desgleichen viele andere Behauptungen Bacques.¹⁹ Die offizielle Zahl ist mehr als 160-mal kleiner: Laut der von Erich Maschke geleiteten Kommission, die von der deutschen Regierung eingesetzt wurde, kamen in den Rheinwiesenlagern 4'537 Gefangene ums Leben.²⁰ Andere Wissenschaftler wollen nicht ausschliessen, dass die tatsächliche Zahl der Todesfälle *womöglich* deutlich höher lag, insbesondere, wenn man das Chaos von damals berücksichtigt, das einer sorgfältigen Dokumentation alles andere als förderlich war. Aber es besteht Einigkeit darüber, dass es allerhöchstens 50'000-60'000 gewesen sind.²¹

Dies bedeutet nicht, dass es Verluste in der von Bacque behaupteten Grössenordnung nicht gegeben hätte, doch Bacque schrieb sie dem falschen Kriegsschauplatz zu. Das eigentliche Grauen fand, wie üblich, nicht im Westen, sondern im Osten statt.

DEUTSCHE SOLDATEN IN SOWJETISCHER KRIEGSGEFANGENSCHAFT Waren die Lebensbedingungen der Gefangenen der Westalliierten

schlecht, so waren die der Kriegsgefangenen im Osten katastrophal – tatsächlich so katastrophal, dass man beide kaum miteinander vergleichen kann. Alles, was die Kriegsgefangenen in den Rheinwiesslagern durchmachten, ereignete sich auch in sowjetischen Gefangenenlagern, allerdings in einem viel grösseren Massstab und für längere Zeit. Zudem mussten sich deutsche Kriegsgefangene oftmals auf erzwungenen Märschen zu ihren Haftlagern begeben. Diese «Todesmärsche» dauerten oft eine Woche oder länger, und in dieser Zeit erhielten die Gefangenen vielfach weder Nahrung noch Wasser.

Von den drei Millionen deutschen Soldaten, die in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gerieten, starb über ein Drittel in Haft. In Jugoslawien war die Situation vergleichsweise noch schlimmer: Etwa 80'000 Kriegsgefangene wurden hingerichtet oder verhungern gelassen; sie starben, weil ihnen medizinische Versorgung vorenthalten wurde, oder sie kamen auf Zwangsmärschen zu Tode – das entspricht einer Sterblichkeit von rund 40 Prozent. Solche Zahlen wären im Westen unvorstellbar gewesen. Ein Blick auf Tabelle 1 auf Seite 159 bestätigt, dass deutsche Soldaten zu Recht die Gefangennahme durch die Rote Armee oder die mit diesen verbündeten Partisanen fürchteten. Kriegsgefangene im Osten hatten ein neunzigfach höheres Risiko, in Gefangenschaft zu sterben, als ihre Schicksalsgefährten im Westen.

Es gibt zahlreiche Gründe dafür, dass die Opferzahl unter Kriegsgefangenen im Osten so hoch war. Zunächst einmal waren die Ressourcen sehr viel knapper: Die Sowjets und ihre Verbündeten waren hinsichtlich der Versorgung mit Lebensmitteln und Materialien während des gesamten Krieges stark von den Westmächten abhängig gewesen, und sie verteilten diese knappen Güter verständlicherweise zunächst einmal an ihre eigene Bevölkerung und insbesondere an ihre Streitkräfte, bevor sie daran dachten, mit den spärlichen Überresten Gefangene zu verpflegen. Ausserdem waren die Verkehrswege und die gesamte Infrastruktur im Osten weit aus stärker beschädigt als im Westen, und die Entfernungen, die zu Fuss zurückgelegt werden mussten, waren viel grösser: Zehntausende Kriegsgefangene der Achsenmächte starben auf erzwungenen Märschen durch die unermesslichen Weiten der sowjetischen und osteuropäischen Landschaften. Wenn man bedenkt, wie bitterkalt die russischen Winter sein können, ist es nicht weiter verwunderlich, dass in sowjetischen Lagern mehr Kriegsgefangene erfroren als in westlichen

Lagern. Aber all dies ist nicht der Kern des Problems. Der Hauptgrund dafür, dass so viele deutsche Soldaten in sowjetischer Gefangenschaft starben, liegt darin, dass es praktisch niemanden, der sie betreute, interessierte, ob sie lebendig oder tot waren.

Tiefster Hass auf Deutschland und die Deutschen war während des Krieges in der sowjetischen Gesellschaft weit verbreitet. Bis zum Frühjahr 1945 waren Rotarmisten der übelsten Hasspropaganda ausgesetzt gewesen; die Deutschen und Deutschland wurden dabei in jeder erdenklichen Weise dämonisiert. Die sowjetische Armeezeitung *Krasnaja Swesda* veröffentlichte Gedichte von Alexej Surkow, die Titel trugen wie «Ich hasse», dessen letzte Zeile lautete: «... möchte jeden von ihnen erwürgen».²² Die *Prawda* druckte Gedichte von Konstantin Simonow ab, etwa «Töte ihn!», das an dem Tag veröffentlicht wurde, an dem Woroschilowgrad fiel. Es ermahnte russische Soldaten:

Töte einen Deutschen, töte ihn bald –
Und jedes Mal, wenn du einen siehst, töte ihn.²³

Andere Schriftsteller wie Michail Scholochow und Wassili Grossman schrieben ebenfalls demagogische Erzählungen und Berichte, die den sowjetischen Hass auf alles Deutsche anfachen sollten. Aber es war Ilya Ehrenburg, der einen besonderen Platz in den Herzen der sowjetischen Soldaten einnahm. Ehrenburgs hetzerische Artikel in der *Krasnaja Swesda* wurden so oft abgedruckt und wiederholt, dass die meisten Soldaten sie auswendig kannten.

Die Deutschen sind keine Menschen. Von jetzt ab ist das Wort «Deutscher» für uns der allerschlimmste Fluch. [...] Für uns gibt es nichts Lustigeres als deutsche Leichen.

Von nun an trifft uns das Wort «Deutscher» ins Mark. Wir werden uns nicht ereifern. Wir werden töten. Wenn du nicht wenigstens jeden Tag einen Deutschen tötetest, ist dieser Tag für dich vertan ... Wenn du deinen Deutschen nicht mit einer Kugel töten kannst, dann töte ihn mit deinem Bajonett. Wenn es an deinem Abschnitt der Front ruhig ist oder wenn du auf den Beginn von Kampfhandlungen wartest, töte in der Zwischenzeit einen Deutschen ...²⁴

Die Entmenschlichung der Deutschen zieht sich wie ein roter Faden durch Ehrenburs Schriften. Schon im Sommer 1942 schrieb er:

Man kann alles ertragen: Not, Hunger und Tod. Die Deutschen aber kann man nicht ertragen... Wir können nicht leben, solange diese graugrünen Schnecken am Leben sind. Heute gibt es keine Bücher; heute gibt es keine Sterne am Himmel. Heute gibt es nur einen Gedanken: Die Deutschen töten, sie töten und in der Erde verscharren.²⁵

Diese «graugrünen Schnecken» wurden wahlweise auch als Skorpione, Pest übertragende Ratten, tollwütige Hunde und sogar Bakterien titulierte.²⁶ So, wie die Nazi-Propaganda die Slawen als Untermenschen herabgewürdigt und ihnen ihr Menschsein abgesprochen hatte, so degradierte die sowjetische Propaganda alle Deutschen zu Ungeziefer.²⁷

Der blutrünstige Ton dieser Schriften unterschied sich nicht allzu sehr von dem mancher Propagandatekte in anderen Ländern, wie etwa Philippe Viannays Aufruf, im besetzten Frankreich Deutsche, Kollaborateure und Polizisten zu töten.²⁸ Aber anders als die meisten Franzosen besaßen die Sowjets die Fähigkeit, ihren Worten in grossem Massstab Taten folgen zu lassen. Es ist oft darauf hingewiesen worden, diese Propaganda sei ein Hauptgrund für die «Vernichtungssorgie» gewesen, die sich ereignete, nachdem die Rote Armee deutschen Boden betreten hatte.²⁹ Aber sie beeinflusste auch massgeblich die Art und Weise, wie die in sowjetische Kriegsgefangenschaft geratenen deutschen Soldaten behandelt wurden. Da die Deutschen gegenüber ihren eigenen Gefangenen so wenig Menschlichkeit walten liessen, hielten sich viele Russen für berechtigt, es ihnen mit gleicher Münze heimzuzahlen. Trotz anderslautender Befehle wurden zahllose Deutsche erschossen, während sie sich ergaben, oder unmittelbar im Anschluss daran, und zahllose weitere wurden von betrunkenen Rotarmisten getötet, die Rache als Teil ihrer Siegesfeiern ansahen. Gelegentlich schossen sowjetische Soldaten zum Vergnügen wahllos auf Kolonnen deutscher Kriegsgefangener – so, wie es die Deutschen 1941 mit sowjetischen Kriegsgefangenen getan hatten.³⁰ Auch in Jugoslawien wurden deutsche Kriegsgefangene wegen geringfügigster Vergehen, um sich ihre Kleidung und Ausrüstung anzueignen, aus Rache oder einfach zum Zeitvertreib erschossen.³¹

Wir sollten uns daran erinnern, dass nicht nur Soldaten der Wehrmacht diesen

Preis bezahlten, selbst wenn es überwiegend deutsche Kriegsgefangene traf. Auch siebzigtausend Italiener wurden von der Roten Armee gefangen genommen, und viele von ihnen kehrten nicht zurück.³² Über 309'000 rumänische Soldaten sind an der Ostfront verschollen, auch wenn wir bis heute nicht wissen, wie viele von ihnen lange genug überlebten, um in Kriegsgefangenschaft zu geraten.³³ Und auch nicht alle Gefangenen waren Soldaten – tatsächlich ist es oft unmöglich, in den amtlichen Statistiken Zivilisten und Soldaten auseinanderzuhalten. Nach dem Krieg wurden mindestens 600'000 Ungarn – Zivilisten und Soldaten gleichermaßen – aus keinem anderen Grund als dem, dass sie die «falsche» Staatsangehörigkeit hatten, von der Roten Armee einkassiert und in Arbeitslager in der gesamten Sowjetunion verschleppt.³⁴

Die Demütigungen, die diese unglücklichen Gefangenen über sich ergehen lassen mussten, waren genauso schlimm wie jene, die Zwangsarbeiter im Deutschen Reich erlitten. Zuerst wurden sie ausgeraubt. Uhren, Trauringe und andere Wertsachen erfreuten sich bei sowjetischen Soldaten besonders grosser Beliebtheit, aber aufeinanderfolgende Gruppen von Plünderern nahmen ihnen auch ihr militärisches Gepäck und sogar ihre Kleidung weg. «Wehe daher jenen, die Reitstiefel an hatten», schrieb Zoltan Toth, ein ungarischer Arzt, der nach dem Fall von Budapest im Februar 1945 gefangen genommen wurde, «erspäteten die Russen nämlich einen Gefangenen mit brauchbaren Stiefeln, so holten sie ihn aus der Reihe, jagten ihm eine Kugel durch den Kopf und zogen ihm die Stiefel aus.»³⁵

Die Wegnahme ihrer wenigen Habseligkeiten signalisierte den Beginn einer Zeit der Entbehrungen, die jeder Dritte von ihnen nicht überleben sollte. Ausserdem wurden ihnen oftmals absichtlich lebensnotwendige Güter vorenthalten. Wenn Kriegsgefangene der Amerikaner keine angemessenen Rationen erhielten, war dies im Allgemeinen auf einen Versorgungsengpass zurückzuführen. Gefangenen der Sowjets hingegen wurde oftmals gezielt Nahrung und Wasser vorenthalten, zunächst durch die Truppen, die sie gefangen nahmen, dann durch die Wachmannschaften, die ihren Transport sicherten, und schliesslich durch das Personal des Lagers, in dem sie interniert wurden. Ein perfektes Beispiel dafür gibt Hans Schuetz ab, ein Soldat, der in den letzten Kriegstagen in Ostdeutschland von Rotarmisten gefangen genommen wurde. Auf seinem langen Marsch nach Osten in die Gefangenschaft boten ihm und seinen Kameraden viele der Einheimischen

Kisten mit belegten Broten und Krüge mit Milch an. «Die Wachen gaben jedoch strikte Anweisung, nichts anzurühren. Sie schossen in die Töpfe und Krüge und in die Butterbrothaufen. Milch und Wasser versickerten im Boden, und die Butterbrote flogen durch die Luft und fielen in den Dreck. Wir wagten es nicht, irgendetwas anzurühren.»³⁶

Während die Gefangenen der Amerikaner um Wasser anstehen mussten, waren die Kriegsgefangenen der Sowjets gelegentlich gezwungen, Wasser zu stehlen, oder sie mussten im Winter damit vorlieb nehmen, Schnee zu essen.³⁷ Während die Amerikaner nicht in der Lage waren, genügend Medikamente zur Bekämpfung von Krankheitsausbrüchen bereitzustellen, verweigerten sowjetische Ärzte Gefangenen manchmal gezielt vorhandene Medikamente und benutzten diese sogar als erpresserisches Druckmittel.³⁸ In amerikanischen Lagern musste niemand herumstreunende Hunde und Katzen essen, wie dies in sowjetischen Gulags der Fall war, oder sein Brot als Köder für Ratten verwenden, die er nach dem Fang verzehrte.³⁹ Die Hungerkost in sowjetischen Lagern stellte alles in den Schatten, was Kriegsgefangene der Amerikaner erdulden mussten, und sie dauerte nicht bloss Tage oder Wochen, sondern Monate. Zoltan Toth, der 1946 in der behelfsmässigen Krankenstation eines Gulags arbeitete, sah in der Leichenhalle regelmässig Tote, die aufgeschlitzt und ausgeweidet worden waren – vermutlich um die entnommenen Organe zu verzehren –, ganz genau so, wie es in Bergen-Belsen der Fall gewesen war. Als er dies dem Chefarzt meldete, wurden seine Bedenken mit den Worten abgetan: «Hätten Sie gesehen, was sich hier von einem Jahr abspielte, ...»⁴⁰

Einige Kriegsgefangene, die Glück hatten, wurden schon 1947 nach Hause geschickt, aber die meisten blieben bis 1950 in sowjetischen Gulags. In diesem Jahr erliess Stalin eine «Amnestie» für jene Deutschen, die «tüchtige Arbeiter» gewesen waren.⁴¹ Einige, denen es nicht gelungen war, Scherereien aus dem Weg zu gehen, waren jedoch als politische Gefangene eingestuft worden, und sie wurden erst freigelassen, als Chruschtschow nach Stalins Tod 1953 weitere Amnestien verkündete. Die letzten Kriegsgefangenen kehrten 1957 nach Deutschland zurück, zwölf Jahre nach Kriegsende. Nachdem sie jahrelang in abgelegenen sowjetischen Bergwerken, Wäldern, an Neubaustrecken der Eisenbahn, in Gerbereien, Kolchosen und Fabriken geschuftet hatten, waren viele von ihnen gebrochene Männer. Heinrich Graf von Einsiedel beschrieb die Männer, mit denen er

auf einem der ersten Transporte heimkehrte. «Aber welche Last bergen diese Züge! Verhungerte, ausgezehnte Skelette, vom Hungerdurchfall durchgeschüttelte menschliche Wracks. Gestalten mit zeitlupenartigen Bewegungen, mit stumpfen, grauen Gesichtern und toten Augen, die erst dann leuchten, wenn sie ein Stück Brot oder eine Zigarette sehen.» Einsiedel, einstmals ein glühender Kommunist, wurde durch diesen Anblick in seinen Überzeugungen zutiefst erschüttert. Jeder dieser Gefangenen, so schrieb er, sei «eine lebende Anklage gegen die Sowjetunion, jeder ein Todesurteil für den Kommunismus».⁴²

DIE FOLGEN SCHLECHTER GESCHICHTSSCHREIBUNG Die Behandlung deutscher Kriegsgefangener war unter den Sowjets unvergleichlich schlechter als unter den Amerikanern – eine Tatsache, die nicht nur durch die international anerkannten Opferzahlen, sondern auch durch die Aussagen von Hunderten ehemaliger Gefangener selbst bestätigt wird. Dies hat einige Publizisten jedoch nicht davon abgehalten, etwas anderes zu behaupten. Als James Bacque im Jahr 1989 sein Buch *Other Losses* (dt. *Der geplante Tod*) veröffentlichte, wollte er die Welt davon überzeugen, dass die Amerikaner, nicht die Russen, den Tod von hunderttausenden deutschen Kriegsgefangenen geplant und in die Tat umgesetzt hätten. Für diese angeblichen Todesfälle machte er unmissverständlich die amerikanische Regierung verantwortlich, der er vorwarf, eine gezielte Politik der Vergeltung betrieben und die «Wahrheit» dann mit Hilfe raffinierter «kreativer Buchführung» unter den Teppich gekehrt zu haben. Bacques Thesen stellten nicht nur die tief verwurzelte Überzeugung der Amerikaner in Frage, einen moralischen Krieg geführt zu haben, sondern warfen der amerikanischen Regierung auch Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor.

Dies war eine klassische Verschwörungstheorie, und sie wäre nicht der Rede wert, wenn das Buch bei seinem Erscheinen nicht eine heftige Kontroverse ausgelöst hätte. Historiker aus der ganzen Welt standen Schlange, um Bacques historiographische Methoden zu zerpfücken und seine fehlerhafte Wiedergabe von Dokumenten, seine Nichtbeachtung einer Vielzahl methodisch sorgfältiger Studien und vor allem seine völlige Fehlinterpretation der Statistiken heftig zu kritisieren.⁴³ Andererseits erhielt Bacque Rückendeckung von einigen amerikanischen Veteranen, die nach dem Krieg als Lagerwacheleute gearbeitet hatten. Die

Zustände in ihren Lagern *seien* entsetzlich gewesen, erklärten sie, und in vielen habe es eine Kultur der Vernachlässigung, ja sogar der passiven Rache gegeben. Selbst Bacques Kritiker konnten solche Aussagen nicht einfach als belanglos abtun.

Wenn dieses Thema heute noch immer nicht endgültig abgehakt ist – Jahrzehnte nachdem es längst zu einer Fussnote der Geschichtsschreibung hätte werden sollen –, so deshalb, weil Bacques Behauptungen ein Körnchen Wahrheit enthalten. Vielleicht sollte man Bacque nicht so sehr wegen seiner Fehlinterpretation der Tatsachen, sondern vor allem dafür kritisieren, dass er die Aufmerksamkeit von einem in der Tat wichtigen Punkt abgelenkt hat. Dieser mag nicht so sensationell sein wie die Story, die er unbedingt finden wollte, aber er ist trotzdem schockierend.

Die offiziellen Zahlen, welche die 1962 von der deutschen Regierung eingesetzte Maschke-Kommission zur Aufklärung des Schicksals deutscher Kriegsgefangener ermittelte, legen nahe, dass sich die amerikanische, aber auch die französische Militärregierung tatsächlich einige unangenehme Fragen gefallen lassen muss. Die Todesquote in amerikanischen Lagern war zwar nicht so hoch wie in sowjetischen Lagern, aber sie war dennoch viermal höher als in den britischen Kriegsgefangenenlagern (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Todesfälle unter Kriegsgefangenen⁴⁴

	deutsche Kriegs- gefangene	Anzahl der Todesfälle	in Prozent
Grossbritannien*	3 635 000	1 254	0,1
USA*	3 097 000	4 537	0,1
Frankreich*	937 000	24 178	2,6
UdSSR*	3 060 000	1 094 250	35,8
Jugoslawien	194 000	80 000	41,2
Polen	70 000	5 400	7,7
Tschechoslowakei	25 000	1 250	5,0
Belgien, Niederlande, Lux.	76 000	675	0,9
Summe	11 094 000	1 211 544	10,9

Anmerkung: * Die Zahlen schliessen Lager auf dem europäischen Festland ein.

Noch schlimmer war die Situation in den französischen Kriegsgefangenenlagern, die, obwohl die Anzahl der dort internierten Gefangenen weniger als ein Drittel der Insassen britischer Lager betrug, fast zwanzigmal so viele Todesfälle (insgesamt 24'178) verzeichneten. Wir müssen uns daran erinnern, dass dies vorsichtige Schätzungen sind: Selbst die offiziellen Historiker räumen ein, dass Tausende von Todesfällen vermutlich nicht dokumentiert wurden.

Die hohen Verluste in französischen Lagern lassen sich wenigstens mit der damaligen Ernährungskrise in Frankreich erklären. Im Herbst 1945 war die Versorgungslage so schlecht, dass das Internationale Komitee vom Roten Kreuz vor bis zu 200'000 Toten unter den Gefangenen warnte, falls sich die Situation nicht verbessere. Daraufhin lief eine Nothilfeaktion an: Amerikanische Lebensmittellieferungen wurden in französische Lager umgeleitet, um die Rationen so weit zu erhöhen, dass die Gefahr des Hungertodes und einer humanitären Katastrophe gebannt war.⁴⁵

Die Diskrepanz zwischen den Todesraten in britischen und amerikanischen Lagern ist jedoch schwerer zu erklären. Es gibt keinen Grund, weshalb die Amerikaner nicht in der Lage gewesen sein sollten, ihre Kriegsgefangenen mindestens genauso gut zu verpflegen wie die Briten – tatsächlich war die Versorgungslage bei den Amerikanern unter allen alliierten Armeen mit Abstand die beste. Einige haben behauptet, die Amerikaner hätten mehr Gefangene verloren, weil sie für die berüchtigten Rheinwiesenlager verantwortlich gewesen seien, aber es ist nicht ersichtlich, wieso die Versorgung dieser Lager erheblich schwieriger hätte sein sollen als die aller anderen, und zudem wurden einige von ihnen nach Kriegsende an die Briten übergeben.⁴⁶ Während der kritischen Phase unmittelbar nach dem Krieg befanden sich mehr Gefangene in amerikanischem als in britischem Gewahrsam, aber der Unterschied war nicht übermässig gross: 2,59 Millionen gegenüber 2,12 Millionen. Vergleicht man dies mit den relativen Grössen der britischen und amerikanischen Streitkräfte, waren die Briten tatsächlich für überproportional viele Gefangene verantwortlich.⁴⁷

Der einzige deutliche Unterschied zwischen den britischen und den amerikanischen Zahlen betrifft die Geschwindigkeit, mit der die Gefangenen freigelassen wurden. Während die Briten im Herbst 1945 über 80 Prozent freigelassen hatten, behielten die Amerikaner die meisten ihrer Gefangenen den Winter hindurch in

Haft.⁴⁸ Der Grund dafür war, dass Roosevelt darauf bestanden hatte, deutsche Soldaten bis hinab zu den untersten Dienstgraden wegen Kriegsverbrechen vor Gericht zu stellen: Da diese Überprüfung eine gewisse Zeit in Anspruch nahm, verweilten deutsche Kriegsgefangene im Schnitt länger in amerikanischen Lagern.⁴⁹

Vielleicht liefert uns dies einen Anhaltspunkt dafür, warum die Verlustquote in amerikanischen Lagern höher war als in britischen. Wie bereits erwähnt, verfolgte die US-Regierung gegenüber Deutschland von jeher eine viel härtere Linie als die britische Regierung. Auf der Konferenz von Teheran sprachen sich die Briten für eine Aufteilung des besiegten Deutschen Reichs in drei Verwaltungszonen aus, während Roosevelt das Land in noch kleinere Einheiten zerlegen wollte. «Deutschland», so sagte er, «stellt für die zivilisierte Welt eine weniger grosse Bedrohung dar, wenn es aus 107 Provinzen besteht.»⁵⁰ Auf der angloamerikanischen Konferenz in Quebec unterbreitete US-Finanzminister Henry Morgenthau einen Plan zur Zerschlagung der gesamten industriellen Infrastruktur Deutschlands, die das Land faktisch ins Mittelalter zurückversetzt hätte. Während Roosevelt diesen Plan guthiess, zogen die Briten nur erzwungenermassen mit.⁵¹ Und auch wenn beide Nationen übereinkamen, noch lange nach Kriegsende Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter einsetzen zu wollen – die Briten sogar länger als die Amerikaner –, wollten nur die Amerikaner (und die Franzosen) sie zur Räumung von Minenfeldern heranziehen.⁵²

Bei solchen Plänen waren höhere Todesraten vorprogrammiert, aber sie wurden grösstenteils nie umgesetzt: Letztlich war die Politik der Briten und der Amerikaner gegenüber den Kriegsgefangenen sehr ähnlich. Doch die von Regierungsmitgliedern zum Ausdruck gebrachte Einstellung kann sich auf die Lebensumstände genauso stark auswirken wie die offizielle Politik. Ein steter Strom scharfer Worte von oben kann auf den unteren Ebenen den Eindruck erwecken, eine harte Behandlung von Gefangenen werde nicht nur toleriert, sondern sei sogar erwünscht. Wenn sich eine Kultur aktiver Feindseligkeit ungehindert entfalten kann, werden Gefangene schliesslich schlecht behandelt. Unter extremen Bedingungen kann dies zu Gräueltaten führen, aber selbst unter normalen Umständen kann es unnötige Härten für Gefangene mit sich bringen, die durch die Niederlage bereits zermürbt sind.

Ob ein Zusammenhang zwischen den von offizieller amerikanischer Seite zum Ausdruck gebrachten Einstellungen gegenüber deutschen Kriegsgefangenen und deren Todesrate besteht, ist eine offene Frage, die sich erst nach umfangreichen

weiteren Forschungsarbeiten wird beantworten lassen. Das Gleiche gilt für die Franzosen. Hätte James Bacque sich auf die Untersuchung dieser Frage beschränkt, statt weiterreichende Theorien zu erfinden, dann wäre sein Buch von der Wissenschaft vielleicht besser aufgenommen worden. Aber solange diese Frage nicht abschliessend geklärt ist, bleibt es eine sehr reale Möglichkeit, dass Roosevelts Äusserungen über das Töten von Kriegsgefangenen, wie scherzhaft sie auch gemeint gewesen sein mögen, schliesslich genau dies bewirkten.

12

ENTFESSELTE RACHE: OSTEUROPA

Wenn Rache eine Funktion der Macht ist, dann erfordert wahre Rache, dass sich das Machtverhältnis zwischen Täter und Opfer vollständig umkehrt. Das Opfer muss zum Täter werden. Der Ohnmächtige muss zum Allmächtigen werden; und das Leid, das zugefügt wird, muss ungefähr dem Leid entsprechen, das erlitten wurde.

Innerhalb des Deutschen Reichs geschah dies nicht in grösserem Umfang, weil die Anwesenheit der Alliierten dies verhinderte. Freigelassene Zwangsarbeiter besaßen einfach nicht die Macht, die Versklavung ihrer einstigen Herren durchzusetzen. Überlebende von Konzentrationslagern hatten nicht die Aufsicht über deutsche Kriegsgefangene. Aber in anderen Ländern waren sowohl auf individueller als auch auf Gemeinschaftsebene solche Umstände tatsächlich gegeben.

Insbesondere in Polen und der Tschechoslowakei, aber auch in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, den baltischen Staaten und selbst Russland lebten grosse, alteingesessene Gruppen deutschstämmiger und -sprachiger Personen, die in ihrer Gesamtheit «Volksdeutsche» genannt werden. Gegen diese Personengruppen, die während des Krieges eine Vielzahl von Privilegien genossen hatten, richtete sich jetzt die Wut der einheimischen Mehrheitsbevölkerung. Sie wurden aus ihren Häusern vertrieben, nicht mehr mit Lebensmitteln versorgt und gedemütigt; sie wurden ganz genau so behandelt, wie die NS-Schergen während des Krieges mit ihren jetzigen Peinigern verfahren waren. Hunderttausende mussten in Fabriken, Kohlebergwerken und auf Bauernhöfen in der gesamten Region als Zwangsarbeiter schuften. Die übrigen wurden entweder ins Gefängnis gesteckt oder bis zu ihrer Aussiedlung nach Deutschland in Durchgangslagern zusammengepfercht.

Dieses Kapitel befasst sich mit den Millionen deutschsprachiger Zivilpersonen, die wieder die Gefangenen-, Durchgangs- und Konzentrationslager Europas füllten, nachdem sie von denjenigen, die während des Krieges hier interniert waren, geräumt worden waren. Einige dieser Orte wurden mit den berüchtigtsten

Konzentrationslagern verglichen. Auch wenn von Anfang klargestellt werden sollte, dass die hier verübten Gräueltaten nicht annähernd das Ausmass der NS-Kriegsverbrechen erreichten, muss man doch zugeben, dass es sie gab und dass die Lagerinsassen zum Teil grausam misshandelt wurden.

Extremer Sadismus ist immer schwer zu ertragen, ganz gleich, wer die Opfer sind, aber die Tatsache, dass die Opfer in diesem Fall *Deutsche* waren, gibt unserem Unbehagen noch eine zusätzliche Dimension. In jedem europäischen Land, und wohl auf der ganzen Welt, galten die Deutschen von jeher als Täter, nicht als Opfer von Gräueltaten. Die Welt möchte gern glauben, dass, sofern es nach dem Krieg in kleinerem Umfang zu Racheakten gekommen sein sollte, dies jedenfalls nicht über das hinausging, was die Deutschen verdienten – und ausserdem möchten wir gern glauben, dass die Rache, die wir den Deutschen zuteilwerden liessen, jedenfalls recht milde war, insbesondere in Anbetracht der zeitgenössischen Umstände. Die Vorstellung, dass Deutsche ebenfalls mitunter in entsetzlicher Weise gefoltert und entwürdigt wurden – nicht nur überzeugte Nazis, sondern auch gewöhnliche Männer, Frauen und Kinder –, und die Tatsache, dass auch unsere eigenen Landsleute zu solchen Verbrechen in der Lage waren, sind heisse Eisen, vor denen Öffentlichkeit und Wissenschaft in den ehemaligen alliierten Ländern jedenfalls ganz mehrheitlich immer instinktiv zurückgeschreckt sind.

Aber wir müssen diesen Tatsachen ins Auge sehen, wenn wir jemals die Wahrheit über die Vergangenheit in Erfahrung bringen oder die Welt, in der wir heute leben, richtig verstehen wollen. In den letzten Jahrzehnten haben sich Extremisten und Verschwörungstheoretiker den Umstand zunutze gemacht, dass dieses Thema von uns Übrigen noch immer als eine Art Tabu der Schuld behandelt wird. Neue Mythen und Übertreibungen haben begonnen, Fuss zu fassen, und einige davon sind recht gefährlich. So unangenehm es sein mag, ist es daher wichtig, sowohl die unerfreuliche Wahrheit als auch die Mythen, die sich daraus speisen, näher zu beleuchten.

DEUTSCHE IN DER TSCHECHOSLOWAKEI Die Gebiete Europas, in denen deutschen Zivilisten der grösste Hass entgegenschlug, waren diejenigen, in denen Deutsche und Angehörige anderer Nationalitäten nebeneinander lebten.

Die tschechische Hauptstadt Prag war ein Musterbeispiel dafür. Prag war seit Jahrhunderten Heimat von Deutschen und Tschechen gewesen, und die Ressentiments zwischen den beiden Gemeinschaften gingen auf die Zeit der K.-u.-k.-Monarchie zurück.¹ Zählt man Wien nicht mit, war Prag die erste ausländische Hauptstadt, die von der deutschen Wehrmacht besetzt wurde, und die letzte, die befreit wurde – ihre tschechischen Bürger litten daher länger als irgendjemand sonst in Europa unter der deutschen Besatzung. Viele von ihnen hielten ihre deutschen Nachbarn für Verräter, die den Weg für den Einmarsch deutscher Truppen im Jahr 1938 geebnet hatten.

Und so ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich diese seit Langem gärenden Ressentiments schliesslich in Gewalttätigkeit Luft machten, als sich die Einwohner Prags in der letzten Kriegswoche gegen ihre Besatzer erhoben. Gefangen genommene deutsche Soldaten wurden geschlagen, mit Benzin übergossen und lebendig verbrannt.² Dutzende wurden an den Laternenpfählen der Stadt aufgehängt, nachdem ihnen zuvor Hakenkreuze ins Fleisch geschnitten worden waren. Guerillakämpfer brachen in die Keller ein, in denen sich deutsche Männer, Frauen und Kinder versteckten, die sie schlugen, vergewaltigten und gelegentlich abschlachteten.³ Tausende von Deutschen wurden aus ihren Häusern herausgeholt und in Schulen, Kinos und Kasernen interniert, wo viele brutalen Verhören unterzogen wurden in dem Bestreben, ihre politische Orientierung herauszufinden.⁴

Während dieser wenigen Tage war die Atmosphäre in der Stadt von Angst geprägt. Einige deutsche Einwohner Prags sprachen später von einer «ansteckenden» Panik, die sie an das Gefühl in den deutschen Schützengräben des Ersten Weltkriegs erinnert habe. Ein deutscher Beamter beschrieb das Prag dieser Tage als eine Abfolge von «Barrieren und verängstigten Menschen». Als er versuchte, nach Hause zu gehen, stiess er wiederholt auf Gruppen wütender Männer, keifende Menschenmassen, schreiende Frauen, sich ergebende deutsche Soldaten und mitendrin einen Burschen, der Kokarden, Fähnchen und Abzeichen in den tschechischen Nationalfarben verkaufte. Später schrieb er:

Aus allen Häusern wird geschossen. Tschechische halbwüchsige Burschen, oft in jeder Hand einen Revolver, verlangen von jedem Ausweise. Ich verstecke mich in einem Haustor – oben auf der Steige ertönen markerschütternde Schreie, dann ein Schuss und Ruhe – ein junger Mann mit einem Raubvogel-

gesicht kommt die Treppe herunter, die linke Hand vergräbt noch schnell etwas in der Hosentasche. Ein altes Weib, offenbar die Hausmeisterin, keift: «Haben Sie's ihr gegeben, der deutschen Hure? Recht so, alle müssen krepieren.»

Deutsche versteckten sich überall in der Stadt in ihren Kellern oder in den Häusern tschechischer Freunde und Bekannten, um dem Zorn des Mobs zu entgehen.⁵

Zu Beginn des Aufstands, am 5. Mai 1945, lebten etwa 200'000 Deutsche in Prag, die meisten davon Zivilisten.⁶ Tschechischen Berichten zufolge wurden knapp tausend von ihnen getötet, darunter viele Frauen und wenigstens acht Kinder. Diese Schätzung greift mit Sicherheit zu niedrig, insbesondere in Anbetracht des Ausmasses und der Natur der gewalttätigen Übergriffe, die sich in der Stadt und in deren Umland ereigneten, und der Tatsache, dass man von offizieller Seite bemüht war, die Gewalt gegen Zivilisten herunterzuspielen. Zum Beispiel wurde später in einem Friedhof im Prager Aussenbezirk Břevnov ein Massengrab mit den Leichen von 300 Deutschen entdeckt, die «bei den Kampfhandlungen während des Vormarschs nach Westen getötet wurden». Obwohl die meisten Opfer zivile Kleidung trugen, unterstellte der amtliche tschechische Bericht, drei Viertel von ihnen seien Soldaten gewesen, und stufte sie daher nicht als zivile, sondern als militärische Todesfälle ein.⁷ In Anbetracht dieser unzuverlässigen Berichterstattung und einer unbekanntem Anzahl deutscher Todesopfer, die nicht statistisch erfasst wurden, lässt sich die tatsächliche Anzahl deutscher Zivilisten, die während des Aufstands in Prag getötet wurden, nicht ermitteln.

In den Tagen nach Kriegsende wurden tausende weitere Deutsche in Prag interniert, zuerst in provisorischen Gefangenenlagern, später in grossen Sammellagern wie dem Sportstadion in Strahov und schliesslich in Internierungslagern am Stadtrand. Laut Augenzeugenberichten wurden die deutschen Insassen dieser Internierungslager regelmässig geschlagen und gelegentlich ohne Gerichtsverfahren hingerichtet. Ein Bauingenieur namens Kurt Schmidt zum Beispiel wurde in Strahov interniert, nachdem er Ende Mai in einem Treck vertriebener Deutscher von Brno nach Prag marschieren musste. «Über dem Lager standen Hunger und Tod», schrieb er später.

Das Zeichen des Todes umso mehr, als vor den Augen des ganzen Lagers Hinrichtungen erfolgten. Die im Lager entdeckten SS-Leute wurden öffentlich umgebracht. Eines Tages hat man sechs junge Burschen so lange geschlagen, bis sie am Boden liegenblieben, dann mit Wasser begossen (dies mussten die deutschen Frauen holen) und dann weiter geschlagen, bis kein Lebenszeichen zu sehen war. Diese furchtbar zugerichteten Leichen wurden absichtlich tagelang neben den Latrinen zur Schau gestellt. Ein 14-jähriger Junge wurde mit seinen Eltern erschossen, weil er angeblich mit einer Schere nach einem Rot-Gardisten gestochen hat. Dies nur einige Beispiele für die damals täglichen, meist durch Erschiessen erfolgten Hinrichtungen.⁸

Nach Aussage von Schmidt wurden die Lagerinsassen nur unregelmässig mit Nahrungsmitteln versorgt, und die Rationen seien immer unzureichend gewesen. Neuere tschechische Forschungen bestätigen solche Erfahrungsberichte.⁹ Die hygienischen Verhältnisse waren bestenfalls primitiv, und die Kübel, in denen die Nahrungsmittel herbeigeschafft werden mussten, dienten nachts «anderen Zwecken». Eine Ruhrepidemie grassierte im Lager, und Schmidt verlor seinen fünfzehn Monate alten Sohn aufgrund von Unterernährung und krankheitsbedingter Entkräftung. Fehlende sanitäre Einrichtungen und unzureichende Rationen sind Punkte, die in den Aussagen all derjenigen, die nach dem Krieg interniert wurden, immer wieder auftauchen.

Den Frauen in Strahov erging es besonders schlecht, und sie waren fortwährend Übergriffen tschechischer Wachleute und russischer Soldaten ausgesetzt. Wie Schmidt erklärte, konnten er und die anderen Männer nichts tun, um sie zu schützen:

Wer sich schützend vor seine Frau hätte stellen wollen, musste damit rechnen, niedergemacht zu werden. Die Russen und auch Tschechen nahmen sich oft gar nicht die Mühe, die Frauen fortzuführen, zwischen den Kindern und vor allen Lagerinsassen vollführten sie ihr Treiben wie die Tiere. Während der Nächte hörte man das Jammern und Wimmern dieser armen Frauen. Schüsse knallten von allen Ecken und Enden, die Kugeln flogen über die Köpfe hinweg. Es herrschte ständiger Lärm, der durch die vielen Menschen verursacht wurde. Die ganze Nacht über war der Platz durch Scheinwerferlicht hell erleuchtet,

und die Russen liessen immer wieder Leuchtraketen steigen. Die Nerven fanden Tag und Nacht keine Ruhe, man glaubte in die Hölle geraten zu sein.¹⁰

In dem Bemühen, solchen Zuständen zu entgehen, meldeten sich viele Deutsche freiwillig zur Arbeit im Freien, insbesondere für die notwendigen Instandsetzungsarbeiten in der Stadt, zu denen auch die Beseitigung der Barrikaden gehörte, die die Aufständischen während der Erhebung errichtet hatten. Aber falls sie glaubten, ausserhalb der Gefängnisse besser behandelt zu werden, sollten sie sich gründlich irren. Schmidt beschreibt, wie er von dem Pöbel, der sich um solche Arbeitstrupps sammelte, geschlagen, bespuckt und mit Steinen beworfen wurde. Seine Schilderung wird von einer Frau aus einem anderen Gefangenenlager bestätigt, die während des Kriegs deutsche Nachrichtenhelferin in Prag gewesen war.

Noch schlimmer [als die Begleitmannschaften] gebärdete sich der Pöbel auf der Strasse. Hier taten sich besonders ältere Frauen hervor, die mit allen möglichen Gegenständen, wie Eisenstangen, Knüppeln und Hundepeitschen bewaffnet waren. Einige von uns wurden so geschlagen, dass sie zusammenbrachen und liegenblieben. Der Rest, darunter auch ich, musste an der Moldaubrücke Barrikaden abbauen. Die tschechische Polizei bildete um die Arbeitsstelle eine Kette, doch wurde diese vom Pöbel durchbrochen, und so waren wir vollkommen schutzlos den Misshandlungen ausgesetzt. Einige sprangen in ihrer Verzweiflung in die Moldau; auf sie wurde sofort das Feuer eröffnet.... Ein Tscheche hatte eine grosse Schere, und damit schnitt er uns der Reihe nach die Haare ab; ein anderer goss uns rote Farbe über den Kopf. Vorher waren mir schon vier Zähne ausgeschlagen worden. Fingerringe wurden uns mit Gewalt von den geschwollenen Fingern gerissen. Andere wieder hatten es auf unsere Schuhe und Kleidung abgesehen, sodass wir schliesslich fast nackt waren, denn selbst Unterwäsche wurde uns vom Leib gerissen, junge Burschen und Männer traten uns mit den Füßen in den Unterleib. Ich versuchte in meiner Verzweiflung, ebenfalls ins Wasser zu springen, doch wurde ich zurückgerissen und von neuem geschlagen.¹¹

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass einige Deutsche lieber Selbstmord begingen, als eine solche Behandlung über sich ergehen zu lassen. Im Pankrác-Gefängnis in Prag zum Beispiel erwürgten zwei junge deutsche Mütter zuerst ihre Kin-

der, ehe sie versuchten, sich das Leben zu nehmen. Nachdem man sie wiederbelebt hatte, behaupteten sie, sie hätten dies getan, weil die Wachen gedroht hätten, «ihren Kindern die Augen auszustechen, sie zu foltern und umzubringen, wie es die Deutschen mit den tschechischen Kindern getan hatten».¹² Es gibt keine zuverlässigen Statistiken über Suizide in der unmittelbaren Nachkriegszeit, aber tschechische Berichte von 1946 verzeichnen 5558 Selbstmorde unter Volksdeutschen in Böhmen und Mähren. Auch hier muss die tatsächliche Zahl höher gewesen sein.¹³

Die Situation der Deutschen in Prag ist mehr oder minder repräsentativ für den Rest des Landes, auch wenn sich in vielen Gebieten die schlimmsten Exzesse erst später in diesem Sommer ereigneten. Am berüchtigtsten ist vielleicht das Massaker von Ústí nad Labem (von den Deutschen früher «Aussig» genannt), bei dem Ende Juli über einhundert Deutsche getötet wurden – auch wenn Augenzeugen unter dem Schock der Ereignisse später von zehn- bis zwanzigmal so vielen Opfern berichteten.¹⁴ Weitaus schlimmer, aber weniger bekannt war das Massaker in der nordböhmischen Stadt Postoloprty, wo eine eifrige tschechische Heeresinheit Befehle zur «Säuberung» der Region von Deutschen ausführte. Laut deutschen Quellen wurden dabei 800 Menschen kaltblütig umgebracht. Tschechische Quellen bestätigen dies: Zwei Jahre nach dem Vorfall exhumierte die tschechischen Behörden 763 Skelette aus Massengräbern in der Stadt.¹⁵ In Taus (tschechisch: Domazlice) wurden 120 Deutsche hinter dem Bahnhof erschossen und in Massengräbern beigesetzt.¹⁶ In Horni Mostěnice, nahe der mährischen Stadt Přerov, stoppte ein tschechischer Offizier namens Karol Pazúr einen mit slowakischen Deutschen besetzten Zug, vorgeblich, um nach ehemaligen Nazis zu suchen. In dieser Nacht erschossen seine Soldaten 71 Männer, 120 Frauen und 74 Kinder – das jüngste davon ein acht Monate alter Säugling. Auch sie wurden in Massengräbern verscharrt. Pazúr rechtfertigte später die Ermordung der Kinder mit dem Satz: «Was sollte ich mit ihnen anfangen, da wir ihnen ja die Eltern erschossen hatten?»¹⁷

Diese Taten wurden von der neuen tschechischen Regierung in keiner Weise gutgeheissen; oftmals verurteilte sie sogar solche Exzesse.¹⁸ Aber dies spricht sie nicht von jeglicher Verantwortung dafür frei. Bei seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei erliess Präsident Edvard Beneš eine Reihe von Dekreten, die auf die Bestrafung der Deutschen abzielten; so sollte ihr Grundbesitz enteignet und ihr Vermögen konfisziert werden, die tschechische Staatsbürgerschaft wurde ihnen

aberkannt, und sämtliche höheren Bildungseinrichtungen der Deutschen wurden geschlossen. Die von Beneš und anderen Mitgliedern der neuen Regierung benutzte Rhetorik war kaum dazu angetan, die Wogen zu glätten. So hat Beneš zum Beispiel in seiner ersten Rede in Prag nach seiner Rückkehr aus dem Exil nicht nur die Nationalsozialisten, sondern das gesamte deutsche Volk für die moralischen Verbrechen während des Kriegs verantwortlich gemacht, das daher die «grenzenlose Verachtung der gesamten Menschheit» verdiente.¹⁹ Sein zukünftiger Justizminister, Prokop Drtina, ging noch weiter und erklärte ganz offen: «Der Teufel spricht Deutsch... Es gibt keine guten Deutschen, es gibt nur schlechte und noch schlimmere.» Und weiter: «Das ganze deutsche Volk ist für Hitler, Himmler, Henlein und für Frank verantwortlich, und das ganze Volk muss auch die Strafen für die begangenen Verbrechen tragen.»²⁰

Im Juli 1945 schrieb Antonín Zápotocký, der künftige tschechische Staatspräsident, einen Artikel in *Prace*, in dem er ausführte, die Behörden sollten sich nicht die Mühe machen, sich bei der Bestrafung mutmasslicher Kollaborateure an Recht und Gesetz zu halten, mit der Begründung: «Wo gehobelt wird, da fallen Späne», übersetzt: Wer etwas bewirken will, darf nicht zimperlich sein.²¹ Ähnliche Einstellungen brachten Ministerpräsident Zdeněk Nejedlý, der stellvertretende Ministerpräsident Josef David, Justizminister Stránský und viele andere zum Ausdruck.²²

Diese Autoritätspersonen überhäufte nicht nur alle Deutschen bedenkenlos mit Schmähungen, sie entschuldigten ihre Landsleute auch sehr bereitwillig für die Rache, die sie übten. Am ersten Jahrestag des Kriegsendes wurde ein Gesetz erlassen, das sämtliche Handlungen, die eine «gerechte Vergeltung» für Taten der Okkupanten oder ihrer «Helfershelfer» zum Ziel hatten, für straffrei erklärte, selbst wenn diese Taten sonst nach den geltenden Vorschriften strafbar gewesen wären. Bezeichnenderweise galt diese Amnestie nicht nur für Vergeltungsaktionen, die während des Krieges verübt wurden, sondern auch für diejenigen, die zwischen dem 9. Mai und dem 28. Oktober 1945 begangen wurden.²³

Es ist schwer zu sagen, wie viele Deutsche im Zuge der chaotischen Ereignisse nach Kriegsende ums Leben kamen, aber die Zahl geht mit Sicherheit in die Zehntausende. Das Thema ist noch immer so umstritten und ruft auf beiden Seiten so heftige Emotionen hervor, dass alle Statistiken, die sich auf die Anzahl der Toten beziehen, angezweifelt werden. Deutsche Quellen sprechen von 18'889 Men-

schen, die vor und während der Vertreibungen aus der Tschechoslowakei ums Leben kamen; 5'596 davon seien eines gewaltsamen Todes gestorben – aber diese Zahlen lassen die nicht erfassten Todesfälle unberücksichtigt.²⁴ Sudetendeutsche behaupten oft, die tatsächliche Opferzahl liege näher bei 250'000, aber dies ist höchstwahrscheinlich eine masslose Übertreibung.²⁵ Umgekehrt behaupten einige tschechische Historiker, es habe nach dem Krieg gar keine Gewalttätigkeiten gegen Deutsche gegeben, diese seien vielmehr eine reine Erfindung von Deutschen, die weiterhin eine Wiedergutmachung verlangten.²⁶ Die zuverlässigsten und objektivsten Zahlen wurden von dem tschechischen Historiker Tomas Staněk zusammengetragen, der vorsichtig schätzt, dass zwischen 24'000 und 40'000 Deutsche als direkte Folge ihrer Behandlung während der Nachkriegswirren in der Tschechoslowakei ums Leben kamen.²⁷ Aber selbst diese Zahl berücksichtigt nicht diejenigen, die in den Folgejahren vorzeitig starben, weil ihre Gesundheit aufgrund von Strapazen und Misshandlungen ruiniert war. Staněk führt auch Schätzungen für die Anzahl der Deutschen an, die nach dem Krieg interniert wurden. Schon vor Beginn der grossangelegten Internierung im Vorfeld der offiziellen Vertreibungen sind in tschechischen Akten 96356 deutsche Gefangene verzeichnet – wobei Staněk allerdings behauptet, die tatsächliche Zahl liege mindestens 20'000 höher. Tatsächlich waren Mitte August 1945 über 90 Prozent *aller* Gefangenen in Böhmen und Mähren Deutsche. Dies hing offensichtlich damit zusammen, dass sie als Bedrohung angesehen wurden; dabei waren womöglich darunter bis zu 10'000 Kinder unter vierzehn Jahren.²⁸

Einige dieser Gefangenen hatten zweifellos tatsächlich solche Verbrechen begangen, die man der gesamten Bevölkerungsgruppe vorwarf. Aber der Hauptgrund dafür, dass sie noch so lange nach Kriegsende in Lagern festgehalten wurden – wir müssen uns daran erinnern, dass viele erst 1948 freigelassen wurden –, besteht darin, dass sie ein nützliches Reservoir an kostenlosen Arbeitskräften bildeten, insbesondere in den wichtigen Sektoren Landwirtschaft und Bergbau.

Im Prinzip unterschied sich dieser Einsatz zwangsverpflichteter deutscher Arbeitskräfte nicht allzu sehr von dem, was im übrigen Europa geschah, Grossbritannien eingeschlossen, wo Anfang 1948 noch immer 110'000 deutsche Kriegsgefangene Zwangsarbeit leisten mussten.²⁹ Dabei stand der Einsatz deutscher Zwangsarbeiter durchaus im Einklang mit den internationalen Vereinbarungen

zwischen den «Grossen Drei» in Jalta und Potsdam. Aber während in Grossbritannien nur Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, waren die meisten Zwangsverpflichteten in der Tschechoslowakei Zivilisten. Diese Arbeiter wurden auch sehr unterschiedlich behandelt. Laut dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz erhielten deutsche Zwangsarbeiter in Grossbritannien die gleiche Verpflegung wie britische Arbeiter, und für sie galten die gleichen Vorschriften im Bereich Arbeitssicherheit. In tschechischen Gebieten hingegen, wo dem Roten Kreuz oftmals der Zugang verwehrt blieb, mussten viele Gefangene mit weniger als 1'000 Kalorien pro Tag auskommen – weniger als die Hälfte dessen, was der menschliche Körper benötigt, um gesund zu bleiben –, und sie wurden gezwungen, alle möglichen gefährlichen Arbeiten zu erledigen, unter anderem das Räumen von Minenfeldern.³⁰

Deutsche Zwangsarbeiter in der Tschechoslowakei wurden auch regelmässig in einer Weise gedemütigt, die gezielt die Behandlung von Juden durch die Nazis nachahmte. Und so mussten sie Hakenkreuze, weisse Armbänder oder mit dem Buchstaben «N» (für «Němec», «Deutscher») bemalte Stoffflicken tragen.³¹ Wenn sie im Rahmen ihres Arbeitsdienstes die Internierungslager verlassen mussten, wurde ihnen oftmals die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel und Bürgersteige sowie das Betreten von Geschäften und öffentlichen Parks untersagt.³² Bei den gewaltsamen Übergriffen und anderen «Bestrafungen» wurde oft das Gespenst des Nazismus beschworen, insbesondere wenn die Lagerwachen selbst Opfer grausamer Misshandlungen durch NS-Schergen geworden waren. So erinnert sich zum Beispiel ein deutscher Beamter, wie sein Peiniger brüllte: «So, da hab ich Euch, Ihr Hurensöhne! Vier Jahre habt ihr mich im KZ gequält, jetzt seid Ihr an der Reihe!»³³

Laut Aussage von Hans Günther Adler, einem Juden, der in Theresienstadt inhaftiert gewesen war, wurden die Deutschen, als sie nach dem Krieg in demselben Lager eingesperrt waren, praktisch genauso behandelt, wie er selbst traktiert worden war:

Bestimmt gab es unter ihnen welche, die sich während der Besatzungsjahre manches hatten zuschulden kommen lassen, aber die Mehrzahl, darunter viele Kinder und Halbwüchsige, wurden bloss eingesperrt, weil sie Deutsche waren. Nur weil sie Deutsche waren ...? Der Satz klingt erschreckend bekannt; man

hatte bloss das Wort «Juden» mit «Deutschen» vertauscht. Die Fetzen, in die man die Deutschen hüllte, waren mit Hakenkreuzen beschmiert. Die Menschen wurden elend ernährt, misshandelt, und es ist ihnen um nichts besser ergangen, als man es von deutschen Konzentrationslagern her gewohnt war. Der Unterschied bestand lediglich darin, dass der herzlosen Rache, die hier am Werke war, das von der SS zugrunde gelegte grosszügige Vernichtungssystem fehlte.³⁴

Adlers moralisches Argument ist unanfechtbar: Die Misshandlung unschuldiger Deutscher ist genauso verwerflich wie die Verfolgung unschuldiger Juden. Allerdings hat er Unrecht, wenn er den Unterschied in den Grössenordnungen beider Ereignisse herunterspielt. Auch vertuscht er die Tatsache, dass Deutschen von Einzelpersonen Leid zugefügt wurde – ihre Folterung und Ermordung war zu keinem Zeitpunkt Teil der offiziellen Regierungspolitik: Die tschechischen Behörden wollten die Deutschen lediglich aussiedeln, nicht ausrotten. Das macht einen gewaltigen Unterschied.

Allerdings gibt es andere, die behaupten, die völlige Vernichtung der Deutschen habe vielleicht nicht in Theresienstadt auf der Tagesordnung gestanden, dafür aber mit Sicherheit andernorts. Als Millionen schwer mitgenommener und Not leidender Flüchtlinge im Herbst 1945 nach Deutschland strömten, brachten sie einige verstörende Berichte über Orte mit sich, die sie «Höllenslager», «Todeslager» und «Vernichtungslager» nannten. An diesen Orten, so sagten sie, würden Deutsche regelmässig zu Tode geschunden, verhungern gelassen und in Massensexekutionen ermordet. Die Lagerwächter bedienten sich genauso übler, vielleicht noch schlimmerer sadistischer Methoden als die SS in Auschwitz. In manchen Lagern, so erzählten sie, hätten nur etwa fünf Prozent der Insassen überlebt.³⁵

Bürger von Vinohrady!

Das Präsidium des Lokalen Nationalkomitees für Prag XII hat beschlossen, die Fragen der Deutschen, Ungarn und Verräter wie folgt zu lösen:

1. Das Wort «Deutscher» und all seine Beugungsformen werden fortan nur noch kleingeschrieben, desgleichen das Wort «Ungar».
2. Für Deutsche, Ungarn und Verräter gelten in Zukunft folgende Bestimmungen –
 - a) alle Personen ab dem vierzehnten Lebensjahr, die in die Kategorie Deutscher, Ungar, Verräter oder Kollaborateur fallen, müssen auf der linken Seite, deutlich sichtbar auf weissem Leinen mit den Abmessungen 10x10 cm, ein Hakenkreuz sowie die Nummer tragen, unter der sie registriert werden. Eine mit dem Hakenkreuz gekennzeichnete Person erhält keine normalen Lebensmittelkarten. Das Gleiche gilt für Personen, die ein «D» in Spalte 6 (Staatsangehörigkeit) ihrer Meldebescheinigung eingetragen haben;
 - b) eine Person, die mit dem Hakenkreuz gekennzeichnet ist, darf keine Strassenbahnen benutzen, ausser, sie fährt damit direkt zur Arbeit; in diesem Fall muss sie allerdings den Beiwagen benutzen; Sitze dürfen nicht benutzt werden;
 - c) eine Person, die mit dem Hakenkreuz gekennzeichnet ist, darf nicht den Gehsteig benutzen – sie darf sich nur auf der Fahrbahn fortbewegen;
 - d) eine Person, die mit dem Hakenkreuz gekennzeichnet ist, darf keine Zeitungen kaufen, abonnieren oder lesen; dies gilt gegebenenfalls auch für Untermieter solcher Personen;
 - e) eine mit dem Hakenkreuz gekennzeichnete Person darf sich nicht in öffentlichen Gärten oder Parks oder Wäldern aufhalten oder diese durchqueren; sie darf keine Frisörläden, Gasthäuser, Vergnügungsstätten beliebiger Art, insbesondere Theater, Kinos, Vorträge etc. aufsuchen; ebenso wenig darf sie Wäschereien, Reinigungen und Bügelmaschinen benutzen. Einkäufen dürfen diese Personen ausschliesslich zwischen 11 Uhr und 13 Uhr sowie zwischen 15 Uhr und 16 Uhr. Im Fall der Nichteinhaltung dieser Einkaufszeiten machen sich sowohl Käufer als auch Verkäufer in gleicher Weise strafbar. Behördengänge sind diesen Personen ausschliesslich zwischen 7.30 Uhr und 8.30 Uhr erlaubt;
 - f) eine Person, die mit dem Hakenkreuz gekennzeichnet ist, darf sich nach 20 Uhr nicht ausserhalb ihrer Wohnung aufhalten;
 - g) alle Personen über 14 Jahren mit dem Eintrag «D» in ihrem Meldeschein melden sich umgehend, spätestens aber innerhalb von zwei Tagen, beim

Kontroll- und Melde- ausschuss des Lokalen Nationalkomitees für Prag XII, wo ihnen ihre Erkennungszeichen ausgehändigt und sie registriert werden. Diejenigen, die sich nicht innerhalb der festgesetzten Zeit melden und die ohne das vorgeschriebene ordnungsgemäße Erkennungszeichen angetroffen werden, werden schwer bestraft, und zwar so, wie es die Nazi-Behörden in ähnlich gelagerten Fällen taten. In der gleichen Weise werden all diejenigen bestraft, die diese Personen in irgendeiner Weise unterstützen oder sich mit ihnen zu welchem Zweck auch immer zusammentun;

h) alle Personen mit dem Eintrag «D» in ihren Meldescheinen müssen umgehend vor besagter Untersuchungskommission erscheinen, unabhängig davon, ob sie eine vorläufige Bescheinigung über ihre Bewegungsfreiheit usw. erhalten haben. Gleichzeitig [müssen] sie eine ordnungsgemäße Liste ihres gesamten Vermögens erstellen und diese, zusammen mit all ihren Wertsachen, dem Treuhänder des Volksvermögens des Nationalkomitees XII übergeben, ebenso Sparbücher und Bank- oder sonstige Gutha-

ben; sie müssen angeben, ob und in welcher Weise sie über Kapitalbeteiligungen verfügen, und sie haben zu diesem Zweck geeignete Unterlagen einzureichen; ausserdem geben sie gleichzeitig alle Funkgeräte sowie ihre Führerscheine ab. Sämtliche finanziellen Transaktionen sind verboten und nichtig; die Deutschen haben keinen Anspruch auf Tabakrationen, und sie dürfen nicht in der Öffentlichkeit oder während der Arbeit rauchen.

Bürger, Arbeiter und schwer schuftende Werktätige! Wir werden im Einklang mit den Grundsätzen unserer Regierung eine angemessene Säuberung vornehmen und in unserem Bezirk Ordnung schaffen. Helft uns daher, auch ihr, um Vinohrady so bald wie möglich wieder national und unser zu machen. Es handelt sich um vorübergehende Massnahmen, die bis zum Abschluss der Deportation all dieser Personen gelten.

Ausgefertigt in Prag, den 15. Juni 1945 – Lokales Nationalkomitee für Prag XII – Oldrich Hlas, Vorsitzender

Übersetzung eines Plakats, das im Juni 1945 in einem Stadtteil von Prag ausgehängt wurde.³⁶

Diese Beschuldigungen wurden von der deutschen Regierung äusserst ernst genommen, und weite Teile der deutschen Bevölkerung, die sich lieber als Opfer denn als Täter von Gräueltaten sahen, machten sie sich zu eigen. Diese Überzeugungen hatten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein und darüber hinaus politische Konsequenzen.

Da sich die berüchtigtsten dieser Lager nicht in der Tschechoslowakei, sondern in Polen befanden, müssen wir uns als Nächstes diesem Land zuwenden.

DIE NEUEN «VERNICHTUNGSLAGER» Nachdem die Rote Armee weit auf deutsches Territorium vorgedrungen war, wurde im Februar 1945 in Zgoda, nahe Świątuchłowice, einer kleinen Provinzstadt im heutigen Südwestpolen, ein aufgegebenes Arbeitslager entdeckt. Begierig nach Rache beschloss der polnische paramilitärische Öffentliche Sicherheitsdienst, Urząd Bezpieczeństwa Publicznego (UBP), es als «Straflager» wiederzueröffnen.³⁷ Tausende ortsansässige Deutsche wurden festgenommen und für Arbeitsdienste dort interniert. Während man der einheimischen Bevölkerung erklärte, Zgoda sei ein Lager nur für eingefleischte Nazis und deutsche Aktivisten, konnte in Wirklichkeit fast jeder dort enden, und neben ehemaligen Nazis waren dort auch Menschen interniert, die wegen ihrer Mitgliedschaft in deutschen Sportvereinen, oder weil sie keine Papiere bei sich trugen, oder hin und wieder auch völlig grundlos verhaftet worden waren.

Diese Gefangenen mochten ahnen, was ihnen bevorstand, sobald sie dort eintrafen. Das Lager war von einem Hochspannungs-Elektrozaun umgeben, an dem unheilverkündende Schilder mit einem Totenkopf und dem Wort «Lebensgefahr» prangten.³⁸ Nach Aussage mehrerer Zeugen wurde diese Botschaft durch Leichen untermauert, die an dem Zaun hingen.³⁹ An der Pforte wurden die Gefangenen von dem Lagerleiter, Salomon Morel, «begrüsst». Er sagte ihnen, er werde «ihnen zeigen, was Auschwitz bedeutete»;⁴⁰ oder er drohte ihnen mit den Worten: «Meine Eltern und Geschwister sind in Auschwitz von euch Deutschen vergast worden, und ich werde nicht eher Ruhe geben, bis alle Deutschen ihre gerechte Strafe bekommen haben.»⁴¹ Zgoda war während des Kriegs ein Aussenlager des KZ Auschwitz gewesen: Um diese Verbindung zu unterstreichen, hatte jemand die Parole «Arbeit macht frei» über die Lagerpforte gekritzelt.⁴²

Das Foltern begann sofort, insbesondere für jeden, der verdächtigt wurde, Mitglied einer NS-Organisation zu sein. Angehörige der Hitler-Jugend mussten sich auf den Boden legen, worauf Wächter auf ihnen herumtrampelten, oder sie mussten mit erhobenen Armen die NSDAP-Hymne singen, das «Horst-Wessel-Lied», während die Wachleute sie mit Gummiknüppeln schlugen.⁴³ Manchmal warf Morel Gefangene übereinander, bis ihre Körper eine riesige Pyramide bildeten; er schlug sie mit einem Stuhl, oder er befahl Gefangenen, sich gegenseitig zu verprügeln, um die Wachen zu unterhalten.⁴⁴ Gelegentlich wurden Gefangene in die Strafkammer geschickt, einen unterirdischen Bunker, wo sie stundenlang in eiskaltem, brusttiefem Wasser stehen mussten.⁴⁵ Besondere Anlässe wurden mit Sonderzüchtigungen begangen. An Hitlers Geburtstag zum Beispiel stürmten die Wachen in Block Nr. 7 – die für mutmassliche Nazis reservierten Baracken – und verprügeln sie mit Stuhlbeinen.⁴⁶ Am 8. Mai 1945, dem Tag, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa endete, knöpfte sich Morel eine Gruppe von Gefangenen aus Block Nr. 11 vor, um ihnen zur Feier des Tages eine weitere Sonderzüchtigung angedeihen zu lassen.⁴⁷

Diese Gefangenen mussten unter absichtlich unmenschlichen Umständen leben. Das Lager war für höchstens 1'400 Insassen ausgelegt, aber im Juli war es bereits mit mehr als dem Dreieinhalbfachen dieser Zahl belegt. Auf dem Höchststand betrug die Zahl der Internierten 5'048, die alle, bis auf sechsundsechzig, entweder Deutsche oder Volksdeutsche waren.⁴⁸ Sie wurden in sieben verlausten Holzbaracken zusammengepfertcht, wo sie weder ausreichend mit Lebensmitteln versorgt wurden noch Zugang zu angemessenen Sanitäreinrichtungen hatten. Habgierige Lagerbedienstete hielten regelmässig Rationen zurück, und Nahrungsmittelpakete, die von besorgten Verwandten ausserhalb des Lagers geschickt worden waren, wurden konfisziert.⁴⁹ Zwei Drittel der Männer wurden täglich zu den Kohlebergwerken der Region gefahren, in denen manche buchstäblich zu Tode geschunden wurden.⁵⁰ Die mutmasslichen Nazis in Block Nr. 7 gingen nicht zur Arbeit, sondern mussten unter ständiger Aufsicht der UBP-Wachen im Lager bleiben. Als eine Typhus-Epidemie ausbrach, wurden kranke Gefangene nicht isoliert, sondern dazu gezwungen, in ihren überfüllten Baracken zu bleiben. Folglich stieg die Todesrate rasch an – nach Aussage eines Gefangenen, der die Aufgabe hatte, die Toten zu beerdigen, starben täglich bis zu zwanzig Insassen.⁵¹

Jeder, der dieser Hölle zu entfliehen versuchte, wurde auf der Stelle einer Sonderbehandlung zugeführt. Gerhard Gruschka, ein vierzehnjähriger deutscher Junge, der in dem Lager eingesperrt war, wurde Zeuge der Bestrafung eines entwichenen Insassen, der das Pech hatte, wieder aufgegriffen zu werden. Sein Name war Eric van Calsteren. Kaum dass er in die Baracken zurückgebracht worden war, schlug ihn eine Gruppe von Wachmännern mehrfach mit Fäusten und Knüppeln zu Boden, während die übrigen Gefangenen zusehen mussten. Laut Gruschka war es eine der brutalsten Züchtigungen, die er je gesehen hatte.

Eric [riss] sich plötzlich von den Milizianten los [...] und [kletterte] auf eine der Pritschenetagen [...]. Die vier stürzten hinter ihm her und zogen ihn in die Mitte des Raumes zurück. Sie waren durch diesen Versuch einer Art Gegenwehr offensichtlich aufs Äusserste gereizt. Einer von ihnen holte aus der Ecke des Raumes, wo der Bottich für die Essenholer stand, eine Eisenstange. Durch die beiden Henkel des Bottichs geschoben, diente sie dazu, das Tragen des vollen Kübels zu erleichtern. Jetzt aber wurde sie zum Folterwerkzeug. Im Wechsel schlugen die Milizianten mit ungehemmter Wut auf die Beine von Eric. Wenn er zu Boden fiel, wurde er mit Fusstritten bearbeitet, wieder hochgezogen und erneut mit der Eisenstange geschlagen. In seiner äussersten Not flehte Eric seine Folterer an: ‚Erschiesst mich doch, erschiesst mich doch!‘ Die aber schlugen noch wuchtiger zu. Es war eine der schrecklichsten Zgodanächte. Jeder von uns spürte, hier sollte ein Gefangener vorsätzlich getötet werden.⁵²

Wie durch ein Wunder überlebte van Calsteren diese brutale Misshandlung. Er war, wie Gruschka, erst vierzehn Jahre alt. Er war niederländischer Staatsbürger und hätte daher eigentlich nie in Polen eingesperrt werden dürfen.

Solche Vorfälle waren in Zgoda an der Tagesordnung. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass zwischen diesem Lager und den Konzentrationslagern des NS-Regimes oftmals Parallelen gezogen wurden, zumal der Lagerkommandant selbst ganz gezielt versuchte, die Atmosphäre von Auschwitz wiederaufleben zu lassen. Solche Parallelen wurden damals auch von Aussenstehenden festgestellt. Ein Priester aus der Gegend leitete Informationen über das Lager an britische Regierungsbeamte in Berlin weiter, die sie ihrerseits an das Aussenministerium in London übermittelten. «Konzentrationslager wurden nicht abgeschafft, sondern von

den neuen Eigentümern übernommen», heisst es in dem britischen Bericht. «In Schwientochlowitz werden Gefangene, die nicht Hungers sterben oder totgeschlagen werden, gezwungen, Nacht für Nacht bis zum Hals in kaltem Wasser zu stehen, bis sie sterben.»⁵³ Auch deutsche Gefangene, die aus Zgoda entlassen wurden, stellten Vergleiche mit Nazi-Lagern an. Einer, ein Mann namens Günther Wollny, hatte das Pech gehabt, sowohl Auschwitz als auch Zgoda zu erleben. «Lieber will ich zehn Jahre in einem deutschen Lager sein als einen Tag in einem polnischen», sagte er später.⁵⁴

Aber nicht die Folterungen forderten in Zgoda die meisten Menschenleben, sondern der Mangel an Nahrung und der Ausbruch einer Typhus-Epidemie. Für diejenigen, die überlebten, erwies sich diese Epidemie jedoch als Rettung. Die polnische Presse und später auch die für Gefängnisse und Lager zuständige polnische Regierungsdienststelle bekamen Wind von diesem Ausbruch. Morel wurde förmlich dafür gemassregelt, dass er es zugelassen habe, dass sich die Lebensbedingungen im Lager in dieser Weise verschlechterten, und dass er allzu schnell Waffen gegen Gefangene eingesetzt habe. Ausserdem wurde einer der Verwaltungsleiter des Lagers, Karol Zaks, entlassen, weil er Rationen zurückgehalten hatte.⁵⁵ Anschliessend begannen die Behörden mit der Freilassung von Gefangenen beziehungsweise ihrer Überstellung in andere Lager. Im November 1945 wurden die meisten Insassen freigelassen mit der Auflage, mit niemandem über das zu sprechen, was sie erlebt hatten, und das Lager wurde geschlossen.

Ausweislich der amtlichen Zahlen starben von den schätzungsweise 6'000 Deutschen, die Zgoda durchlaufen hatten, 1855 – fest jeder Dritte. Einige polnische und deutsche Historiker haben daraus gefolgert, dass Zgoda, obwohl es offiziell von einem Straflager zu einem Arbeitslager herabgestuft wurde, ein Ort war, wo deutschen Gefangenen vorsätzlich Nahrung und medizinische Versorgung vorenthalten wurde, um sie umzubringen.⁵⁶

Man könnte Zgoda als die individuelle Rache eines einzelnen, brutalen Lagerkommandanten abtun, wäre da nicht die Tatsache, dass in vielen anderen polnischen Lagern und Gefängnissen ähnliche Zustände herrschten. Im Gefängnis der polnischen *Milicja* in Trzebieca (deutsch: Trebnitz) zum Beispiel wurden deutsche Insassen regelmässig mutwillig geschlagen, und oftmals hetzten die Wärter Hunde auf sie. Ein Gefangener behauptete, er sei gezwungen worden, in die Ho-

cke zu gehen und in seiner Zelle herumzuhüpfen, während sein Wärter ihn mit einem Stock mit Eisenspitze schlug.⁵⁷ Das Gefängnis in Gliwice (Gleitwitz) wurde von jüdischen Holocaust-Überlebenden geleitet, die mit Besenstielen, Keulen und Schlagstöcken Geständnisse aus deutschen Gefangenen herausprügelten.⁵⁸ Überlebende des Gefängnisses in Klodzko (Glatz) berichten von Gefangenen, denen «mit dem Gummiknüppel beide Augen ausgeschlagen» wurden, und von allen möglichen anderen Gewalttätigkeiten, einschliesslich unverhohlenem Mord.⁵⁹

Frauen litten genauso viel wie Männer. Im Arbeitslager Potulice wurden Frauen routinemässig von Lagerbediensteten vergewaltigt, geschlagen und in sadistischer Weise sexuell missbraucht. Noch schlimmer war vielleicht, dass ihre Kinder von ihnen getrennt wurden und dass diese ihre Mütter nur sonntags für ein oder zwei Stunden sehen durften. Eine Zeugin behauptet sogar, dies sei Teil einer umfassenderen Strategie der Wegnahme von Kindern gewesen, um sie zu polnisieren, so wie die Nazis während des Krieges versucht hatten, polnische Kinder zu germanisieren – auch wenn dies wahrscheinlich eine emotionale Reaktion auf den Schmerz der eineinhalb Jahre währenden Trennung von ihrem eigenen Kind war.⁶⁰ Andere Insassen von Potulice behaupten, sie hätten sich beim Arbeitsdienst entkleiden und in flüssigen Exkrementen graben müssen; sie hätten sogar gesehen, wie ein Wärter eine Kröte fing und diese einem deutschen Gefangenen in den Rachen stopfte, bis er erstickte.⁶¹

Das berüchtigtste polnische Lager war aber vielleicht das in Lambinowice – oder Lamsdorf, wie es seine deutschen Besatzer nannten. Dieses ehemalige Kriegsgefangenenlager wurde im Juli 1945 als Zwangsarbeitslager für deutsche Zivilisten wiedereröffnet, die auf ihre Ausweisung aus dem neuen Polen warteten. Lagerkommandant war der zwanzigjährige Czeslaw Gęborski, «ein verkommen aussehender Pole, der sich ... nur durch Fusstritte verständlich machte».⁶²

Nach Aussage eines der ersten Gefangenen begannen die Misshandlungen quasi sofort. Noch am Abend ihres Eintreffens wurden er und vierzig andere geweckt und aus ihren Baracken auf den Appellplatz getrieben, wo sie sich flach auf den Boden legen mussten, während ihnen die Milizionäre mit ihren Stiefeln auf den Rücken sprangen. Anschliessend mussten sie um den Platz herum joggen, während man mit Knuten und Gewehrkolben auf sie einschlug. Die Milizionäre

gingen sofort auf jeden los, der hinfiel. «Am nächsten Morgen verscharrten wir 15 Mann», behauptet dieser Zeuge. «Mehrere Tage lang konnte ich mich nur unter grössten Schmerzen bewegen, mein Urin war mit Blut vermischt, die Herzfähigkeit unregelmässig. Und 15 Mann lagen unter dem Rasen.»⁶³

Als ein paar Tage später der erste grosse Gefangenentransport eintraf, gingen die gewalttätigen Übergriffe weiter. Nicht nur polnische Milizionäre ergingen sich in körperlichen Misshandlungen, sondern auch ihre deutschen Schergen, vor allem der «Lagerälteste», ein sadistischer volksdeutscher Gefangener aus Lubliniec (deutsch: Lublinitz) namens Johann Fuhrmann. «Vor meinen Augen erschlug er einen Säugling, dessen Mutter um etwas Suppe, welche aus Lamsdorf für Kleinstkinder geliefert worden war, für das Kind bat. Dann jagte er die Frau, welche die kleine blutende Leiche noch fest im Arm hielt, unter Knutenhieben über den Platz.... [Danach] begab er sich in sein Sonderzimmer und vertilgte mit seinem ‚Adjutanten‘ die für die Säuglinge bestimmte Mehlsuppe.»⁶⁴

Laut Aussage desselben Zeugen wurden die Lagerwächter nach und nach immer einfallsreicher in ihrem Sadismus. Zur Belustigung zwang der Lagerkommandant einen der Männer dazu, einen Baum zu erklettern, der im Hof stand, und immer wieder zu rufen: «Ich bin ein grosser Affe», während er und seine Wachen lachten und aufs Geratewohl auf ihn schossen, bis er schliesslich herunterfiel. Am Abstossendsten ist vielleicht das, was dieser Zeuge über die deutschen Frauen der nahen Ortschaft Grüben (das heutige polnische Grabin) berichtet. Sie wurden losgeschickt, um ein in der Nähe des Lagers entdecktes Massengrab zu öffnen, in dem die SS die Leichen von hunderten sowjetischer Soldaten verscharrt hatte, nachdem diese in einem deutschen Kriegsgefangenenlager gestorben waren. Die Frauen bekamen keine Handschuhe oder sonstige Schutzkleidung. Es war Sommer, und die Leichen, die sich in einem fortgeschrittenen Verwesungszustand befanden, verströmten einen unerträglichen Gestank.

Als die Leichen freilagen, wurden die Mädchen und Frauen gezwungen, sich mit den Gesichtern nach unten auf diese schleimigen und übelriechenden Leichen zu legen. Mit Gewehrkolben stiessen die polnischen Milizianten die Gesichter ihrer Opfer tief in das Inferno der Verwesung. Hierbei drangen den Armen Leichenteile in Mund und Nase. 64 Frauen und Mädchen starben an den Folgen dieser polnischen «Heldentat».⁶⁵

Der Wahrheitsgehalt dieser Berichte lässt sich nicht überprüfen, und es ist recht wahrscheinlich, dass einige Aspekte stark übertrieben wurden. Doch haben sich Fotos von der Exhumierung erhalten, und selbst polnische Historiker räumen ein, dass die Frauen sie ohne Handschuhe oder sonstige Schutzkleidung durchführen mussten.⁶⁶ Viele der Details werden von anderen Überlebenden des Lagers bestätigt. Eine Gefangene behauptete, auch ihr Sohn Hugo habe die Gebeine mit bloßen Händen freilegen müssen, und die Verwesung sei so weit fortgeschritten gewesen, dass die Leichenteile in die Schuhe gedrungen seien.⁶⁷

Es ist unbestreitbar, dass es in Lambinowice eine Kultur des beiläufigen Gelegenheits-Sadismus gab. Mehrere Zeugen bestätigten, gesehen zu haben, wie Menschen totgeschlagen oder zur Strafe für Fluchtversuche erschossen wurden.⁶⁸ Schon die geringfügigsten Vergehen wie etwa die Äusserung des Wunschs, in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands zu fliehen (ein Jugendlicher wurde angeblich dafür totgeschlagen), oder das Sprechen mit einer Person des anderen Geschlechts, wurden schwer bestraft.⁶⁹ Eine Insassin berichtet, eine Frau habe im Lager ihren Mann wiedergefunden. In ihrer Freude sei sie auf ihn zugegangen, «und musste dafür mit ihrem Mann drei Tage gefesselt in glühender Sonne liegen, ohne Essen, das Gesicht der Sonne zu».⁷⁰

Die Gefangenen mussten nicht nur diese Kultur der Gewalt, sondern auch entsetzliche Lebensbedingungen ertragen. Wie in anderen Lagern erhielten sie sehr wenig Nahrung – in der Regel nur ein paar gekochte Kartoffeln zweimal täglich und eine dünne Brühe mittags. Hygiene gab es nicht, und selbst die Leintücher, in welche die Toten eingehüllt wurden, mussten wiederverwendet werden, genauso wie die Strohsäcke in der Krankenstation.⁷¹ Laut einem der Totengräber des Lagers sassen die Läuse manchmal «millimeterdick» an den Leichen, die er begrub.⁷² Es ist wenig überraschend, dass in dem Lager, wie in anderen auch, die eng miteinander verbundenen Übel Krankheit und Unterernährung die Haupttodesursachen waren. Laut polnischen Quellen wurden 60 Prozent der Todesfälle hier durch Typhus verursacht, die übrigen gingen auf das Konto von Fleckfieber, Ruhr, Krätze und anderen Krankheiten.⁷³ Für diejenigen, die das Lager überlebten, war die Erinnerung daran wie eine Vision der Hölle. Als sie endlich freigelassen und nach Deutschland abtransportiert wurden, hatten sie ihre Häuser, ihren gesamten Besitz, ihre Gesundheit und manchmal bis zur Hälfte ihres Körperge-

wichts verloren – aber es war die psychische Belastung der vielen schmerzlichen Verluste, die ihnen am schwersten zusetzte. Eine Frau sagte mehrere Jahre nach ihrem Martyrium:

Ich habe im Lager meine 10-jährige Tochter, meine Mutter, meine Schwester, meinen Bruder, zwei Schwägerinnen und einen Schwager verloren. Selbst dem Tode nahe, durfte ich mich mit meiner anderen Tochter und meinem Sohn einem Transport nach Westdeutschland anschliessen. Vierzehn Wochen waren wir im Lager gewesen. Über die Hälfte der Dorfbewohner war tot. ... Sehnsüchtig warteten wir dann auf das Kommen meines Mannes. Im Juli 1946 erreichte uns dann die unfassbare Nachricht, dass auch er ein Opfer des Höllenlagers geworden war, wie so viele noch nach unserem Transport.⁷⁴

Solche Geschichten haben Eingang gefunden ins kollektive Gedächtnis Deutschlands. Ganze Bibliotheken von Büchern wurden auf ihrer Grundlage geschrieben – daher ist unsere Sicht der polnischen Arbeitslager impressionistisch geblieben. Als Nächstes möchte ich zeigen, dass es ungeachtet der besten Bemühungen der deutschen Regierung, statistische Daten zusammenzutragen, ausserordentlich schwierig ist, an belastbare, harte Fakten darüber zu gelangen, wie viele Menschen genau in diesen Lagern interniert waren und wie viele in ihnen starben.

DIE POLITIK DER ZAHLEN Einer der bekanntesten Vorfälle in Lamsdorf war der Brand, der im Oktober 1945 in einer der Baracken ausbrach. Niemand weiss genau, wie dieses Feuer entstanden ist, aber die nachfolgenden chaotischen Ereignisse sind gut dokumentiert. Laut deutschen Augenzeugen benutzten die Wachposten das Geschehnis als Vorwand, um ein Blutbad anzurichten. Sie schossen wahllos um sich, töteten viele derjenigen, die lediglich versuchten, die Feuersbrunst zu löschen, und begannen dann, Gefangene in die Flammen zu stossen. Nach dem Brand mussten die Insassen Massengräber ausheben. Patienten, die sich auf der Krankenabteilung erholten, wurden ebenfalls ungefähr zur gleichen Zeit begraben: Einige von ihnen wurden zuerst erschossen, aber viele wurden lediglich bewusstlos geschlagen und lebendig begraben.⁷⁵

Als die kommunistische Regierung Polens im Jahr 1965 mit diesen Berichten konfrontiert wurde, bestritt sie diese kategorisch. Laut ihrer Version der Ereignisse hatten die Gefangenen nach dem Ausbruch des Feuers die Gelegenheit ergriffen, einen Aufstand zu beginnen, den die polnischen Wachen gewaltsam niederschlagen mussten. Die Regierung stellte sich unerschütterlich hinter den Lagerkommandanten Czesław Gęborski und behauptete, alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe entbehrten jeglicher Grundlage. Ausserdem behauptete sie, solche Berichte seien lediglich Propaganda einer deutschen politischen Lobby, der es einzig darum gehe, Polen in Verruf zu bringen und die Rückgabe jener Gebiete zu erzwingen, die im Potsdamer Abkommen von 1945 Polen zugesprochen wurden.⁷⁶

Auch um die Frage, wie viele Menschen während und nach diesem Brand ums Leben gekommen sind, entbrannte eine heftige Kontroverse. Die niedrigste angegebene Zahl ist neun (laut Aussage eines Mannes, der die Leichen begrub, und eine Zahl, die auch von der kommunistischen polnischen Regierung nach dem Krieg eingeräumt wurde).⁷⁷ Doch beteuern einige deutsche Zeugen, das sei eine viel zu niedrige Zahl. Der deutsche Lagerarzt Heinz Esser behauptete, Gęborski habe ihn die Leichen absichtlich an drei verschiedene Stellen schaffen lassen, um eine ordnungsgemässe Zählung zu verhindern, und Frauen und Kinder hätten fern der offiziellen Begräbnisplätze Gräber ausheben müssen. Esser führte heimlich eine Liste der Brandopfer, die er in verschiedene Kategorien einteilte: diejenigen, die bei dem Brand selbst umgekommen waren, diejenigen, die im Umfeld des Brandes erschossen wurden, diejenigen, die anschliessend lebendig begraben wurden, sowie diejenigen, die in den Tagen danach ihren Verletzungen erlagen. Er beziffert die Gesamtzahl der Todesopfer auf 581. Diese Zahl widerspricht offenkundig der Zahl, die Esser einige Jahre zuvor nannte, als er behauptete, lediglich 132 Personen seien gestorben.⁷⁸ Angesichts der Unzuverlässigkeit von Augenzeugenberichten, des Fehlens ordnungsgemäss geführter Dokumente und der hoch aufgeladenen politischen Atmosphäre nach dem Krieg lässt sich unmöglich sagen, wie viele Menschen an diesem Tag tatsächlich in Lamsdorf gestorben sind. Die Differenz zwischen neun und über 500 Todesopfern ist enorm. (Beim Prozess gegen Czesław Gęborski, den Lagerkommandanten, im Jahr 2000 wurde die Zahl der Personen, die bei und im Umfeld dieses Brandes umkamen, mit 49 angegeben.)⁷⁹

Genauso strittig ist die *Gesamtzahl* der Todesopfer während des Jahres, in dem

das Lager geöffnet war. Ausweislich der von Heinz Esser genannten Zahlen starben hier 1945 und 1946 6'488 Gefangene. Die kommunistische Regierung in Polen bestritt dies und behauptete, in Lamsdorf seien insgesamt nur 4'000 Häftlinge interniert gewesen und Essers Zahlen könnten daher gar nicht stimmen.⁸⁰ Nach den jüngsten polnischen Forschungsarbeiten betrug die Gesamtzahl der Gefangenen etwa 6'000, von denen rund 1'500 umkamen. 1'462 von ihnen sind namentlich bekannt.⁸¹

Dieser Streit um Zahlen ist nicht bloss ein akademischer Dissens – vielmehr geht er sowohl auf persönlicher als auch auf nationaler Ebene mit heftigen Emotionen einher. Neun Menschen, die zufälligerweise bei einem Brand ums Leben kommen, sind ein unglücklicher Vorfall, aber viele, vielleicht hunderte, die absichtlich verbrannt und lebendig begraben wurden, sind eine Gräueltat. Ein paar hundert Todesfälle aufgrund von Typhus sind vielleicht eine unvermeidliche Tragödie, aber Tausende absichtlich verhungern zu lassen und ihnen medizinische Versorgung vorzuenthalten, ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Zahlen sind deshalb von höchster Wichtigkeit, weil sie selbst eine Geschichte erzählen. Betrachtet man dieses Problem auf einer nationalen Ebene, wird die Differenz zwischen den deutschen und den polnischen Zahlen enorm. In einer Studie des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, die im Jahr 1974 dem deutschen Bundestag vorgelegt wurde, fand sich die Behauptung, nach dem Krieg seien in polnischen Arbeitslagern wie etwa in Lamsdorf, Zgoda, Myslowice und in dem NKWD-Gefängnis in Toszek 200'000 Deutsche interniert gewesen. Die Gesamttodesrate wurde auf 20 bis 50 Prozent geschätzt. Dies bedeutete, dass in diesen Lagern zwischen 40'000 und 100'000 Menschen starben, auch wenn in dem Bericht steht, dass dort «sicher mehr als 60'000 Menschen» umkamen.⁸² Dagegen hiess es in einem Bericht des polnischen Ministeriums für Öffentliche Sicherheit (Ministerstwo Bezpieczehstwa Publicznego), in Arbeitslagern seien nur 6'140 Deutsche umgekommen – dabei müssen die Verfasser des Berichts schon damals gewusst haben, dass diese Zahl viel zu niedrig war.⁸³ Die deutsche Zahl war daher fast zehnmal höher als die polnische.

Einmal mehr sind die Zahlen für beide Seiten von Bedeutung. Für die Polen ging es darum, eine überlegene moralische Position zu behaupten. Der Zweite Weltkrieg war der Höhepunkt jahrzehntelanger Spannungen zwischen Deutsch-

land und Polen: Nach der Verwüstung und Verstümmelung ihres Landes durch die Nazis (und später die Sowjets) waren die Polen verständlicherweise empört, als man von ihnen erwartete, für Vorfälle in der kurzen Zeit des Chaos unmittelbar nach dem Krieg ihre Schuld zu bekennen. Daher war es in ihrem Interesse, diese unangenehmen Zahlen so niedrig wie möglich zu halten. Dies sind einige krasse Beispiele für Manipulationen in den amtlichen Dokumenten der damaligen Zeit, in denen die Sterblichkeitsraten unrealistisch niedrig angesetzt wurden.

Deutschland wiederum hatte ein ureigenes Interesse daran, diese Zahlen aufzubauschen. Nicht nur entsprachen Geschichten über polnische Verbrechen gegen die Menschlichkeit den Rassenvorurteilen, die manche Deutsche während des Krieges hegten, sie halfen auch, einen Teil der nationalen Schuldgefühle zu lindern: Diese Berichte zeigten, dass Deutsche nicht nur Täter, sondern auch Opfer von Gräueltaten waren. Je grösser die Tragödie, die Deutschland selbst erlitten hatte, desto stärker konnte es sich von seiner eigenen Schuld distanzieren – in einem gewissen Sinne hat das Unrecht, das den Deutschen in Osteuropa widerfuhr, teilweise das Unrecht «aufgehoben», das sie selbst den Juden und Slawen angetan hatten. Auch wenn dies niemals die Mehrheitsmeinung in Deutschland gewesen ist, gibt es dort bis heute politische Gruppen, die den Holocaust mit der Begründung leugnen, die Deutschen hätten in Osteuropa «genau das Gleiche» durchgemacht.⁸⁴ Dies ist eine äusserst gefährliche Betrachtungsweise. Zwar ist es richtig, dass es in polnischen Arbeitslagern zu einigen abscheulichen Fällen extrem sadistischer Misshandlung von Deutschen kam, aber nichts deutet darauf hin, dass dies Teil einer offiziellen Vernichtungspolitik gewesen wäre. Tatsächlich teilten die polnischen Behörden ihren Lagerkommandanten unmissverständlich mit, es sei verboten, Gefangene zu schlagen oder anderweitig zu misshandeln, und jeder, der dieser Anweisung zuwiderhandle, würde bestraft.⁸⁵ Diejenigen, die der Misshandlung von Gefangenen überführt wurden, wurden disziplinarisch gemassregelt (wenn auch nur leicht) und ihrer Posten enthoben. Es ist daher völlig abwegig, die Gräueltaten in Lamsdorf oder Zgoda mit dem Holocaust gleichzusetzen, sowohl hinsichtlich der Qualität als auch in Bezug auf die Opferzahlen.

Dass das Thema nicht abgehakt werden kann, liegt auch daran, dass nur sehr wenige derjenigen, die nach dem Krieg für Verbrechen in Gefangenenlagern verantwortlich waren, jemals vor Gericht gestellt wurden. Czesław Gęborski, dem Lagerkommandanten von Lamsdorf, wurde zwar 1956 von der kommunistischen

Regierung der Prozess gemacht, aber er wurde freigesprochen. Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regimes nach 1989 wurden wieder Ermittlungen über die Ereignisse in Lamsdorf aufgenommen, und Gęborski sollte 2001 in Opole vor Gericht gestellt werden. Doch der Prozess wurde wegen des schlechten Gesundheitszustands sowohl von Gęborski als auch der Belastungszeugen mehrfach verschoben und schliesslich 2005 abgesagt. Gęborski starb ein Jahr später.

Salomon Morel, dem Kommandanten von Zgoda/Świętochłowice gelang es gleichfalls, sich einem Prozess zu entziehen. Nach dem Fall der Mauer übersiedelte er nach Israel, wo er sich dauerhaft niederliess. Das polnische Justizministerium beantragte seine Auslieferung, aber Israel musste diesen Antrag ablehnen, weil die fraglichen Taten nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen verjährt waren.⁸⁶

Beide Männer hätten in den Vierzigerjahren strafrechtlich verfolgt werden sollen, aber dies geschah nicht, weil die Behörden andere Dinge für vorrangig erachteten. Die Polen waren wie jede andere Nation, die von deutschen Truppen besetzt worden war, mehr damit beschäftigt, wieder funktionierende staatliche Strukturen aufzubauen, als sich um die Rechte deutscher Zivilisten zu kümmern. Dies mag uns empören, aber es sollte uns nicht überraschen. Gerechtigkeit nach dem Krieg war jedenfalls eine höchst subjektive Angelegenheit und fand nur selten innerhalb dessen statt, was wir heute als einen normalen rechtlichen Ordnungsrahmen betrachten.

Keines dieser Ereignisse war spezifisch für Polen oder Osteuropa. Wie ich als Nächstes zeigen werde, waren die gleichen Themen überall auf dem Kontinent aktuell: Der einzige Unterschied besteht darin, dass andernorts nicht Deutsche, sondern diejenigen, die mit ihnen zusammengearbeitet hatten, bestraft wurden.

13

DER FEIND IM INNERN

Auf dem Höhepunkt des Krieges beherrschte Deutschland direkt oder indirekt mehr als ein Dutzend Länder in ganz Europa und übte in einem halben Dutzend weiteren einen sehr starken Einfluss aus. Trotz seiner militärischen Macht hätte das NS-Regime dies nicht ohne die Hilfe von zehntausenden, vielleicht sogar *hunderttausenden* von Kollaborateuren in diesen Ländern tun können. Mochten die Völker Europas in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Deutschen noch so sehr hassen, so hassten sie die Kollaborateure doch noch mehr. Die Deutschen hatten immerhin die Entschuldigung, Teil einer fremden Kultur, einer ausländischen Macht zu sein: Kollaborateure dagegen waren Verräter an ihren eigenen Ländern, und in der glühend patriotischen Atmosphäre, die Europa bei Kriegsende durchdrang, war dies eine unverzeihliche Sünde.

Die Entmenschlichung der Kollaborateure nach dem Krieg ist für uns heute nur schwer zu verstehen. In der europäischen Presse wurden sie als «Ungeziefer», «tollwütige Hunde» oder «minderwertige» Elemente gebrandmarkt, von der die Gesellschaft «gesäubert» werden müsse.¹ In Dänemark und Norwegen wurden sie in der populären Kunst als Ratten dargestellt, während in Belgien die kollektive Feindseligkeit gegen sie, laut britischen Beobachtern, von geradezu «religiöser Inbrunst» war.² In einer solchen Atmosphäre war es nicht weiter verwunderlich, dass einige Personen Gewalt gegen sie anwandten. Wie Peter Voute, ein Arzt, der für den niederländischen Widerstand arbeitete, nach dem Krieg schrieb:

Tiefer Hass auf die Kollaborateure und der Wunsch nach Rache waren so weit verbreitet, dass irgendeine Form von Bestrafung unvermeidlich war. Obwohl es alle umtrieb, wusste niemand wirklich, welche Form diese Vergeltung annehmen würde. Es gab Gerüchte über einen «Tag der langen Messer», an dem der Pöbel das Gesetz selbst in die Hand nehmen würde.³

Dieser «Tag der langen Messer», beziehungsweise das, was die Franzosen *«le purification sauvage»* (wörtlich: «die brutale Säuberung») nennen sollten, fand bis zu einem gewissen Grad in allen Ländern statt. Die Liste derjenigen, die ins Visier genommen wurden, ist scheinbar endlos: Nicht nur nationale Führungspersonen und Politiker, sondern auch Bürgermeister und Verwaltungsbeamte kleiner Orte; nicht nur Angehörige rechtsextremer europäischer Milizen, sondern auch einfache Polizisten und Gendarmen, die repressive Gesetze vollzogen hatten; nicht nur prominente Industrielle, die mit Aufträgen, die ihnen die deutschen Okkupanten erteilten, viel Geld verdient hatten, sondern auch Inhaber von Cafés und Läden, bei denen Wehrmachtssoldaten die Kasse klingen liessen. Journalisten, Rundfunksprecher und Filmemacher wurden dafür geschmäht, dass sie Nazi-Propaganda verbreitet hatten. Schauspieler und Sänger wurden angefeindet, weil sie deutsche Soldaten unterhielten; desgleichen Priester, die Faschisten geistlichen Beistand geleistet oder sie ermutigt hatten, Prostituierte, die mit deutschen Soldaten geschlafen hatten, aber auch gewöhnliche Frauen und Mädchen, die Deutsche etwas zu bereitwillig angelächelt hatten. Jede Form der Rache, die an Deutschen in der Tschechoslowakei und Polen geübt wurde, liess man auch Kollaborateuren und Faschisten angedeihen. In den Wirren der Befreiung wurden niederländische und belgische Kollaborateure kurzerhand hingerichtet und ihre Häuser niedergebrannt, «während die Polizei gleichgültig zusah oder sogar die Taten ausdrücklich guthiess». ⁴ In Italien wurden die Leichen von Faschisten auf den Strassen zur Schau gestellt, wo Passanten nach ihnen traten oder sie bespuckten – selbst die Leiche Mussolinis wurde auf diese Weise geschändet, ehe sie kopfüber am Dach einer Tankstelle an der Piazzale Loreto in Mailand aufgehängt wurde. ⁵ In Ungarn mussten Mitglieder der rechtsextremen Pfeilkreuzlerpartei bei extremer Hitze jüdische Massengräber freilegen, während sie von Ortsbewohnern mit Stöcken und Steinen beworfen wurden. ⁶ In Frankreich wurden Geheimgefängnisse errichtet, in denen mutmassliche Kollaborateure unterschiedlichsten Formen von Sadismus einschliesslich Verstümmelung, Vergewaltigung, Zwangsprostitution und jeder erdenklichen Art von Folter unterzogen wurden. ⁷

Die neuen Regierungen und die Alliierten betrachteten diese Ereignisse gleichermassen mit Abscheu. Sogar die Widerstandsbewegung selbst war erschüttert über entsprechende Berichte. «Das Schreckliche ist», heisst es in der Zeitung *La Terre Vivaroise* vom 29. Oktober 1944, dass wir einige der verabscheuungswürdig-

sten Methoden der Gestapo übernommen haben; es scheint, als hätte der Nazismus eine ganze Reihe von Personen so sehr berauscht, dass sie glauben, Gewalt sei immer legitim, sie könnten mit denjenigen, die sie für ihre Feinde halten, umspringen, wie es ihnen gefällt, und jeder hätte das Recht, einem anderen Menschen einfach das Leben zu nehmen.

Was für einen Sinn hat ein Sieg über die Barbaren, wenn dieser nur dazu dient, ihnen nachzueifern und so zu werden wie sie?⁸

Es war klar, dass es so nicht weitergehen konnte. Die Alliierten konnten keinen Anschein von Anarchie hinter ihren Linien dulden, insbesondere weil der Krieg noch andauerte. Und auch die neuen Regierungen konnten ihren Bürgern nicht erlauben, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen, da dies ihre Autorität in Frage gestellt hätte. «Die öffentliche Ordnung ist eine Frage von Leben und Tod», behauptete Charles de Gaulle bei seiner Rückkehr nach Paris im August 1944. In einer Rundfunkansprache an die Bevölkerung beteuerte er, die Übergangsregierung habe jetzt die Verantwortung übernommen und «ausnahmslos alle improvisierten Formen öffentlicher Gewaltausübung müssen sofort aufhören».⁹

Die neuen Regierungen Westeuropas gingen das Problem aus verschiedenen Richtungen gleichzeitig an. Da sie erkannten, dass ein Teil des Problems das mangelnde Vertrauen der Bevölkerung in der Polizei war, taten sie, was sie konnten, um die Position der Polizei als der wichtigsten Säule von Recht und Ordnung zu stärken. In einigen Regionen, insbesondere in Italien und Griechenland, suchte sie zu diesem Zweck lediglich Unterstützung bei den massiven alliierten Truppenverbänden, die dort stationiert waren. In anderen Gebieten gingen die Behörden das Problem frontal an, indem sie Polizisten entliessen, denen sie nicht vertrauten. Ein Jahr nach der Befreiung Frankreichs zum Beispiel war jeder achte Polizist suspendiert worden, und jeder fünfte Kripobeamte hatte seine Stelle verloren.¹⁰ Andere Länder folgten dem Beispiel: Die Säuberung der Polizei in Norwegen und Dänemark war ebenso eindrucksvoll, wenn dies auch wohl nicht im gleichen Masse für das übrige Westeuropa gilt. Es war wichtig, die Legitimität der Polizei wiederherzustellen, damit diese den Bürgerwehren die Stirn bieten konnte, die die Kontrolle über viele Städte und Stadtviertel übernommen hatten.

Zweitens versuchten die neuen Regierungen die ehemaligen Widerstands-

gruppen, auf deren Konto das Gros der Gewalt ging, zu entwaffnen. Dies war allerdings oftmals leichter gesagt als getan. In Paris zum Beispiel führte die Patriotische Miliz weiterhin bewaffnete Patrouillen durch, wobei sie sich offen über die Weisungen der Behörden hinwegsetzte. In Valenciennes unterhielt sie riesige geheime Waffenlager, in denen auch Granaten, Flugabwehrmaschinengewehre und Panzerabwehrgeschütze aufbewahrt wurden.¹¹ In Brüssel, wo Mitglieder der «Geheimen Armee» zwei Wochen Zeit bekommen hatten, um sich aufzulösen, kam es bei einer Protestkundgebung zu Ausschreitungen: Die Polizei eröffnete das Feuer und verwundete 45 Demonstranten.¹² In Italien und Griechenland weigerten sich Tausende von Partisanen, ihre Waffen niederzulegen, aus dem einfachen Grund, dass sie den staatlichen Institutionen nicht vertrauten, in denen auch nach den blutigen Säuberungen im Zuge der Befreiung noch immer zahllose Personen saßen, die durch Verbindungen zum alten Regime belastet waren.

In dem Bestreben, ehemalige Partisanen wieder ins zivile Leben zu integrieren, verkündeten viele Länder Amnestien für Verbrechen, die im Namen der Befreiung begangen worden waren. In Belgien beispielsweise waren die Behörden bereit, über praktisch sämtliche Taten hinwegzusehen, die die Widerstandsbewegung in den ersten 41 Tagen nach der Vertreibung der Deutschen beging. In Italien erstreckte sich die Amnestie für Tötungen aus Rache auf die ersten zwölf Wochen nach Kriegsende, und in der Tschechoslowakei galt sie sogar für erstaunliche fünfzehn Monate.¹³ Aber während die in der Hitze der Befreiung begangenen Affekttaten mit Nachsicht behandelt wurden, wurden Racheakte, die viel später verübt wurden, als der Staat das Gewaltmonopol wieder für sich beanspruchte, ausserordentlich hart bestraft. In Frankreich zum Beispiel wurde eine Reihe von Verhaftungen ehemaliger *maquisards* im Winter 1944-45 weithin als eine Warnung an die Résistance interpretiert, der Lynchjustiz ein Ende zu setzen.¹⁴

Doch waren solche Massnahmen kaum mehr als eine Art «Wundpflaster». Das eigentliche Problem und der wichtigste Grund dafür, dass Lynchmobs so weit verbreitet waren, lagen darin, dass viele Menschen glaubten, Rache sei die einzige Möglichkeit, der Gerechtigkeit Genüge zu tun. In den Worten des britischen Botschafters in Paris, Duff Cooper, der mehrere Berichte über Lynchmorde in Frankreich schrieb: «Solange Menschen glauben, dass die Schuldigen bestraft werden, sind sie bereit, sie dem Gesetz zu überlassen, aber wenn sie beginnen, Zweifel daran zu hegen, nehmen sie das Gesetz selbst in die Hand.»¹⁵ Nach dem Krieg

waren solche Zweifel überall vorhanden. Die einzige erfolversprechende Methode, um Racheakte zu verhindern, bestand darin, die Menschen davon zu überzeugen, dass der Staat für eine «*justice sévère et expéditive*» (strenge strafrechtliche Schnellverfahren), wie es belgischen Zeitungen nannten, sorgen würde.¹⁶

Entsprechend bemühten sich alle neuen Regierungen in ostentativer Weise darum, die Rechtsordnung und ihre Institutionen zu reformieren. Neue Gerichte wurden eingesetzt, neue Richter ernannt und neue Gefängnisse und Internierungslager eröffnet, um die plötzliche Flut von Häftlingen zu bewältigen. Neue Hochverratsgesetze traten an die Stelle von veralteten, nicht mehr sachdienlichen Bestimmungen. Aufgrund des Ausmasses der Kollaboration mussten neue Straftatbestände geschaffen und rückwirkend angewandt werden. So wurde in Westeuropa eine neue strafrechtliche Sanktion für leichte Straftaten eingeführt, der sogenannte «*Ehrverlust*», also die Aberkennung von bürgerlichen Ehrenrechten einschliesslich des Wahlrechts, die insbesondere Kollaborateure traf. Für schwerere Verbrechen wurde die Todesstrafe, die in Dänemark und Norwegen längst abgeschafft worden war, wieder eingeführt.¹⁷

In einigen Teilen Europas liess sich die Bevölkerung von dieser demonstrativen «Inszenierung des Rechts» viel leichter beeindrucken als in anderen. In Belgien, den Niederlanden, Dänemark und Norwegen waren die Widerstandsbewegungen insgesamt eher froh, Kollaborateure den zuständigen Behörden übergeben zu können und sie los zu sein. Doch in Teilen Frankreichs sowie in grossen Gebieten Italiens, Griechenlands und Osteuropas wollten die Partisanen – und die Bevölkerung im Allgemeinen – das Gesetz unbedingt selbst in die Hand nehmen. Dafür gab es eine ganze Reihe von Gründen, viele davon politischer Natur, wie wir später sehen werden. Aber der wichtigste Grund war mangelndes Vertrauen in die Behörden. Nach jahrelanger faschistischer Herrschaft standen die Völker Europas der offiziellen «Rechtsprechung» sehr skeptisch gegenüber.

Das vielleicht beste Beispiel für dieses Misstrauen liefert Italien. Das Land war zweifellos ein Extremfall: Während Menschen im Rest Europas für eine relativ kurze Zeit der Kollaboration Vergeltung üben wollten, hatten viele Italiener über zwanzig Jahre lang Ressentiments gegen die Faschisten angehäuft. Der Prozess der Befreiung zog sich hier länger hin als in irgendeinem anderen Land – er dauerte fast zwei Jahre –, und im Norden des Landes tobte während dieser gesamten

Zeit ein erbitterter Bürgerkrieg. Vieles, was in anderen Regionen Europas geschah, ereignete sich auch hier, allerdings in einem weitaus grösseren Massstab. Daher veranschaulicht Italien in besonders eindringlicher Weise viele der Missstände, die auf dem gesamten Kontinent für grossen Unmut in der Bevölkerung sorgten.

DIE ITALIENISCHE EPURAZIONE Im Jahr 1945 war Italien eine gesplattene Nation. Während des grössten Teils der letzten beiden Kriegsjahre war diese Spaltung eine physische gewesen: Der Süden war von den Briten und Amerikanern besetzt worden, während die Deutschen den Norden okkupiert hatten. Aber die Spaltung war auch eine politische, insbesondere im Norden. Auf der einen Seite standen die Faschisten, deren Gräueltaten am eigenen Volk nach dem Einmarsch deutscher Truppen sogar noch zugenommen hatte; auf der anderen Seite standen die Oppositionsgruppen – viele davon Kommunisten, viele andere nicht –, die nur ihr gemeinsamer Hass auf Mussolini und seine Anhänger verband.

Als die Faschisten im April 1945 endlich besiegt waren, verfielen die Partisanen in einen regelrechten Rausch der Rache. Jeder, der etwas mit den Faschisten zu tun hatte, geriet in ihr Visier – nicht nur die kämpfenden Mitglieder der Schwarzen Brigaden oder der Decima Mas («Zehnte Schnellbootflottille»), sondern auch Mitarbeiterinnen des Frauenhilfsdienstes und sogar einfache Sekretärinnen und Verwaltungsangestellte der Republikanischen Faschistischen Partei. Italienischen Quellen zufolge waren die Regionen Piemont, Emilia-Romagna und Veneto – mit jeweils Tausenden von Erschiessungen – am stärksten von dieser Gewaltwelle betroffen.¹⁸ Britische Quellen behaupteten, unmittelbar vor Kriegsende seien in Mailand 500 mutmassliche Faschisten hingerichtet worden, und weitere 1'000 in Turin, auch wenn, wie Verbindungsoffiziere dem britischen Botschafter in Rom meldeten, «niemand erschossen wurde, der es nicht verdient hat». Diese Zahlen waren allerdings eher zu niedrig gegriffen.¹⁹

Die Alliierten fühlten sich zumindest anfangs offenbar ausserstande, dieses Blutbad zu unterbinden. In Turin sagte der Chef der alliierten Mission, Colonel John Stevens, angeblich zum Vorsitzenden des lokalen Befreiungskomitees, Franco Antonicelli: «Hören Sie, Herr Vorsitzender, bereinigen Sie alles in zwei, drei Tagen, aber am dritten Tag will ich keine Toten mehr auf den Strassen sehen.»²⁰ Viele einfache Partisanen behaupteten auch, die Alliierten hätten ihnen erlaubt, ihre eigenen Formen der Gerechtigkeit zu vollziehen. «Die Amerikaner

erlaubten es uns», sagte ein ehemaliger Partisan nach dem Krieg. «Sie sahen uns, liessen sie uns ein wenig foltern und haben sie uns dann weggenommen.»²¹

Aufgrund von Faktoren wie diesen war die Gewalt, die sich nach dem Krieg in Norditalien ereignete, weitaus schlimmer als irgendwo sonst in Westeuropa. Die Statistiken sprechen für sich. Die Anzahl der Kollaborateure, die während der Befreiung in Belgien liquidiert wurden, betrug 265 und in den Niederlanden nur etwa 100.²² In Frankreich, wo sich die Befreiung länger hinzog und gewaltsamer verlief, wurden im Verlauf mehrerer Monate etwa 9'000 Anhänger des Vichy-Regimes umgebracht, aber nur einige Tausend dieser Hinrichtungen ereigneten sich *nach* der Befreiung.²³ In Italien liegt die Gesamtzahl der Opfer noch höher: Sie liegt zwischen 12'000 und 20'000, je nachdem, wessen Zahlen man Glauben schenkt.²⁴

Anders gesagt, pro 100'000 Einwohner wurde in den Niederlanden nur ein mutmasslicher Kollaborateur aus Rache ermordet, während in Belgien mehr als drei umgebracht wurden, in Frankreich über 22 und in Italien zwischen 26 und 44.

Bemerkenswert an den Racheakten in Norditalien ist nicht so sehr das Ausmass der Tötungen als die Eile, mit der sie ausgeführt wurden. Nach Auskunft des italienischen Innenministeriums im Jahr 1946 wurden allein im April und Mai 1945 9'000 Faschisten und deren Sympathisanten umgebracht.²⁵ Einige Historiker haben in diesem Zusammenhang von einer Orgie der Gewalt gesprochen, die mehr oder minder unkontrolliert gewesen sei – dennoch gab es, auch wenn sicherlich viele Opfer im Affekt umgebracht wurden, auch ein Element der wohlorganisierten, kühl überlegten und systematischen Vorgehensweise. Bestimmte Personen wurden gezielt herausgegriffen und von Exekutionskommandos militärischen Stils erschossen, und in einigen Fällen führten die Partisanen sogar kurze, improvisierte Prozesse durch, ehe sie ihre Gefangenen hinrichteten.

Statt auf die Ankunft der Alliierten zu warten und ihre Gefangenen dem staatlichen Justizsystem zu überantworten – wie es die meisten Widerstandsbewegungen in den meisten anderen westeuropäischen Ländern taten –, entschieden sich diese Partisanen ganz bewusst dafür, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen. Der Grund dafür war, dass nur wenige von ihnen glaubten, dass die Faschisten

ihre verdienten Strafen erhalten würden, wenn man sie den italienischen Gerichten überlassen würde. In den Worten von Roberto Battaglia, dem ehemaligen Kommandanten einer Partisanen-Division: «Wir müssen die Säuberung jetzt durchführen, weil es nach der Befreiung nicht möglich sein wird, denn im Krieg schießt man, aber wenn der Krieg vorbei ist, kann man nicht mehr schießen.»²⁶

Das weitverbreitete, tiefsitzende Misstrauen gegen das italienische Justizsystem war durchaus nicht unbegründet. Die Partisanen in Norditalien ahnten, mit welcher Art von Säuberung sie rechnen konnten, nachdem sie mitbekommen hatten, was im Süden des Landes im Lauf der zurückliegenden achtzehn Monate geschehen war. Unter der Führung des weitgehend diskreditierten Pietro Badoglio hatten Faschisten hier weiterhin auf allen Ebenen der Gesellschaft das Sagen. In einigen Regionen hatten die Alliierten darauf bestanden, Faschisten ihrer Posten zu entheben – aber viele von diesen wurden wieder eingestellt, kaum dass den italienischen Behörden die Regierungsgewalt über die befreiten Gebiete übertragen worden war. Polizisten schikanierten noch immer Kommunisten, ja jede Person mit unverhohlenen linken Sympathien, und in der Öffentlichkeit wurden weiterhin verbreitet faschistische Hymnen gesungen. Im Jahr 1944 gab es in Teilen Kalabriens so etwas wie ein Wiederaufleben des Faschismus und sogar eine kurze Welle des Terrorismus und der Sabotage durch Faschisten. Über ein Jahr nach ihrer Befreiung standen an der Spitze vieler Gemeinden in Süditalien noch immer dieselben Bürgermeister, Polizeichefs und Grossgrundbesitzer, die sie mit den gleichen gewaltsamen und repressiven Massnahmen unterdrückten, die sie während der faschistischen Jahre angewandt hatten.²⁷

Zu der Zeit, als der Norden des Landes befreit wurde, war das Scheitern der Säuberung im Süden bereits offensichtlich. Das Problem war, dass zu keinem Zeitpunkt die bloße Tatsache, dass jemand Faschist war, als ein Verbrechen angesehen wurde – das konnte gar nicht sein, da die faschistische Regierung in Italien schon lange vor dem Krieg international anerkannt worden war. Doch im Norden lagen die Dinge ein wenig anders. Hier hatten die Faschisten, deren Hauptstadt jetzt Salò war, den Menschen ihre Regierung aufgezwungen, obwohl sie schon 1943 auf nationaler Ebene entmachtet worden waren. Zudem hatten sie die deutsche Okkupation ihres Landes unterstützt und begünstigt. Daher konnte jeder, der eine verantwortliche Stellung in der Republik von Salò bekleidet hatte, gegebenenfalls sowohl als Faschist wie auch als Kollaborateur angeklagt werden.

Oberflächlich betrachtet waren die Erfolgsaussichten einer gründlichen Säuberung in Norditalien weitaus grösser als im Süden. Doch in der Praxis fehlte von Anfang an der politische Wille zu einer solchen Erneuerung. Als die Alliierten eintrafen, plädierten viele hohe Amtsträger und öffentliche Angestellte erfolgreich in eigener Sache und erreichten, dass sie in ihren Ämtern belassen wurden: Im Chaos der Befreiung bräuchte man ihre Erfahrung, wenn man die Lage jemals unter Kontrolle bringen wollte. Viele Polizisten und Carabinieri (Militärpolizisten) wurden gleichfalls weiterbeschäftigt, weil die Alliierten verständlicherweise Bedenken hatten, den Partisanen polizeiliche Befugnisse zu übertragen. Unternehmen, die kollaboriert hatten, durften ihre Geschäfte fortführen, um Arbeitsplatzverluste zu vermeiden, und ihre Inhaber und Geschäftsführer wurden auf ihren Posten belassen aus Angst, der Wirtschaft sonst noch grösseren Schaden zuzufügen. Abgesehen von den Gebieten, in denen die Partisanen Veränderungen *erzwangen*, wurden die bestehenden Machtstrukturen in aller Regel nicht angefasst.

Wenn es zu einer Säuberung kam, wurde diese an die Gerichte delegiert, aber es gab keine ernsthaften Bemühungen, zuerst das Rechtssystem selbst zu reformieren. Trotz Forderungen nach neuen Gesetzen, neuen Gerichten, neuen Richtern und Anwälten war die Rechtsordnung eher durch Kontinuität als durch Veränderung geprägt. Einige neue Gesetze wurden erlassen, aber das faschistische Strafgesetzbuch von 1930 wurde nicht aufgehoben; tatsächlich ist es noch heute in Kraft. Neue Gerichte wurden eingesetzt, vor denen Fälle von Kollaboration verhandelt wurden – die Ausserordentlichen Schwurgerichte –, aber diese waren im Allgemeinen mit denselben Richtern und Anwälten besetzt, die bereits unter Mussolini im Amt gewesen waren. Daher fanden sich viele Kollaborateure, die in Italien vor Gericht gestellt wurden, in der absurden Situation wieder, dass Männer, die mindestens genauso schwere Schuld auf sich geladen hatten wie sie selbst, über sie zu Gericht sass. Sofern sie nicht freigesprochen wurden, fielen ihre Strafen empörend milde aus: Richter konnten schlichtweg keine Sanktionen gegen andere Staatsbedienstete verhängen, ohne gleichzeitig kritische Fragen bezüglich ihrer eigenen Rolle aufzuwerfen.²⁸

Ungeachtet all ihrer Unzulänglichkeiten haben die Ausserordentlichen Schwurgerichte zumindest schwere Gewaltverbrechen wie Mord oder Folter von Zivilisten durch die berüchtigten Schwarzen Brigaden geahndet. Aber die von ihnen verhängten Strafen konnten im Revisionsverfahren vor dem höchsten italie-

nischen Gericht, dem Obersten Kassationsgerichtshof, aufgehoben werden. Die Richter dieses Gerichts machten aus ihrer Nähe zum Faschismus keinerlei Hehl und wollten offenkundig unbedingt das Vorgehen des früheren Regimes rechtfertigen. Dadurch, dass der Oberste Kassationsgerichtshof die von den Schwurgerichten verhängten Strafen regelmässig aufhob und einige der schlimmsten Gräueltaten der Schwarzen Brigaden verschleierte, untergrub er systematisch sämtliche Versuche, faschistische Kriminelle ihrer gerechten Strafe zuzuführen.²⁹

Innerhalb eines Jahres nach Kriegsende war die offizielle Säuberung zu einer Farce geworden. Ganze 1'580 der 394'000 Staatsangestellten, die bis Februar 1946 überprüft wurden, wurden entlassen, und die meisten von ihnen sollten ihre Stellen bald zurückerhalten. Von den 50'000 in Italien inhaftierten Faschisten sass nur eine sehr kleine Minderheit tatsächlich längere Zeit im Gefängnis: Im Sommer 1946 wurden alle Freiheitsstrafen unter fünf Jahren aufgehoben und die Gefangenen freigelassen. Obwohl das Land einige der schlimmsten Gräueltaten in Westeuropa erlebte, haben die dortigen Gerichte vergleichsweise weniger Todesurteile als jedes andere westeuropäische Land gefällt – nicht mehr als 92 bei einer Nachkriegsbevölkerung von über 45 Millionen. Dies entspricht einer zwanzigmal niedrigeren Exekutionsquote (pro Kopf der Bevölkerung) als in Frankreich.³⁰ Anders als ihre deutschen Gesinnungsgenossen wurde kein Italiener jemals wegen Kriegsverbrechen ausserhalb Italiens vor Gericht gestellt.

Angesichts dieses spektakulären Versagens der Justiz überrascht es nicht weiter, dass sich eine in der Bevölkerung weit verbreitete Verdrossenheit Luft machte. Nachdem die Menschen zu der Überzeugung gelangt waren, die Behörden seien mit der Säuberung überfordert, war es nur ein kurzer Schritt zu dem Entschluss, das Gesetz in die eigene Hand zu nehmen. In den Monaten nach Kriegsende schwappte daher eine zweite Welle der spontanen Gewalt über Teile des Landes hinweg, als Menschen ihre Unzufriedenheit mit der offiziellen Säuberung demonstrierten, indem sie in Gefängnisse einbrachen und die Insassen lynchten. Dies geschah in Städten überall in den Provinzen Emilia-Romagna und Veneto, aber auch in anderen nördlichen Regionen.³¹ Der bekannteste Vorfall ereignete sich in Schio in der Provinz Vicenza, wo ehemalige Partisanen in das örtliche Gefängnis einbrachen und 55 Insassen abschlachteten. Die Äusserungen einiger Augenzeugen dieses Verbrechens zeigen, wie gross die Verbitterung der Menschen über das Scheitern der Säuberung war. «Wenn sie doch nur zwei oder drei

Prozesse geführt hätten», meinte einer, «wenn sie sich doch nur bemüht hätten, etwas zu tun, hätte es vielleicht genügt, um die Spannungen in der Bevölkerung abzubauen.» «Ich habe diese Tat immer verteidigt», meinte ein anderer, als er über fünfzig Jahre danach interviewt wurde, «denn für mich war es ein Akt der Gerechtigkeit, dass sie umgebracht wurden... Mir tun diese Menschen nicht leid, auch wenn sie tot sind.»³²

DAS SCHEITERN DER SÄUBERUNGEN IN GANZ EUROPA Die italienische Erfahrung war ein Extremfall dessen, was in ganz Westeuropa geschah. Die Säuberungen der Nachkriegszeit waren überall zumindest ein teilweiser Fehlschlag. In Frankreich zum Beispiel, das von den Alliierten für die «Gründlichkeit» und «Kompetenz» seiner Säuberungspolitik gelobt wurde, war die Enttäuschung über die Gerichte weit verbreitet.³³ Von den über 311'000 Ermittlungsverfahren, die in Frankreich eingeleitet wurden, führten nur etwa 95'000 überhaupt zu irgendeiner Art von Strafe – das entspricht lediglich 30 Prozent. Weniger als die Hälfte davon – nur 45'000 Personen – wurden zu Gefängnis oder zum Tode verurteilt. Die häufigste Strafe war die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte wie etwa des Stimmrechts oder des Rechts, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Nach einer Amnestie im Jahr 1947 wurden die meisten dieser Strafen aufgehoben, und die Mehrzahl der Inhaftierten wurde auf freien Fuß gesetzt. Nach einer weiteren Amnestie im Jahr 1951 blieben nur 1'500 der schlimmsten Kriegsverbrecher in Haft. Von den 11'000 Staatsbediensteten, die zu Beginn der Säuberung aus dem Dienst entfernt wurden, waren die meisten innerhalb der nächsten sechs Jahre wieder auf ihren Posten.³⁴

Die Hälfte derjenigen, die in den Niederlanden verurteilt wurden, wurden lediglich mit einer Aberkennung des Wahlrechts bestraft, und auch wenn der überwiegende Teil der anderen Hälfte eingesperrt wurde, blieben sie im Allgemeinen nur kurze Zeit in Haft. In Belgien fielen die Strafen etwas härter aus; hier wurden 48'000 Gefängnisstrafen verhängt, 2'340 davon lebenslang. Aber auch dies entspricht nur etwa 12 Prozent aller eingeleiteten Ermittlungsverfahren. Belgische Richter verhängten auch 2'940 Todesurteile, aber alle bis auf 242 wurden in Freiheitsstrafen umgewandelt.³⁵

Viele Menschen überall in Europa hielten diese Strafmasse für viel zu milde. Und sie machten aus ihrer Enttäuschung keinen Hehl. Im Mai 1945 fanden in ganz

Belgien Demonstrationen statt, bei denen Kollaborateure gelyncht, ihre Familien gedemütigt und ihre Häuser geplündert wurden.³⁶ In Dänemark, wo schwerwiegende Kollaboration weitgehend unbekannt war, gingen in Aalborg um die 10'000 Menschen auf die Strassen, um eine strengere Bestrafung von Kollaborateuren zu verlangen, und ein Generalstreik wurde ausgerufen. In anderen Teilen des Landes fanden kleinere Kundgebungen statt.³⁷ In Frankreich wie in Italien gab es zahlreiche Versuche von Pöbelhaufen, in Gefängnisse einzubrechen und die Insassen zu lynchen.³⁸

Vielleicht das einzige Land in Nordwesteuropa, in dem sich die Menschen mit der Säuberung einigermaßen zufrieden zeigten, war Norwegen, wo die Prozesse zügig und effizient geführt und harte Strafen verhängt wurden. Bei insgesamt nur 3 Millionen Einwohnern wurden 90'000 Ermittlungsverfahren eingeleitet, und in mehr als der Hälfte davon wurde eine Strafe verhängt. Anders gesagt, über 1,6 Prozent der Gesamtbevölkerung wurden nach dem Krieg auf die eine oder andere Weise bestraft; nicht eingerechnet sind hier die inoffiziellen Bestrafungen von Frauen und Kindern, mit denen wir uns im nächsten Kapitel befassen werden.³⁹

Tatsache ist, dass die juristische Aufarbeitung von Land zu Land extrem unterschiedlich ausfiel. Das Land, in dem mit der höchsten Wahrscheinlichkeit gegen eine Person ermittelt wurde, war natürlich Deutschland, wo der Entnazifizierungsprozess notwendigerweise ein ganzes Volk als potentielle Täter verdächtigte. Erstaunlicher ist da schon, dass das Land, in dem eine Person am ehesten eine Gefängnisstrafe erhielt, Belgien war, dicht gefolgt von Norwegen. Das Land, in dem ein Mensch am ehesten hingerichtet wurde, war – genauso überraschend – Bulgarien, wo über 1'500 Todesurteile vollstreckt wurden. (Wie in den übrigen osteuropäischen Ländern hatten viele dieser Exekutionen mehr mit der kommunistischen Machtergreifung als mit der Bestrafung tatsächlich verübter Verbrechen zu tun.)

Die Geschehnisse in Mitteleuropa veranschaulichen vielleicht am besten diese sehr unterschiedliche Weise des Umgangs mit Kollaborateuren in verschiedenen Ländern. Obwohl Österreich und die Tschechoslowakei Nachbarn sind, führte die jeweilige Säuberungspolitik in beiden Ländern zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. In Österreich wurde Kollaboration ganz überwiegend als ein Vergehen behandelt, das mit Geldstrafen oder der Aberkennung bürgerlicher Ehrenrechte geahndet wurde. Über eine halbe Million Menschen wurden auf diese Weise be-

straft. Diese Sanktionen waren allerdings nicht von langer Dauer: Im April 1948 wurden 487'000 ehemalige Nazis im Rahmen einer Amnestie wieder in ihre Bürgerrechte eingesetzt, und die übrigen durften 1956 wieder in den Schoß der Familie zurückkehren. Rund 70'000 Staatsbedienstete wurden entlassen, aber wie in anderen Ländern auch kamen viele, die das Gebäude sozusagen durch die Vordertür verliessen, über kurz oder lang durch den Hintereingang wieder hinein.⁴⁰

In den tschechischen Gebieten dagegen wurde Kollaboration viel schwerer bestraft. Die tschechischen Gerichte verhängten wegen Verbrechen, die während des Krieges begangen wurden, 723 Todesurteile, und aufgrund ihres besonderen Grundsatzes, Exekutionen innerhalb von drei Stunden nach Urteilsverkündung zu vollstrecken, wurde ein höherer Prozentsatz als in irgendeinem anderen europäischen Land auch tatsächlich hingerichtet – fast 95 Prozent oder insgesamt 686. Auch wenn die absolute Zahl der Hinrichtungen nicht viel höher zu sein scheint als beispielsweise in Frankreich, muss man sich vor Augen halten, dass Tschechien nur etwa ein Viertel der Einwohnerzahl Frankreichs hatte – daher war die tschechische Hinrichtungsrate viermal so hoch wie die französische. Tschechen wurden (gemessen an der Einwohnerzahl) doppelt so häufig wegen Kollaboration hingerichtet wie Belgier, sechsmal so häufig wie Norweger und achtmal so häufig wie ihre slowakischen Brüder in der Osthälfte des Landes. Aber der Vergleich mit Österreich ist besonders aufschlussreich. Von den 43 Todesurteilen in Österreich wurden nur 30 vollstreckt, was Österreich zu einem der sichersten Länder für Kollaborateure in Europa machte. Tschechen wurden über sechzehnmal häufiger als ihre österreichischen Nachbarn wegen «Kriegsverbrechen» hingerichtet.

Selbstverständlich gibt es eine Vielzahl kultureller, politischer und ethnischer Gründe für die Unterschiede zwischen diesen beiden Ländern. Die Tschechen wollten Rache für die Verstümmelung ihres Landes und ihre Ausgrenzung seitens der deutschen Minderheit in ihrer Mitte – eine Minderheit, die sie gerade aussiedelten, noch während die Prozesse liefen. Die Österreicher dagegen hatten den *Anschluss* von 1938 überwiegend begrüsst und empfanden eine natürliche Wesensverwandtschaft zu ihren deutschsprachigen Gefährten – die alle über ihren offiziellen Status als Hitlers «erstes Opfer» spotteten. Gerade *weil* die Kollaboration in Österreich so weitreichend gewesen war, sahen sich die Behörden ausserstande, sie angemessen zu bestrafen.

Tabelle 2: Die gerichtliche Bestrafung von Kollaborateuren in Westeuropa⁴¹

	Norwegen	Dänemark	Belgien	Niederl.
Einwohner 1945 (in Mio.)	3,1	4	8,3	9,3
	1	0,7	3	0,4
Gefängnisstrafen*	573	33	582	553
Leichtere Strafen*	1 083	-	378	663
Gesamtzahl der Bestraften*	1 656	33	963	1 216

	Frankr.	Italien	Tschech.	Österr.
Einwohner 1945 (in Mio.)	40	45,4	10,5	6,8
Exekutionen*	3,8	0,2	6,5	0,4
Gefängnisstrafen*	110	110	208	200
Leichtere Strafen*	188	-	234	7 691
Gesamtzahl der Bestraften*	309	-	449	7 892

Anmerkung: * Zahlen pro 100'000. Obwohl einige der obigen Zahlen recht präzise sind, sollten sie insgesamt als Schätzwerte betrachtet werden, da viele der absoluten Zahlen strittig sind. Allerdings liefern sie ein in groben Zügen zutreffendes Bild, das einen Vergleich zwischen den aufgeführten Ländern erlaubt.

Ob der unterschiedliche Umgang mit Kollaborateuren in den beiden Ländern *angemessen* war, ist eine völlig andere Frage. Aus internationaler Sicht ist es unmöglich, gleichzeitig die Strenge in dem einen und die Milde in dem anderen zu rechtfertigen.

Die unterschiedliche Behandlung von Kollaborateuren in verschiedenen Ländern ist lediglich einer der vielen Widersprüche, die das Streben nach Gerechtigkeit in Europa nach dem Krieg behinderten. Überall verhängten die Gerichte tendenziell härtere Strafen gegen die Armen und die Jungen, die weniger gut vernetzt, weniger eloquent und nicht so gut imstande waren, sich teure Anwälte zu leisten. (Dies war in den Monaten, bevor die Säuberung von den Kommunisten für ihre eigenen politischen Zwecke instrumentalisiert wurde, auch in Osteuropa der Fall.) Härtere Strafen verhängten sie auch gegen diejenigen, die in der Anfangszeit der Säuberung vor Gericht gestellt wurden, als die Emotionen noch immer hochkochten: Viele Verbrechen, auf die 1944 die Todesstrafe stand, wurden nach Kriegsende

nur noch mit ein paar Jahren Gefängnis geahndet.⁴² Verschiedene Kategorien der Kollaboration wurden ebenfalls unterschiedlich behandelt: Militärische und politische Kollaborateure zum Beispiel wurden überall streng bestraft, ebenso Informanten. Journalisten und andere Medienleute wurden vielleicht am härtesten von allen bestraft, wenn man die geringfügige Natur ihrer Verbrechen bedenkt, da es umfangreiche schriftliche Belege für ihre «Vergehen» gab, und es leicht war, an ihnen ein Exempel zu statuieren.⁴³ Wirtschaftliche Kollaborateure hingegen wurden kaum bestraft, zumindest nicht in der Westhälfte Europas. Nicht nur war es schwierig, eine stichhaltige Anklage gegen die meisten Geschäftsleute auszuarbeiten, sie konnten sich zudem viel eher Rechtsanwälte leisten, die ihre Prozesse so lange verschleppten, bis ein Freispruch wahrscheinlicher war. Zudem fehlte der politische Wille, Unternehmer vor Gericht zu stellen: aufgrund der verheerenden wirtschaftlichen Lage in Nachkriegseuropa wurden sie dringend benötigt, wie unbeliebt sie auch sein mochten.

Man kann dafür nicht allein die Gerichte verantwortlich machen. Einmal abgesehen von den emotionalen Bedürfnissen der Menschen, waren einige der Dilemmas, mit denen sich die Gerichte herumschlagen mussten, in der Tat kaum befriedigend zu lösen. So liessen sich beispielsweise die juristischen Kontroversen um die Frage, was eigentlich unter «Kollaboration» zu verstehen sei, nicht abschliessend beilegen. War es zum Beispiel wirklich Hochverrat, wenn der Angeklagte selbst fest davon überzeugt war, im besten Interesse seines Landes zu handeln? Viele Politiker und Verwaltungsbeamte behaupteten, sie hätten sich nur deshalb den Nazis angeschlossen, weil dies im Vergleich zu der massiven Repression, die erfolgt wäre, wenn sie kollektiven Widerstand geleistet hätten, das geringere Übel gewesen sei. In ähnlicher Weise behaupteten Wirtschaftskollaborateure oftmals, wenn sie in ihren Fabriken die Produktion eingestellt hätten, hätten die Menschen gehungert, und ihre Beschäftigten wären als Zwangsarbeiter eingezogen und nach Deutschland deportiert worden. Durch die Kollaboration mit den Deutschen hätten sie ihrem Land ein weit schlimmeres Schicksal erspart. Andere machten geltend, die neuen Gesetze gegen Kollaboration würden rückwirkend angewendet – anders gesagt, da ihr Verhalten *damals* nicht gegen die geltenden Gesetze verstossen habe, wie könne es dann heute als Verbrechen angesehen werden? Konnte jemand, der unter Zwang «kollaborierte», für sein Handeln zur Verantwortung gezogen werden? Und wie konnten die Nachkriegsregierun-

gen – ebenfalls rückwirkend – die Mitgliedschaft in rechtsextremen Parteien für illegal erklären –, während sie sich gleichzeitig für das universelle Recht der Vereinsfreiheit einsetzten?

In Frankreich, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Kroatien schlugen sich Staatsanwälte mit dem zusätzlichen Problem herum, dass der Staat selbst mit Deutschland kollaboriert hatte. Während man die Anführer dieser Staaten zweifellos beschuldigen konnte, für die Deutschen gearbeitet zu haben, hatten die meisten gewöhnlichen Bürokraten und Verwaltungsbeamten nichts mit Deutschland oder den Nazis zu tun gehabt. Konnte jemand ein Verräter sein, der lediglich den Anweisungen der augenscheinlich legitimen Regierung seines Landes Folge leistete?⁴⁴

Mit den Feinheiten dieser juristischen Streitfragen konnte die allgemeine Bevölkerung nichts anfangen; sie interessierte sich weniger für besonnene Gerechtigkeit und mehr für ihr eigenes emotionales Bedürfnis, Menschen bestraft zu sehen. Viele Prozesse verzettelten sich zwangsläufig in Details. Es handelte sich also keineswegs um eine *«justice sévère et expéditive»*, vielmehr waren es oftmals halbherzige und quälend langwierige Verfahren. In Belgien zum Beispiel waren sechs Monate nach der Befreiung 180'000 Ermittlungsverfahren eingeleitet worden, aber in nur 8'500 davon war es zu einer Anklageerhebung gekommen. So bemerkte ein alliierter Beobachter sarkastisch: «Wenn es weiterhin so langsam vorangeht, wird es zehn Jahre dauern, bis der letzte Fall vor Gericht kommt.»⁴⁵

Die einzige Möglichkeit, die Dinge zu beschleunigen, bestand darin, Abkürzungen zu nehmen beziehungsweise Verfahren einzustellen, ehe sie vor Gericht kamen. Letztlich geschah genau dies in Belgien. Von den 110'000 Ermittlungsverfahren, die wegen wirtschaftlicher Kollaboration eingeleitet wurden, führten nur 2 Prozent zur Anklageerhebung.⁴⁶ Auch im übrigen Europa wurden die allermeisten Verfahren eingestellt.

DIE KONSTRUKTION OPPORTUNER MYTHEN Der Hauptgrund dafür, dass die Säuberungen in Europa schliesslich so glimpflich verliefen, liegt darin, dass letzten Endes der politische Wille zu einem härteren Vorgehen schlichtweg nicht vorhanden war. Scharfe und rigorose Vergeltung war im Interesse keiner Nation. De Gaulles Exilregierung zum Beispiel hatte den grössten Teil des Krieges damit verbracht, die Franzosen als ein Volk zu zeichnen, das in seinem Kampf

sowohl gegen die Deutschen als auch gegen die winzige Elite in Vichy geeint sei. Als de Gaulle nach der Befreiung an die Macht kam, wäre es nicht sinnvoll gewesen, diesen Mythos der Einheit aufzugeben, insbesondere da das französische Volk anscheinend hinter *ihm* geeint war. Und überdies müsse Frankreich auch geeint sein, wenn es jemals die Kraft haben solle, sich wiederaufzubauen. Kollaborateure und Widerstandskämpfer mussten nach dem Krieg weiterhin in denselben Gemeinden Zusammenleben. Feindschaft zwischen ihnen zu fördern hätte nur Problemen in der Zukunft Vorschub geleistet.

Andere Regierungen und Widerstandsgruppen überall in Europa spielten genau dasselbe Spiel. Die norwegische, die niederländische, die belgische und die tschechische Exilregierung wollten ebenfalls nationale Spannungen abbauen, indem sie ihre jeweiligen Völker als vereint gegen die Nazis hinstellten. Die Widerstandsbewegungen freuten sich darüber, dass ihre Heldentaten im Krieg nach dem Krieg mantraartig wiederholt wurden, auch wenn dies den Eindruck erweckte, *ihr* Verhalten und nicht die banale alltägliche Kollaboration sei die Norm gewesen. Insbesondere die Kommunisten wollten unbedingt so tun, als stünde das Volk vollkommen geschlossen hinter ihnen, da dies ihrer Machtergreifung in Osteuropa eine grössere Legitimation verlieh. Die Illusion der Einheit war für alle Regierungen nach dem Krieg sehr viel wichtiger, als es Säuberungsaktionen jemals gewesen waren. Daher wurde die Säuberung im Allgemeinen nur tatkräftig betrieben, um diejenigen zu beseitigen, die diese Einheit bedrohten – beispielsweise um die Vertreibung feindlicher ethnischer Gruppen zu rechtfertigen oder um entschiedene politische Gegenspieler in Osteuropa von der Macht zu entfernen. Dieses Beharren auf der Einheit war die Ursache für einen der wirkmächtigsten Mythen der Nachkriegszeit – die Vorstellung, dass die Verantwortung für alle Übel des Kriegs ausschliesslich bei den Deutschen liege. Wenn nur «sie» Gräueltaten an uns begangen hatten, wäre das übrige Europa jeglicher Verantwortlichkeit für das Unrecht, das es sich selbst zugefügt hatte, enthoben.⁴⁷ Noch besser, der Grossteil Europas könnte so am «Sieg» über Deutschland teilhaben. Der Abscheu, den alle Europäer nach dem Krieg gegenüber Deutschland und den Deutschen zum Ausdruck brachten, war daher nur zum Teil eine Reaktion auf die Dinge, die Deutschland tatsächlich getan hatte – es war auch eine Strategie, mit der jedes Land seine eigenen Wunden heilen wollte.

Als besiegte Nation blieb Deutschland kaum etwas anderes übrig, als dies mit Fassung zu tragen. Schliesslich hatte Deutschland den Krieg angefangen. Es hatte Millionen von Zwangsarbeitern aus ganz Europa versklavt und den Holocaust organisiert. Und dennoch war es auch in Deutschland möglich, jeglicher Verantwortung für diese Verbrechen auszuweichen. Das stereotype Bild des Deutschen, der sich unentwegt für den Krieg entschuldigt, ist weitgehend eine Schöpfung der Sechzigerjahre: Davor leugneten die Deutschen in gleicher Weise wie jede andere Nationalität sowohl ihre persönliche wie auch die kollektive Verantwortung für die Ereignisse zwischen 1939 und 1945. Die meisten Deutschen sahen sich als Opfer, nicht als Täter – Opfer des Nazismus, Opfer der Tatsache, dass ihre Führer den Krieg nicht gewonnen hatten, Opfer von Bombenangriffen, von alliierter Vergeltung, von Versorgungsengpässen in der Nachkriegszeit und so weiter. Die Schuld wurde bereitwillig anderen zugeschoben.

Die Entnazifizierungsverfahren führten im Allgemeinen zu den gleichen Ergebnissen wie die Säuberungen in anderen Ländern, mit genau den gleichen Widersprüchen. In manchen Besatzungszonen Deutschlands wurden Nazis energischer verfolgt als in anderen; manche Kategorien von Gefangenen wurden strenger behandelt als andere; und manche prominente Nazis kamen ungeschoren davon, während ihre «Mitläufer» bestraft wurden.⁴⁸

Das Gerichtsverfahren, das alle anderen in den Schatten stellte, war der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher des NS-Regimes in Nürnberg im Jahr 1946. Die ausführliche öffentliche Berichterstattung über dieses Ereignis sollte die Deutschen über die Gräueltaten des Nazismus unterrichten – aber sie vermittelte auch den Eindruck, die Schuld der Nation liege *allein* bei diesen Männern. Nach Abschluss des Prozesses konnte man sich leicht der Vorstellung hingeben, der Gerechtigkeit sei Genüge getan worden.

Die konsequente Verfolgung von Nazis, insbesondere in der amerikanischen Zone, sorgte allgemein für Verärgerung. Sie endete erst 1949, als in Westdeutschland die neue Bundesrepublik gegründet wurde. Wie in anderen europäischen Ländern auch wurden viele der Strafen, die gegen ehemalige Nazis verhängt wurden, formell ausser Kraft gesetzt oder aufgehoben, sobald die Säuberung offiziell beendet wurde. Am 20. September 1949 verkündete der neue westdeutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer in seiner ersten offiziellen Ansprache ans Parla-

ment, es sei Zeit, «Vergangenes vergangen sein zu lassen».⁴⁹ Der Albtraum des Krieges sollte zugunsten neuer Zukunftsträume gezielt vergessen werden.

Man möchte gerne glauben, dass diese Mythenbildung nach dem Krieg recht harmlos gewesen sei. Wenn der Mythos der (gesellschaftlichen) Einheit eine Art *reale* Einheit herbeiführte, welchen Schaden könnte er dann anrichten? Und wenn Europa dadurch, dass es die Tatsachen über Schuld und Kollaboration während des Krieges vergass, die Vergangenheit hinter sich lassen und eine bessere Zukunft aufbauen konnte, dann war dies doch zweifellos nur wünschenswert, oder etwa nicht? Doch leider hatte diese spezielle Arznei einige ziemlich schwere Nebenwirkungen. Versuche, die politische Rechte in Westeuropa zu rehabilitieren, führten nicht nur dazu, dass sie von jeglicher Schuld reingewaschen wurde, in einigen Fällen erlaubten sie Rechtsextremisten, sich selbst als die eigentlichen Geschädigten hinzustellen. In dem Masse, wie sich der Mythos, wonach die Verantwortung *ausschliesslich* bei Deutschland lag, in den Köpfen festsetzte, wurde die unnachsichtige Behandlung der Kollaborateure weniger als unfaire, überzogene Bestrafung und mehr als ein Abschlagen von Unschuldigen wahrgenommen. In den Fünfziger jahren tauchten in Frankreich in der Boulevardpresse Hunderte von Horrorgeschichten auf, die in plastischen Einzelheiten die Folterungen und Misshandlungen von Zivilisten durch *Maquisards* schilderten. In all diesen Berichten wurde die Unschuld der Opfer entweder stillschweigend vorausgesetzt oder ausdrücklich herausgestellt. Viele konzentrierten sich auf die Behandlung von Frauen, die entkleidet, rasiert, beschimpft, mit Eisenstangen geschlagen, sexuell verstümmelt und vergewaltigt wurden. Tatsächlich ereigneten sich diese Dinge nach dem Krieg – aber die Berichte in der Presse beruhten oftmals mehr auf Gerüchten als auf Fakten und stellten die Vorkommnisse vielfach entsprechend überzeichnet dar.⁵⁰

Mit den Berichten kamen falsche Statistiken. In den Fünfziger jahren behaupteten viele Publizisten, etwa 105'000 Kollaborateure seien in den Monaten nach der Befreiung von der französischen Résistance hingerichtet worden. Diese Zahl basierte auf einer beiläufigen Bemerkung, die Adrien Tixier, der damalige Innenminister, im November 1944 gemacht haben soll – aber Tixier selbst starb 1946, und es wurde nie ein dokumentarischer Beleg gefunden, der diese Zahl untermau-

ert hätte. Die tatsächliche Zahl, die von Behörden und unabhängigen wissenschaftlichen Studien mehrfach bestätigt wurde, betrug weniger als ein Zehntel davon.⁵¹

Auch in Italien verlor die politische Rechte keine Zeit, sich selbst als Opfer hinzustellen. Seit den Fünfzigerjahren hat sie die unmittelbare Nachkriegszeit als ein Blutbad porträtiert, bei dem bis zu 300'000 Menschen massakriert worden seien.⁵² Diese offenkundig absurden Behauptungen erhalten, wenn sie nur oft genug wiederholt werden, einen Hauch von Glaubwürdigkeit. Noch wichtiger ist, dass sie die Anzahl der während des Krieges von den Faschisten ermordeten Partisanen – «blosse» 45'000 – klein erscheinen lässt, sodass der Eindruck entsteht, die Widerstandskämpfer seien die grösseren Schurken gewesen.⁵³ In Wirklichkeit war die Anzahl der Menschen, die nach dem Krieg von Partisanen getötet wurden, weit entfernt von 300'000: Sie betrug höchstens ein Zwanzigstel davon.⁵⁴

Der Mythos von der Unschuld der Rechten ist in Italien genauso wirkmächtig wie in Frankreich. Tatsächlich hat er in den letzten Jahren sogar noch an Zugkraft gewonnen. Eines der umstrittensten Bücher, das zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Italien veröffentlicht wurde, war Giampolo Pansas *Il Sanguie dei vinti*, das die heroische Vorstellung von der italienischen Widerstandsbewegung angriff, indem es ausführlich die Morde schilderte, die deren Mitglieder während und nach der Befreiung begingen. Pansa stellte in seinem Buch die Unschuld vieler der Ermordeten heraus, wobei er sich oftmals auf einen gerichtlichen Freispruch als Beweis dieser Unschuld berief. Das Buch rief eine Welle der Empörung auf Seiten der Linken hervor, weil ihm die differenzierte Betrachtungsweise anderer Studien fehlte, die weitaus stärker die Umstände berücksichtigten, unter denen diese Morde stattfanden, etwa die damals im Volk weitverbreitete Wut auf den Faschismus und das oftmals verständliche Misstrauen gegenüber der objektiven Urteilsfindung der Gerichte. Aber das, was die Linke wirklich verärgerte, war die Popularität des Buches, von dem im ersten Jahr nach seinem Erscheinen über 350'000 Exemplare verkauft wurden.⁵⁵ Pansa hatte die Überzeugung einer neuerdings wieder selbstbewusst auftretenden italienischen Rechten auf den Punkt gebracht, und die Rechte griff diese gut begründete Polemik – sowie die Arbeiten fragwürdiger Historiker – bereitwillig auf, um ihre Vergangenheit reinzuwaschen.

Seit dem Niedergang des Kommunismus Anfang der Neunzigerjahre und dem anschliessenden Aufstieg rechter Parteien in allen Ländern fand ein ähnlicher Pro-

zess in ganz Europa statt. Personen, die ehemals einhellig geschmäht wurden, werden jetzt als Vorbilder zu neuem Leben erweckt, schlicht deshalb, weil sie sich den «grösseren Übeln» des Kommunismus und der Sowjetunion widersetzen. In der kollektiven Vorstellungswelt der Bevölkerung werden die Verbrechen von Diktatoren wie Mussolini oder dem Rumänen Ion Antonescu zugunsten ihrer vermeintlichen guten Taten entschuldigt oder einfach ausgeblendet. Ultranationalisten in Ungarn, Kroatien, der Ukraine oder den baltischen Staaten – Männer, die sowohl während als auch nach dem Krieg wahllos Juden, Kommunisten und Liberale ermordeten – werden heute als Nationalhelden rehabilitiert. Dies sind durchaus keine harmlosen Mythen: Es sind gefährliche Verdrehungen der Wahrheit, die als solche entlarvt werden müssen.

Selbst wenn wir die weitverbreitete Kollaboration mit despotischen Regimes während des Krieges verstehen können, bedeutet dies nicht, dass wir sie billigen sollten. Wenn das Verhalten dieser Kollaborateure eine moralische Grenze überschritt, können wir dies nicht bloss deshalb entschuldigen, weil die allgemeine politische Einstellung dieser Kollaborateure vielleicht mit unserer eigenen übereinstimmt. Gleichermassen sollten wir auch nicht die brutale Rache gutheissen, die Partisanen nach dem Krieg übten. Aber wir können ihre Taten auch nicht mit heutigen Massstäben beurteilen. Unrecht *ist* geschehen. Unschuldige Menschen *wurden* umgebracht. Aber es wäre von den europäischen Völkern, die durch jahrelange Unterdrückung und Gräueltaten verroht waren, sicherlich zu viel verlangt gewesen, dass sie solche Exzesse hätten vermeiden können.

RACHE AN FRAUEN UND KINDERN

Fast überall in Westeuropa fand die Rache an Kollaborateuren eher in einem kleineren Rahmen statt. Sie wurde normalerweise von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen von Partisanen geübt, die mit jemandem noch eine Rechnung offen hatten. Kollektive Rache – also Rache, die von ganzen Städten oder Dörfern *gemeinsam* geübt wurde – war tatsächlich recht selten und im Allgemeinen auf die Gebiete beschränkt, in denen der Prozess der Befreiung besonders gewaltsam verlaufen war. Wie ich gezeigt habe, begnügten sich die örtlichen Gemeinschaften in Westeuropa mehr oder minder damit, die Kollaborateure in ihren Reihen den zuständigen Behörden zu übergeben. In den Gebieten, wo sie den Behörden nicht vertrauten und versuchten, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen, schritten die Polizei oder die alliierten Armeen ziemlich schnell ein, um die Ordnung wiederherzustellen. Die einzige grössere Ausnahme, die ganz Westeuropa betraf, war die Behandlung von Frauen, die sexuelle Kontakte zu deutschen Soldaten gehabt hatten. Diese Frauen galten allgemein als Verräterinnen – «horizontale Kollaborateure», wie die Franzosen sagten –, aber sie hatten nicht unbedingt ein Verbrechen begangen, für das sie strafrechtlich belangt werden konnten. Als die Gemeinden, in denen sie lebten, sich nach dem Krieg gegen sie wandten, waren nur sehr wenige Menschen bereit, sie in Schutz zu nehmen. Polizisten oder alliierte Soldaten, die zugegen waren, hielten sich fast immer heraus und liessen den Mob schalten und walten, wie es ihm gefiel: Tatsächlich *ermunterten* die Behörden in einigen Städten die Misshandlung dieser Frauen, weil sie darin ein nützliches Ventil für die Wut der Bevölkerung sahen.¹

Von all den Arten von Rache, die an Kollaborateuren in Westeuropa geübt wurde, war dies bei Weitem die öffentlichste und universellste. Es gibt viele Gründe, weshalb Frauen in dieser Weise herausgegriffen wurden; nicht alle hängen mit dem Verrat zusammen, den man ihnen zur Last legte. Es lohnt sich, ihre Bestrafung und die spätere Behandlung ihrer Kinder näher zu betrachten, weil es

eine Menge darüber aussagt, wie sich die europäische Gesellschaft nach dem Krieg selbst sah.

DAS SCHEREN VON FRAUEN Im Herbst 1944 wurde ein Mädchen aus Saint-Clément im französischen Département Yonne verhaftet, weil sie «intime Beziehungen» zu einem deutschen Offizier unterhalten hatte. Bei dem polizeilichen Verhör gab sie das Verhältnis offen zu. «Ich wurde seine Geliebte», sagte sie. «Er kam manchmal zu uns nach Hause, um meinem Vater zu helfen, wenn der krank war. Als er fortging, gab er mir seine Feldpost-Nummer. Ich schrieb ihm und liess ihm meine Briefe durch andere Deutsche überbringen, weil ich die französische Post nicht benutzen konnte. Ich schrieb ihm zwei oder drei Monate lang, aber ich habe seine Adresse nicht mehr.»²

Viele Frauen überall in Europa gingen während des Krieges solche Verhältnisse zu Deutschen ein. Sie rechtfertigten ihr Verhalten mit Äusserungen wie «Liebesbeziehungen» seien «kein Verbrechen», «Herzensangelegenheiten haben nichts mit Politik zu tun» oder «Liebe ist blind».³ Aber in den Augen der Gemeinschaften, in denen sie lebten, war dies keine Entschuldigung. Sex mit einem Deutschen war immer *politisch*. Er stand für die Unterwerfung des Kontinents insgesamt: ein weibliches Frankreich, Dänemark und Holland, das von einem männlichen Deutschland vergewaltigt wurde. Genauso wichtig war, dass, wie bereits in Kapitel 5 erwähnt, Sex mit einem Deutschen auch gleichbedeutend war mit der Entmannung aller übrigen europäischen Männer. Diese Männer, die sich bereits als impotent gegen die militärische Macht Deutschlands erwiesen hatten, wurden nun auch noch von ihren eigenen Frauen betrogen. Erstaunlich viele Frauen im besetzten Europa hatten während des Krieges sexuelle Beziehungen zu Deutschen. In Norwegen hatten bis zu 10 Prozent der Frauen im Alter zwischen fünfzehn und dreissig während des Krieges deutsche Liebhaber.⁴ Wenn man den Statistiken über die Anzahl der Kinder, die von deutschen Soldaten gezeugt wurden, glauben darf, war dies keineswegs ungewöhnlich: Die Anzahl der Frauen in ganz Westeuropa, die sexuelle Kontakte zu deutschen Männern hatten, dürfte leicht in die Hunderttausende gehen.⁵

Widerstandsbewegungen in den besetzten Ländern liessen sich alle möglichen Rechtfertigungen für das Verhalten ihrer Frauen und Mädchen einfallen.



Der Staatschef des Vichy-Regimes, François Darlan, wirft den Schlüssel zu Frankreichs Unabhängigkeit einem deutschen Soldaten zu.

Sie stellten Frauen, die mit Deutschen schliefen, als unwissend, mittellos oder gar geistig behindert hin. Sie behaupteten, die Frauen seien vergewaltigt worden, oder sie hätten nur aus wirtschaftlicher Not mit Deutschen geschlafen. Auch wenn dies zweifelsohne bei einigen der Fall war, zeigen neuere Studien, dass Frauen, die sexuelle Kontakte zu Wehrmachtssoldaten hatten, aus allen Gesellschaftsschichten kamen. Im Grossen und Ganzen schliefen europäische Frauen nicht deshalb mit deutschen Soldaten, weil sie dazu gezwungen waren oder weil ihre eigenen Männer abwesend waren oder weil sie Geld oder Lebensmittel benötigten – sondern einfach deshalb, weil sie das starke, «ritterliche» Image der deutschen Soldaten unglaublich attraktiv fanden, insbesondere im Vergleich zu ihren eigenen Männern, die ihnen als Schwächlinge erschienen. In Dänemark zum Beispiel waren Meinungsforscher erschüttert, als sie während des Kriegs herausfanden, dass 51 Prozent der Däninnen offen zugaben, dass sie deutsche Männer attraktiver fanden als ihre eigenen Landsmänner.⁶

Nirgends empfand man dieses Bedürfnis stärker als in Frankreich. In einer Nation, wo der riesigen, fast ausschliesslich männlichen deutschen Präsenz eine entsprechende Abwesenheit französischer Männer gegenüberstand – zwei Millionen Franzosen waren als Gefangene oder Arbeiter ins Deutsche Reich verschleppt worden –, ist es nicht weiter erstaunlich, dass die Okkupation selbst oft in sexuellen Begriffen beschrieben wurde. Frankreich war zu einer «Schlampe» geworden, die sich Deutschland hingab, wobei die Vichy-Regierung als ihr Zuhälter fungierte.⁷ Wie Jean-Paul Sartre nach dem Krieg schrieb, neigte selbst die kollaborationistische Presse dazu, die Beziehung zwischen Frankreich und Deutschland als eine Verbindung darzustellen, «in der Frankreich immer die Rolle der Frau spielte».⁸

Selbst diejenigen, die angesichts dessen noch immer von Patriotismus erfüllt waren, fühlten sich geradezu sexuell gedemütigt. Antoine de Saint-Exupéry behauptete 1942, alle Franzosen litten unter dem unvermeidlichen Gefühl, der Krieg habe ihnen Hörner aufgesetzt, aber sie sollten nicht zulassen, dass dieses Schamgefühl ihren natürlichen Patriotismus zerstöre:

Ein Gatte geht nicht von Haus zu Haus, um selber seine Nachbarn davon zu unterrichten, dass seine Frau eine Dirne ist. So wird er seine Ehre nicht retten. Denn seine Frau ist ein Teil von seinem Heim. Er kann sich nicht gegen sie besser machen. Erst wenn er heimgekehrt ist, hat er das Recht, seinem Zorn

Luft zu machen. So werde ich mich mit einer Niederlage völlig solidarisch erklären, die mich oft erniedrigen wird. Ich gehöre zu Frankreich.⁹

Nicht nur Franzosen, sondern Männer in allen besetzten Staaten durchlebten solche Gefühle. Als Pilot, der für das Freie Frankreich kämpfte, tat Saint-Exupéry immerhin etwas, um bei der Befreiung seines Landes zu helfen. Für diejenigen, die zuhause festsassen und, realistisch gesehen, keine Möglichkeit hatten, sich zur Wehr zu setzen, war die Frustration schwerer zu ertragen.

Die Befreiung war eine Gelegenheit, dieses Gefühl der Demütigung teilweise wiedergutzumachen. Dadurch, dass die französischen Männer abermals zu den Waffen griffen und sich an der Befreiung ihres Heimatlandes beteiligten, bot sich ihnen die Gelegenheit, sich in den Augen ihrer Frauen wie auch der Welt zu rehabilitieren. Dies ist vielleicht ein Grund dafür, weshalb Charles de Gaulle während des Kriegs für die Franzosen zu einer so wichtigen Symbolfigur wurde. Im Gegensatz zu der unmännlichen Unterwürfigkeit des Vichy-Regimes hatte de Gaulle seinen Kampfgeist nie aufgegeben und sich nie fremdem Willen gebeugt, nicht einmal dem der Alliierten. Seine Rundfunkansprachen, die von der BBC ausgestrahlt wurden, waren durchzogen von Anspielungen auf virile Tugenden: So sprach er über das «Kämpfende Frankreich», von der «stolzen, tapferen und grossen französischen Nation», der «militärischen Stärke Frankreichs» und der «Begabung unseres Volkes zur Kriegsführung».¹⁰ In einer Ansprache an die Beratende Versammlung in Algier im Vorfeld der Landung der Alliierten in der Normandie lobte de Gaulle

das Werk unserer grossartigen Truppen ... die Begeisterung unserer Einheiten, während sie sich auf die grosse Schlacht vorbereiten; den Mut unserer Schiffsmannschaften; die Tapferkeit unserer furchtlosen Luftwaffengeschwader; die heldenhaften Jungs, die ohne Uniform und fast ohne Waffen, aber beseelt vom reinsten militärischen Feuer, im Maquis kämpfen ...¹¹

Solcher Worte bedienen sich oftmals Generäle, die an den Kampfgeist ihrer Truppen appellieren wollen. Hier sind sie jedoch besonders bedeutsam, weil sie sich

stark von der defätistischen, «effeminierten» Darstellung der hoffnungslosen militärischen Unterlegenheit Frankreichs durch das Vichy-Regime abhoben.

Die Rehabilitation der französischen Männlichkeit begann ernsthaft nach der Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944, als de Gaulle und seine «freifranzösischen» Truppen schliesslich nach Frankreich zurückkehrten. In den folgenden Monaten gelang ihnen eine Reihe erstaunlicher militärischer Erfolge. Der erste war die Befreiung von Paris, die ausschliesslich von französischen Truppen unter General Philippe Leclerc vollbracht wurde (trotz amerikanischer Versuche, Leclerc zurückzuhalten, während die US-Militärführung einen gemeinsamen Angriff mit US-Divisionen plante). Der zweite war die Landung französischer Truppen in der Provence am 15. August; sie kämpften sich bis zum Elsass vor und überschritten schliesslich die Grenze zum Deutschen Reich, um Stuttgart einzunehmen. Unterwegs befreiten sie Lyon, die zweitgrösste Stadt Frankreichs – auch dies ohne amerikanische Hilfe. Langsam, aber sicher begannen sie die beschämende militärische Niederlage von 1940 wiedergutzumachen. Doch das, was dem französischen Stolz vielleicht den stärksten Auftrieb gab, war die Entstehung von etwas, das die Briten und Amerikaner nicht hatten – einer eigenständigen Armee innerhalb Frankreichs selbst, die sich erhob und die Deutschen von innen heraus bekämpfte. Die Forces Françaises de l'Intérieur (FFI) – oder *lesffifs*, wie sie liebevoll und abfällig zugleich genannt wurden – waren ein Zusammenschluss der wichtigsten französischen Resistance-Gruppen unter der nominellen Führung von General Pierre Koenig. Im Sommer 1944 eroberten sie eine Stadt nach der anderen, wobei sie oftmals an der Seite regulärer britischer und amerikanischer Verbände kämpften. Sie befreiten aus eigener Kraft fast den gesamten Südwesten Frankreichs und sicherten die Region östlich von Lyon für alliierte Truppen, die von Marseille aus nach Norden vorstiessen (Vgl. Karte 8, S. 346).

Die Heldentaten der FFI gaben der französischen Nation einen starken moralischen Auftrieb, und sie stärkten insbesondere den Kampfgeist junger französischer Männer, die sich nun in Scharen den FFI anschlossen: zwischen Juni und Oktober 1944 stieg die Truppenstärke der FFI von 100'000 auf 400'000.¹² Während sich erfahrene *résistants* aus Gewohnheit unauffällig verhielten, wollten diese neuen Rekruten unbedingt ihre wiedererlangte Männlichkeit zur Schau stellen. Alliierte Soldaten berichteten oft, sie hätten gesehen, wie die Neulinge «dicht

mit Patronengurten behängt» oder mit «Handgranaten, die an Schulter und Gürtel hingen», auftauchten, «um wild in die Luft zu ballern».¹³ Nach Aussage von Julius Neave, der als Major im britischen Royal Armoured Corps (Panzertruppe) diente, waren sie wohl mehr Ärgernis als echte Hilfe: «Sie brausten in zivilen Fahrzeugen umher, wobei sie sich gegenseitig anfuhrten, und sie lieferten sich mit jedem – sogar untereinander, aber auch mit uns und den *boches*¹⁴ – Gefechte.»¹⁵ Selbst einige französische Dorfbewohner beschrieben sie als «junge Männer ..., die mit FFI-Amuletten paradierten und wie Helden posierten».¹⁶ Aber wenn sie vielleicht etwas allzu erpicht darauf waren, sich selbst zu beweisen, so war dies nur darauf zurückzuführen, dass sie, anders als britische und amerikanische Männer, jahrelang nicht in der Lage gewesen waren, gegen die Deutschen zu den Waffen zu greifen. Jetzt erhielten sie erstmals die Gelegenheit, offen zu kämpfen – so, wie es sich für *Männer* gehörte.

Leider hatte diese neue Zurschaustellung von Virilität auch eine dunkle Seite. Der jähe Zustrom junger Männer zu den Resistance-Verbänden führte dazu, dass viele weitaus erfahrenere weibliche *résistantes* hinausgedrängt wurden. Jeanne Bohec zum Beispiel, eine geachtete Sprengstoffexpertin in Saint-Marcel, wurde unvermittelt kaltgestellt. «Man sagte mir höflich, ich würde nicht länger gebraucht. Eine Frau solle nicht kämpfen, wenn so viele Männer zur Verfügung stünden. Dabei konnte ich ganz bestimmt besser mit einer Maschinenpistole umgehen als viele der FFI-Freiwilligen, die diese Waffen zum ersten Mal in der Hand hielten.»¹⁷ Während des letzten Winters der Okkupation wurden Frauen schrittweise aus dem aktiven Dienst bei der Résistance ausgeschlossen, und die kommunistischen Francs-Tireurs et Partisans (FTP) erteilten den Befehl, Frauen grundsätzlich aus dem Dienst zu entlassen. Dies steht in direktem Gegensatz zu Ländern wie Italien und Griechenland, wo weiterhin Frauen in grosser Zahl bis zum Ende des Kriegs für die Partisanen an der Front kämpften.¹⁸

Während «gute» Frauen im Zuge dieser unvermittelten Erneuerung französischer Männlichkeit lediglich zur Seite gedrängt wurden, erging es «schlechten» Frauen, die der Nation «die Hörner aufgesetzt» hatten, weit schlimmer. Unmittelbar nach der Befreiung gingen die FFI auf breiter Front gegen diese «horizontalen Kollaborateure» vor. In den meisten Fällen bestand die Bestrafung im Kahlrasieren des Kopfes, das vielfach in der Öffentlichkeit vorgenommen wurde, um die

betreffenden Frauen in der grösstmöglichen Weise zu demütigen. Nach der Befreiung wurden solche rituellen Kopfschuren in jedem französischen Departement durchgeführt.

Ein britischer Artillerie-Offizier, der seine Erfahrungen in Nordfrankreich nach dem Krieg aufzeichnete, beschrieb ein typisches Strafritual:

In St. André d'Echauffeur, wo uns Menschen mit Blumen überschütteten, als wir vorbeimarschierten, während uns andere Flaschen anboten, kam es auf dem Marktplatz zu einem entsetzlichen Vorfall – der Bestrafung einer Kollaborateurin, die angeblich *une mauvaise femme* war. Sie sass auf einem Stuhl, während ihr ein Frisör den Kopf kahl scherte. Dies lockte eine grosse Zahl von Schaulustigen an, unter anderem, wie ich später erfuhr, auch einige *Maquisards* und einen freifranzösischen Offizier. Die Mutter der Frau war ebenfalls anwesend, und während der Frisör ihre Tochter scherte, stampfte sie mit den Füüssen, tobte und gestikulierte wie wahnsinnig ausserhalb des Kreises der Schaulustigen. Die Frau war ziemlich unerschrocken. Denn kaum, dass ihr Kopf kahl rasiert war, sprang sie auf und schrie «*Vive les Allemands!*», worauf jemand nach einem Ziegelstein griff und sie niederstreckte.¹⁹

Lieutenant Richard Holborow von den Royal Engineers (einem britischen Pionierkorps) wurde Zeuge eines ähnlichen Vorfalls in einer Kleinstadt nahe Dieppe. Etwa achtzehn Frauen und Mädchen wurden von einem Mob, «darunter viele, die ihre Befreiung offensichtlich den ganzen Tag lang gefeiert hatten, und zwar grösstenteils an der Flasche hängend», auf ein behelfsmässiges Podium geführt, wo jede von ihnen gezwungen wurde, sich vor den Frisör des Ortes hinzusetzen:

Er nahm ein Rasiermesser aus der Tasche, klappte es auf, zog das Haar der Frau hoch, schnitt es mit einigen geschickten Hieben ab und warf die abgeschnittenen Spitzen in die Menge. Sie stiess einen gellenden Schrei aus, als der Frisör ihre Kopfhaut abschabte, bis sie völlig kahl war; dann wurde sie hochgehoben und dem mittlerweile brüllenden und johlenden Pöbelhaufen vorgeführt.

Aber damit war das Martyrium der Frauen noch nicht zu Ende. Als seine Einheit ein paar Tage später dieselbe Stadt verliess, wurde Holborow Zeuge des zweiten

Teils ihrer Bestrafung, als er in der Hauptstrasse von einer weiteren gröhlenden Menschenmenge aufgehalten wurde.

Mit grosser Schadenfreude betrachteten sie eine Gruppe geschorener Frauen, alle mit um den Hals gebundenen Schildern, die eifrig damit beschäftigt waren, mit den blossen Händen Kübel mit Pferdeäpfeln zu füllen. Sobald ein Kübel voll war, wurde er mit dem Fuss umgestossen, und die Frauen wurden aufgefordert, von vorn zu beginnen. Es war offensichtlich, dass die Frauen der Stadt sich noch immer an den Mädchen revanchierten, die sich mit den Wehrmachts-soldaten in ungebührlicher Weise eingelassen hatten.²⁰

In Dutzenden von Städten mussten Frauen dieses Martyrium entweder teilweise oder völlig nackt über sich ergehen lassen. Laut einem Artikel in *La Marseillaise* zwang eine Gruppe junger Männer in Endoume eine Frau dazu, «gänzlich entblösst durch die Strassen zu laufen, und zwar direkt an unschuldigen Kindern vorbei, die vor ihren Elternhäusern spielten».²¹ In Troyes nahmen die FFI ebenfalls Frauen fest, entkleideten sie und stellten sie vor der Menge zur Schau, während ihnen der Kopf geschoren wurde. In einem Flugblatt des örtlichen Comite départemental de Libération heisst es dazu:

Nachdem diese fast nackten Frauen in übelster Weise verhöhnt, mit einem Hakenkreuz versehen und stark klebrigem Teer beschmiert worden waren, wurde ihnen der Kopf kahlgeschoren, sodass sie aussahen wie etwas sonderbare Sträflinge. Diese gnadenlose Jagd, die am Vorabend begonnen hatte, sollte den ganzen Tag andauern, zur grossen Freude der Einheimischen, die sich in den Strassen in Reihen aufstellten, um die Parade dieser Frauen, denen Wehrmachtsmützen aufgesetzt worden waren, zu begaffen.²²

Nach Darstellung von Fabrice Virgili, dem vielleicht führenden Experten auf diesem Gebiet, wurden Frauen in mindestens fünfzig mittleren und grösseren Städten überall in Frankreich öffentlich entkleidet.²³

Solche Szenen waren keineswegs auf Frankreich beschränkt. Ähnliche Vorfälle ereigneten sich überall in Europa. In Dänemark und in den Niederlanden führte gekränkter Nationalstolz in Verbindung mit Sexualneid in Bezug auf das Verhalten einheimischer Frauen dazu, dass Tausenden von Frauen der Kopf geschoren wurde.²⁴ Auf den Kanal-Inseln, dem einzigen Zipfelchen der Britischen Inseln,

das die Deutschen besetzen konnten, gab es mehrere Fälle von Frauen, denen der Kopf kahlrasiert wurde, weil sie mit deutschen Soldaten geschlafen hatten.²⁵ In Norditalien wurden sogar Lieder über die Kopfschur von Frauen gesungen, die sich mit Faschisten eingelassen hatten, wie etwa dieses, das Partisanen in Venetien sangen:

E voi fanciulle belle	Und all ihr schönen Fräulein,
Che coi fascisti andate	die ihr mit Faschisten geht,

Le vostre chiome belle	All eure schönen Locken
Presto saran tagliate	werden in Kürze abrasiert. ²⁶

Die enorme Popularität solcher Bestrafungen sowie ihre rituelle Inszenierung scheinen auf ein tiefes Bedürfnis bei den Befreiten hinzudeuten, ihren Abscheu vor der Kollaboration zum Ausdruck zu bringen. Der Historiker Peter Novick, der dieser Zeitspanne in Frankreich als Erster eine objektive wissenschaftliche Studie widmete, weist darauf hin, dass das Scheren dieser Frauen Ortsgemeinschaften ein emotionales Ventil gab, das dazu beitrug, ein grösseres Blutbad unter denjenigen zu verhindern, die in einer viel schwerwiegenden Weise mit den deutschen Besatzern kollaboriert hatten, fast so, als wären diese Frauen eine «rituelle Opfergabe» gewesen.²⁷ In den ersten Wochen nach der Befreiung führte der Anblick kahlgeschorener Frauen auf dem Marktplatz oftmals zu einer spürbaren Verringerung lokaler Spannungen und einem Rückgang blutiger Rache an anderen Kollaborateuren.²⁸ Auch wenn dies von einigen Historikern angezweifelt wird, hat das Scheren von Frauen zweifellos Gemeinschaften zusammengeschmiedet – als eine relativ ungefährliche und nicht-dauerhafte Form der Gewalt war es die einzige Art der Rache, an der sich alle beteiligen konnten.²⁹ Diese Praxis mag heute als eine beschämende Episode der europäischen Geschichte betrachtet werden, aber damals wurde sie voller Stolz gefeiert. Zeitungen der Resistance schildern eine karnevalistische Atmosphäre bei diesen Kopfschurritualen, bei denen die Menschenmengen spontan patriotische Lieder anstimmten. In wenigstens einer Region Frankreichs überreichten die Ortsansässigen denjenigen, die das Ritual ausführten, Messer und Rasierapparate als «Souvenirs» für ihr Tagewerk.³⁰

Im Nachhinein ist es offensichtlich, dass patriotische Rache nur ein Aspekt

des Ganzen war. Das Kahlscheren von Frauen ist kein neues Phänomen – schon vor dem Krieg war es eine althergebrachte Strafe für Ehebrecherinnen –, aber zu keinem anderen Zeitpunkt der europäischen Geschichte wurde diese Strafe derart umfangreich angewandt. Daher ist es bedeutsam, dass die meisten französischen Frauen, die dafür bestraft wurden, dass sie sexuelle Kontakte zu Deutschen hatten, nicht verheiratet waren: Ihr «Ehebruch» betraf nicht ihre Männer, sondern ihre Nation. Deshalb kam es zu einem schleichenden Wandel des kollektiven Vorstellungsbildes von Frankreich, das von einem effeminierten, unterwürfigen «Wesen» zu einem maskulinen, rachedurstigen wurde.

Auch die sexuelle Natur der Rituale selbst ist bedeutsam. In Dänemark wurden die Frauen während der Kopfschur-Zeremonien oftmals nackt ausgezogen, und ihre Brüste und Hintern wurden mit Nazi-Symbolen bemalt.³¹ In vielen Regionen Frankreichs wurde Frauen auch der nackte Hintern versohlt, und ihre Brüste wurden mit Hakenkreuzen beschmiert.³² Die Tatsache, dass diese Rituale auf Marktplätzen oder auf den Stufen von Rathäusern stattfanden, sandte eine sehr klare Botschaft an die gesamte Gemeinschaft: Die FFI forderten die Körper dieser Frauen als öffentliches Eigentum zurück. Sie reklamierten sie zudem als *männliches* Eigentum – die Hunderte von Fotos, die während dieser Bestrafungen aufgenommen wurden, zeigen, dass sie fast ausschliesslich von Männern ausgeführt wurden.

Einige Französinnen waren sich nur allzu deutlich bewusst, dass sie in dieser symbolischen Weise benutzt wurden. Sie waren auch empört darüber, dass sie für ein *privates* Verhalten bestraft werden sollten, das ihrer Überzeugung nach nichts mit dem Krieg zu tun hatte. Als die französische Schauspielerinnen Arletty 1945 wegen ihres Liebesverhältnisses zu einem deutschen Offizier eingesperrt wurde, soll sie sich bei ihrem Prozess mit den Worten verteidigt haben: «Mein Herz gehört Frankreich, aber meine Vagina gehört mir.»³³ Wie nicht anders zu erwarten, stiessen solche Beteuerungen auf taube Ohren. Nach jüngsten Forschungen wurde etwa 20'000 Französinnen zur Strafe für ihre Kollaboration der Kopf geschoren, den allermeisten von ihnen dafür, dass sie Sex mit deutschen Soldaten gehabt hatten.³⁴

Aus dem Abstand von siebzig Jahren lässt sich nur schwer beurteilen, ob es diese Frauen verdienten, in dieser Weise bestraft zu werden. Hätten sie vielleicht anders – oder gar nicht – bestraft werden sollen? Alliierte Soldaten und zivile Verwaltungsbeamte fühlten sich jedenfalls nicht berechtigt, ein Urteil abzugeben:

In den Worten von Anthony Eden, dem damaligen britischen Aussenminister, hatten diejenigen, die die «Schrecken der Besatzung» nicht selbst erlebt hatten, «nicht das Recht, sich zu dem zu äussern, was ein Land tut».³⁵ Nicht bestreiten lässt sich jedoch die Tatsache, dass diese Frauen Sündenböcke waren: Das Kahl-scheren ihrer Köpfe war ein symbolisches Wegschneiden nicht nur ihrer eigenen Sünden, sondern der Sünden der gesamten Gemeinschaft. In den Worten des fran-zösischen Journalisten Robert Brasillach hatte ganz Westeuropa «mit Deutsch-land geschlafen», und zwar durch die Tausende von alltäglichen Handlungen, die die deutsche Besatzung ermöglicht hatten. Aber in vielen Gemeinden wurden nur die Frauen bestraft, die tatsächlich sexuelle Kontakte zu Deutschen gehabt hat-ten.³⁶

Der einzige Trost für die betroffenen Frauen war der Gedanke, dass es leicht noch viel schlimmer hätte kommen können. Wir haben gesehen, wie die erneute Bekräftigung eines nationalen Männlichkeitsbewusstseins in Osteuropa zum Teil durch weitverbreitete Vergewaltigungen vollzogen wurde. In Westeuropa stellte das Kahl-scheren von Frauen eine viel weniger brutale Form der sexuellen Gewalt dar, die dem gleichen politischen Ziel diente.

DIE ÄCHTUNG VON KINDERN Wenn es eines Beweises für die weitverbrei-tete «horizontale Kollaboration» überall in Europa bedürfte, dann existierte er in der Form von Kindern, die in der Folge zur Welt kamen. In Dänemark wurden 5579 Kinder mit einem eingetragenen deutschen Vater geboren – und mit Sicher-heit viele weitere, deren deutscher Vater verheimlicht wurde.³⁷ In den Niederlan-den wurden schätzungsweise zwischen 16'000 und 50'000 Kinder mit deutschen Vätern geboren.³⁸ In Norwegen, das nur ein Drittel der Einwohnerzahl der Nie-derlande hatte, wurden zwischen 8'000 und 12'000 solcher Kinder geboren.³⁹ Und in Frankreich geht man sogar von mindestens 85'000 solcher «Wehrmachts-kinder» aus.⁴⁰ Die Gesamtzahl der Kinder, die im besetzten Europa von Wehr-machtssoldaten gezeugt wurden, ist unbekannt, doch dürfte sie schätzungsweise zwischen ein und zwei Millionen betragen.⁴¹

Man kann mit Sicherheit sagen, dass diese Kinder in den Gemeinden, in denen sie zur Welt kamen, nicht gerade gerngesehen waren. Eine unbesonnene Liaison mochte ignoriert, vertuscht oder vergessen werden, ein Kind dagegen gemahnte

dauerhaft an die Schande einer Frau – und infolgedessen an die Schande der gesamten Ortsgemeinschaft. Geschorene Frauen mochten sich damit trösten, dass ihr Haar bald nachwachsen würde. Ein Kind dagegen konnte nicht ungeschehen gemacht werden.

In einigen Fällen galten die in ehemaligen deutschen Besatzungsgebieten gezeugten Kinder von Wehrmachtssoldaten als eine solche Schande, dass man es für das Beste hielt, sie schleunigst aus der Welt zu schaffen. In Holland zum Beispiel behaupteten einige Augenzeugen, sie wüssten von vielen Fällen, in denen Kinder unmittelbar nach der Geburt getötet wurden, für gewöhnlich von den Eltern der Mädchen, die «fremdgegangen waren». Diese Taten wurden vermutlich begangen, um die «Ehre» der Familie wiederherzustellen – aber manchmal handelte es sich auch um unverhohlenen politische Taten, die von Personen ausserhalb der Familie verübt wurden, um die Ehre der weiteren Gemeinschaft wiederherzustellen. Laut einem Bericht von Petra Ruigrok zum Beispiel wurde ein Baby in Nordholland von einem Mitglied der Widerstandsbewegung aus der Wiege herausgerissen und zu Boden geschmettert.⁴²

Solche Ereignisse waren glücklicherweise selten, aber in ihnen spiegelte sich eine feste Überzeugung unter den Völkern Europas wider, wonach in ehemaligen deutschen Besatzungsgebieten geborene Kinder deutscher Väter einen Affront gegen die Nation darstellten, in der sie zur Welt kamen. Ein Leitartikel in der norwegischen Tageszeitung *Lofotposten* vom 19. Mai 1945 bringt diese feste Überzeugung auf den Punkt:

All diese deutschen Kinder werden inmitten des norwegischen Volkes zu einer grossen Minderheit unehelicher Bastarde heranwachsen. Aufgrund ihrer Abstammung sind sie von vornherein dazu verdammt, eine kämpferische Haltung einzunehmen. Sie haben keine Heimat, sie haben keinen Vater, sie haben nur Hass, und dieser ist ihr einziges Erbe. Sie können keine Norweger werden. Ihre Väter waren Deutsche, ihre Mütter waren Deutsche in ihrem Denken und Handeln. Erlaubt man ihnen, in diesem Land zu bleiben, ist dies so, als würde man die Aufzucht einer fünften Kolonne legalisieren. Sie werden in der reinen norwegischen Bevölkerung immer Anstoss erregen und für Unruhe sorgen. Es ist für Norwegen wie auch für die Kinder selbst am besten, wenn sie ihr Leben unter dem Himmelsstrich fortsetzen, zu dem sie von Natur aus gehören.⁴³

Die Erforschung der norwegischen Einstellungen zu den «Kriegskindern» von Wehrmachtssoldaten, wie sie diese nannten, ist besonders aufschlussreich, weil diese Einstellungen, anders als in anderen Ländern, sehr gut dokumentiert sind. Nach dem Krieg richteten die norwegischen Behörden eine Kriegskinderkommission ein, die darüber beratschlagte, was mit diesen Kindern geschehen sollte.⁴⁴ Deshalb wurde das Problem hier für kurze Zeit in einer Weise offen diskutiert wie nirgendwo sonst in Europa. Die Thematik wurde auch in jüngerer Zeit eingehend wissenschaftlich aufgearbeitet. Unter dem politischen Druck von Kriegskindergruppen finanzierte die norwegische Regierung im Jahr 2001 ein Forschungsprogramm, das aufklären sollte, wie diese Menschen nach dem Krieg tatsächlich behandelt wurden, wie sich die Behandlung auf ihr weiteres Leben ausgewirkt hatte und wie man potentiell Unrecht vielleicht wiedergutmachen könnte. Die Ergebnisse dieses Forschungsprogramms stellen die umfassendste Studie über Kriegskinder dar, die bis heute in irgendeinem Land durchgeführt wurde.⁴⁵

Unmittelbar nach dem Krieg waren die Norweger äusserst aufgebracht über das Verhalten einiger ihrer Frauen und Mädchen. Im Frühsommer 1945 wurden Tausende von Frauen, die beschuldigt wurden, mit Deutschen geschlafen zu haben, festgenommen und in Gefängnisse und Gefangenenlager gesteckt – allein in Oslo etwa 1'000.⁴⁶ Wie wir bereits sahen, wurde vielen nach der Befreiung der Kopf geschoren, und einige wurden von Mobs öffentlich gedemütigt. Besorgniserregender waren jedoch vielleicht die Aufrufe von Verantwortlichen, ihnen die norwegische Staatsbürgerschaft abzuerkennen und sie nach Deutschland zu deportieren. Eine solche Massnahme wäre kaum zu rechtfertigen gewesen, da sexuelle Kontakte zu deutschen Soldaten nicht verboten waren. Jedenfalls hatte das nationale Gremium zur Aburteilung von Kriegsverbrechern und Verrätern bereits verfügt, dass die Aberkennung der Staatsangehörigkeit nicht als Strafsanktion angewendet werden sollte.⁴⁷ Folglich wurden Forderungen, Frauen, die sexuelle Kontakte zu Deutschen gehabt hatten, zu deportieren, nach und nach fallengelassen.

Frauen, die so weit gegangen waren, Deutsche zu heiraten, sollten jedoch nicht so leicht davonkommen. Im August 1945 grub die norwegische Regierung ein zwanzig Jahre altes Gesetz aus, wonach Frauen, die Ausländer heirateten, automatisch die Staatsangehörigkeit ihres Ehemanns erwarben. Das Gesetz wurde nun allerdings durch einen Zusatz eingeschränkt, wonach es für jene Norweger gelten sollte, die einen Bürger eines Feindstaates heirateten –sprich: einen Deutschen.

Entgegen allen Grundsätzen des norwegischen Rechts wurde das Gesetz rückwirkend angewandt. Quasi über Nacht verloren daher Hunderte – wenn nicht sogar Tausende – von Frauen, die geglaubt hatten, nichts Verbotenes zu tun, ihre norwegische Staatsbürgerschaft. Sie wurden jetzt amtlich als «Deutsche» geführt und mussten daher damit rechnen, zusammen mit ihren Kindern nach Deutschland deportiert zu werden.⁴⁸

Die Rechtsstellung der Kinder deutscher Soldaten war sogar noch einfacher zu klären. Laut demselben Gesetz erhielten Kriegskinder automatisch die Staatsbürgerschaft ihrer Väter. Auch ohne das Gesetz hatten diese Kinder, wenn überhaupt, dann nur wenige Fürsprecher, und im ganzen Land bildete sich die einmütige Auffassung heraus, sie sollten als Deutsche gelten. Infolgedessen drohte auch ihnen die sofortige Deportation. Es gab viele Menschen, auch in verantwortlicher Position, die der Ansicht waren, solche Deportationen sollten unabhängig davon erfolgen, ob ihre Mütter ein Aufenthaltsrecht in Deutschland hätten.

Selbstverständlich warf dieser Vorschlag eine Vielzahl moralischer und politischer Probleme auf. Während vermutlich kaum jemand gegen die Deportation «deutscher» Waisenkinder wäre, war die Ausweisung von Kindern, die lebende, nach wie vor norwegische Mütter hatten, ein viel heikleres Unterfangen. Als die Kriegskinderkommission im Juli 1945 eingesetzt wurde, erhielt sie insbesondere den Auftrag, Vorschläge zu unterbreiten, wie das Gesetz abgeändert werden sollte, damit die Ausweisung von Kindern und ihren Müttern damit vereinbar wäre. Sollte dies nicht möglich sein, sollte die Kommission darlegen, welche anderen Massnahmen ergriffen werden sollten, sowohl um die Kinder vor einer Gesellschaft zu schützen, die ihnen mit offener Ablehnung begegnete, als auch um die Gesellschaft vor einer potentiell gefährlichen Gruppe von Kindern zu schützen.

Die Kriegskinderkommission beratschlagte Ende 1945 fast fünf Monate lang über diese Probleme. Die Empfehlungen, die sie schliesslich abgab, waren und sind noch immer höchst umstritten. Einerseits rieten sie der Regierung, eine öffentliche Kampagne zu starten, um die örtlichen Gemeinschaften dazu zu bewegen, diese Kinder anzunehmen. Andererseits schlugen sie vor, die Kinder sollten ihren Müttern weggenommen und in andere Regionen Norwegens oder auch ins Ausland verbracht werden, wenn die örtliche Gemeinschaft dies wünsche.

Die Kommission empfahl auch, weder die Kinder noch ihre Mütter sollten zwangsweise abgeschoben werden; dennoch soll die Ausschussvorsitzende, Inge Debes, alle 9'000 Kriegskinder einer australischen Einwanderungsdelegation angeboten haben, anscheinend ohne Rücksicht darauf, was die Mütter der Kinder von einem solchen Schritt halten würden. (Das Angebot wurde schliesslich aus logistischen Gründen, aber auch deshalb abgelehnt, weil die Australier zu guter Letzt auch keine «deutschen» Kinder wollten.)⁴⁹

Da es immer unwahrscheinlicher erschien, dass die Regierung in der Lage wäre, diese Kinder abzuschicken, begann sich die Kommission eingehend mit möglichen Folgen eines dauerhaften Aufenthalts der Kinder in Norwegen zu befassen. Eine der Hauptsorgen der Norweger galt der Möglichkeit, dass die Kinder intellektuell minderbegabt wären. In Norwegen wie in anderen Ländern war man weithin der Überzeugung, jede Frau, die sich von einem deutschen Soldaten verführen liess, sei wahrscheinlich schwachsinnig. Ebenso musste jeder Deutsche, der sich eine solche debile Partnerin aussuchte, seinerseits schwachsinnig sein. Die unvermeidliche Schlussfolgerung dieser zirkulären Logik lautete, dass die aus dieser Verbindung hervorgegangenen Kinder höchstwahrscheinlich die gleichen Defekte besitzen würden. Zur objektiven Abklärung dieses Problems beauftragte die Kommission den renommierten Psychiater Ornulf Odegård mit der Erstellung eines Gutachtens über den Geisteszustand der Kriegskinder. Auf der Basis einer Stichprobe von einigen Dutzend Patienten gelangte Odegård zu dem Schluss, dass bis zu 4'000 der 9'000 Kriegskinder geistig zurückgeblieben oder anderweitig erblich minderwertig seien. Obwohl sich die Kommission dem Gutachten nicht uneingeschränkt anschloss, hielt dies eines ihrer Mitglieder nicht davon ab, in einem Zeitungsartikel warnend darauf hinzuweisen, dass sowohl Mütter als auch Kinder mit hoher Wahrscheinlichkeit schwachsinnig seien.

In der Folge wurden viele Kriegskinder als geistig zurückgeblieben abgestempelt, obwohl es nicht die geringsten Anhaltspunkte dafür gab. Einige von ihnen, insbesondere diejenigen, die in den ehemals deutsch geführten Waisenhäusern untergebracht waren, waren dazu verdammt, den Rest ihres Lebens in psychiatrischen Kliniken zu verbringen. Nach Aussage eines Mediziners, der in den Achtzigerjahren eine solche Gruppe betreute, hätten sie vermutlich ein ganz normales Leben führen können, wenn sie genauso behandelt worden wären wie andere,

«nicht-deutsche» Waisen.⁵⁰ Tatsächlich empfahl die Kriegskinderkommission, alle Kriegskinder sollten psychologisch begutachtet werden, um ihren psychische Gesundheitszustand festzustellen, aber dies geschah nicht, weil man es für viel zu kostspielig hielt.

Die Stigmatisierung von Kindern als schwachsinnig durch ihre Nation, ihre örtlichen Gemeinschaften und manchmal sogar ihre Lehrer führte dazu, dass eine Gruppe, die sowieso schon vulnerabel war, womöglich noch stärker ausgegrenzt würde. Einige dieser Kinder erzählten später, sie seien regelmässig von ihren Klassenkameraden verspottet, von den Jahresfeiern zum Kriegsende ausgeschlossen und am Spielen mit «echten» norwegischen Kindern gehindert worden; ausserdem seien ihre Schulbücher und -ranzen mit Hakenkreuzen bemalt worden. Viele wurden von ihrer weiteren Verwandtschaft abgelehnt, weil diese in ihnen familiäre Schandmale sah. Als ihre Mütter später heirateten, wurden viele von ihren Stiefvätern verbal, seelisch und körperlich misshandelt, da diese einen Groll gegen sie hegten, weil sie «Kinder des Feindes» waren.⁵¹

Einige wurden sogar von ihren Müttern zurückgewiesen, die in ihnen die Ursache ihres eigenen Leids sahen. Die sechsjährige Tove Laila zum Beispiel, die während des Krieges von den Nazis ihrer Mutter weggenommen worden war, um als deutsches Mädchen aufgezogen zu werden, wurde 1947 ihrer Familie in Norwegen zurückgegeben; mittlerweile war Deutsch die einzige Sprache, die sie beherrschte. Ihrer Mutter und ihrem Stiefvater gelang es, in nur drei Monaten Deutsch aus ihr herauszuprügeln, und auch später misshandelten, demütigten und schikanierten sie sie fortwährend. Da Norwegen damals noch nicht über jene Sozialdienste verfügte, die heute fast als selbstverständlich erachtet werden, verbrachte dieses unglückliche Mädchen den Rest seiner Kindheit damit, von seiner eigenen Mutter als «verdammtes Deutschenschwein» beschimpft zu werden.⁵²

Am häufigsten machten Kriegskinder allerdings die Erfahrung, dass man sich aus Scham über ihre Väter in Schweigen hüllte. Dieses Schweigen existierte sowohl auf nationaler als auch auf persönlicher Ebene. Nach ihrem anfänglichen Interesse am Schicksal der Kriegskinder – insbesondere wenn es so aussah, als könnte man sie loswerden, – verfolgte die norwegische Regierung eine Politik, die darauf abzielte, sämtliche Spuren der deutschen Abstammung der Kinder zu tilgen. Die Behörden verlangten von den deutschen Vätern keinen Kindesunterhalt und suchten die Kontaktaufnahme zu den Vätern aktiv zu hintertreiben. Wenn ein Kind einen deutsch klingenden Vornamen hatte, nahmen die Behörden das Recht

für sich in Anspruch, diesen durch einen traditionellen norwegischen Namen zu ersetzen.⁵³

Auf einer persönlichen Ebene konnte dieses Schweigen noch grösseren Schaden anrichten. Die Mütter der Kinder wollten nicht über ihre Väter sprechen und verboten diesen ausserdem, selbst darüber zu sprechen. Einige Kinder erfuhren erst, als sie zur Schule gingen und auf dem Schulhof gehänselt wurden, welche Staatsangehörigkeit ihre Väter hatten. Allerdings scheint das Totschweigen dieses Themas die Kinder nur selten vor Beschimpfungen ausserhalb der Familie geschützt zu haben.⁵⁴

Die verheerenden Auswirkungen einer solchen allgemeinen Zurückweisung auf diese Kinder sind erst kürzlich ans Licht gekommen. Gemäss der von der norwegischen Regierung 2001 in Auftrag gegebenen Studie haben Kriegskinder eine höhere Sterblichkeit, höhere Scheidungsraten und einen schlechteren Gesundheitszustand als der Rest der norwegischen Bevölkerung. Sie haben im Schnitt ein geringeres Bildungsniveau und ein niedrigeres Einkommen als die anderen Norweger. Auch haben sie ein deutlich höheres Suizidrisiko als ihre Landsleute. Die höchste Sterblichkeit weisen Kriegskinder auf, die 1941 und 1942 geboren wurden – eine Tendenz, die die Autoren der Studie teilweise auf die Tatsache zurückführen, dass diese Kinder bei Kriegsende alt genug waren, um zu begreifen, was ihnen widerfuhr. Die unmittelbaren Nachkriegsjahre waren die Zeit, als die Feindseligkeit gegenüber diesen Kindern am stärksten war.⁵⁵

Kriegskinder in Norwegen sollten noch jahrelang Ausgestossene bleiben. In entscheidender Hinsicht wurden sie sogar noch schlimmer behandelt als ihre Mütter. Im Jahr 1950 räumte ein neues Staatsbürgerschaftsgesetz jenen Frauen, die Deutsche geheiratet hatten, das Recht ein, wieder ihre norwegische Staatsbürgerschaft zu erwerben; Kriegskindern dagegen wurde dieses Recht vorenthalten, bis sie das achtzehnte Lebensjahr erreichten. Bis zum Anfang der Sechzigerjahre mussten diese Kinder und ihre Vormünder Jahr für Jahr die Demütigung über sich ergehen lassen, bei der örtlichen Polizeidienststelle um eine Verlängerung ihrer Aufenthaltserlaubnis zu ersuchen.

Ganz allgemein gesagt sind die Erfahrungen norwegischer Kriegskinder weitgehend repräsentativ für die Erfahrungen der Kriegskinder in ganz Westeuropa. Kinder mit deutschen Vätern wurden bedroht, verhöhnt und gemieden, wo auch immer sie geboren wurden. Manchmal wurden sie körperlich misshandelt, aber häufiger war die Misshandlung verbaler Natur – indem man ihnen herabwürdi-

gende Spitznamen wie *bébés boches*, *tyskerunger* oder *moeffenkinder* gab. Kriegskinder aus allen Ländern berichten unisono, sie seien von anderen Kindern, Lehrern, Nachbarn und manchmal sogar Mitgliedern ihrer eigenen Familie drangsaliert worden. In der Schule wurde sie oft ausgegrenzt, und in den Gemeinden, in denen sie wohnten, ging man ihnen aus dem Weg.

Wie in Norwegen folgte diesen Kindern eine Kultur des betretenen Schweigens, wo immer sie hinkamen, sowohl in ihrem Privatleben als auch in ihren Kontakten mit den Behörden. Kriegskinder in Dänemark zum Beispiel behaupteten später, sie seien «in einer Stimmung von Schmerz, Scham und Lüge geboren» worden.⁵⁶ Die Dänen, die sich Informationen über ihre deutsche Väter verschaffen wollten, wurden oftmals aktiv daran gehindert.⁵⁷ Viele Behörden in Europa setzten die Anzahl der «deutschen» Kinder in ihren Ländern durchgehend zu niedrig an – so beträgt die amtliche Zahl der Kriegskinder in Polen doch tatsächlich noch immer null: Realistische Schätzungen des Phänomens vertrugen sich nicht mit den neugeschaffenen nationalen Mythen über den «universellen Widerstand» gegen die Okkupation.⁵⁸

Selbstverständlich ist das nicht die ganze Wahrheit – es gab viele Kinder, die wegen ihres deutschen Vaters nicht oder nur in geringem Umfang diskriminiert wurden. Tatsächlich behauptete in einer Studie der Universität Bergen fast die Hälfte der befragten Kriegskinder, sie hätten wegen ihrer Abstammung keine Schwierigkeiten gehabt. Doch das bedeutet immer noch, dass mehr als die Hälfte Probleme *hatte*.⁵⁹

In den allermeisten Fällen gab es niemanden, der für diese Kinder eintrat, bis auf ihre Mütter, denen oftmals selbst Verachtung entgegenschlug. Man kann den Mut jener französischen Mutter nur bewundern, die einer Lehrerin, die ihre Tochter einen «*bâtarde du Boche*» (Deutschenbastard) geschimpft hatte, mit den Worten Paroli gab: «Madame, nicht meine Tochter hat mit einem Deutschen geschlafen, sondern ich. Wenn Sie jemanden beleidigen wollen, müssen Sie sich an mich halten, statt das an einem unschuldigen Kind auszulassen.»⁶⁰

DER ZWECK DER RACHE

Rache ist ein vielfach verurteilter, aber wenig verstandener Aspekt der unmittelbaren Nachkriegszeit. So sehr wir heute Rache in all ihren Formen missbilligen mögen, ist es doch wichtig, anzuerkennen, dass sie mehreren Zwecken diene, die nicht alle gänzlich negativ sind. Für die Sieger unterstrich sie die Niederlage Deutschlands und seiner Kollaborateure und zeigte zweifelsfrei auf, wer fortan an den Schalthebeln der Macht sass. Für die Opfer Hitlers stellte sie ein Gefühl des moralischen Ausgleichs her, auch wenn sie dafür einen Teil ihrer Position der moralischen Überlegenheit preisgeben mussten. Und für die europäische Staatengemeinschaft insgesamt reagierte sie schliesslich einen Teil der Frustrationen ab, die sich in den Jahren der Unterdrückung durch die NS-Diktatur angesammelt hatten.

Racheakte gaben Einzelpersonen, aber auch Gruppen sicherlich das Gefühl, nicht länger passive Beobachter von Ereignissen zu sein. Der Mob, der deutsche Soldaten auf den Strassen von Prag oder Mitglieder der Schwarzen Brigaden auf den Strassen Mailands lynchte, zog, ob zu Recht oder zu Unrecht, als Kollektiv ein Gefühl der Befriedigung aus seinen Taten: Sie hatten nicht nur dem Faschismus einen Schlag versetzt, sondern die Macht wieder in die eigene Hand genommen. In ähnlicher Weise hatten die Millionen fremdländischer Zwangsarbeiter, die in Deutschland aus der Gefangenschaft entlassen wurden, Spass daran, Nahrung und Wertsachen aus den Häusern von Deutschen zu stehlen, und gelegentlich misshandelten sie auch die deutschen Familien, die sie dort antrafen. Nachdem sie jahrelang selbst unter Hunger und Misshandlungen gelitten hatten, hielten sie dies für ihr gutes Recht.

In einigen Regionen Europas, in denen die Menschen jeglichen Glauben an ihre staatlichen Institutionen und deren Fähigkeit, für Recht und Ordnung zu sorgen, verloren hatten, gab ihnen der Rückgriff auf Vergeltung zumindest das Gefühl, dass irgendeine Art von Gerechtigkeit möglich war. In anderen Gebieten vermutet man, dass die weniger brutalen Formen der Vergeltung eher positive

Auswirkungen auf die Gesellschaft hatten. Der in Westeuropa am Weitesten verbreiteten Form der Rache – dem Kahlscheren von Frauen – schrieb man damals einen Rückgang der Gewalttätigkeit und das Verdienst zu, Städten und Dörfern ein neues Gefühl des Stolzes eingeflösst zu haben. Auch wenn wir heute derartige Vorfälle als verwerflich erachten, lässt sich doch nicht bestreiten, dass sie Gemeinschaften zusammenrücken liessen und ihnen endlich das Gefühl gaben, wieder eigenständig entscheiden und handeln zu können. Diese Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen bedeutet nicht, dass wir Rache gutheissen müssen – aber wenn wir sie nicht zur Kenntnis nehmen, werden wir die gewaltsamen Kräfte, die die Ereignisse in dieser chaotischen Zeit antrieben, niemals richtig verstehen.

Das Problem der Rache nach dem Zweiten Weltkrieg ist von jeher äusserst kontrovers diskutiert worden und wird noch heute politisch instrumentalisiert. Besonders deutlich wird dies an der wiederholten Verwendung falscher Statistiken. Überzogene und emotionale Behauptungen wurden sowohl von Personen aufgestellt, die nach dem Krieg wirklich gelitten haben, wie auch von gewissen Gruppen, die Kapital aus diesem Leid schlagen wollen. So haben etwa Publizisten aus dem rechten politischen Lager in Frankreich jahrzehntelang behauptet, die Résistance habe während und nach der Befreiung über 100'000 mutmassliche Kollaborateure ermordet – eine Zahl, die der Anzahl der *résistants* entspricht, die während des Kriegs getötet wurden. Die tatsächliche Anzahl der getöteten Kollaborateure betrug vermutlich nur ein Zehntel davon, und nur ein- oder zweitausend lassen sich realistischerweise als Racheakte einordnen. Die französische Rechte wollte im Grunde von ihrer eigenen Rolle während des Kriegs ablenken und vielleicht sogar Absolution erhalten, indem sie die Zahlen manipulierte.

Ebenso übertreiben Deutsche, die bei Kriegsende aus ihren angestammten Siedlungsgebieten in Osteuropa vertrieben wurden, oftmals die Opferzahlen bei den berüchtigtsten Gräueltaten, die sich dort ereigneten. Sie behaupten, in Aussig wären 2'000 Zivilisten und im Gefangenenlager von Lamsdorf 6'500 Zivilisten umgebracht worden (während die Zahlen in Wirklichkeit eher bei 100 beziehungsweise 1'500 liegen dürften). Sie bedienen sich gezielt Wörtern wie «Genozid» und «Holocaust», um die Opferrolle für Deutschland zu reklamieren. Und um dies unmissverständlich klarzumachen, werden die schlimmsten Schreckengeschichten gebetsmühlenartig wiederholt, obwohl einige von ihnen kaum mehr

als Gerüchte sind. Solche Übertreibungen sind unnötig und kontraproduktiv: Die tatsächlichen Zahlen und die überprüfbaren Berichte sind auch ohne Ausschmückungen schlimm genug. Zu unserer kollektiven Schande haben Historiker diese Behauptungen manchmal nicht hinterfragt, entweder weil es an seriösem Quellenmaterial mangelt, oder aber in manchen Fällen, weil die Übertreibungen unseren jeweiligen politischen Ansichten entsprechen. Dies ist ein Problem der Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit ebenso wie der Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs selbst. (Ein weiteres Beispiel sind aktuelle Bücher und Aufsätze, die noch immer regelmässig behaupten, die Bombardierung Dresdens im Jahr 1945 habe bis zu 100'000 Todesopfer gefordert, und dies, obwohl die seriösesten Quellen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre, unter anderem auch eine deutsche Regierungskommission im Jahr 2009, von etwa 20'000 Todesopfern ausgehen.) Das Problem solcher aufgebauschter Zahlen wird in den folgenden Kapiteln immer wieder auftauchen.

Doch wenngleich das Ausmass der Rache nach dem Krieg von einigen übertrieben dargestellt wird, ist manchmal auch das Gegenteil der Fall. Viele Juden beeilen sich zu betonen, sie hätten recht selten Rache geübt. «Wir konnten keine Rache nehmen, sonst wären wir genauso gewesen wie sie», behauptet Berek Obuchowski, der in Theresienstadt befreit wurde. «Ich bezweifle, dass sich mehr als fünf Prozent der Überlebenden an den Deutschen rächten.»¹ Selbst zur damaligen Zeit stellten Juden solche Behauptungen auf. «Wir wollen keine Rache», erklärte Dr. Zalman Grinberg in einer Ansprache an seine ehemaligen jüdischen Mithäftlinge in Dachau Ende Mai 1945. «Wenn wir Rache übten, bedeutete dies, dass wir moralisch genauso tief sanken wie das deutsche Volk in den letzten zehn Jahren. Wir sind nicht imstande, Frauen und Kinder abzuschlachten! Wir sind nicht imstande, Millionen von Menschen zu verbrennen! Wir sind nicht imstande, Hunderttausende verhungern zu lassen!»²

Die meisten Historiker würden diesen Behauptungen zustimmen – Rache *war* tatsächlich nur der Weg einer Minderheit. Es gab viele Gebiete überall in Europa, wo Soldaten, Partisanen und Ex-Häftlinge bemerkenswerte Zurückhaltung übten, und Recht und Gesetz wurden mehr oder minder respektiert. In Norwegen und Dänemark zum Beispiel kam es nach dem Krieg kaum zu Gewalttätigkeiten. Aber auch in diesen Ländern, die nicht annähernd so schwere physische und moralische

Wunden davontrugen wie andere Regionen weiter südlich und östlich, kam es zu Racheakten, die sich vor allem gegen Frauen richteten, die sexuelle Kontakte zu deutschen Soldaten hatten. Die Tatsache, dass es eine relativ milde Form der Rache war, ändert nichts daran, dass es sie gab.

Es stimmt auch, dass die Juden wahrscheinlich weniger Racheakte verübten als jede andere Gruppe im Nachkriegseuropa. Aber diejenigen, die sich für diesen Weg entschieden, verschrieben sich ihm so sehr, dass sie bereit waren, sowohl sich selbst als auch Unschuldige in Lebensgefahr zu bringen. Die Tatsache, dass Dr. Grinberg in seiner Rede in Dachau so eindringlich auf dieses Thema einging, zeigt, dass der Wunsch nach Rache unter den dortigen Juden sehr lebendig war. Wie wir wissen, wurde dieser Wunsch in Dachau in die Tat umgesetzt, sowohl von Lagerinsassen als auch von amerikanischen Soldaten.

Die jüdische Rache ist noch immer ein äusserst heikles Thema. Damals haben die meisten Juden dieser Versuchung aus den Gründen, die Dr. Grinberg in seiner Rede darlegte, prompt widerstanden – sie wollten moralisch nicht so tief sinken wie die Nazis selbst. Heute dagegen spielen Juden die Existenz von Rache aus etwas anderen Gründen herunter: Sie sind besorgt darüber, wie die Welt womöglich ihre Taten *wahrnehmen* würde. Menschen anderer Konfessionen können diese Sorge der Juden in Bezug auf ihr Image vermutlich nicht verstehen. Nachdem sie jahrhundertlang antisemitische Verleumdungen und Verschwörungstheorien erdulden mussten, wobei die Hasskampagne der Nazis zwischen 1933 und 1945 lediglich deren Höhepunkt war, wollen Juden verständlicherweise jeglichen unnötigen Disput unbedingt vermeiden. Studien zeigen, dass jedes Mal, wenn eine Kontroverse entbrennt, etwa in Bezug Israel, überall in Europa sofort der traditionelle Antisemitismus hochkommt, wie es die Serie von Angriffen auf Juden belegt, die sich nach dem israelischen Krieg im Südlibanon im Jahr 2006 ereignete.³

Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass ein Aufschrei der Empörung durch die jüdische Gemeinschaft – insbesondere in Amerika – ging, als der Journalist John Sack in den Neunziger Jahren ein Buch über Rache von Juden für den Holocaust veröffentlichte. Sack interviewte mehrere Juden, die nach dem Krieg im polnischen System der Gefangenenlager in führenden Positionen tätig waren und die zugaben, deutsche Gefangene gefoltert zu haben. Obgleich sein Buch in einem reisserischen Stil geschrieben ist, stützt es sich auf dokumentarische Belege; ausserdem hat Sack sämtliche Interviews auf Band aufgenommen und öf-

fentlich zugänglich gemacht. Trotzdem weigerte sich sein Agent, das Buch zu vertreten, und sein amerikanischer Verlag, der Sack einen Vorschuss gezahlt hatte, beschloss nachträglich, das Projekt zu streichen. Ein Magazin, das die Rechte für den Vorabdruck erworben hatte, zog einen Artikel zwei Tage vor der Veröffentlichung zurück. Obwohl Sack selbst Jude ist, wurde ihm in der Presse und im Fernsehen Antisemitismus und Leugnung des Holocausts vorgeworfen. In Europa entspann sich eine ähnliche Kontroverse um sein Buch; so sagte Sacks polnischer Verleger aus Angst vor negativen Schlagzeilen die Publikation ab, ebenso sein (ursprünglicher) deutscher Verlag, der die bereits gedruckten 6'000 Exemplare einstampfte. Trotzdem wurden die grundlegenden Angaben in seinem Buch mehrfach von international anerkannten Historikern bestätigt.

Es ist für jeden Historiker äusserst unangenehm, einzuräumen, dass es nach dem Krieg Rache gegeben hat, selbst wenn dieses Phänomen nicht durch besondere nationale oder religiöse Empfindlichkeiten verschleiert wird, und es ist wahrscheinlich unmöglich, darüber zu diskutieren, ohne irgendjemandem auf die Füsse zu treten. Da ist zunächst einmal die Sorge, dass ein Historiker dadurch, dass er eine Tat als Vergeltungsaktion charakterisiert, diese teilweise legitimiert. Wenn etwa die Vergewaltigung deutscher Frauen durch sowjetische Soldaten als Rache beschrieben wird, wird sie dadurch verstehbarer und vielleicht, bis zu einem gewissen Grad, akzeptabler. Deutsche Frauen, so lautet das Argument, seien genauso sehr Teil des NS-Regimes gewesen wie deutsche Männer, und daher sei die Vergewaltigung etwas, das sie selbst zuzuschreiben hätten. Dieses Argument wurde damals von vielen Sowjets vorgebracht.

Umgekehrt mag der Akt der Rache für so schrecklich erachtet werden, dass er das ursprüngliche Vergehen in den Schatten stellt: So mögen etwa – um beim selben Beispiel zu bleiben – die Massenvergewaltigungen in Deutschland als so abstossend empfunden werden, dass heutige Leser vergessen, dass viele der Frauen, die vergewaltigt wurden, selbst auch Teil eines verwerflichen Regimes gewesen waren. Für unser Gefühl mögen die Gräueltaten, die im Namen des Nazismus begangen wurden – selbst so unermessliche Verbrechen wie der Holocaust – zumindest teilweise durch das Leid «ausgeglichen» worden sein, das die Deutschen nach dem Krieg erduldeten. Dies ist zweifellos die Sorge vieler Wissenschaftler in Deutschland. Als zum Beispiel 1992 eine bahnbrechende Dokumentation über

die Massenvergewaltigungen ausgestrahlt wurde, erregte dies in der deutschen Presse grosses Aufsehen: Aufgebrachte Kommentatoren erklärten, die Dokumentation hätte nicht gesendet werden dürfen, denn wenn die Deutschen anfangen, sich selbst als Opfer von Gräueltaten zu sehen, würden sie die Tatsache aus den Augen verlieren, dass sie auch Täter waren.⁴

Und um sich nicht selbst zwischen diesen beiden Extremen vorantasten zu müssen, biegen sich viele Historiker die Fakten zurecht. In zahlreichen historischen Darstellungen des Zweiten Weltkriegs zum Beispiel wird die Rache nach dem Krieg mit keinem Wort erwähnt; in ähnlicher Weise werfen die meisten Bücher, die sich mit der Vergewaltigung und Ermordung von Deutschen nach dem Krieg befassen, nicht einmal einen kurzen Blick auf die Kriegsgräueltaten in Osteuropa, die überhaupt erst diesen anscheinend unstillbaren Rachedurst hervorriefen. Wenn man Rache losgelöst von dem weiteren Kontext betrachtet, in dem sie stattfand, kann man nicht verstehen, *weshalb* Menschen nach dem Krieg so gehandelt haben. Aus heutiger politischer Sicht erzeugt eine solche isolierte Betrachtung auch eine Art «Opfer-Überbietungswettstreit».

Früher oder später verlaufen diese Kontroversen im Allgemeinen entlang nationaler oder politischer Trennlinien. Polen und Tschechen sind verständlicherweise gekränkt, wenn Historiker über das Leid von Volksdeutschen sprechen, da sie selbst unter einer jahrelangen brutalen Okkupation litten, an der viele dieser Deutschen beteiligt waren. Französische Kommunisten reagieren empört, wenn rechtsstehende Personen auf ihre Exzesse hinweisen, da es die französische Rechte war, die für die Ergreifung, Folterung und Hinrichtung Zehntausender kommunistischer Widerstandskämpfer verantwortlich war. Russen tun die Wut über die Behandlung rumänischer und ungarischer Zivilisten nach dem Krieg mit dem Argument ab, Rumänien und Ungarn hätten eben niemals gegen die Sowjetunion in den Krieg ziehen sollen. Und so weiter.

In Wahrheit hat der moralische Sumpf, den der Krieg erzeugte, niemanden verschont. Alle Nationalitäten und alle politischen Richtungen waren – selbstverständlich in sehr unterschiedlichem Masse – sowohl Opfer als auch Täter zugleich. Wenn selbst Historiker sich noch immer abmühen, diese Fragen in den vielen verschiedenen Grauschattierungen zu betrachten, die notwendig sind, um sie richtig zu verstehen, dann ist es vielleicht unvermeidlich, dass die meisten Menschen damals, noch immer wund von den Kriegsereignissen, die Dinge ledig-

lich schwarzweiss sehen konnten. Die politische und nationale Polarisierung, die wir noch heute gelegentlich antreffen, war im Jahr 1945 stark ausgeprägt und allgegenwärtig.

Aber die Tatsache, dass sich die Kontroversen über die Frage der Gewalt nach dem Krieg so oft in nationalen oder politischen Disputen verzetteln, ist kein Zufall. Sie verweist auf einige der tieferen Kräfte, die sowohl den Krieg selbst als auch die unmittelbare Nachkriegszeit entscheidend prägten. Wie sehr die Rache auch das Denken und Handeln der Menschen in ganz Europa bestimmt hat, ist sie doch für sich genommen keine ausreichende Erklärung für die Gewalt in der Nachkriegszeit. Da waren noch andere, eher ideologische Kräfte im Spiel. Manchmal war Gewalt keine *Reaktion* auf durchgreifende Veränderungen, die der Krieg herbeigeführt hatte, sondern deren Fortsetzung. Manchmal war Rache kein Zweck an sich, sondern lediglich ein Instrument, um weiterreichende Ziele zu verwirklichen.

Die Verfolgung dieser Ziele und die ausgeprägten «rassischen» Vorurteile, die diesen vielfach zugrunde lagen, sind das Thema des nächsten Abschnitts.

TEIL 3

ETHNISCHE SÄUBERUNG

Ihr solltet geeignete Bedingungen schaffen, [...] damit sie sich selbst zur Flucht entschliessen.

Josef Stalin¹

Der Zweite Weltkrieg war zu keinem Zeitpunkt nur ein Kampf um Gebiete. Es ging in diesem Krieg auch um die ethnische Zugehörigkeit. Einige der folgenschwersten Geschehnisse hatten nichts mit territorialen Auseinandersetzungen zu tun. Vielmehr ging es darum, bereits eroberten Gebieten einen ethnischen Stempel aufzudrücken. Die Ausrottung der Juden, die ethnische Säuberung der westlichen Ukraine oder der versuchte Genozid an den kroatischen Serben wurden mit ebenso grossem Eifer verfolgt wie die militärischen Operationen. Eine gewaltige Zahl von Menschen – etwa 10 Millionen, wenn nicht mehr – wurde aus einem einzigen Grund gezielt ausgerottet: Sie gehörten der falschen Volksgruppe an.

Aber diejenigen, die diesen ethnisch motivierten Krieg führten, hatten ein Problem. Es war nicht immer leicht zu bestimmen, welcher ethnischen Gruppe ein Mensch angehörte. Vor allem in Osteuropa waren die verschiedenen Bevölkerungsgruppen oft derart miteinander vermengt, dass es unmöglich war, sie zu unterscheiden. Blonde und blauäugige Juden konnten durch das Netz des NS-Regimes schlüpfen, weil sie den von den Nationalsozialisten festgelegten «rassischen» Stereotypen nicht entsprachen. Zigeuner tarnten sich als Mitglieder anderer ethnischer Gruppen, indem sie einfach die Kleidung und ihr Verhalten änderten; dasselbe taten Slowaken in Ungarn, Bosnier in Serbien und Rumänen in der Ukraine. Auch das bevorzugte Kriterium für die Unterscheidung zwischen ethnischen Freunden und Feinden – die Sprache – erlaubte nicht immer eine genaue Zuordnung: Menschen, die in ethnisch gemischten Gemeinschaften aufgewachsen waren, beherrschten mehrere Sprachen und konnten je nachdem, mit wem sie es zu tun hatten, zwischen den Sprachen wechseln. Die Mehrsprachigkeit rettete in den dunkelsten Zeiten des Kriegs und in den anschliessenden Wirren vielen Menschen das Leben.

Die deutschen Besatzer versuchten die Bevölkerung Europas in Kategorien zu unterteilen und stellten den Bürgern der unterworfenen Länder Ausweise aus, de-

ren Farbe Aufschluss über die ethnische Zugehörigkeit ihrer Inhaber gab. Die Nationalsozialisten bauten riesige bürokratische Apparate auf, um ganze Bevölkerungen anhand rassistischer Kriterien zu klassifizieren. In Polen schufen sie eine Rassenhierarchie, in der die Reichsdeutschen den höchsten Rang einnahmen. Dann kamen die Volksdeutschen, gefolgt von privilegierten Minderheiten wie Ukrainern, dann Polen, ‚Zigeunern‘ und zuletzt Juden. Aber damit war die Klassifizierung noch nicht abgeschlossen. Beispielsweise gab es mehrere Unterkategorien von Volksdeutschen: Jene, die als vollkommen reinrassige Arier eingestuft wurden, durften in die NSDAP eintreten. Sodann gab es jene, die reinrassig genug waren, um Anspruch auf die Reichsbürgerschaft zu haben. Dann kamen jene, die durch polnisches Blut oder polnischen Einfluss «verunreinigt» waren, und zu guter Letzt jene Polen, die aufgrund ihres äusseren Erscheinungsbilds oder ihrer Lebensart als Volksdeutsche anerkannt wurden.¹

Jene, denen ihre Volkszugehörigkeit nicht aufgezwungen wurde, mussten sich selbst für eine Gruppe entscheiden. Das war nicht immer einfach, denn viele Menschen konnten zwischen zahlreichen Optionen wählen, weil ihre Eltern oder Grosseltern verschiedenen Volksgruppen angehörten oder weil sie einfach keinen Widerspruch darin sahen, von Geburt Polen, von der Nationalität her Ukrainer und gleichzeitig ethnische Deutsche zu sein. Wurden sie vor die Wahl gestellt, so fällten sie oft eine naive und willkürliche Entscheidung, die vielleicht von ihren Eltern, ihrem Partner oder sogar einem Freund beeinflusst wurde. Wer vorausschauender war, wählte seine Identität abhängig von der vorteilhaftesten Option. Wer sich als Deutscher bezeichnete, konnte sich unter Umständen Arbeitsdienste ersparen oder kam in den Genuss von grösseren Rationen und Steuererleichterungen. Auf der anderen Seite konnte er als Deutscher möglicherweise zum Kriegsdienst eingezogen werden. In manchen Fällen hing die Entscheidung davon ab, ob man die russische Front oder ein Arbeitslager vorzog.

Die Wahl einer ethnischen Zugehörigkeit hatte Folgen, die weit über das Kriegsende hinausreichten. Offiziell endeten die Feindseligkeiten in Europa im Mai 1945, aber die zahlreichen ethnischen Konflikte dauerten noch Monate und mancherorts Jahre an. Teilweise handelte es sich um lokale und sogar persönliche Auseinandersetzungen: Die Bewohner von Kleinstädten und Dörfern kannten die Volkszugehörigkeit ihrer Nachbarn und griffen sie deshalb an. Aber der Konflikt verlagerte sich bald auf die regionale oder sogar nationale Ebene. Nach dem Krieg

wurden ganze Bevölkerungsgruppen aus Gebieten vertrieben, in denen sie jahrhundertlang gelebt hatten. Und der einzige Grund dafür waren die Angaben in den Ausweisen, die ihnen im Krieg ausgestellt worden waren.

Die nationalsozialistische Besessenheit von der «Reinrassigkeit» wirkte sich nicht nur in den von Deutschland besetzten Gebieten, sondern auch in anderen Ländern nachhaltig auf die Einstellung der Menschen aus. Die Europäer wurden sich in einem bis dahin ungekannten Mass ihrer ethnischen Zugehörigkeit bewusst. Ob sie wollten oder nicht, sie mussten sich auf eine Seite schlagen. Und in Gemeinschaften, die seit Jahrhunderten mehr oder weniger friedlich nebeneinander gelebt hatten, wurde die ethnische Zugehörigkeit zu einem Problem, das gelöst werden musste. Tatsächlich war sie das grösste Problem überhaupt.

Im Krieg hatten die Menschen gelernt, dass die Lösungen für dieses Problem radikal und endgültig sein konnten.

DIE FLUCHT DER JUDEN

Anfang Mai 1945 erlebte ein 18 Jahre alter polnischer Jude namens Roman Halter in der Nähe von Dresden die Ankunft der Roten Armee, die für ihn die Rettung war. Gemeinsam mit zwei weiteren Juden war ihm während eines Todesmarschs die Flucht gelungen. Die drei Männer fanden Unterschlupf bei einem deutschen Ehepaar. Halter hatte mehrere Konzentrationslager (darunter Auschwitz) überlebt. Er war schwach und ausgemergelt, aber er schätzte sich glücklich, am Leben zu sein.

Am Tag nach seiner Befreiung verabschiedete sich Halter von dem Paar, das ihm Schutz gewährt hatte. Er wollte nach Polen heimkehren, um herauszufinden, ob ausser ihm noch jemand aus seiner Familie den Holocaust überlebt hatte. Er beschaffte sich ein Fahrrad, band ein paar Weckgläser mit eingelegtem Fleisch, die er in einem verlassenen Bauerhaus gefunden hatte, an die Lenkstange, und machte sich auf den Heimweg.

Er war noch nicht lange unterwegs, als ihm ein russischer Soldat auf einem Motorrad entgegenkam. Halter war den Russen sehr dankbar und betrachtete sie als Freunde der Juden. In seinen Augen waren sie Befreier und «gute Menschen», und als Kind hatte er sogar ein wenig Russisch gelernt. Doch nun musste er feststellen, dass sie seine freundlichen Gefühle nicht erwiderten:

Ich stand auf und begrüßte ihn. Ich [...] betrachtete die Russen als Freunde, Befreier und gute Menschen. [...] [I]ch erinnerte mich noch der russischen Wörter, die ich von meinen Eltern gelernt hatte. Ich sagte: «*Ruski, ja was Ijub-Iju!*» (Russen, ich liebe euch!) und fügte hinzu: «*Sdrastwujtje, towarischtsch*» (Guten Tag, Genosse!). Er sah mich seltsam an und begann sehr schnell etwas auf Russisch zu sagen. Ich lächelte und sagte ihm auf Polnisch, ich verstehe ihn nicht. Er musterte mich von oben bis unten. Dann sah er mein Fahrrad und sagte: «*Dawai tschasui*» (Gib mir Uhren!). Das verstand ich. Er krepelte seine Hemdsärmel auf und zeigte mir seine Unterarme voller Uhren, um anschliessend die beiden Wörter zu wiederholen: «*Dawai tschasui.*»

Ich blickte ihm in die Augen, die streng und kalt wirkten. Ich begann ihn auf Polnisch anzusprechen. Ich sagte ihm, ich hätte keine Uhren und zeigte ihm meine beiden dünnen Unterarme. Er wies auf das pralle Bündel, das ich am oberen Rahmenrohr meines Fahrrades befestigt hatte und sagte etwas auf Russisch. Ich ging hin, nahm ein Gefäss heraus und reichte es ihm. «Mjaso», sagte ich: «Towarischtsch, mjaso.» (Kamerad, Fleisch.) Durch das Glas konnte man das Fleisch sehen. Er sah auf das Fleisch, dann auf mich. «Towarischtsch, da hast Du es, bitte nimm es und genieße es.»

Er hob das Einweckglas in die Höhe, hielt es einen Augenblick lang über dem Kopf und liess es anschliessend auf den Boden krachen. Glassplitter und Fleischstücke spritzten in alle Richtungen. Ich sah den Soldaten an und bekam Angst. Was sollte ich ihm sagen, damit er mich in Ruhe liess? Ich fühlte mich wie benommen. «Lass die Hosen herunter», sagte er mir in seiner Sprache. Erschüttert stand ich da und wusste nicht recht, was er meinte. Er wiederholte seinen Befehl und zeigte mit Gesten, was er von mir wollte. Zuerst hatte das Fahrrad am Boden gelegen, doch jetzt hielt ich es. Ich musste es aufgehoben haben, als ich hinging, um ihm das Glas mit dem Fleisch zu holen. In Gedanken bat ich meinen Grossvater, mir zu Hilfe zu eilen. Ich legte das Fahrrad sorgfältig am Boden ab, damit die Gläser im Beutel nicht zerbrachen, und liess meine Hose herunter. «Warum verlangt er das von mir?», ging es mir durch den Kopf. Vielleicht glaubte er, ich trüge einen Gürtel mit Uhren um meine Hüften. Ich muss ihm klarmachen, dass ich kein Deutscher bin, der eben Polnisch spricht. Während ich also langsam die Hosen herunter liess und ihm zeigte, dass ich keinen Gürtel oder Uhren um die Hüften trug, sagte ich ihm langsam auf Polnisch, dass ich Jude sei. Ich kannte das Wort. «Jewrej. Ja Jewerej», wiederholte ich. «Ja Jewerej, ja towarischtsch» (Ich bin Jude, ich bin ein Kamerad).

Von den Hüften abwärts stand ich jetzt nackt vor ihm. Mein Instinkt sagte mir jedoch, ich dürfte nicht meine Stiefel ausziehen. Wenn er sie mir wegnahm und mich barfuss zurückliess, würde ich es niemals bis Chodecz schaffen. Also liess ich meine Hose und Unterhose über die Stiefel und Socken hängen. Wieder warf ich einen schnellen Blick auf seine Augen. Als er den unverdeckten Teil meines Körpers betrachtete, konnte ich darin Verachtung und Leere sehen. Es waren die Augen eines Mörders.

Er nahm seinen Revolver aus dem Halfter, zielte auf meinen Kopf und drückte ab. Es gab einen lauten Klick. Ohne ein weiteres Wort an mich zu richten, liess

er sein Motorrad an und fuhr davon. Eine ganze Weile stand ich mit heruntergelassener Hose und Unterhose da und blickte ihm nach, während er in der Ferne verschwand.¹

Die Erinnerung an diese Begegnung verfolgte Halter sein Leben lang. Es war ein Erlebnis, das nichts Gutes ahnen liess. Obwohl sie beide Völkern angehörten, die Opfer der deutschen Aggression geworden waren, und obwohl Halter dem Russen spontan seine Freundschaft angeboten hatte, hatte dieser namenlose Soldat ihn genauso behandelt wie ein SS-Mann: Nachdem er festgestellt hatte, dass er beschnitten, also Jude war, hatte er versucht, ihn zu töten. Halter würde nie erfahren, ob ihm eine Ladehemmung das Leben gerettet hatte oder ob dem Russen einfach die Munition ausgegangen war.

In den folgenden Monaten wiederholten sich solche Szenen überall in Europa. Juden aller Nationalitäten mussten feststellen, dass die Verfolgung nicht endete, nur weil das NS-Regime zerschlagen worden war. Im Gegenteil: Trotz all des Schreckens, den die Juden erduldet hatten, nahm der Antisemitismus vielerorts nach dem Krieg noch zu. Die gegen die Juden gerichtete Gewalt brach überall wieder aus – sogar in Ländern wie Grossbritannien, die nie besetzt worden waren. In einigen Teilen Europas führte diese Gewalt zur endgültigen Auslöschung der jüdischen Gemeinden: Die Einheimischen brachten die von den Nationalsozialisten begonnene Arbeit zu Ende und entledigten sich dauerhaft ihrer jüdischen Mitbürger.

DIE ENTSCHEIDUNG ZUR HEIMKEHR Nach dem Krieg begannen die europäischen Juden darüber nachzudenken, welche Lehren sie aus dem Schrecken ziehen konnten, den sie gerade durchlebt hatten. Einige jüdische Intellektuelle waren der Meinung, es sei nur deshalb zum Holocaust gekommen, weil sich die Juden vor und während des Krieges zu sehr exponiert hätten. Um eine Wiederholung dieser Katastrophe zu vermeiden, schlugen sie vor, dass sich ihr Volk unsichtbar machen müsse, indem es sich in den Ländern, in denen es als Minderheit lebe, vollkommen assimiliere.

Die Zionisten hielten diese Argumentation für widersinnig, denn Hitlers Henker hatten auch vollkommen integrierte Juden ausgesondert und ermordet. Daher

sahen die Zionisten nur eine Möglichkeit, um die Sicherheit ihres Volkes zu gewährleisten: Es musste Europa verlassen und seinen eigenen Staat gründen.

Eine dritte Gruppe sah in diesen beiden Lösungen ein Eingeständnis des Scheiterns. Die Verfechter dieses Standpunkts hielten es für die Pflicht der Juden, in ihre Heimatländer zurückzukehren und sich am Wiederaufbau zu beteiligen.²

Die europäischen Juden, die den Holocaust überlebt hatten, stimmten mehrheitlich der dritten Lösung zu – nicht, weil sie Anhänger einer bestimmten Ideologie waren, sondern einfach, weil sie in den Jahren im Exil oder in Konzentrationslagern von der Möglichkeit geträumt hatten, eines Tages nach Hause zurückzukehren. Selbst wenn sie es emotional nicht verarbeitet hatten, war den meisten klar, dass die Gemeinden, aus denen sie herausgerissen worden waren, nicht mehr existierten. Aber die Mehrheit der Juden kehrte trotzdem zurück, teils aus emotionaler Verbundenheit mit ihren Heimatorten, teils in dem Bestreben, die einzige Normalität wiederherzustellen, die sie je gekannt hatten. Ob sie diese Hoffnung nach ihrer Ankunft in der Heimat aufrechterhalten konnten, hing davon ab, wie sie aufgenommen wurden.

Aus jüdischer Sicht war Europa nach dem Krieg ein verwirrender Ort. Seit der Niederlage Deutschlands hatte sich viel verändert, aber es gab auch Dinge, die unverändert geblieben waren. Auf der einen Seite waren die Organisationen, die die Juden verfolgt hatten, durch Einrichtungen ersetzt worden, die ihnen helfen sollten. Das American Jewish Joint Distribution Committee brachte Lebensmittel, Medikamente und Kleidung im Wert von vielen Millionen Dollar nach Europa und half beim Wiederaufbau von Synagogen und jüdischen Kulturzentren. Auch nichtjüdische Hilfsagenturen wie UNRRA und das Rote Kreuz gewährten gezielte Unterstützung, indem sie Vertriebenenlager nur für Juden einrichteten und bei der Suche nach Verwandten und Freunden halfen. Sogar die neuen nationalen Regierungen begannen, die Politik gegenüber dieser Minderheit zu ändern, indem sie zum Beispiel alle antijüdischen Gesetze aufhoben.

Auf der anderen Seite konnte die Wirkung der jahrelangen nationalsozialistischen Propaganda unmöglich innerhalb von Wochen oder Monaten rückgängig gemacht werden. Es gab weiterhin überall offenen Antisemitismus. Mancherorts kam ein schockierender Hass auf die Juden zum Vorschein: Juden, die im Jahr 1945 ins griechische Saloniki zurückkehrten, wurden mit Sätzen wie «Warum

mussten Sie überleben?» oder «Wie schade, dass Sie nicht zu Seife verarbeitet wurden» begrüsst.³ In Eindhoven mussten sich Heimkehrer von dem Beamten, der sie registrierte, folgenden Kommentar anhören: «Nicht noch ein Jude! Sie müssen vergessen haben, dich zu vergasen.»⁴ In Kinosälen in Garmisch und Memmingen erteten Zuschauer tosenden Beifall, weil sie Wochenschauberichte über den Tod von 6 Millionen Juden mit Zwischenrufen wie «Sie haben nicht genug von ihnen erwischt!» quittierten.⁵

Die grösste Sorge der heimkehrenden Juden musste sein, dass das eigentliche Problem des tief verwurzelten Antisemitismus trotz aller Gegenmassnahmen von Regierungen und Hilfsorganisationen nicht verschwinden würde. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass weder die Demokratie noch scheinbare Gleichberechtigung oder ihr Patriotismus sie vor Verfolgung bewahren konnte. Aber die Juden mussten vermeiden, jeden kleinen Zwischenfall als «Vorboten einer kommenden Explosion» oder als «Beweis für die Vorbereitung eines erneuten Völkermords» zu deuten.⁶ Um wieder ins Leben zurückzufinden, mussten sie sich die Unterstützung ihrer Heimatgemeinden sichern.

Daher brauchten die heimkehrenden Juden vor allem Rückhalt. Damit sie ihr Leben wieder aufnehmen konnten, benötigten sie daheim mehr als Nahrung, ein Dach über dem Kopf und medizinische Versorgung – Leistungen, die sie im Allgemeinen im selben Umfang erhielten wie andere Heimkehrer. Sie waren darauf angewiesen, dass sie *willkommen waren*.

Manche Juden, unter ihnen Primo Levi, fanden tatsächlich «die Freunde voller Leben, die Wärme der sicheren Mahlzeiten, die konkrete alltägliche Arbeit, die befreiende Freude des Berichtens» vor.⁷ Es gibt viele Geschichten von Juden, die wie durch ein Wunder geliebte Menschen wiederfanden. Es gibt Geschichten von Fremden, die ihnen spontan Nahrung und Unterkunft gaben oder sich ihre Berichte anhörten. Doch leider waren solche Geschichten nicht so häufig, wie sie hätten sein sollen. Die meisten Heimkehrer machten andere Erfahrungen.

DIE HEIMKEHR: NIEDERLANDE Von den 110'000 niederländischen Juden, die im Krieg in Konzentrationslager verschleppt worden waren, kehrten nur 5'000 zurück. Sie zählten zu den 71564 Niederländern, die im Reich Arbeitsdienste geleistet hatten und im Jahr 1945 heimkehrten.⁸ Die meisten trafen am

Amsterdamer Hauptbahnhof ein, wo sie, nachdem sie befragt und registriert worden waren, Rationskarten und Bezugsscheine für Kleidung erhielten. Manchmal bekamen sie Hinweise zu geeigneten Unterkünften oder zu Anlaufstellen für die Wiedereingliederung, aber die Tische der verschiedenen Hilfsagenturen waren nicht immer besetzt. Der offizielle Empfang war effizient, aber kalt: Es gab keine Flaggen, keine Blumen und keine Blaskapellen, sondern nur eine Reihe von Tischen, an denen Fragen gestellt wurden. Und dann wurden die Heimkehrer auf Strasse hinausgeschickt.⁹

Von Anfang an wurden feine Unterschiede zwischen den Heimkehrern gemacht. Diskriminiert wurden jedoch nicht die Juden, sondern jene Niederländer, die als *vrijwilligers* (Freiwillige) in Deutschland gearbeitet hatten, wurde ein «V» auf die Repatriierungskarte gestempelt, was bedeutete, dass sie keine Begrüssungsration und keine Lebensmittelkarten erhielten und von fast jeder Einrichtung, mit der sie von nun an in Kontakt kamen, abgewiesen wurden.

Auch unter den Unfreiwilligen (*onvrijwillig*) gab es nur eine kleine Gruppe, die einen wirklich freundlichen Empfang erhielt, nämlich jene, die als Mitglieder des Widerstands eingestuft wurden. Diese Personen genossen von Anfang an eine Vorzugsbehandlung. Viele von ihnen wurden in luxuriöse Erholungszentren geschickt, darunter ein Flügel des Palasts von Königin Wilhelmina. Sie wurden von der Presse, der Regierung und von der Bevölkerung auf der Strasse gefeiert. «Wenn du dem Widerstand angehört hast, war alles möglich!», erklärte ein früherer Widerstandskämpfer namens Karel de Vries. «Du konntest jedermann um Geld bitten. Baumaterial war knapp und schwer zu bekommen, aber wenn man sagte, dass es für Widerstandskämpfer bestimmt sei, die aus den Konzentrationslagern heimgekehrt seien, bekam man es im Handumdrehen!»¹⁰ Später wurde diesen Personen in Anerkennung ihres Einsatzes sogar eine spezielle Rente zugestanden.

Den heimkehrenden Juden wurde rasch klar, dass die Niederländer nur zwischen Kollaborateuren und Mitgliedern des Widerstands unterschieden. Alle anderen Heimkehrer einschliesslich der Juden wurden in einen Topf geworfen. Das war nicht nur in den Niederlanden so. Als deportierte Italiener heimkehrten, wurden sie samt und sonders als «politische Häftlinge» eingestuft, gleichgültig, ob sie Juden, Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene waren.¹¹ Auch in Frankreich wurden die Heimkehrer als eine einzige Gruppe betrachtet – und werden in den ein-

flussreichsten historischen Darstellungen bis zum heutigen Tag über einen Kamm geschoren.¹² Die Juden wurden also nicht direkt diskriminiert, aber es war fast genauso schlimm, handelte es sich doch um einen Versuch, sie zu ignorieren. Ein niederländischer Überlebender eines Konzentrationslagers erklärt: «Wo ich mit Mitgefühl gerechnet hatte, begegnete ich einer trockenen, unzugänglichen, abweisenden, unförmigen Masse, die als Amtsapparat bezeichnet wird.»¹³

Es gab mehrere Gründe dafür, dass die niederländischen Behörden den heimkehrenden Juden die gezielte Unterstützung vorenthielten, die diese Menschen brauchten und verdienten. Erstens orientierten sich die Niederländer an der Politik der Alliierten, genauer gesagt der Briten, die die Juden grundsätzlich nicht als gesonderte Kategorie behandelten. Zweitens stellten die Juden nur einen kleinen Teil der Heimkehrer, weshalb sie für die Verwaltung keine Priorität hatten. Ausserdem hatten die Behörden kaum Zeit, die Rückkehr der Deportierten vorzubereiten, da die Niederlande zu den letzten europäischen Ländern gehörten, die befreit worden waren.

Hätten die Verantwortlichen genauer darüber nachgedacht, so hätten sie erkannt, dass die Juden mehr als jede andere Gruppe Anspruch auf eine Sonderbehandlung hatten, und zwar sowohl aus moralischen als auch aus humanitären Gründen. Sie hatten zweifellos mehr gelitten als jede andere Gruppe der niederländischen Gesellschaft: Die Hälfte der 210'000 Toten, die das Land im Zweiten Weltkrieg zu beklagen hatte, waren Juden – die nur etwas mehr als 1,5 Prozent der Vorkriegsbevölkerung gestellt hatten.¹⁴ An den meisten Orten war die jüdische Gemeinde vollkommen ausgelöscht worden, und sogar in Amsterdam hatte nur ein Bruchteil der Juden überlebt. Während andere Heimkehrer mit offenen Armen empfangen wurden und Halt in ihren Heimatgemeinden fanden, hatten viele Juden niemanden, an den sie sich wenden konnten – nicht einmal mehr Angehörige.

Nicht nur der «Amtsapparat» ignorierte diese Tatsachen. Auch viele Mitmenschen legten einen verblüffenden Mangel an Einfühlungsvermögen an den Tag. Die Historikerin Dienke Hondius hat zahlreiche Beispiele für die Einstellung des niederländischen Durchschnittsbürgers zu den heimkehrenden Juden gesammelt. Beispielsweise wurde Rita Koopman von einer Bekannten mit folgenden Worten begrüßt: «Sie hatten Glück, nicht hier zu sein. Wir litten solchen Hunger!» Als Ab Caransa an seinen früheren Arbeitsplatz zurückkehrte, verweigerte ihm sein Arbeitgeber mit folgender Begründung einen Gehaltsvorschuss: «[In Auschwitz]

hatten Sie ein Dach über dem Kopf und bekamen jeden Tag Essen!» Die meisten Juden versuchten gar nicht erst, das Grauen zu beschreiben, das sie erlebt hatten; stattdessen beschränkten sie sich wie Gerhard Durlacher darauf, sich «Duldung zu kaufen», indem sie sich die Geschichten anderer anhörten und das eigene Leiden «diskret verschwiegen». Ein anderer Jude erklärt: «Die Leute verstanden dich nicht, oder sie glaubten dir nicht.»¹⁵

Die gefühllosen Kommentare entsprangen oft der Unkenntnis. Anders als in Osteuropa, wo der Holocaust direkt unter den Augen der Bevölkerung stattgefunden hatte, wussten viele Menschen im Westen nichts darüber, was mit den deportierten Juden geschehen war. Bevor die Filme aus den Konzentrationslagern freigegeben wurden, wurden Berichte über den industriellen Massenmord oft als masslose Übertreibung abgetan. Aber sogar nachdem diese Filme in den Kinos gezeigt worden waren, verstanden die meisten nicht, was die furchtbaren Erfahrungen tatsächlich für die Überlebenden bedeuteten.

Wichtiger als die Ignoranz der Umgebung war jedoch das Gefühl des Unbehagens, das diese Berichte zwangsläufig hervorriefen. Frank Keizer beschreibt die Reaktion seiner Mitbürger auf die Schilderung seiner Lagerhaft in Theresienstadt: «Ich will nichts davon wissen. Das ist jetzt vorbei. Seien Sie froh, dass Sie überlebt haben.»¹⁶ Über ähnliche Reaktionen berichteten jüdische Heimkehrer in anderen Ländern. Auch in Frankreich herrschte nach Aussage des Auschwitz-Überlebenden Alexandre Kohn «allgemeine Gleichgültigkeit». Man erwartete von den Juden, dass sie einen Schlussstrich unter ihre Erfahrungen zogen.¹⁷ In Ungarn wurden heimkehrende Juden geschlagen, wenn sie zu behaupten wagten, sie hätten mehr gelitten als ihre christlichen Nachbarn.¹⁸ Sogar in den Vereinigten Staaten stiessen jüdische Einwanderer mit Schilderungen des Holocaust oft auf Unwillen: «Der Krieg war vorüber: ‚Genug davon!‘»¹⁹

Man darf nicht vergessen, dass die europäischen Durchschnittsbürger im Krieg und vor allem im letzten Kriegsjahr ebenfalls sehr gelitten hatten. Aber diese Menschen fanden zumindest einen gewissen Trost in dem Gedanken, dass sie die schweren Zeiten alle gemeinsam durchgestanden hatten. Nach der Befreiung begann Europa Mythen der Einheit angesichts widriger Umstände zu konstruieren. Diese Mythen kamen vielen gelegen: den Kollaborateuren, die sich um Wiederaufnahme in die Gemeinschaft bemühten, der erschöpften Allgemeinheit, die sich



— *Vous savez, jeune homme nous avons terriblement souffert des restrictions» nous aussi*

«Wissen Sie, junger Mann, auch wir haben schrecklich unter Restriktionen gelitten.» (*La Marseillaise*, 13. Juni 1945)

nichts sehnlicher wünschte, als den Krieg endlich hinter sich zu lassen, und den Politikern, die dem Volk seinen Nationalstolz zurückgeben wollten. Und auf internationaler Ebene eignete sich die Darstellung, die verschiedenen Völker Europas hätten gemeinsam unter dem Nationalsozialismus gelitten, sehr gut dazu, bei demoralisierten Völkern ein Gefühl der Brüderlichkeit zu wecken. Die Gegenwart der Juden entlarvte diesen Mythos als Illusion. Nicht nur, dass sie Furchtbares durchgemacht und mehr als alle anderen Bevölkerungsgruppen erlitten hatten, waren ihnen die anderen Gruppen auch nicht zur Hilfe gekommen. Die angenehme Vorstellung, die Europäer hätten im Weltkrieg «alle im selben Boot gesessen», war nachweislich falsch.

Hier haben wir möglicherweise die Antwort auf die Frage, warum die Notlage der heimkehrenden Juden nach dem Krieg überall in Westeuropa ignoriert wurde. Die Geschichten über den Widerstand hoben das Selbstwertgefühl der Menschen, konnten sie doch für sich in Anspruch nehmen, dass ihr Volk Helden hervorgebracht hatte. Die Geschichten über die Ausrottung der Juden hatten die gegenteilige Wirkung. Sie riefen den europäischen Völkern ihr Versagen auf allen Ebenen in Erinnerung. Die Gegenwart der Juden genügte, um Unbehagen zu wecken, so als könnten sie jeden Augenblick ein beschämendes Geheimnis preisgeben. Es war viel einfacher, so zu tun, als habe sich das Unheil, das über die Juden hereingebrochen war, eigentlich nicht von dem unterschieden, was allen anderen Europäern widerfahren war. So wurden sie nicht mit offenen Armen aufgenommen, sondern ignoriert, an den Rand gedrängt, zum Schweigen gebracht.

DER KAMPF UM DAS JÜDISCHE EIGENTUM Es gab auch schmutzigere Beweggründe dafür, die heimkehrenden Juden nicht willkommen zu heißen. In Ungarn machte nach dem Krieg folgender Witz die Runde: Ein Jude, der das Konzentrationslager überlebt hat, kehrt nach Budapest zurück, wo ihm ein befreundeter Christ über den Weg läuft. «Wie geht es dir?», fragt der Freund. «Frag nicht», antwortet der Jude. «Ich habe das KZ überlebt, aber ich besitze nichts mehr ausser den Kleidern, die du am Leib trägst.»²⁰

Denselben Witz hätten die Leute fast überall in Osteuropa – und an vielen Orten im Westen des Kontinents – sehr gut verstanden. In sämtlichen Ländern war das jüdische Eigentum im Krieg geplündert worden, und die Täter waren auf allen

gesellschaftlichen Ebenen zu finden. Das Ausmass dieses Raubzugs war teilweise wirklich verblüffend. Im alten jüdischen Viertel von Amsterdam zum Beispiel wurde alles einschliesslich der Fenster- und Türrahmen aus den Häusern gestohlen.²¹ In Ungarn, der Slowakei und Rumänien wurden die Häuser und das Eigentum der Juden oft unter den Armen aufgeteilt.²² Manchmal warteten die Nachbarn nicht einmal ab, bis die Juden fort waren. In Polen wurden Juden während des Krieges von Bekannten gedrängt, ihnen ihre Habseligkeiten zu überlassen: Ein Mann schlug einem Juden vor, ihm seine Schaftstiefel zu geben. «Dann werde er ihm ein ehrendes Andenken bewahren – denn früher oder später würde [der Jude] sowieso getötet werden.»²³

Unter den wenigen Juden, die heimkehrten, gab es durchaus welche, die ihren Besitz umgehend zurückbekamen. Aber die Rückgabe war eher die Ausnahme als die Regel. In den historischen Darstellungen jener Zeit wimmelt es von Geschichten von Juden, die ihr rechtmässiges Eigentum vergeblich zurückforderten.²⁴ Nachbarn und Freunde, die versprochen hatten, wertvolle Gegenstände zu verwahren, weigerten sich häufig, diese Dinge wieder herauszugeben, als sie feststellen mussten, dass die Menschen, die ihnen ihr Eigentum anvertraut hatten, nicht getötet worden waren. Mittlerweile betrachteten sie sich als Besitzer der Dinge, die ihnen anvertraut worden waren. Bauern, die während des Kriegs jüdisches Land bestellt hatten, sahen nicht ein, warum die heimkehrenden Juden ernten sollten, was die Zurückgebliebenen gesät hatten. Christen, denen die Behörden im Krieg leerstehende jüdische Wohnungen zugeteilt hatten, betrachteten diese nun als ihr rechtmässiges Eigentum – und sie konnten Dokumente vorlegen, die das bewiesen. All diese Leute begegneten den Juden mit Ressentiment und haderten mit dem Schicksal, weil von all den Juden, die im Krieg «verschwunden» waren, ausgerechnet *ihre* zurückgekommen waren.

Ein gutes Beispiel dafür, wie das jüdische Eigentum während des Kriegs verteilt wurde – und welche entsetzlichen Konsequenzen dies haben konnte – liefern die Geschehnisse in der ungarischen Kleinstadt Kunmadaras. Bei Kriegsausbruch hatten unter den rund 8'000 Einwohnern der Ortschaft 250 Juden gelebt. Im April 1944 wurden sie alle deportiert – ein Teil nach Auschwitz, die übrigen nach Österreich. Nur 73 dieser Unglücklichen überlebten. Sobald sie fort waren, «beschlagnahmten» örtliche Beamte ihren Besitz, um sich selbst daran zu bereichern

und den Rest unter den Armen zu verteilen. Einige Häuser und Läden wurden mit stillschweigendem Einverständnis der Obrigkeit von den Nachbarn geplündert. Andere wurden von den verschiedenen durchziehenden Armeen mit Beschlagnahme belegt; die Möbel und der gesamte bewegliche Besitz wurden unter den Einheimischen verteilt. Als die Rote Armee eintraf, plünderten die russischen Soldaten ihrerseits die Häuser der reichen Bürger und der Mittelschicht, in denen zahlreiche jüdische Wertgegenstände gelandet waren. Einen Teil der Gegenstände tauschten die Soldaten gegen Nahrungsmittel ein, einen Teil liessen sie bei ihrem Abmarsch zurück: Der Wechselreigen setzte sich fort, und das jüdische Eigentum ging in den Besitz der einheimischen Bauern über. Noch schwerer zu entwirren wurde dieses Geflecht dadurch, dass die Kommunisten bei ihrer Machtergreifung ebenfalls Eigentum für ihren eigenen Gebrauch oder für die Partei beschlagnahmten, und auch dieser Besitz wurde gelegentlich auf örtlicher Ebene verschachert.²⁵

So wurde der Besitz der Juden durch Beschlagnahme, Plünderung, Diebstahl und Wiederverkauf über die ganze Ortschaft verteilt. In grösseren Städten wie Budapest war die Verwirrung so gross, dass die heimkehrenden Juden unmöglich nachvollziehen konnten, wohin ihr Eigentum verschwunden war. Aber in einer Kleinstadt wie Kunmadaras war es nicht schwer, sein Eigentum wiederzufinden – das Problem war, wie man die neuen Besitzer dazu bewegen konnte, es wieder herauszugeben. Manche Leute weigerten sich rundweg und empfanden die Gegenwart der Juden von da an als Anklage und als Bedrohung. Andere wurden von der Polizei aufgefordert, jüdischen Mitbürgern ihr Eigentum zurückzugeben, aber sogar jene, die das, was sie sich angeeignet hatten, freiwillig herausgaben, taten es nur widerwillig und hegten von da an Groll gegen ihre jüdischen Nachbarn. Besonders ungerecht behandelt fühlten sich die Armen, vor allem, wenn sie ehemals wohlhabenden Juden Eigentum zurückgeben mussten. «Als die Juden zurückkehrten, besaßen sie nichts», erklärte eine Bürgerin von Kunmadaras gegenüber einer Lokalzeitung, «aber jetzt essen sie Weissbrot, während ich nichts habe, obwohl ich das Feld mit der Nase umpflüge.»²⁶

Im Winter und Frühjahr 1946 schwoll die antisemitische Stimmung in Kunmadaras an. Ende Mai brach der Hass erstmals offen aus, als eine Gruppe von Frauen auf dem örtlichen Markt einen jüdischen Eierverkäufer namens Ferenc Kuti attackierte und sämtliche Eier an seinem Stand zerschlug. Angeführt wurden die Frauen von Eszter Toth Kabai, die den Angriff mit der Ritualmordlegende begrün-

dete, das heisst mit der alten Mär, dass die Juden bei ihren Ritualen christliche Kinder opferten. In der Gegend machten absurde Gerüchte die Runde: Angeblich hatten Juden Kinder entführt und ermordet, um sie anschliessend als «Würste aus Menschenfleisch» zu verkaufen. Während Kabai mit ihrem Holzschuh auf Kuti einschlug, schrie sie: «Die Juden haben das Kind meiner Schwester geraubt!» Einige nichtjüdische Inhaber anderer Marktstände eilten Kuti zur Hilfe, aber als sie ebenfalls angegriffen wurden, ergriff Kuti die Flucht und versteckte sich in seinem Haus.²⁷

Innerhalb kürzester Zeit war das Haus von einem wütenden Mob umringt. Zuerst wagten sich die Leute nicht hinein, weil sie fürchteten, Kuti könne eine Waffe haben. Aber als Polizisten hineingingen und feststellten, dass er unbewaffnet war – und den Fehler begingen, die Menge darüber aufzuklären –, drängte der Pöbel hinein. Kuti flehte die Eindringlinge um Gnade an, aber ein Mann Namens Balázs Kálmán schlug ihn mit einer Eisenstange tot, wobei er immer wieder brüllte: «Das ist für die Würste aus dem Fleisch ungarischer Kinder!»²⁸

Der Angriff auf Ferenc Kuti war das Signal für ein Pogrom, das mindestens einen weiteren Juden das Leben kostete; 15 weitere wurden schwer verletzt.²⁹ Jüdische Häuser und Läden wurden geplündert. Die Angreifer rechtfertigten ihre Raserei mit den Gerüchten über Kindesraub und Ritualmorde und skandierten verschiedene Schlachtrufe mit folgendem Tenor: «Wir müssen die Juden totschlagen, weil sie unsere Kinder rauben!» Der wahre Beweggrund für die Unruhen dürfte jedoch der Wunsch gewesen sein, jüdisches Eigentum zu plündern. Beispielsweise stürmte die Menge einen Kleiderladen, in dem angeblich drei Kinder gefangen gehalten wurden – aber anstatt nach den Kindern zu suchen, bedienten sich die Eindringlinge an den Waren. Eine Jüdin mit dem Nachnamen Rosenberg wurde von einer Frau namens Sara Kerpesi angegriffen, die einen besonderen Groll gegen sie hegte, weil sie vom Gericht nach Kriegsende gezwungen worden war, Rosenberg ihr Eigentum zurückzugeben. Rosenberg erinnert sich an die Worte, die ihre Angreiferin schrie, während sie auf sie einprügelte: «Das ist für die Daunendecke!»³⁰

Die Geschehnisse in Kunmadaras sind ein Beispiel dafür, mit welcher Brutalität ein Phänomen einhergehen konnte, das nach dem Krieg überall in Europa zu beobachten war. Abgesehen davon, dass es den heimkehrenden Juden schwerfiel, ihr Eigentum zurückzugewinnen und zu bewahren, waren sie aufgrund des auf dem gesamten Kontinent verbreiteten Antisemitismus verwundbarer als jede an-

dere Gruppe. In anderen Teilen Ungarns entschieden die Gerichte, dass Pferde und andere Nutztiere, die von jüdischen Höfen verschwunden waren, im Besitz derer bleiben sollten, die sie «gerettet» hatten.³¹ In Italien sträubten sich die Behörden gegen die Rückgabe jüdischer Betriebe an ihre rechtmässigen Eigentümer und versuchten obendrein, ihnen eine «Verwaltungsgebühr» für die «Betreuung» ihres Besitzes während des Krieges in Rechnung zu stellen.³² In Polen ging «verlassener Besitz» von Juden in die Hände der örtlichen Behörden über – weshalb diese ein Interesse daran hatten, überlebende Juden, die nach dem Krieg heimkehrten, wieder zum Gehen zu drängen.³³ Ähnliche Beispiele finden sich in fast allen europäischen Ländern.

Während des Krieges waren die Juden Freiwild gewesen, und ihr Besitz wurde als Ressource betrachtet, an der sich jedermann bedienen konnte. Offenkundig dachten viele Menschen und so manche Regierung auch nach dem Krieg so.

JUDEN ALS KAPITALISTEN, JUDEN ALS KOMMUNISTEN Das Pogrom in Kunmadaras war nur einer von vielen antisemitischen Gewaltausbrüchen, die sich in den ersten Nachkriegsjahren in Ungarn ereigneten. Es wurden Häuser und Läden geplündert (zum Beispiel in der Bergbaustadt Ózd), Juden wurden gelyncht und ermordet (beispielsweise in Miskolc), und jüdische Synagogen und Gemeindezentren wurden niedergebrannt (ein Beispiel sind die Geschehnisse in Mako). Abgesehen von derartigen Exzessen litten die Juden natürlich unter den gewohnten Formen des nicht gewalttätigen Antisemitismus: Diskriminierung, Einschüchterung, Beschimpfungen usw. Der Hass auf die Minderheit war so ausgeprägt und so weit verbreitet, dass der blosse Streit um Besitz keinesfalls eine ausreichende Erklärung ist. Hinter diesen Anfeindungen verbarg sich ein grundlegendes Phänomen.

Zunächst ist festzustellen, dass sich die Menschen, die sich an antisemitischen Exzessen beteiligten, oft selbst in einer unerträglichen Notlage befanden. Im Jahr 1946 lag die gesamte Region wirtschaftlich am Boden, aber besonders schlimm war die Lage in Ungarn, wo die Inflationsrate Berichten zufolge auf einen schier unglaublichen Rekord von 158'486 Prozent pro *Tag* stieg.³⁴ Der Schriftsteller György Faludy erklärt in seinen Memoiren, was das für den Normalbürger bedeutete: Als sein Verleger im Jahr 1946 eine Neuauflage eines seiner Bücher heraus-

brachte, erhielt Faludy 300 Milliarden Pengos, einen Betrag, der im Jahr 1938 rund 60 Milliarden US-Dollar entsprochen hätte. Aber nachdem er dieses unvorstellbare Honorar kassiert hatte, eilte er direkt auf den Markt, da er wusste, dass das Geld mindestens 90 Prozent seines Werts verloren haben würde, wenn er dort eintraf. Er gab den gesamten Milliardenbetrag aus, um ein Huhn, zwei Liter Olivenöl und eine Handvoll Gemüse zu erstehen.³⁵ Eine derart hohe Inflation hatte verheerende Auswirkungen auf die Durchschnittsbevölkerung, die gezwungen war, ihre Besitztümer gegen Lebensmittel einzutauschen. Viele Arbeiter lebten von den Mahlzeiten, die sie in der Fabrikantenne bekamen, denn ihre Löhne waren in Wahrheit wertlos. Manche Arbeitgeber gaben das Geld schliesslich vollkommen auf und begannen, ihre Arbeiter mit Lebensmitteln zu bezahlen.

Die Schuld für diese deprimierenden Zustände gaben die Menschen zwei Gruppen. Da waren die Russen, die grosse Zerstörungen angerichtet, das Land ausgeplündert und gewaltige Entschädigungszahlungen für den Krieg gefordert hatten. Daraus folgte, dass auch die mit der Sowjetunion verbündeten Kommunisten schuldig waren – und diese waren in den Augen des Volkes Juden. Das war nicht nur in Ungarn so: In ganz Osteuropa galt die kommunistische Partei als «Partei der Juden», und das nicht ganz zu Unrecht.³⁶ Da die Kommunisten verhasst waren, kam dies den Juden nicht zugute. Als beispielsweise der jüdische KP-Führer Mätjäs Rákosi nach Miskolc kam, um eine Rede über die Wirtschaftslage zu halten, tauchten auf den Fabrikmauern Schmierereien auf, in denen er als «König der Juden» und als der Mann, der «das Land an die Russen verkauft hat», bezeichnet wurde.³⁷

Die zweite Personengruppe, die für die verzweifelte wirtschaftliche Lage des Landes verantwortlich gemacht wurde, waren die Schwarzmarkthändler und Spekulanten, die Lebensmittel horteten, um die Preise in die Höhe zu treiben. Und auch diese Leute waren in den Augen der Bevölkerung allesamt Juden. Als die Frauen in Kunmadaras begannen, den jüdischen Eierverkäufer auf dem Markt zu verprügeln, lautete einer ihrer Vorwürfe, der Händler verlange überhöhte Preise für die Eier. Überall wurden die Juden beschuldigt, ihre Kunden zu Übervorteilen, die katastrophale Wirtschaftslage auszunutzen und Lebensmittel und Gold zu horten. Derartige Anschuldigungen entsprachen einem Stereotyp, das hunderte Jahre alt war: der Jude als Wucherer.³⁸

Die Kommunisten, die ihr Image als «Partei der Juden» loswerden wollten, sa-

hen in diesem Stereotyp eine Gelegenheit, sich Unterstützung in der Bevölkerung zu sichern. Im Sommer 1946 begannen sie, den Schwarzmarkt zu verurteilen und den Juden in verhüllter Form «Spekulantentum» vorzuwerfen. Auf den dazugehörigen Propagandaplakaten der Kommunisten wurden die «Spekulanten» mit überzeichneten semitischen Merkmalen dargestellt: Tatsächlich unterschieden sich diese Abbildungen kaum von den nationalsozialistischen Darstellungen der «jüdischen Schmarotzer». Es gibt sogar Belege dafür, dass die Kommunisten die Lynchmorde an Juden in Miskolc als Experiment organisierten: Sie übten, den Volkszorn zu steuern.³⁹

In den politischen und wirtschaftlichen Wirren des Jahres 1946 gab es kaum jemanden, an den sich die Juden um Hilfe wenden konnten. Mor Reinhardt, ein Jude aus Jánoshalma, beschrieb die Notlage seines Volkes im August in einem Brief an den Präsidenten des Jüdischen Büros:

Bedauerlicherweise haben die Ereignisse in Miskolc und ähnliche Geschehnisse an anderen Orten deutlich gezeigt, dass wir Juden von den Kommunisten ebenso gehasst werden wie von der *Kleinbauernpartei*. Der Schlachtruf der einen ist «Tod den Kommunisten und den Juden!», während das Motto der anderen «Tod den Kleinbauern und den Juden!» lautet. Die Juden werden überall gehasst, und alle politischen Parteien sind bereit, sie auszulöschen, egal ob sie schuldig oder unschuldig sind. [...] In meinen Augen gibt es keine andere Möglichkeit, als Schutz bei den Besatzungsmächten zu suchen. Wir müssen uns unter ihren Schutz stellen. Hier – also in Ungarn – kann ein Jude nicht überleben. Wir müssen das Land verlassen. Wir müssen auswandern. Wir müssen die sowjetische Militärverwaltung um Erlaubnis zum Verlassen des Landes bitten [...] und während der Auswanderung [...] sollte die Rote Armee das Land weiterhin besetzt halten, um uns zu beschützen.⁴⁰

Dieses Schreiben zeigt sehr anschaulich, wie sich hunderttausende Juden überall in Europa fühlten. Sie waren überzeugt, dass der Kontinent nie wieder ein sicherer Ort für sie sein würde.

DAS POGROM VON KIELCE In Ungarn kam es in der Nachkriegszeit zu schlimmen antisemitischen Exzessen, aber noch schlimmer war die Lage der Juden in Polen. Im Sommer 1945 brachen der 16-jährige Ben Helfgott und sein Vet-

ter, die eine Reihe von deutschen Arbeitslagern überlebt hatten, im KZ Theresienstadt auf, um mit dem Zug in ihre polnische Heimat zurückzukehren. Als sie in Tschenschow umsteigen wollten, wurden sie von zwei uniformierten und bewaffneten Polen aufgehalten, die ihre Ausweise sehen wollten. Die Uniformierten sahen sich die Papiere an und befahlen den Jungen, sie zwecks einer Routineüberprüfung zur Polizeiwache zu begleiten. Helfgott und sein Vetter hatten keinen Grund zu vermuten, dass etwas nicht in Ordnung war, und folgten den beiden Männern in die Stadt. Der arglose Helfgott versuchte, ein Gespräch mit den Fremden zu beginnen, als sich einer der Männer zu ihm umdrehte und ihn anfuhr: «Halt dein verdammtes Maul, du Dreckjude!» Jetzt begriffen die beiden Jungen, dass sie in Gefahr waren.

Die Männer brachten sie nicht auf die Wache, sondern in eine dunkle Wohnung, wo sie ihnen befahlen, ihre Koffer zu öffnen. Nachdem sie den Jungen alles abgenommen hatten, was irgendeinen Wert hatte, sagten sie ihnen erneut, sie würden sie jetzt zur Polizei bringen. Die Jungen wussten, dass das gelogen war, mussten jedoch gehorchen, da die Männer bewaffnet waren. Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen. Die Männer brachten sie in eine heruntergekommene und verlassene Gegend, wo sie ihre Pistolen zogen und den Jungen befahlen, sich an die nächste Wand zu stellen. Ben Helfgott begann, um sein Leben zu flehen und an den Patriotismus der Peiniger zu appellieren: Sie seien doch alle Polen, die den Krieg gemeinsam durchgemacht hätten, und sollten einander beistehen. Schliesslich hatte einer der Männer Erbarmen und sagte zu seinem Gefährten: «Lassen wir sie gehen. Sie sind doch noch Jungen.» Also steckten sie ihre Pistolen wieder ein und gingen lachend weg. Die beiden Jungen machten sich allein auf die Suche nach dem Bahnhof.⁴¹

Polen dürfte nach dem Krieg das gefährlichste Land für Juden gewesen sein. Mindestens 500 Juden wurden zwischen der deutschen Kapitulation und dem Sommer 1946 von Polen ermordet. Die meisten Historiker gehen davon aus, dass die Opferzahl dreimal so hoch war.⁴² Wie viele es wirklich waren, ist unmöglich festzustellen, weil einzelne Zwischenfälle wie der von Ben Helfgott beschriebene nur selten gemeldet und noch seltener dokumentiert wurden – selbst, wenn sie mit einem Mord geendet hatten. Es wurden Juden aus Zügen geworfen. Andere wurden ausgeraubt, in den Wald gebracht und erschossen. Nationalistische Gruppen

verschickten Briefe an Juden, um sie mit dem Tod zu bedrohen und zum Verlassen des Landes aufzufordern. In den Taschen von Mordopfern fand man Zettel mit folgender Botschaft: «Genauso wird es allen überlebenden Juden ergehen.»⁴³

Wie in Ungarn beriefen sich die Täter auch in Polen immer wieder auf die Ritualmordlegende. In Rzeszow wurde das Gerücht in Umlauf gebracht, Juden, die «nach der Rückkehr aus den Lagern Blut brauchen», würden Ritualmorde begehen. Eines der angeblichen Opfer dieser Morde war ein neunjähriges Mädchen namens Bronislawa Mendon, dem angeblich im Juni 1945 «für rituelle Zwecke das Blut ausgesaugt» worden war. Diese Gerüchte lösten Unruhen aus, in deren Verlauf Juden verprügelt, jüdisches Eigentum geplündert und vermutlich ein oder zwei Juden ermordet wurden.⁴⁴ In Krakau löste das Gerücht, in einer Synagoge sei ein christliches Kind getötet worden, ein regelrechtes Pogrom aus. Polizisten und Milizionäre schlossen sich einem Mob an, der zur Synagoge marschierte und Juden durch die Stadt hetzte. Bei dem Gewaltausbruch wurden Dutzende Juden verletzt, und vermutlich verloren fünf Menschen das Leben. Jene Juden, die ins Krankenhaus eingeliefert wurden, wurden dort erneut attackiert. Die Krankenschwestern sahen zu und beschimpften sie als «jüdischen Abschaum», der «erschossen werden sollte.»⁴⁵

Aber das bekannteste – und vermutlich schlimmste – Pogrom der Nachkriegszeit fand in Kielce im Südosten des Landes statt.⁴⁶ Es begann am Morgen des 4. Juli 1946, nachdem ein achtjähriger Junge namens Henryk Blaszczyk einen Juden fälschlich bezichtigt hatte, ihn entführt und im Keller des Hauses Nr. 7 in der Planty-Strasse eingesperrt zu haben, wo das Jüdische Komitee untergebracht war. Der beschuldigte Jude wurde unverzüglich verhaftet und zusammengeschlagen. Vor dem Gebäude sammelte sich eine wütende Menschenmenge, die das Haus stürmen wollte, weil die Juden dort angeblich weitere Kinder gefangen hielten, die in einem Ritus geopfert werden sollten. Innerhalb kürzester Zeit breitete sich in der ganzen Stadt das Gerücht aus, die Juden hätten christliche Kinder entführt und eines von ihnen getötet. Der Leiter des Jüdischen Komitees versuchte vergeblich, die Menge zu beruhigen.

Als eine Stunde später die Polizei eintraf, um das Haus zu durchsuchen, stellten die Beamten fest, dass dort keine christlichen Kinder festgehalten wurden (das Haus hatte nicht einmal einen Keller). Die Polizisten rügten den Jungen, der sich die Lügengeschichte ausgedacht hatte, und schickten ihn nach Hause. Aber der

Schaden war bereits angerichtet. Mittlerweile hatte sich vor dem Gebäude eine grosse Menschenmenge gesammelt, und es flogen Steine in die Fenster. Kurz darauf trafen mehr als hundert Soldaten ein, die angeblich die Ordnung wiederherstellen sollten. Aber nachdem ein Schuss gefallen war (es wurde nie geklärt, wer der Schütze war), drangen die Soldaten gemeinsam mit Polizisten in das Gebäude ein, zerrten die Menschen, die sie dort fanden, heraus und trieben sie in die Arme des draussen wartenden Lynchmobs.

Baruch Dorfman hatte sich gemeinsam mit 20 weiteren Bewohnern des Hauses in einem Raum im dritten Stock verbarrikadiert. Er berichtete später:

Aber da fingen sie an, durch die Tür auf uns zu schiessen, einer wurde verletzt und starb später an den Verletzungen. Sie drangen zu uns ein, es waren Soldaten in Uniform und einige Zivilisten. Ich wurde auch verletzt. Sie befahlen uns herauszukommen, bildeten ein Spalier. Auf der Treppe standen schon Zivilisten, darunter auch Frauen. Die Soldaten schlugen uns mit den Gewehrkolben. Die Zivilisten, Männer und Frauen, schlugen uns ebenfalls. Ich trug eine Uniformjacke, vielleicht haben sie mich deshalb zunächst nicht geschlagen. Wir gingen hinunter auf den Platz. Dort wurden andere, die mit mir herausgeführt worden waren, mit Bajonetten gestochen, man schoss auf sie, bewarf uns mit Steinen. Auch da geschah mir nichts. Ich gelangte über diesen Platz zum Ausgang, aber ich muss einen Gesichtsausdruck gehabt haben, an dem sie erkannten, dass ich ein aus diesem Haus herausgeführter Jude bin, denn einer der Zivilisten schrie «Jude». Und da erst stürzten sie sich auf mich.

Es flogen Steine, ich bekam Kolbenhiebe ab. Ich fiel hin, verlor das Bewusstsein. Wenn ich es gelegentlich wiedergewann, verstärkten sie die Hiebe mit Steinen und Kolben. Einer wollte auf mich schiessen, als ich am Boden lag, aber da hörte ich einen anderen sagen: «Schiess nicht, der kriecht sowieso! Wieder verlor ich das Bewusstsein. Als ich erwachte, zog mich jemand an den Beinen und warf mich auf ein Auto.»⁴⁷

Einige Zeugen erinnern sich daran, wie Juden aus den Fenstern auf die Strasse geworfen wurden. Der Leiter des Jüdischen Komitees wurde in den Rücken geschossen, als er telefonisch um Hilfe bitten wollte. Kurz nach Mittag trafen 600 Arbeiter aus der Hütte Ludwikow ein und schlugen zwischen 15 und 20 Juden

mit Eisenstangen tot. Andere wurden gesteinigt oder von Polizisten und Soldaten erschossen. Unter den Toten waren auch drei jüdische Soldaten, die für ihre Tapferkeit im Kampf gegen die Deutschen die höchste militärische Auszeichnung Polens erhalten hatten, sowie zwei Polen, die man anscheinend irrtümlich für Juden gehalten hatte. Der Mob hatte auch eine schwangere Mutter ermordet, und eine weitere Frau war gemeinsam mit ihrem neugeborenen Baby erschossen worden. Insgesamt verloren beim Pogrom von Kielce 42 Juden das Leben. 80 wurden verletzt. Weitere 30 Menschen wurden bei mit diesem Pogrom zusammenhängenden Angriffen auf Lokalzüge getötet.⁴⁸

Das Verblüffende an diesem Massaker ist, dass sich die gesamte Gemeinschaft daran beteiligte: Frauen schlugen ebenso auf die wehrlosen Opfer ein wie Männer, und zu den Zivilisten gesellten sich Polizisten, Soldaten und Milizionäre, deren Pflicht es gewesen wäre, Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten. Die rassistische Legende der Blutschuld wurde bemüht, und die katholische Kirche tat nichts, um die Ritualmordlegende zu entkräften oder die Pogrome zu verurteilen. Der Primas der polnischen Kirche, August Hlond, erklärte sogar, das Massaker sei nicht rassistisch motiviert gewesen – und der Anstieg des Antisemitismus sei Folge der Entsendung von «fast einer halben Million bolschewistischer Juden» durch die Russen nach Polen, «die hohe Posten in der Verwaltung» innehätten.⁴⁹

Die örtliche und nationale Führung der Kommunistischen Partei war nachträglich eher bereit, den Juden zur Seite zu stehen: Einige der Rädelsführer wurden vor Gericht gestellt, den Juden wurde Schutz gewährt, und man schickte einen Sonderzug, um die Verletzten nach Łódź zu bringen. Aber am Tag des Pogroms selbst schwiegen auch die Kommunisten. Der örtliche Parteisekretär begründete diese Zurückhaltung damit, man habe vermeiden wollen, «dass man sagt, die Polnische Arbeiterpartei sei eine Verteidigerin der Juden.»⁵⁰ Innenminister Jakub Berman, selbst ein Jude, wurde über das Massaker informiert, während es noch im Gange war, lehnte es jedoch ebenfalls ab, entschieden einzugreifen und den Pöbel aufzuhalten. Auch die höchsten Stellen waren ausserstande oder nicht willens, den verfolgten Juden zu helfen. So wie ihre ungarischen Parteigenossen wollten die politischen Kommunisten – darunter auch jene, die selbst Juden waren – unbedingt vermeiden, mit der bedrängten Minderheit in Verbindung gebracht zu werden.

DIE FLUCHT Die antisemitische Gewalt in Osteuropa löste eine dramatische Fluchtwelle aus. Viele überlebende polnische Juden, die nach der Befreiung der Konzentrationslager in ihre Heimat zurückgekehrt waren, brachen nun nach Deutschland auf: In dem Land, das sie im Weltkrieg verfolgt hatte, waren sie mittlerweile sicherer als in ihrem Heimatland. Ihre Berichte hielten noch in Deutschland verbliebene Landsleute von der Heimkehr ab. «Was immer du tust, geh nicht zurück nach Polen», lautete der Rat, den Michael Etkind erhielt. «Die Polen töten alle, die aus den Lagern heimkehren».⁵¹ Dasselbe hörte auch Harry Balsam: «Sie erwiderten, wir müssten verrückt sein, dorthin zurückzugehen, denn in Polen würden immer noch Juden ermordet. [...] Sie erwiderten ferner, die Polen setzen nun fort, was die Deutschen nicht zu Ende gebracht hätten. Sie selbst hätten das Glück gehabt, lebendig dort herauszukommen.»⁵² Schon im Oktober 1945 meldete Joseph Levine von der amerikanisch-jüdischen Hilfsorganisation Joint Distribution Committee (JDC) der Zentrale in New York, es träfen «zahlreiche Berichte über Morde und Plünderung durch die Polen ein. Alle Juden wollen aus Polen heraus».⁵³

Zum Glück für viele polnische Juden – und ihre Glaubensbrüder in anderen osteuropäischen Ländern – war eine Fluchtroute für sie geöffnet worden. Nach dem Krieg hatten Gruppen entschlossener Juden eine Bewegung mit Namen Bricha («Flucht») gegründet, die begonnen hatte, sichere Verstecke, Transportmittel und geheime Grenzübergangsstellen in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien zu organisieren. Anfangs war Bricha eine geheime Untergrundorganisation, die jüdische Flüchtlinge auf Lastwagen durch die Grenzübergänge brachte, indem sie die Grenzhüter mit Geld und Alkohol bestach. 1946 aber besass die Organisation einen halbamtlichen Status und arbeitete mit den osteuropäischen Regierungen zusammen. Im Mai jenes Jahres erklärte der polnische Ministerpräsident Edward Osóbka-Morawski, seine Regierung werde Juden, die nach Palästina auswandern wollten, keine Hindernisse in den Weg legen. Nach dem Pogrom von Kielce wiederholte er diese Ankündigung.⁵⁴ In der gespannten Situation nach dem Pogrom vereinbarte Jizchaq «Antek» Zuckerman, einer der Anführer des Aufstands im Warschauer Ghetto, mit dem polnischen Verteidigungsminister Marian Spychalski die Einrichtung eines offiziellen Grenzübergangs für auswanderungswillige Juden. Weitere bekannte Vertreter von Bricha einigten sich mit den Ungarn, den Rumänen und den amerikanischen Besatzungsbehörden in Deutsch-

land darauf, in diesen Ländern ähnliche Übergänge zu schaffen, und die Tschechen erklärten sich bereit, für die Beförderung jüdischer Flüchtlinge Sonderzüge zur Verfügung zu stellen.⁵⁵

Schon vor dem Pogrom von Kielce flohen zahlreiche Juden in den Westen, aber nach dem Massaker schwoll der Flüchtlingsstrom dramatisch an. Im Mai 1946 organisierte Bricha die Flucht von 3'502 Menschen aus Polen. Im Juni stieg die Zahl der Flüchtlinge auf etwa 8'000. Aber im Juli, also nach dem Pogrom, verdoppelte sich diese Zahl erneut auf 19'000, um im August auf 35'346 zu springen, bevor sie im September wieder auf 12'379 sank. In diesen Zahlen sind jene 10'000 bis 20'000 Juden, die auf anderen Wegen aus Polen flohen, nicht berücksichtigt. Viele Menschen griffen auf die Dienste von Spekulanten und Schmugglern zurück. Das Büro des Joint Distribution Committee in Bratislava berichtete, dass in den Monaten nach Kielce rund 14'000 ungarische Juden durch die Tschechoslowakei geflohen waren. Insgesamt flüchteten zwischen Juli und September 1946 zwischen 90'000 und 95'000 Juden aus Osteuropa.⁵⁶

Insgesamt dürften in den zwei Jahren nach Kriegsende 200'000 polnische, 18'000 ungarische, 19'000 rumänische und vermutlich 18'000 tschechische Juden ihre Heimat aufgegeben haben – wobei die Tschechen die meisten Juden nicht vertrieben, weil sie jüdischen Glaubens waren, sondern weil sie als Deutsche betrachtet wurden.⁵⁷ Berücksichtigt man auch die rund 40'000 Juden, die in den Jahren 1948-1950 aus diesen Ländern flohen, so kommt man auf mindestens 300'000 Menschen, die durch antisemitische Verfolgung zum Verlassen ihrer Heimatländer gezwungen wurden. Und dies dürfte eine zurückhaltende Schätzung sein.⁵⁸

Wohin gingen alle diese Flüchtlinge? Zunächst einmal zog es sie in die Vertriebenenlager in Deutschland, Österreich und Italien – wobei ihnen durchaus bewusst war, wie eigenartig es war, dass ihnen ausgerechnet die ehemaligen Achsenmächte Zuflucht gewährten. Aber auf lange Sicht wollten sie Europa überhaupt den Rücken kehren. Ein Teil wollte nach Grossbritannien oder in ein Gebiet des Empire gehen, und das Ziel vieler anderer waren die Vereinigten Staaten. Aber die grosse Mehrheit wollte nach Palästina auswandern. Sie wussten, dass die Zionisten dort einen jüdischen Staat errichten wollten, und sahen in einem eigenen Staat den einzigen Ort, an dem sie wirklich vor Verfolgung sicher sein würden.

Fast alle Länder mit Ausnahme Grossbritanniens unterstützten sie in diesem

Bestreben. Die Sowjets, denen es sehr recht war, dass die Juden aus Europa flohen, legten ihnen keine Steine in den Weg und öffneten ihre Grenzen für die Juden – und zwar nur für die Juden. Wie wir gesehen haben, taten die Polen und Ungarn ihr Bestes, um den Juden das Leben zur Hölle zu machen, und ermutigten sie mit allen erdenklichen Mitteln zur Auswanderung. Rumänen, Bulgaren, Jugoslawen, Italiener und Franzosen taten wenig, um sie aufzuhalten, sondern öffneten Häfen, in denen die Juden Schiffe besteigen konnten, die Kurs auf das Gelobte Land nahmen. Aber am meisten halfen die Amerikaner – wenn auch nicht, indem sie die Einwanderung in die Vereinigten Staaten erleichterten, sondern indem sie den Juden die Reise in das britische Mandatsgebiet Palästina ermöglichten. Sie übten beträchtlichen diplomatischen Druck auf die Briten aus, damit diese 100'000 Juden nach Palästina einreisen liessen, während die USA selbst nach Massgabe der Displaced-Persons-Richtlinie von Präsident Truman nur 12'894 Juden aufnahmen.⁵⁹

Die Briten waren die einzigen, die sich dem Zustrom von Juden aus Osteuropa entgegenstimmten. Sie wiesen darauf hin, dass die grosse Mehrheit dieser Menschen keine Überlebenden der deutschen Konzentrationslager waren, sondern den Krieg in Kasachstan und anderen Gebieten der Sowjetunion verbracht hatten. Da es nun angeblich «ungefährlich» für sie war, in ihre Heimatorte zurückzukehren, sahen die Briten nicht ein, warum ausgerechnet sie den Juden einen sicheren Zufluchtsort geben sollten: Die Sowjetunion und die übrigen osteuropäischen Länder sollten ebenfalls ihren Beitrag leisten. Grossbritannien war durchaus bereit, den Opfern des NS-Regimes in Deutschland Schutz zu gewähren, aber es wollte verhindern, dass sein Mandatsgebiet zum Auffangbecken für eine neue jüdische Flüchtlingswelle wurde, die wenig mit dem Krieg zu tun hatte. Und anders als die Amerikaner verweigerten die Briten diesen Juden den Zugang zu ihren Auffanglagern für Vertriebene.

Die Briten glaubten – irrtümlich, wie sich herausgestellt hat –, dass diese neue jüdische Migrationswelle nicht durch die Furcht vor Verfolgung ausgelöst worden war. Sie waren überzeugt, dass Zionisten, die durch Osteuropa reisten, um für ihre Sache zu werben, die Fluchtwelle provozierten. Fairerweise muss gesagt werden, dass die Bricha-Bewegung tatsächlich vor allem von Zionisten aus Palästina getragen wurde, aber die Annahme der Briten, der Auswanderungswunsch so vieler osteuropäischer Juden sei von den Zionisten geweckt worden, war vollkommen falsch. Historiker wie Jehuda Bauer haben nachgewiesen, dass die Ent-

scheidung zur Flucht allein von den verängstigten Menschen ausging: Die Zionisten boten den Flüchtlingen lediglich ein Ziel an.⁶⁰

Die Briten hielten es auch für moralisch falsch, den europäischen Juden nach dem Holocaust die Flucht nach Palästina zu ermöglichen. Das britische Aussenministerium erklärte, eine solche Entscheidung bedeute, sich «mit dem Scheitern abzufinden», und komme dem Eingeständnis gleich, die Nationalsozialisten «hätten mit der Behauptung Recht gehabt, dass in Europa kein Platz für die Juden sei». Aussenminister Ernest Bevin war der festen Überzeugung, der Zweite Weltkrieg sei umsonst geführt worden, wenn die Juden nicht in Europa leben könnten, obwohl ihnen eine wichtige Rolle beim Wiederaufbau des Kontinents zukomme.⁶¹

Doch alle moralphilosophischen Argumente können nicht verdecken, dass die wahren Gründe für die britische Ablehnung politischer Natur waren: Die Briten wollten eine potentiell explosive Auseinandersetzung zwischen Arabern und Juden im Nahen Osten vermeiden. Aber ohne Unterstützung ihrer Partner in Europa konnten sie wenig tun, um den Flüchtlingsstrom aus dem Osten aufzuhalten. Ein wenig mehr Erfolg hatten sie mit ihren Versuchen, die Juden an der Landung in Palästina zu hindern: Die Royal Navy enterte im Mittelmeer Schiffe mit zehntausenden jüdischen Auswanderern an Bord und lenkte sie zu den Vertriebenenlagern auf Zypern um.

DIE FLUCHT DER JUDEN NACH PALÄSTINA Aber auf Dauer hatte das nicht mehr Aussicht auf Erfolg als der hilflose Versuch, einer Flut Einhalt zu gebieten: Letzten Endes konnten die Briten wenig tun, um den Gang der Dinge aufzuhalten. Im Sommer 1946 begannen zionistische Untergrundkämpfer eine Terrorkampagne gegen die britische Mandatsverwaltung (diese Bombenanschläge waren der Hauptgrund für das Aufflammen des Antisemitismus in Grossbritannien nach dem Krieg). Im Jahr darauf verringerten die Briten ihre Militärpräsenz in Jerusalem. Ende November 1947 beschlossen die Vereinten Nationen nach intensiver Werbung der Zionisten, den Juden einen Teil Palästinas für die Errichtung ihres eigenen Staates zuzugestehen. Nach einem erbittert geführten Bürgerkrieg zwischen Juden und arabischen Palästinensern entstand dieser Staat im Jahr 1948. Nun konnten die Juden einen kleinen Flecken Erde zu ihrem eigenen Land machen.



Dies ist nicht der Ort für eine Auseinandersetzung mit dem brutalen israelisch-arabischen Konflikt, der die Welt seit damals beschäftigt. An dieser Stelle sei nur festgestellt, dass sich den Juden eine Chance eröffnete, die sie sich einfach nicht entgehen lassen konnten. Mit Blick auf ihre jüngsten Erfahrungen kann man es ihnen unmöglich zum Vorwurf machen, dass sie ihren eigenen Staat haben wollten, selbst wenn die Araber, wie ein palästinensischer Historiker schrieb, «nicht einsehen konnten, warum sie für den Holocaust bezahlen sollten».⁶² Wie dem auch sei, von nun an gab es für die europäischen Juden wenigstens ein Land, in dem sie ihre eigenen Herren waren. In diesem Land würde man sie nicht verfolgen, und dort konnten sie ihre Zukunft selbst gestalten. Israel war nicht nur das Gelobte Land, sondern ein vielversprechendes Land.

Aber die Fluchtbewegung nach Israel hatte zur Folge, dass die einstigen Siedlungsgebiete der Juden in Europa für alle Zeit verändert wurden. Insbesondere Polen, das vor dem Weltkrieg ein kultureller und ethnischer Schmelztiegel gewesen war, verlor diesen Charakter vollkommen, und in geringerem Ausmass galt dasselbe für ganz Osteuropa.

Ende des Jahres 1948 war vollbracht, was nicht einmal das NS-Regime zuwege gebracht hatte: Die Region war weitgehend «judenfrei».

DIE ETHNISCHE SÄUBERUNG POLENS UND DER UKRAINE

Die Juden waren nicht die einzige Volksgruppe, die nach dem Krieg aus ihrer Heimat vertrieben wurde. Und sie waren auch nicht die einzige Gruppe, die der Gewalt von Pöbelhaufen, Polizisten und bewaffneten Milizionären ausgesetzt war. Die Überlebenden des Holocaust können mit Recht behaupten, dass sie im Krieg ausgesondert worden waren, aber nach dem Krieg galt das nicht mehr. Wie wir gesehen haben, wurden die Juden brutal verfolgt, aber nach Kriegsende konzentrierte sich die nationalistische Gewalt auf andere Minderheiten. Man muss nur die Geschehnisse in Kielce in den Kontext dessen stellen, was sich im selben Jahr in anderen Teilen Polens ereignete.

Ende Januar 1946 umstellten Soldaten des 34. Infanterieregiments unter dem Kommando von Oberst Stanislaw Pluto die Ortschaft Zawadka Morochowska («Zavadka Morochivska» auf Ukrainisch) in der Nähe von Sanok in Südostpolen. In dem Ort lebten ausschliesslich ethnische Ukrainer, und ihre Volkszugehörigkeit war der einzige Grund für das furchtbare Leid, das nun über sie hereinbrach. Nach Aussage von Augenzeugen kündigte das Eintreffen der polnischen Armee ein Blutbad an, das nicht weniger furchtbar sein würde als die Geschehnisse während des Kriegs:

Sie kamen im Morgenrauen. Die Männer des Dorfs flüchteten in den Wald, und diejenigen, die zurückblieben, versuchten sich auf den Dachböden und in den Kellern zu verstecken. Es half ihnen nichts. Die polnischen Soldaten durchsuchten jeden Winkel. Wenn sie einen Mann fanden, töteten sie ihn sofort. Wo sie keinen Mann finden konnten, schlugen sie die Frauen und Kinder. [...] Mein Vater hatte sich auf dem Dachboden versteckt. Die Polen befahlen meiner Mutter, die Leiter hinaufzuklettern und nach ihm zu suchen. Die Befehle wurden von Schlägen mit dem Gewehrkolben begleitet. Als meine Mutter hinaufstieg, brach die Leiter, und sie fiel zu Boden, wobei sie sich den Ellbogen brach. Fünf Polen begannen erneut, sie mit den Gewehrkolben zu schla-

gen, und da sie nicht allein aufstehen konnte, traten sie mit ihren Stiefeln auf sie ein. Ich lief mit meiner vierjährigen Tochter zu ihr, um sie zu beschützen, aber die Soldaten begannen, mich und mein Kind zu schlagen. Ich wurde bewusstlos. Als ich wieder zu mir kam, waren meine Mutter und meine Tochter tot. Das ganze Dorf stand in Flammen.¹

Die ukrainischen Partisanen, die am nächsten Tag eintrafen, fanden eine völlig zerstörte Ortschaft vor: «Nichts ausser rauchenden Ruinen und ein paar umherirrenden Schatten, die eher wie Geister als wie menschliche Wesen aussahen.»² Die polnischen Soldaten hatten das Dorf nicht nur geplündert und den Grossteil des Viehs gestohlen, sondern auch Dutzende Einwohner ermordet; die meisten Opfer waren Frauen und Kinder. Am schlimmsten war die Art und Weise, wie diese Morde begangen worden waren. Viele Menschen waren zu Tode geprügelt, ausgeweidet oder angezündet worden. Einigen Frauen waren die Brüste abgeschnitten worden, anderen hatten ihre Peiniger die Augen herausgeschält oder Nase und Zunge abgetrennt. Einer der polnischen Soldaten, die an dem Massaker beteiligt waren, berichtete später: «Unter uns waren einige, die Spass daran hatten, Menschen zu schlachten.»³

Die meisten Zeugenberichte über dieses Massaker wurden auf ukrainischer Seite gesammelt, und die ukrainischen Verantwortlichen hatten ein Interesse daran, die Brutalität der Polen hervorzuheben. Aber obwohl manche Schilderungen möglicherweise ausgeschmückt wurden, begingen die Polen in Zavadka Morochivska zweifellos entsetzliche Gräueltaten. Und es sollten nicht die letzten sein. Zwei Monate später kehrte die Armee in das Dorf zurück und befahl den Überlebenden, ihre Habseligkeiten zu sammeln und über die Grenze in die sowjetische Ukraine zu fliehen. Alle verbliebenen Gebäude mit Ausnahme der Schule und der Kirche wurden angezündet, und um den Dorfbewohnern klar zu machen, was sie erwartete, wenn sie sich zu gehen weigerten, erschossen die Polen elf Männer. Im April wurden weitere Einwohner ermordet, die ihr Heimatdorf nicht verlassen wollten. Schliesslich zerstörten die Polen auch die Kirche und die Schule, trieben alle verbliebenen Einwohner zusammen und jagten sie gewaltsam aus dem Land. Insgesamt wurden im Verlauf dieser Terrorkampagne etwa 65 Bewohner ermordet und viele andere furchtbar verstümmelt. Das Dorf wurde praktisch ausgelöscht.⁴

Der Unterschied zwischen den verschiedenen Massakern in Zawadka Moro-chowska und dem Pogrom von Kielce ist, dass das Blutbad in dem ukrainischen Dorf nicht von einem rasenden Pöbel, sondern von der regulären Armee ange-richtet wurde. Die Verfolgung und Ermordung von Juden war ein verbreitetes Phänomen in Polen, dessen Ursache der Antisemitismus war. Diese Angriffe gin-gen nicht vom Staat aus. Vielmehr machte er sie durch seine Tatenlosigkeit mög-lich: Die Antisemiten wussten, dass sie ihre jüdischen Mitmenschen ungestraft attackieren konnten (wobei im Fall des Pogroms von Kielce tatsächlich mehrere Rädelsführer vor Gericht gestellt und schliesslich für ihre Verbrechen hingerich-tet wurden). Hingegen war das Massaker an den ethnischen Ukrainern in Zawad-ka Morochowska Teil der Politik der polnischen Regierung. Die Armee wurde mit dem ausdrücklichen Auftrag in den Südosten des Landes geschickt, dort die ukrainischsprachige Bevölkerung zu beseitigen. Anders als die Juden, denen durch den Terror lediglich «nahegelegt» wurde, das Land zu verlassen, wurden die Ukrainer tatsächlich aus ihren Dörfern vertrieben – und wenn sie sich weiger-ten zu gehen, tötete man sie oder verschleppte sie gewaltsam. Ging die Armee wie in Zawadka Morochowska etwas übereifrig ans Werk, so wurde sie im Allge-meinen nicht dafür bestraft. Der polnischen Regierung ging es vor allem darum, die ethnische Säuberung erfolgreich abzuschliessen.

Zawadka Morochowska war nur einer von tausenden Orten, an denen solche Dinge geschahen. Überall in Europa wurden ethnische Minderheiten verfolgt und vertrieben, vor allem in Mitteleuropa und in den östlichen Regionen des Konti-nents. Aber was in Polen geschah, war von besonderer Bedeutung: Zum einen fand in diesem Land die umfassendste ethnische Säuberung statt, zum anderen hatte der polnisch-ukrainische Konflikt gewaltige Auswirkungen auf das übrige Europa. Die nationalen Spannungen in dieser Region brachten die Kommunisten schliesslich auf die Idee, den Nationalismus nicht nur in Polen, sondern in ganz Osteuropa für ihre Zwecke zu nutzen. Und die gegenseitige Vertreibung der Polen und Ukrainer aus dem jeweils anderen Land lieferte die Blaupause für die ethni-schen Säuberungen auf dem übrigen Kontinent.⁵

Wenn wir wirklich verstehen wollen, was in Dörfern wie Zawadka Moro-chowska geschah, müssen wir zum Ursprung des Konflikts zurückkehren. Zahl-reiche Historiker haben darauf hingewiesen, dass die ethnische Säuberung in Po-

len kein isolierter Vorgang, sondern eine Folge des grössten Kriegs in der Menschheitsgeschichte war. Erst die gewaltigen Verwerfungen im Krieg ermöglichten ein radikales Vorgehen wie das der Polen gegen die Ukrainer und machten es erstrebenswert.⁶

DIE URSPRÜNGE DER ETHNISCH MOTIVierten GEWALT

ZWISCHEN POLEN UND UKRAINERN Die östliche Grenzregion Polens wurde im Verlauf des Krieges dreimal von Invasionsheeren heimgesucht: erst von der Roten Armee, dann von der Wehrmacht und schliesslich wieder von der sowjetischen Armee. Die verschiedenen ethnischen Gruppen, die in diesem sehr vielfältigen Gebiet lebten, reagierten unterschiedlich auf jede Invasion. Die polnische Bevölkerung widersetzte sich mehrheitlich sowohl den Deutschen als auch den Russen und hoffte, den Status quo vor dem Krieg wiederherstellen zu können. Die ukrainische Bevölkerung hingegen war gespalten. Die meisten Ukrainer fürchteten und hassten die Russen, die den sowjetischen Teil des ukrainischen Sprach- und Kulturraums in den dreissiger Jahren brutal unterdrückt hatten, weshalb viele von ihnen die deutschen Invasoren anfangs als Befreier begrüssteten. Die Juden wussten nicht, wem sie den Vorzug geben sollten: Viele von ihnen hofften, die sowjetische Invasion werde sie vor dem polnischen und ukrainischen Antisemitismus retten, und später erwartete ein Teil der Juden, die deutsche Invasion werde sie vor der Verfolgung durch die sowjetischen Besatzer bewahren. Als die Region Ende 1943 zum dritten Mal überrannt wurde, hatten die wenigen noch lebenden Juden jeden Glauben an Hilfe von aussen verloren, gleichgültig, aus welcher Richtung das Invasionsheer kam.

Sowohl die Sowjetunion als auch Hitler-Deutschland spielten die verschiedenen ethnischen Gruppen gegeneinander aus. Das NS-Regime nutzte das Nationalgefühl der Ukrainer, um die anderen Volksgruppen zu unterdrücken. Noch vor der Invasion hatten die Deutschen Kontakt zu rechtsextremen Gruppen in der Ukraine aufgenommen, insbesondere zur Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN). Diese verbotene ultranationalistische Bewegung verfolgte ähnliche Ziele wie die kroatische Ustascha-Bewegung oder die Eiserne Garde in Rumänien und versuchte diese Ziele mit Gewalt zu erreichen. Die Deutschen lockten die ukrainischen Nationalisten mit dem Versprechen der Unabhängigkeit, um sie zur Zusammenarbeit zu bewegen.

Die einflussreichsten Gruppen in dieser zwielichtigen Bewegung trauten den deutschen Absichten nie, aber andere Fraktionen schluckten den Köder bereitwillig und liessen sich vor den Karren der deutschen Besatzer spannen – nicht nur, weil sie glaubten, Hitler-Deutschland werde sie bei der Verwirklichung ihrer nationalen Bestrebungen unterstützen, sondern auch, weil sie einige der rassistischen Vorstellungen der Nationalsozialisten teilten.⁷

Besonders schändlich war der Beitrag der OUN zum deutschen Vernichtungsfeldzug gegen die ukrainischen Juden. Die OUN strebte seit Jahren eine ethnisch gesäuberte «Ukraine für die Ukrainer» an und predigte die Vorzüge des revolutionären Terrors. Die Anwendung der «Endlösung» insbesondere in Wolhynien zeigte den Anhängern der OUN, dass diese Losungen keine blosser Rhetorik waren. Die Massaker, die unter den Augen der Bevölkerung stattfanden, lieferten das Muster für alle kommenden ethnischen Säuberungen in der Region. Was früher undenkbar gewesen war, hatte sich in etwas Machbares verwandelt.

In den Jahren 1941 und 1942 machten sich etwa 12'000 ukrainische Polizisten mit den Methoden vertraut, die die SS anwandte, um mehr als 200'000 wolhynische Juden zu ermorden. Die Ukrainer wurden in die Planung der Operationen einbezogen. Sie machten der Bevölkerung falsche Zusagen, um sie in Sicherheit zu wiegen. Sie wurden bei Überraschungsaktionen eingesetzt, um jüdische Ortschaften und Viertel umzustellen, und nahmen teilweise selbst an den Massentötungen teil. Der Völkermord an den Juden war eine ausgezeichnete Ausbildung für das, was später kommen sollte.⁸

Ende des Jahres 1942, als offenkundig wurde, dass die Macht Hitler-Deutschlands in Osteuropa an ihre Grenzen gestossen war, desertierten dieselben ukrainischen Polizisten in Scharen. Sie nahmen ihre Waffen mit und schlossen sich der neuen Partisanentruppe der OUN an, der Ukrainischen Aufständischen Armee (Ukrajinska Powstanska Armija, UPA). Und nun setzten sie die Kenntnisse, die sie im Dienst der SS erworben hatten, im Kampf gegen die feindlichen Volksgruppen ein: Neben den wenigen überlebenden Juden richtete sich ihr Vernichtungsfeldzug gegen die grosse polnische Minderheit.

Die Massaker an den ethnischen Polen begannen dort, wo die ukrainischen Polizisten besonders eng in die massenhafte Ermordung von Juden eingebunden gewesen waren: in Wolhynien. Es gab zahlreiche Gründe dafür, dass die ethnische Säuberung ihren Ausgang in dieser Region nahm.

Das Gebiet war von grossen Waldgebieten und Sümpfen bedeckt, womit es sich sehr gut für den Partisanenkrieg eignete, und die isolierten polnischen Gemeinden konnten sich hier nicht so gut verteidigen wie in anderen Gebieten. Aber die Erfahrungen aus dem Vernichtungsfeldzug spielten zweifellos ebenfalls eine Rolle. Die Tabus waren bereits gebrochen: Die ukrainischen Männer hatten zu morden gelernt und waren an Massentötungen gewöhnt. Als sie Ende 1942 die ethnische Säuberung der Region in Angriff nahmen, mussten sie abgesehen davon, dass sie auf keinerlei äussere Hindernisse stiessen, keine persönliche Hemmschwelle mehr überwinden.

In dem Blutrausch der folgenden Jahre wurden ganze polnische Gemeinden ausgeradiert. Alte Männer wurden ebenso ermordet wie Frauen und Neugeborene. Zum Beispiel wurde das Dorf Oleksięta zu Ostern 1943 in einer Operation in Brand gesetzt, deren Ziel es war, die polnische Bevölkerung in Panik zu versetzen.⁹ In Wysoko Wyzne sperrten die ukrainischen Angreifer 13 Kinder in eine katholische Kirche und zündeten diese an.¹⁰ In Wola Ostrowiecka trieben die Ukrainer die gesamte polnische Gemeinde auf dem Schulhof zusammen. Sie führten jeweils fünf Männer weg, um sie in einer Scheune mit Hacken totzuschlagen. Die Frauen und Kinder trieben sie in die Schule, die sie mit Handgranaten sprengten und anschliessend in Brand setzten.¹¹

Im Rahmen einer Kampagne nächtlicher Überfälle auf abgelegene Bauernhöfe und Weiler wurden die Bewohner des Dorfs Podkamien aus ihren Häusern vertrieben. Anfangs versteckten sich die Leute nachts auf den Feldern, um Überraschungsangriffen zu entgehen, aber am Ende sahen sie sich gezwungen, Zuflucht im örtlichen Kloster zu suchen. Am 12. März 1944 gingen UPA-Kämpfer zum Angriff auf das Kloster über. Einige wenige Menschen entwichen durch die Fenster und konnten sich retten, aber der Rest der Gemeinde einschliesslich der Mönche wurde abgeschlachtet. Die Ukrainer hängten die Leichen ihrer Opfer in der Umgebung des Klosters an den Füssen auf, um den polnischen Bewohnern der Region zu zeigen, was ihnen bevorstand, sollten sie das Land nicht verlassen.¹²

Diese wenigen Beispiele müssen genügen, um das Schicksal hunderter polnischer Dörfer zu beschreiben, die in den Jahren 1943 und 1944 Ziel ethnischer Gewalt wurden. Aus polnischen, aber auch aus deutschen und sowjetischen Quellen geht hervor, dass die ukrainischen Partisanen ihre Opfer köpften, kreuzigten, verstümmelten und ausweideten und die Leichen oft zur Schau stellten, um unter

den verbliebenen Polen Angst und Schrecken zu verbreiten. Sie brannten Häuser und Kirchen nieder, schleiften Dörfer und raubten alles, was sie tragen konnten. Dieser Vernichtungsfeldzug wurde auf ganz Ostpolen und die westliche Ukraine ausgeweitet. Ukrainer, die ihren polnischen Nachbarn Schutz gewährten, wurden ebenfalls ermordet.¹³

Auch aus den UPA-Berichten geht hervor, dass die Partisanenbewegung vorhatte, die ethnischen Polen genauso umfassend auszurotten wie die Juden. Vielerorts gelang das tatsächlich. Einer der UPA-Kommandeure, Dmytro Kljatschkiwsky, riet seinen Offizieren, «die gesamte männliche [polnische] Bevölkerung zwischen 16 und 60 Jahren zu liquidieren» und befahl, «Dörfer in den Wäldern und an Wälder angrenzende Orte dem Erdboden gleichzumachen». Der örtliche Kommandeur des Gebiets Zavykhost, Jurij Stelmaschuk, gab zu, den Befehl zur «völligen physischen Ausrottung der polnischen Bevölkerung in sämtlichen westlichen Provinzen» erhalten zu haben. «Diesem Befehl gehorchend, schlachtete eine Streitmacht von mehreren UPA-Einheiten im August 1943 mehr als 15'000 Polen.»¹⁴

Die Reaktion einiger polnischer Gemeinden bestand darin, zur Selbstverteidigung eigene Milizen aufzustellen. Auch der polnische Widerstand zweigte einen Teil der für den Kampf gegen die deutsche Besatzung bestimmten Mittel ab, um die polnischen Gemeinden gegen die UPA zu verteidigen. Wolhynische Polen bewarben sich bei der deutschen Militärverwaltung um Posten in der Polizei, um Vergeltung nehmen zu können. (Die Deutschen nahmen sie bereitwillig auf, und es begann ein neues Kapitel der Kollaboration – die dazu dienen sollte, die *ehemaligen* Kollaborateure zu bekämpfen, die jetzt ihren eigenen Völkermord durchführten.) Als die Sowjets im Jahr 1944 in der Region eintrafen, traten viele Polen in die Rote Armee oder den NKWD ein – das Ziel war einmal mehr, Rache für erlittenes Unrecht zu nehmen. Nun brannten die Polen ukrainische Dörfer nieder und töteten in offiziellen und inoffiziellen Vergeltungsmassnahmen für die Massaker der UPA tausende Ukrainer.¹⁵

Natürlich waren die ukrainischen Partisanen der Meinung, die polnischen Racheakte gäben ihnen das Recht, erneut polnische Dörfer anzugreifen. Und der Teufelskreis setzte sich fort. Im letzten Kriegsjahr und unmittelbar nach dem Ende des Konflikts versank die ganze Region in einen brutalen Bürgerkrieg. Die Massaker, die in Wolhynien begonnen hatten, breiteten sich über Galizien und Zentralpolen aus. Die beiden Volksgruppen schlachteten einander gegenseitig ab

und brannten ihre Dörfer mit einem Eifer nieder, der ihren Einsatz im Kampf gegen die deutschen und sowjetischen Besatzungstruppen in den Schatten stellte. Waldemar Lotnik, der sich den polnischen Partisanen angeschlossen hatte, beschreibt den Konflikt sehr anschaulich:

Sie hatten zwei Nächte vorher sieben Männer getötet. In dieser Nacht töteten wir 16 von ihnen. [...] Eine Woche später antworteten die Ukrainer, indem sie eine ganze polnische Siedlung auslöschten, die Häuser anzündeten, alle Bewohner töteten, die nicht hatten fliehen konnten, und die Frauen vergewaltigten, die ihnen in die Hände fielen. [...] Zur Vergeltung griffen wir ein noch grösseres ukrainisches Dorf an, und diesmal töteten zwei oder drei Mann aus unserer Einheit auch Frauen und Kinder. [...] Die Ukrainer rächten sich, indem sie ein polnisches Dorf mit 500 Einwohnern zerstörten und jeden folterten und töteten, den sie zu fassen bekamen. Wir antworteten, indem wir zwei ihrer grösseren Dörfer zerstörten. [...] So eskalierten die Kämpfe. Jedes Mal wurden mehr Menschen getötet, mehr Häuser angezündet, mehr Frauen vergewaltigt. Die Menschen stumpfen sehr schnell ab und töten, als hätten sie nie etwas anderes getan.¹⁶

In diesen Kontext müssen wir das am Anfang des Kapitels beschriebene Massaker in Zawadka Morochowska einordnen. Für sich betrachtet, wirkt es wie ein kaltblütiges Verbrechen der Polen, das der ethnischen Säuberung eines Gebiets diene. Geht man ein wenig zurück, so stellt man fest, dass die Einheit, die dieses Massaker verübte, nur einen Tag früher bei einem Angriff von UPA-Partisanen Verluste erlitten hatte, womit klar wird, dass die Soldaten nicht vollkommen kaltblütig handelten.¹⁷ Und ordnet man die Geschehnisse in einen noch grösseren Zeitrahmen ein, so entdeckt man, dass einige der an diesen Gräueltaten beteiligten Soldaten Veteranen des polnisch-ukrainischen Bürgerkriegs in Wolhynien waren. Nun beginnt man zu verstehen, dass es ihnen vor allem um Rache ging.¹⁸ Diese Darstellung im Kontext soll keineswegs die Geschehnisse in Zawadka Morochowska oder in anderen ukrainischen Dörfern in Südostpolen im Jahr 1946 relativieren, aber sie trägt zum Verständnis dieser Vorgänge bei.

Nach sehr konservativen Schätzungen töteten ukrainische Partisanen in Wolhynien rund 50'000 polnische Zivilisten. In Galizien fielen ihnen zwischen 20'000 und 30'000 Menschen zum Opfer. Insgesamt dürften im Verlauf des Bürgerkriegs

in der Grenzregion bis zu 90'000 Polen das Leben verloren haben. Auch auf ukrainischer Seite waren tausende Tote zu beklagen, aber da der Genozid kein erklärtes Ziel der Polen war, verloren die Ukrainer sehr viel weniger Menschen, als sie ihrerseits töteten – insgesamt etwa 20'000.¹⁹ So wie die Zahlen zu den Todesopfern an vielen anderen Orten in Europa sind auch diese zwischen polnischen und ukrainischen Historikern umstritten, und beide Seiten betrachten sich als Opfer in diesem Konflikt. In gewisser Hinsicht sind die absoluten Zahlen unerheblich: Es genügt festzuhalten, dass zwischen den beiden Volksgruppen ein brutaler Bürgerkrieg geführt wurde, dem auf beiden Seiten tausende Menschen zum Opfer fielen. In anderer Hinsicht sind die Zahlen von grösster Bedeutung, vor allem in einem Klima des wachsenden Nationalismus in ganz Europa. Die Ukrainer sträuben sich natürlich dagegen, die Verantwortung von OUN und UPA für den Teufelskreis der Gewalt anzuerkennen, und manipulieren gelegentlich die Zahlen in dem Bemühen, die Opferzahl auf polnischer Seite zu minimieren. Auf der anderen Seite werden in Polen die Statistiken als Waffe in einer historiographischen Neuauflage des Bürgerkriegs eingesetzt.²⁰ In dieser vergifteten Atmosphäre ist es unwahrscheinlich, dass sich beide Seiten über die Zahlen einig werden. Die hier genannten Schätzungen sind die unparteiischsten, die verfügbar sind.

DIE SOWJETISCHE LÖSUNG Als die Rote Armee im Jahr 1944 wieder in der Ukraine und Polen einmarschierte und das Ausmass des ethnischen Konflikts in der Grenzregion zwischen den beiden Ländern entdeckte, waren die Sowjets alarmiert. Sie mussten verhindern, dass die chaotischen Kämpfe ihre Nachschublinien unterbrachen, während sie nach Westen vorrückten. Obendrein hatte die UPA begonnen, sowjetische Einheiten anzugreifen. Es musste etwas getan werden, um die Lage zu stabilisieren.

Die Lösung der Sowjets war einfach: Wenn man die verschiedenen Nationalitäten nicht zwingen konnte, im selben Territorium friedlich zusammenzuleben, musste man sie eben trennen. Diese Trennung sollte homogene Staaten hervorbringen: Alle Polen sollten in Polen und die Ukrainer sollten in einer ukrainischen sozialistischen Sowjetrepublik leben.

Als Demarkationslinie zwischen den beiden Staaten legten die Sowjets nicht die alte polnische Grenze aus den dreissiger Jahren fest, sondern verlegten sie

nach Westen, womit der Grossteil dessen, was die Ukrainer als «Westukraine» betrachteten, wieder mit der «Ostukraine» vereinigt wurde. Auf diese Art wollten sie nicht nur das Territorium der Sowjetunion vergrössern, sondern der OUN und ihren Partisanentruppen den Boden unter den Füssen wegziehen, denn so würden die Ukrainer genau das bekommen, wofür sie gekämpft hatten. Alle Polen, die auf der falschen Seite dieser Grenze lebten, würden nach Polen deportiert werden; umgekehrt sollten auch die Ukrainer auf der anderen Seite der Grenze «repatriert» werden.

Die sowjetische Lösung stiess auf erbitterten Widerstand. Für die polnische Exilregierung in London war es undenkbar, die Grenze zu Polen so weit in das Territorium zu verschieben, das die Polen als ihres betrachteten. Die von der Sowjetunion vorgeschlagene Grenze verlief entlang der sogenannten Curzon-Linie und sollte ein Gebiet, in dem die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen Platz hätten, von Ostpolen abtrennen. Das polnische Lemberg sollte an die Ukraine, Brest-Litowsk an Weissrussland und Wilna (das heutige Vilnius) an Litauen fallen. Mit der Zustimmung zu einem solchen Grenzverlauf hätten die Polen de facto jene Gebiete abgetreten, die infolge des Hitler-Stalin-Pakts 1939 an die Sowjetunion gefallen waren.

Vordergründig hatten auch die westlichen Alliierten Einwände gegen eine solche Lösung. Sowohl Churchill als auch Roosevelt hatten die Möglichkeit, dieses Gebiet auf Dauer der Sowjetunion zu überlassen, in der Vergangenheit stets empört abgelehnt.²¹ Aber beide Politiker waren Realisten und wussten, dass es praktisch unmöglich sein würde, die Pläne der Sowjets zu durchkreuzen, nachdem diese bereits die ganze Region besetzt hatten. Weder die britische noch die amerikanische Regierung wollten den Preis für eine Auseinandersetzung mit Stalin in dieser Frage zahlen. «Wollen Sie, dass ich einen Krieg mit Russland beginne?», antwortete Roosevelt barsch, als ihm sein Botschafter in Polen vorschlug, in dieser Frage hart zu bleiben.²²

Schon im November 1943, bei ihrem ersten Treffen mit Stalin in Teheran, hatten Churchill und Roosevelt angedeutet, dass sie sich den sowjetischen Plänen zur Eingliederung der östlichen Grenzgebiete Polens in die Sowjetunion nicht widersetzen würden. Churchill machte kein Geheimnis daraus und versuchte kurz darauf, dem polnischen Ministerpräsidenten Stanislaw Mikolajczyk klarzumachen, dass er sich mit der Realität abfinden müsse – was der Pole jedoch rundweg ablehnte. Roosevelt hielt sich zurück und bezog erst nach seiner Wiederwahl im Jahr darauf Stellung in dieser Frage, da er auf die Unterstützung von Millionen pol-

nisch-stämmigen Wählern angewiesen war. Die Hoffnungen der Polen zerschlugen sich endgültig bei der Konferenz von Jalta im Februar 1945, als die «Grossen Drei» in einer gemeinsamen Erklärung bestätigten, dass die Ostgrenze Polens der Curzon-Linie folgen würde.²³

Es war tragisch, dass diese Entscheidung ohne jede Rücksicht auf die Wünsche des polnischen Volks gefällt wurde. Selbst die gewählten Vertreter des Landes wurden erst zu Rate gezogen, *nachdem* die Vereinbarung in Teheran unter Dach und Fach war. Die Polen in aller Welt fühlten sich von Grossbritannien und den Vereinigten Staaten verraten. Bei der Unterzeichnung der Atlantik-Charta im Jahr 1941 hatten Churchill und Roosevelt versprochen, sie würden keinerlei Grenzänderungen zustimmen, die «nicht dem freien Willen der betroffenen Völker entsprechen». Doch nun brachen sie dieses Versprechen und gaben in der Frage der polnischen Ostgrenze den sowjetischen Forderungen statt. Viele in den britischen und amerikanischen Führungskreisen machten keinen Hehl aus ihrer Enttäuschung. Arthur Bliss Lane, der amerikanische Botschafter in Polen, sprach offen von einer «Kapitulation» vor Stalin, von einer Politik der «Beschwichtigung» (appeasement), die Ähnlichkeit mit der gegenüber Hitler vor dem Krieg habe, und von einem «Betrug» an den polnischen Verbündeten.²⁴ Im britischen Unterhaus erklärte der Labour-Abgeordnete John Rhys Davies bitter: «Wir zogen mit edlen Beweggründen und hohen Idealen in diesen Krieg. Wir verfassten die Atlantik-Charta, und dann spuckten wir darauf, trampelten darauf herum und verbrannten sie, und jetzt ist nichts mehr davon übrig.»²⁵

ERZWUNGENE «REPATRIIERUNG» Die in Jalta versammelten Alliierten verschwendeten kaum einen Gedanken daran, was die Verschiebung der Grenzen für die Völker der Region bedeutete: Die Westmächte überliessen die Angelegenheit Stalin, da sie keine realistische Chance sahen, Einfluss auf die Entwicklung zu nehmen. Tatsächlich hatten die Sowjets sofort nach dem Einmarsch in die Region begonnen, ihre üblichen Methoden anzuwenden: Menschen zu verhaften und zu deportieren. Aber Stalin blieb vorsichtig und gab den Befehl zur massenhaften Deportation der Polen erst, nachdem die Vereinbarung von Jalta unterzeichnet war.

Für die Sowjets war dies Neuland. Zwar waren sie durchaus damit vertraut, ganze Nationalitäten zwangsweise umzusiedeln, denn in den zwanziger und dreissiger Jahren waren in der Sowjetunion ganze Volksgruppen wie Steine auf einem Schachbrett hin- und hergeschoben worden.²⁶ Die jüngste dieser Bewegungen war die Deportation der Krimtataren im Mai 1944 gewesen (zu diesem Zeitpunkt gehörte die Krim nicht zur Ukraine).²⁷ Aber bis dahin hatten die massenhaften Deportationen keine rein ethnischen, sondern eher politische oder militärische Gründe gehabt. Ausserdem waren sie auf das sowjetische Territorium beschränkt gewesen – die Sowjetunion hatte noch keine ethnische Minderheit aus ihrem Staatsgebiet vertrieben. Der Bevölkerungsaustausch zwischen der Ukraine und Polen stellte daher einen Kurswechsel in der sowjetischen Politik dar.²⁸

Zwischen 1944 und 1946 wurden 782'582 Polen aus der sowjetischen Ukraine deportiert und in Polen angesiedelt. Aus Weissrussland wurden weitere 231'152 und aus Litauen 169'244 Polen umgesiedelt. Das waren insgesamt fast 1,2 Millionen Menschen.²⁹ Viele wurden von den Behörden genötigt, ihre Heimat aufzugeben. Viele andere flohen aus eigenem Antrieb vor der anhaltenden ethnischen Gewalt, die während des gesamten Jahres 1945 und auch noch 1946 in der Region tobte. Die Sowjets und die UPA schienen eine sonderbare Kooperation zu betreiben, um ihr gemeinsames Ziel zu erreichen. Beispielsweise wurden Maria Józefowska und ihre Familie im Juli 1945 aus ihrem Heimatdorf Czerwonogröd vertrieben. Die UPA brannte den Ort nieder, und unmittelbar nach dem Angriff stellten die sowjetischen Behörden einen Sonderzug bereit, der die Bewohner über die Grenze nach Jaroslaw im polnischen Galizien brachte. Es war fast so, als wäre die Gelegenheit zu günstig, um sie sich entgehen zu lassen.³⁰

Mit Zustimmung der Sowjetunion zahlten die Polen die Deportation ihrer Landsleute mit gleicher Münze zurück und «repatriierten» ihrerseits mehr als 482'000 Ukrainer, die überwiegend in Galizien im Südosten des Landes lebten.³¹ Das Massaker in Zawadka Morochowska zeigt, wie brutal in dieser Umsiedlungskampagne vorgegangen wurde. Einmal mehr wurden die offiziellen Massnahmen des polnischen Staats von inoffiziellen Aktionen nationalistischer Gruppen und Untergrundkämpfern der Armia Krajowa («Heimatarmee») begleitet. Wehrlose Zivilisten, darunter sogar Menschen, die sich überhaupt nicht als Ukrainer betrachteten, fielen Gräueltaten zum Opfer. Die in den Karpaten beheimateten Lem-

ken zum Beispiel waren eine russinische Volksgruppe, die sich weder den Ukrainern noch einer anderen Nationalität historisch verbunden fühlte. Sie wollten nur ihr eigenes Land behalten. Die Polen deportierten sie gemeinsam mit der ukrainischsprachigen Bevölkerung Galiziens. Alle Versuche ihrer Vertreter, den Unterschied zwischen Lemken und Ukrainern zu erklären, stiessen auf taube Ohren.

Wie nicht anders zu erwarten, wandten sich von der Deportation bedrohte Ukrainer und Lemker an die UPA und baten um Schutz. Im polnischen Galizien ging die UPA nicht annähernd so brutal vor wie auf der anderen Seite der Grenze, aber auch hier schreckten die ukrainischen Partisanen nicht davor zurück, Angehörige des feindlichen Volks zu foltern, zu ermorden und zu verstümmeln. Henryk Jan Mielcarek, ein Pole, der damals in der Armee diente, beschreibt, wie UPA-Partisanen Kameraden von ihm totschiessen, ihnen die Augen und Zungen heraus schnitten oder sie an Bäume fesselten und einem langsamen Tod überliessen.³² Aber da ihnen sonst niemand helfen wollte, sahen viele Ukrainer keine andere Möglichkeit, als sich den Partisanengruppen anzuschliessen oder die UPA zumindest zu unterstützen. Die wachsende Popularität der UPA in Galizien fachte den Konflikt nur weiter an, gab sie der polnischen Armee und den Behörden doch ein zusätzliches Argument für die Vertreibung der ukrainischen Gemeinden.

Die brutale polnische «Repatriierungskampagne» in den Jahren 1945 und 1946 war durchaus erfolgreich. Allerdings stiess sie auf ein grosses Hindernis: Ende des Jahres 1945 machte sich ein Teil der ethnischen Ukrainer, die Polen freiwillig verlassen hatten, wieder auf den Rückweg. Viele dieser Menschen hatten festgestellt, dass das Leben in der Ukraine sehr viel schlechter war als in ihrer alten Heimat, und betrachteten es als das geringere Übel, von den Polen bedrängt zu werden. Abgesehen davon, dass die Ukraine sehr viel rückständiger war als der Südosten Polens, war dieses Land nach den wechselnden Besatzungen im Krieg vollkommen verwüstet. Obendrein hinderten die sowjetischen Behörden viele polnische Ukrainer daran, sich in dem Land anzusiedeln, in das sie doch angeblich «heimkehrten»: Aus Furcht, die OUN und die UPA könnten zu stark werden, siedelten die Behörden mehr als 75 Prozent der aus Polen vertriebenen Ukrainer in anderen Landesteilen der Sowjetunion an. So kam es, dass in den Jahren 1945 und 1946 tausende Ukrainer nach Polen zurückkehrten und ihre Landsleute warnen, nicht in die Ukraine zu gehen. Das erklärt teilweise, warum sich so viele Uk-

rainer – ungeachtet der wachsenden Brutalität der polnischen Attacken – der Deportation widersetzen.³³

Ende des Jahres 1946 gerieten die polnischen Behörden, die versuchten, sämtliche ukrainischsprachigen Einwohner des Landes zu vertreiben, unter Zeitdruck: Die Sowjetunion wollte die Umsiedlung zu Ende bringen und schloss die Grenze zwischen der Ukraine und Polen. Das missfiel den polnischen Behörden, die davon ausgingen, dass im Land immer noch schätzungsweise 74'000 Ukrainer lebten, die sich der «Repatriierung» entzogen hatten. In Wahrheit war die Zahl sehr viel höher – es gab noch etwa 200'000 Ukrainer in Polen. Die polnische Regierung bat die Sowjetunion, die Umsiedlung noch eine Weile fortsetzen zu dürfen, wurde jedoch abgewiesen.³⁴

Da es unmöglich war, weitere Ukrainer zu vertreiben, hätte dies das Ende des Bevölkerungsaustauschs sein können. Hätte die UPA ihre Terrorkampagne beendet, so hätte die polnische Regierung möglicherweise die verbliebenen Ukrainer und Lemker in Frieden gelassen. Anfang 1947 lagen Pläne zur Fortsetzung der Zwangsumsiedlung innerhalb der Landesgrenzen vor, aber vielleicht hätten die Polen bei ein wenig Entgegenkommen der UPA diese Pläne fallen lassen und darauf verzichtet, die jahrhundertealte ukrainische Kultur in Galizien endgültig zu zerstören. Vielleicht.

Aber derartige Spekulationen sind müßig, denn die Spannungen zwischen den Polen und den ukrainischsprachigen Minderheiten liessen nicht nach, sondern wuchsen weiter. Am 28. März 1947 ermordete die UPA den stellvertretenden polnischen Verteidigungsminister, General Karol Świerczewski. Dieser Anschlag hatte katastrophale Folgen für die ethnischen Ukrainer, lieferte er den Polen doch einen Vorwand für weitere repressive Massnahme gegen die Minderheit. Am Tag nach dem Attentat begannen polnische Offiziere offen von einer «vollständigen Ausrottung der verbliebenen Reste der ukrainischen Bevölkerung in der südöstlichen Grenzregion Polens» zu sprechen.³⁵ Die Regierung gab den Befehl, alle noch auf polnischem Territorium lebenden ukrainischsprachigen Menschen zusammenzutreiben.

Dies war der Startschuss zur «Operation Weichsel», die nicht nur dazu diente, die UPA in Polen zu zerschlagen, sondern auch ein Vorhaben in die Tat umzusetzen, dessen Bezeichnung entsetzliche Assoziationen weckte: Die Polen machten sich an die «Endlösung» ihres ukrainischen Problems.³⁶

ZWANGSASSIMILIERUNG Die «Operation Weichsel» begann Ende April 1947 und dauerte den ganzen Sommer. Abgesehen von der «Zerstörung der UPA-Banden» sollten in Zusammenarbeit mit der Repatriierungsbehörde «alle Personen ukrainischer Nationalität aus der Region evakuiert und in die nordwestlichen Territorien gebracht werden, um sie dort möglichst verstreut anzusiedeln», wie die Staatssicherheitsbehörde erklärte. Jene Historiker, die behaupten, der einzige Zweck der Zwangsumsiedlung der Ukrainer sei es gewesen, der UPA die Unterstützung zu entziehen, lassen unmissverständliche Aussagen wie diese ausser Acht, in der die ethnische Säuberung des Landes zu einem klaren und eigenständigen Ziel erklärt wurde.³⁷

In der «Operation Weichsel» sollten alle verbliebenen Ukrainer bis auf den letzten Mann, die letzte Frau und das letzte Kind entwurzelt werden, und das schloss sogar gemischte polnisch-ukrainische Familien ein. Diese Menschen erhielten wenige Stunden Zeit, um ihre Sachen zu packen. Anschliessend wurden sie zu Transitstellen gebracht, wo sie registriert wurden, bevor man sie in die ehemals deutschen Siedlungsgebiete im Westen und Norden des Landes brachte. Theoretisch sollten Familien gemeinsam umgesiedelt werden, aber in der Praxis erhielt jede deportierte Person eine Nummer und wurde gemeinsam mit denen abtransportiert, die zur selben Zeit registriert worden waren. So wurden Mitglieder derselben Familie, die getrennt registriert worden waren, oft an kilometerweit voneinander entfernte Orte gebracht, sofern es ihnen nicht gelang, die Beamten zu bestechen oder davon zu überzeugen, dass sie zusammengehörten. Eigentlich durften die Familien auch ihre Kleidung und Wertgegenstände und sogar eine bestimmte Zahl von Nutztieren mitnehmen, damit sie sich in ihrer neuen Heimat am Leben erhalten konnten. In Wahrheit bekamen die wenigsten genug Zeit, um richtig zu packen. Oft mussten die Menschen wertvollen Besitz zurücklassen, der ihren polnischen Nachbarn in die Hände fiel. Viele wurden während des Transports von skrupellosen Wachen oder polnischen Banden ausgeraubt.

Es war nichts Ungewöhnliches daran, dass ganze Dorfgemeinschaften zusammengetrieben und an einen anderen Ort auf dem Kontinent deportiert wurden: Der Krieg hatte dies zu einer üblichen Praxis gemacht, und die Zwangsumsiedlung der Ukrainer lief im Jahr 1947 bereits seit mehr als zwei Jahren. Auch das Ausmass dieser Bevölkerungsverschiebung war keineswegs ungewöhnlich – verglichen mit der Vertreibung der Deutschen, mit der wir uns im nächsten Kapitel beschäftigen werden, war sie sogar relativ unbedeutend. Was den Fall der Ukrai-

ner in Polen von allen anderen unterschied, war der Zweck ihrer Deportation: Die Verantwortlichen in Polen wollten diese ethnische Gruppe nicht einfach vertreiben, sondern sie wollten die Ukrainer zwingen, jeglichen Anspruch auf eine eigene nationale Identität aufzugeben. Die nationalen Minderheiten wurden gezwungen, ihre Sprache, ihre Kleidung, ihre Religion und ihre Kultur aufzugeben. Die polnischen Stellen verboten ihnen, Ukrainer oder Lemken zu sein: «Sie wollten, dass wir alle Polen wurden.»³⁸

Der Leidensdruck war gross, wie Interviews mit ukrainischsprachigen Polen aus der jüngeren Vergangenheit bestätigt haben. Anna Klimasz und Rozalia Najdych gehörten dem Volk der Lemken an und wurden aus ihrem Dorf Bednarka in Galizien deportiert. Am schlimmsten waren für sie die eigentliche Vertreibung und insbesondere das Verhalten ihrer polnischen Nachbarn. Anstatt sie zu unterstützen und ihnen zu helfen, schienen die Polen aus der Nachbarschaft froh, sie los zu werden, und machten sich noch vor ihrem Abtransport über ihre Häuser und ihr Eigentum her. Dorfbewohner, die die Plünderer nicht in ihre Häuser lassen wollten, wurden misshandelt, und andere mussten mit ansehen, wie ihre Häuser ausgeräumt wurden. Die Nachbarn stahlen den Deportierten sogar aus den Karren, die sie mit ihren Habseligkeiten beluden, Gegenstände, und sagten zu ihnen Dinge wie: «Das hier wirst du nicht mitnehmen. Das da brauchst du nicht mehr [..].»³⁹

Andere litten besonders unter der Ungewissheit nach dem Verlassen ihrer Heimdörfer. Nun mussten sie in schäbigen Durchgangslagern darauf warten, dass man sie an irgendeinen unbekanntem Ort bringen würde. Die Wartezeit konnte wenige Tage, aber auch mehrere Wochen dauern. Olga Zdanowicz, eine Ukrainerin aus Grąziowa in Galizien, musste im Durchgangslager Trzcianiec drei Wochen lang unter freiem Himmel schlafen.⁴⁰ Die Menschen aus Bednarka mussten ebenfalls ohne Dach über dem Kopf zwei Wochen lang in einem Lager bei Zagorzany ausharren, wo sie ausser den Nahrungsmitteln, die sie mitgenommen hatten, kaum etwas zu essen bekamen. Rozalia Najdych musste das Futter für ihre Tiere bei Bauern in der Umgebung stehlen. Anna Szewczyk und Mikolaj Sokacz schliefen beim Vieh unter ihren Karren, wo sie wenigstens Schutz vor dem Regen fanden.⁴¹ Und während der ganzen Zeit wurden die Deportierten immer wieder von Polizeibeamten befragt, womit man ihnen zu verstehen gab, dass man sie allein wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit als potentielle UPA-Terroristen betrachtete.

Wer verdächtigt wurde, mit den Partisanen zu tun zu haben, wurde im Lager verhaftet. Für die Menschen, denen das passierte, wurde der Schrecken der Deportation zu einem Alptraum. Sie landeten im Gefängnis oder in einem Internierungslager. Besonders berüchtigt war das Lager Jaworzno, ein ehemaliges deutsches Gefangenenlager, das die polnischen Behörden übernommen hatten. Dort wurden die Insassen misshandelt und ausgeraubt und litten unter Mangelernährung und miserablen sanitären Bedingungen. Einer der Kommandanten war der berüchtigte Aslomon Morel, der früher für die Deutschen das Lager Zgoda geleitet hatte (vgl. Kapitel 12). Wie in Zgoda wurden die Gefangenen auch in Jaworzno von sadistischen Wächtern gefoltert, die sie an Rohren aufhängten und mit Nadeln stachen, ihnen mit Gewalt verschiedene Flüssigkeiten einflössten und sie mit Eisenstangen, Stromkabeln, Gewehrkolben und verschiedenen anderen Gegenständen schlugen. Im für die Ukrainer reservierten Teil von Jaworzno starben 161 Gefangene an den Folgen der Unterernährung. Fünf fielen dem Typhus zum Opfer, und zwei Frauen begingen Selbstmord.⁴²

Aber für die Mehrheit der Ukrainer war die nächste Station ihre neue Heimat. Freunde und Nachbarn wurden getrennt und mit ihrem Vieh auf Züge verladen – jeweils vier Familien samt Tieren teilten sich einen Güterwaggon – und in die früheren deutschen Provinzen Ostpreussen, Pommern und Schlesien in Westpolen gebracht. Die Reise war nicht annähernd so furchtbar wie der Leidensweg, der diejenigen erwartete, die nach Jaworzno geschickt wurden, aber in den Zügen brach jedes Mal Panik aus, wenn sie an Auschwitz vorbeifuhren. Die Reise konnte bis zu zwei Wochen dauern, und wenn die Deportierten an ihrem Bestimmungsort eintrafen, waren sie vollkommen verdreckt und verlaust.⁴³

Doch so sehr die Menschen unter den Bedingungen beim Transport und unter der ungewissen Zukunft leiden mochten, stand ihnen das Schlimmste oft noch bevor. Das System sollte so funktionieren: Jeder Familie wurde ein Bestimmungsort vorgegeben. Dort angekommen, musste sie sich bei der Repatriierungsbehörde melden, die ihr ein Haus zuwies; manchmal wurden die Häuser auch unter den Neuankömmlingen verlost. Es wurde davon ausgegangen, dass die von den vertriebenen deutschen Eigentümern zurückgelassenen Häuser möbliert waren: Die Möbel, die die umgesiedelten Ukrainer und Lemker zurückgelassen hatten, sollten durch die Möbel in ihren neuen Häusern ersetzt werden. In Wahrheit war alles, was irgendeinen Nutzen oder Wert hatte, längst von den Nachbarn gestohlen oder

von korrupten Beamten beschlagnahmt worden. Im Jahr 1947 waren alle guten Häuser längst von vertriebenen Polen in Besitz genommen worden, weshalb nur noch verfallene Gebäude, geplünderte Wohnungen oder zerstörte Bauernhöfe mit schlechten Ackerböden übrig waren. Die umgesiedelten Familien gaben die ihnen zugeteilten Häuser oft wieder auf und zogen auf der Suche nach etwas Besserem durch das Land.⁴⁴

Der Empfang war normalerweise alles andere als freundlich. Da es das erklärte Ziel der polnischen Behörden war, die Deportierten zu zerstreuen, durften sich Familien aus demselben Dorf nicht in derselben Gegend niederlassen. Tatsächlich durften oft nur Kernfamilien zusammenbleiben – die erweiterten Familien wurden ebenso auseinandergerissen wie die Gemeinden. Daher waren die meisten Familien an ihrem neuen Wohnort vollkommen isoliert und genossen keinerlei Unterstützung der Gemeinschaft mehr, in der sie aufgewachsen waren. Noch schlimmer war, dass sie oft von feindseligen Ortsansässigen umgeben waren. Unter ihren neuen Nachbarn waren viele Polen, die aus Wolhynien und anderen Teilen der sowjetischen Ukraine deportiert worden waren. Diese Menschen, die in ihrer alten Heimat einen brutalen Bürgerkrieg überlebt hatten, wollten nicht wieder neben Ukrainern wohnen. Einige der Menschen, die im Rahmen der «Operation Wechsel» deportiert wurden, berichten darüber, dass sie an ihren neuen Wohnorten von Polen misshandelt wurden. Andere wurden einfach nur ausgegrenzt. Fast allen fiel es schwer, Arbeit zu finden oder Freundschaften zu schliessen.

Überall stiessen sie auf Vorurteile. Mikolay Sokacz erinnert sich daran, dass er von Milizionären verhaftet und geschlagen wurde, die ihn für ein Mitglied der UPA hielten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit den Angriffen abzufinden, denn «wir Lemker wurden viel geschlagen». Diejenigen, die in Jaworzno waren, berichten, dass sie von den Einheimischen bespuckt und mit Steinen beworfen wurden. Die Leute warfen ihnen vor, für den Mord an General Świerczewski verantwortlich zu sein.⁴⁵ Teodor Szewczyk erinnert sich, dass ein polnischer Bauer, für den er arbeitete, behauptete: «Ich werde die verfluchten Ukrainer nicht bezahlen! Sie sollen für ihr Essen arbeiten.»⁴⁶

Selbst wenn Ukrainer und Lemker ihresgleichen begegneten, konnten sie wenig füreinander tun. Schon die Kontaktaufnahme war schwierig. Die Regierung

schürte die Angst vor der UPA und stellte Versammlungen grösserer Gruppen von ukrainischsprachigen Personen unter Strafe. Personen, die miteinander ukrainisch sprachen, waren automatisch der Verschwörung verdächtig. Das Verbot der orthodoxen Kirche und der katholischen Ostkirche zwang die Ukrainer, am Gottesdienst in einer fremden Sprache und in römisch-katholischen Kirchen teilzunehmen oder auf die Ausübung des Glaubens zu verzichten.

Da der Zweck der «Operation Weichsel» darin bestand, die Ukrainer in den kommunistischen polnischen Staat zu integrieren, richteten die Behörden ihr Hauptaugenmerk auf die Kinder. In der Schule wurden die Kinder gezwungen, polnisch zu sprechen; Bücher in ukrainischer Sprache waren verboten. Jungen und Mädchen, die dabei ertappt wurden, dass sie Ukrainisch sprachen, wurden gerügt und manchmal bestraft. Ukrainische Kinder mussten oft zwangsweise am katholischen Katechismusunterricht teilnehmen, abgesehen davon, dass sie wie alle anderen der üblichen stalinistischen kommunistischen Indoktrination unterworfen wurden. Alles, was Teil einer Identität sein konnte, die von der offiziellen polnischen abwich, war verboten.⁴⁷

Trotz alledem scheiterte die Assimilierung, weil die Klassenkameraden die ukrainischen Kinder deutlich spüren liessen, dass sie keine Polen waren. Die Gleichaltrigen lachten über ihren Akzent, verspotteten sie und bedrängten sie oft körperlich. «Ukrainerkinder» wurden nicht in polnische Häuser eingeladen. Die Verschiedenheit von ihren Klassenkameraden und ihre Isolation von anderen ukrainischstämmigen Kindern brachten sie in eine ähnliche Situation wie die «deutschen Kinder» in Skandinavien. Es scheint bisher noch keine den norwegischen Untersuchungen vergleichbaren Studien über die Entwicklungschancen dieser Kinder zu geben, aber man darf annehmen, dass sie ähnlich oft im späteren Leben unter Angstzuständen, Stress und Depressionen litten. Noch mehr als die Kinder der Deutschen in Norwegen bezeichnen sich viele Ukrainer heute wieder offen als separate Gruppe innerhalb der polnischen Gesellschaft – Anfang der fünfziger Jahre wäre das undenkbar gewesen.

Es gab etwas, das all diese Menschen mit Millionen anderen verband, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben worden waren: Alle sehnten sie sich danach, «heimzukehren».⁴⁸ Aber genau das war strengstens verboten. Wer versuchte, in sein Heimatdorf in Galizien zurückzukehren, stiess dort auf wütende Milizionäre und wurde mit Gewalt oder Gefängnis bedroht. Andere sahen keinen

Sinn in einer Heimkehr. Da die Gemeinden, in denen sie aufgewachsen waren, nicht mehr existierten, hatten ihre Dörfer nichts mehr mit den verklärten Orten zu tun, an die sie sich erinnerten. Als Olga Zdanowicz viele Jahre nach der Deportation Grażiowa besucht, musste sie feststellen, dass ihr Heimatdorf fort war. «Das Dorf war niedergebrannt worden – es existierte nicht mehr.»⁴⁹

Die ethnische Säuberung des Jahres 1947 in Polen kann nicht isoliert betrachtet werden. Sie war das Ergebnis eines langjährigen Bürgerkriegs und folgte auf mehr als sieben Jahre ethnischer Gewalt, die begonnen hatte, sobald die Deutschen im Jahr 1939 im Westen des Landes einmarschiert waren. Sie beruhte auf der Vernichtung der Juden, insbesondere auf den Massakern in Wolhynien und auf der Beteiligung ukrainischer Nationalisten an diesen und den folgenden Verbrechen. Nach dem Krieg wurde mit ausdrücklicher Unterstützung der Sowjetunion die Vertreibung der Minderheiten aus Polen organisiert, aber die anschließende Deportation und Assimilierung der Ukrainer und Lemker führten die Polen in Eigeninitiative durch. Die «Operation Weichsel» bildete den Abschluss eines ethnischen Kriegs, der von Hitler begonnen, von Stalin fortgesetzt und von den Polen zu Ende geführt wurde.

Ende des Jahres 1947 gab es in Polen praktisch keine nationalen Minderheiten mehr. Sonderbarerweise war Polen am Ende ethnisch sehr viel homogener als die Ukraine, die zur Entstehung dieses Konflikts beigetragen hatte. Die von der OUN angestrebte «Ukraine für die Ukrainer» wurde nie erreicht, vor allem nicht in den östlichen Landesteilen, wo weiterhin grosse polnische und jüdische Minderheiten lebten, während sich die Ukraine bemühte, in den westlichen Grenzgebieten die Bevölkerung mit Polen auszutauschen. Hingegen war ein «Polen für die Polen» Ende der vierziger Jahre kein nationalistischer Traum mehr, sondern eine Tatsache.

Die ethnische Säuberung, die innerhalb weniger Jahre eine in Jahrhunderten gewachsene kulturelle Vielfalt zerstörte, wurde in fünf Phasen bewerkstelligt. Am Anfang stand der Genozid an den Juden, der von den deutschen Besatzern durchgeführt, aber vom polnischen Antisemitismus begünstigt wurde. Es folgte die Verfolgung der nach Polen zurückkehrenden Juden, die diese Gruppe nicht nur zur Flucht aus Polen, sondern aus Europa trieb. Die dritte und vierte Phase war

die Vertreibung der Ukrainer und Lemker in den Jahren 1944 bis 1946 und ihre Assimilierung in der «Operation Weichsel» im Jahr 1947.

Der letzte Bestandteil der ethnischen Vielfalt Polens war die deutsche Bevölkerung. Die Vertreibung der Deutschen aus diesem und anderen Ländern Europas ist das Thema des nächsten Kapitels.

19

DIE VERTREIBUNG DER DEUTSCHEN

Nicht nur die östliche Grenze Polens wurde im Jahr 1945 verschoben. In den Gesprächen der «Grossen Drei» in Teheran ging es auch um die polnische Westgrenze. Churchill und Roosevelt wollten die Polen unbedingt dafür entschädigen, dass sie im Osten Gebiete an die Sowjetunion verlieren sollten. Als Entschädigung sollten sie Teile Deutschlands und Ostpreussen erhalten. Churchill erklärte diesen Vorschlag in einer spätabendlichen Verhandlungsrunde am ersten Konferenztag: «Polen könnte sich nach Westen verlagern, wie Soldaten, die seitlich wegtreten. Falls es dabei auf einige deutsche Zehen treten sollte, lässt sich das nicht ändern». Um zu verdeutlichen, was er meinte, legte er drei Zündhölzer in einer Reihe auf den Tisch und schob sie ein Stück nach links: Was sich Stalin auf der einen Seite aus dem polnischen Territorium herauschnitt, würde die Staatengemeinschaft den Polen auf der anderen Seite zurückgeben.¹

Stalin war begeistert über Churchills Idee: Auf diese Art würde nicht nur abgesegnet, dass er sich die östlichen Grenzgebiete Polens einverleibt hatte, sondern die Demarkationslinie zwischen dem sowjetischen Einflussgebiet und den Westalliierten würde noch weiter nach Westen verschoben. Das einzige Land, das erhebliche Gebietsverluste hinnehmen müsste, würde Deutschland sein, was alle Beteiligten für eine angemessene Strafe hielten.

Einmal mehr spielte die in der Atlantik-Charta versprochene «freie Willensäußerung der betroffenen Völker» in diesen Überlegungen keine Rolle mehr. Natürlich war eine solche Befragung der Bevölkerung Ostdeutschlands unmöglich, während der Krieg noch andauerte, aber die alliierten Mächte hielten es nicht für nötig, mit der Entscheidung über das Schicksal dieser Menschen bis zum Kriegsende zu warten. Der britische Aussenminister begründete den Plan vor dem Parlament so: «Bestimmte Teile der Atlantik-Charta beziehen sich gleichermaßen auf Sieger und Besiegte [...]. Aber wir können unmöglich erlauben, dass Deutschland irgendwelche Garantien der Charta für sich in Anspruch nimmt.»²

Also wurde die Diskussion über den zukünftigen Grenzverlauf zwischen Polen und Deutschland bei der Konferenz von Jalta im Februar 1945 fortgesetzt, und im folgenden Sommer wurde sie in Potsdam abgeschlossen – sofern sie je als abgeschlossen betrachtet werden konnte.

Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, dass alle Gebiete östlich der Oder und der Neisse einschliesslich der historischen deutschen Länder Pommern, Ost-Brandenburg, Ober- und Unterschlesien sowie der Grossteil von Ostpreussen (mit Ausnahme des Teils, den sich die Sowjetunion einverleibt hatte) und Danzigs an Polen fielen. Diese Gebiete waren seit Jahrhunderten deutsch und hatten eine fast ausschliesslich deutsche Bevölkerung – nach amtlichen Zahlen mehr als 11 Millionen Menschen.³

Für diese Deutschen würde es gewaltige Folgen haben, unter polnische Herrschaft zu kommen. In Anbetracht der Geschichte deutscher Minderheiten in anderen Ländern und mit Blick auf die Tatsache, dass Hitler den Schutz dieser Minoritäten als Rechtfertigung für Militärinterventionen benutzt hatte, war abzusehen, dass die Polen nicht zulassen würden, dass in ihren neuen Grenzen 11 Millionen Deutsche lebten. Churchill drückte es bei den Gesprächen in Jalta so aus: «Es wäre schade, die polnische Gans derart mit deutschem Futter vollzustopfen, dass sie Verdauungsbeschwerden bekommt.»⁴ Alle Beteiligten waren sich darüber im Klaren, dass diese Deutschen entfernt werden mussten.

Als in Jalta die Frage auftauchte, ob es durchführbar und human war, eine derart gewaltige Menge von Menschen aus dem Land zu vertreiben, das seit Jahrhunderten ihre Heimat war, bemerkte Stalin ungerührt, die meisten deutschen Bewohner dieser Region seien ohnehin «bereits vor der Roten Armee davongelauften». Damit hatte er nicht Unrecht – tatsächlich war der Grossteil dieser Menschen aus Furcht vor der Rache der Russen geflohen. Aber bei Kriegsende lebten immer noch rund 4,4 Millionen Deutsche in diesen Gebieten, und weitere 1,25 Millionen kehrten in dem Glauben, ihr früheres Leben fortsetzen zu können, unmittelbar nach dem Krieg in ihre Heimat zurück – die meisten nach Schlesien und Ostpreussen. Doch die sowjetischen Pläne sahen vor, dass diese Menschen *alle-samt* entweder im Rahmen der deutschen Reparationen zu Zwangsarbeitern gemacht oder vertrieben werden sollten.⁵

Streng genommen sollten die Russen und Polen die deutsche Bevölkerung nicht aus diesen Gebieten vertreiben, solange der endgültige Grenzverlauf nicht

festgelegt war. Selbst die vorläufigen Grenzen wurden erst bei der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 vereinbart. Und eigentlich sollten die endgültigen Grenzen erst gezogen werden, wenn die Alliierten einen Friedensvertrag mit Deutschland geschlossen hatten. Aber dann verschlechterten sich die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und dem Westen. Der Kalte Krieg begann, und Deutschland wurde geteilt. So kam es, dass der Friedensvertrag erst weitere 45 Jahre später unterzeichnet wurde.

In der Zwischenzeit machten sich Polen und die Sowjetunion daran, ihren Vertriebsplan ungeachtet internationaler Vereinbarungen in die Tat umzusetzen. Der amerikanische Botschafter Arthur B. Lane konnte sich selbst ein Bild davon machen, als er im Frühherbst 1945 Breslau besuchte. In dieser alten deutschen Stadt, die sich in wenigen Monaten in das polnische Wroclaw verwandelt hatte, war die Polonisierung bereits weit fortgeschritten:

Täglich wurden Deutsche gewaltsam nach Westen deportiert. Es war unübersehbar, dass die Polen Breslau nicht vorübergehend besetzten und nicht vorhatten, eine abschliessende Bestätigung durch die Friedenskonferenz abzuwarten. Sämtliche deutschen Schilder wurden entfernt und durch polnische ersetzt. Aus anderen Landesteilen wurden Polen nach Breslau gebracht, um die repatriierten Deutschen zu ersetzen.⁶

Tatsächlich lief die Vertreibung in der Region zu diesem Zeitpunkt bereits seit Monaten. Sobald der Krieg vorüber war, begannen die Polen, Deutsche aus ihren Häusern zu vertreiben und ihr Eigentum für sich zu beanspruchen. Nicht nur russische Soldaten, sondern auch Polen vergewaltigten und beraubten hemmungslos Deutsche. In den Städten – in Stettin, Danzig und Breslau – wurden die deutschen Einwohner in Ghettos gesperrt, um sie vor Übergriffen zu schützen und ihren polnischen Mitbürgern die Möglichkeit zu geben, sich ihre Häuser anzueignen, ohne auf Widerstand zu stossen.⁷ In vielen Gebieten wurden die Deutschen zusammengetrieben und in Lager gebracht, wo sie als Zwangsarbeiter eingesetzt oder bis zu ihrer Deportation festgehalten wurden. Doch manche Polen wollten nicht auf die Genehmigung der staatlichen Stellen warten, sondern begannen, ganze deutsche Gemeinden über die neue Grenze zu treiben. Aus amtlichen polnischen Aufzeichnungen geht hervor, dass im Juni 1945 allein in der zweiten Monatshälfte 2 74 2 0 6 Deutsche rechtswidrig über die Oder deportiert wurden.⁸

6. Die Vertreibung der Deutschen



Derartige Vertreibungen waren keineswegs auf Polen beschränkt. Im Frühjahr und Sommer 1945 trieben die Tschechen hunderttausende Sudetendeutsche über die Grenze. Hier handelte es sich um eine «Blitzvertreibung», die insbesondere in der Tschechoslowakei von der Bevölkerung ausging: Dies waren keine vom Zentralstaat organisierten Aktionen, sondern aus dem Hass geborene spontane Aktionen.⁹ Polen und Tschechen wollten sich ihrer deutschen Minderheiten möglichst rasch entledigen, bevor eine Behörde einschritt und sie daran hinderte.

Deshalb sahen sich die Siegermächte gezwungen, in einer förmlichen Erklärung darzulegen, wie sie sich die Deportation der Deutschen vorstellten. Im Juli und August 1945 verlangten die «Grossen Drei» in Potsdam, die Vertreibungsaktionen in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn müssten so lange eingestellt werden, bis sie «geordnet und human» durchgeführt werden könnten. Problematisch war nicht nur, dass die Menschen mit brutalen Methoden vertrieben wurden. Hinzu kam, dass die alliierten Besatzungsbehörden in Deutschland nicht in der Lage waren, den gewaltigen Flüchtlingsstrom zu bewältigen. Sie brauchten Zeit, um ein System zur Integration der Neuankömmlinge aufzubauen und sie gleichmässig über die verschiedenen Besatzungszonen zu verteilen.

Mit der Potsdamer Erklärung konnte die Massenvertreibung etwas gedrosselt werden, aber es gelang den Alliierten nicht, ihr Einhalt zu gebieten. Vor allem die Polen weigerten sich, die Deportation der Deutschen aus Schlesien und Stettin zu unterbrechen.¹⁰ Ausserdem hatten die Siegermächte mit der Potsdamer Erklärung die «Notwendigkeit» der Deportation anerkannt und damit die Vorgehensweise der beteiligten Länder offiziell abgesegnet – zumindest hatten sie fürs Erste grünes Licht für die Vertreibung gegeben. Die Folge war, dass die Vertreibung der Deutschen in ganz Europa nicht auf spontane Übergriffe beschränkt blieb, die irgendwann wieder aufhören würden. Nun bestand die Möglichkeit, dass alle deutschen Männer, Frauen und Kinder mit amtlichem Segen vollkommen und dauerhaft aus allen europäischen Ländern entfernt wurden. Anne O'Hare McCormick von der *New York Times* gelangte zu dem Urteil, dies sei die «unmenschlichste Entscheidung, die jemals von Regierungen gefällt wurde, die sich die Verteidigung der Menschenrechte auf die Fahnen geschrieben haben».¹¹

DIE MENSCHLICHE REALITÄT DER VERTREIBUNG Am Sonntag, dem i. Juli 1945 um etwa halb sechs Uhr abends tauchten in dem Dorf Machuswerder in Pommern polnische Soldaten auf und eröffneten den Einwohnern, sie hätten 30 Minuten Zeit, um ihre Sachen zu packen und ihre Häuser zu verlassen. In diesem Dorf lebten fast nur Deutsche, und da die meisten Männer nicht aus dem Krieg zurückgekehrt waren, bestand die Bevölkerung überwiegend aus Frauen, Kindern und alten Menschen. Die verwirrten und verängstigten Dorfbewohner begannen, alle Wertgegenstände, ihre Familienfotos, Kleider, Schuhe und andere unverzichtbare Dinge zusammenzutragen und möglichst viel davon in Taschen und auf Handkarren zu verstauen. Sie versammelten sich vor ihren Häusern und auf der Hauptstrasse. Dann brachen sie unter der Aufsicht der polnischen Soldaten zu Fuss zur neuen polnisch-deutschen Grenze auf, die 60 Kilometer entfernt war.

Unter diesen Menschen war eine Bäuerin namens Anna Kientopf, die drei Kinder hatte. Später schilderte sie in einer von den deutschen Behörden aufgenommenen beeideten Erklärung das Martyrium, das sie und ihre Nachbarn in den folgenden Tagen durchlebten.¹² Sie wanderten sechs Tage lang durch eine zerbombte Landschaft, die mit Kriegstrümmern und den Resten früherer Flüchtlingsstrecks übersät war. Kurz hinter Landsberg kamen sie an der ersten Leiche vorbei: Es war eine Frau mit blau angelaufenem Gesicht und aufgedunsenem Körper. Bald gewöhnten sie sich an den Anblick von Leichen. In einem Wald sahen sie Tierkadaver und notdürftig verscharrte menschliche Leichen, deren Köpfe und Füße aus der Erde ragten. Einzelne Menschen in ihrem Treck brachen erschöpft zusammen. Einige, darunter auch Kientopfs Tochter Annelore, wurden krank, weil sie verunreinigtes Wasser aus Trögen und Quellen tranken. Andere waren durch den Hunger entkräftet:

Die meisten Menschen des Trecks haben nur von dem gelebt, was sie auf den Feldern fanden, oder das unreife Obst am Strassenrand gegessen. Brot hatten sehr wenige. Die Folge davon war, dass sie krank wurden. Kleine Kinder unter einem Jahr sind wohl fast restlos gestorben auf diesem Treck. Es fehlte die Milch; wenn auch die Mütter ihnen einen Mehlbrei kochten, die Zeit war zu lange. Dann der Wechsel der Witterung. Glühender Sonnenbrand wechselte mit kalten Regenschauern. Jeden Tag ging es ein Stück weiter, manchmal machten wir 9 Kilometer, einen Tag nur 3, dann wieder 20 und mehr [...] Oft

habe ich Menschen am Rande der Strasse liegen sehen mit blauen Gesichtern, schwer nach Atem ringend oder müde zusammengesunkene Gestalten, die wohl nie mehr hochgekommen sind.

Die Nächte verbrachten sie in ausgebombten Häusern oder in Scheunen, aber weil diese schmutzig waren, schlief Anna Kientopf lieber unter freiem Himmel. Die Absonderung von der Gruppe bewahrte sie auch vor den Übergriffen einiger polnischer Soldaten, die sich im Schutz der Dunkelheit anschlichen, um die Flüchtlinge auszurauben. Oft hörte sie in der Nacht Schüsse: Wer versuchte, seinen Besitz zu verteidigen, wurde erschossen.

Wie wehrlos sie war, wurde Kientopf bewusst, als ihre Gruppe eines Tages von einer Gruppe Bewaffneter aufgehalten wurde:

Vor unseren Augen vollzog sich ein grauenhaftes, entsetzliches Schauspiel, das uns alle tief beeindruckte. Vier polnische Soldaten versuchten, ein junges Mädchen von ihren Eltern zu trennen. Verzweifelt klammerten die Eltern sich fest an dem Mädchel. Die Polen schlugen mit Gewehrkolben auf die Eltern, besonders den Mann, ein. Dieser taumelte, da stiessen sie ihn über die Strasse, die Strassenböschung hinunter. Er fiel hin. Ein Pole riss seine Maschinenpistole von der Schulter. Eine Reihe Schüsse knatterte. Einen Moment war alles totenstill, dann gellten die Schreie der beiden Frauen auf. Sie eilten hin zu dem Sterbenden. Die vier Polen aber verschwanden im Walde.

Anna Kientopf nahm an, dass die Männer vorgehabt hatten, das Mädchen zu vergewaltigen, obwohl es möglich ist, dass sie es nur zur Zwangsarbeit verschleppen wollten. Natürlich hätte es auch in diesem Fall wie hunderte oder tausende andere Frauen Opfer von Vergewaltigungen werden können. Viele Frauen, die Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre den Beamten des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte ihre Erfahrungen schilderten, gaben an, unter ähnlichen Umständen oft mehrfach vergewaltigt worden zu sein. Auf dem Marsch zur Grenze wurden sie verschleppt, um sie auf Bauernhöfen oder in Fabriken als Zwangsarbeiterinnen einzusetzen, aber sobald sie von ihren Familien getrennt waren, wurden sie zu einer leichten Beute für die Soldaten oder Vorarbeiter, unter deren Aufsicht sie standen.

Vermutlich wurde Anna Kientopf bei ihrer Ankunft in Tamsel Zeugin einer

solchen Aktion zur Beschaffung von Zwangsarbeitern, obwohl ihr das zu jener Zeit nicht bewusst war:

Wir mussten durch ein Spalier von polnischen Soldaten hindurch. Aus der Kolonne wurden Menschen herausgesondert. Diese mussten heraus aus der Reihe und sollten auf die Höfe, die an der Strasse lagen, gehen, mit Wagen und allem, was sie hatten. Keiner wusste, was das zu bedeuten hatte, aber keiner ahnte Gutes. Die Menschen weigerten sich. Manchmal waren es auch einzelne Personen, besonders junge Mädchen, die zurückgehalten wurden. Die Mütter klammerten sich an die Mädchen und weinten. Die Soldaten wollten sie mit Gewalt mit sich zerren. Als das nicht ohne weiteres ging, begannen sie mit Gewehrkolben und Reitpeitschen auf die armen, gehetzten, geängstigten Menschen einzuschlagen. Die Schreie der Geschlagenen hallten weithin. Es war ein entsetzliches Bild, das ich wohl nie vergessen werde.

Auch zu uns kamen polnische Soldaten, die Reitpeitsche in der Hand. Mit erhitzten Gesichtern bedeuteten sie uns, aus der Kolonne heraus auf die Höfe zu fahren. Else und Hilde Mittag begannen zu weinen. Ich sagte: «Kommt nur, es nützt nichts, sie schlagen uns kaputt. Wir versuchen nachher zu entkommen.» Russen standen dabei mit höhnischen Gesichtern. In unserer Verzweiflung baten wir sie um Hilfe. Sie zuckten die Achseln und bedeuteten uns, dass die Polen die Herren sein. Da, als alles schon aussichtslos erschien, sah ich einen höheren polnischen Offizier. Ich zeigte auf meine drei Kinder und fragte, was ich soll, ich hätte drei Kinder. Was ich noch alles in meiner Verzweiflung sagte, weiss ich heute nicht mehr, aber er sagte: «Dawai, Chaussee!» Wir griffen unsere Wagen und machten, dass wir fort kamen.

Am 6. Juli erreichten Anna Kientopf und ihre Kinder die Ortschaft Küstrin (das heute Kostrzyn Odrzański heisst). Sie versuchten die Oder zu überqueren, aber die Grenzwächter liessen sie nicht auf die Brücke und schickten sie weg. Verzweifelt machten sie sich auf den Weg nach Süden in Richtung Frankfurt an der Oder. Am Abend brach ein furchtbares Gewitter los. Sie verbrachten die Nacht unter freiem Himmel am Fluss. Sie hatten nichts zu essen und zu trinken und wussten nicht, ob sie nach dem langen Marsch überhaupt über die Grenze nach Deutschland gelangen würden.

Am Ende hatte Anna Kientopf Glück. Zwar wurde sie mehrfach ausgeraubt – zum letzten Mal von den russischen Grenzschildern auf der Brücke, über die sie

schliesslich ausreisen durfte –, aber sie schaffte es relativ rasch und einigermaßen unversehrt über die Grenze. Viele Menschen, die aus ihren Dörfern gejagt wurden, wurden am Überschreiten der Grenze gehindert: Die Russen waren über das Gedränge in ihrer Besatzungszone besorgt und hatten ihre Grenzschrützer angewiesen, keine weiteren Flüchtlinge mehr über den Fluss zu lassen. Ein Augenzeuge berichtete, dass er am 25. Juni 1945 vertrieben und von den Polen zur Grenze gebracht wurde. Aber sowjetische Truppen entwaffneten die polnischen Wächter und befahlen ihnen, die Vertriebenen wieder in ihr Heimatdorf zurückzubringen. Eine Woche später begann die Odyssee von neuem. Tausende deutsche Zivilisten wurden «wie Vieh» in den Grenzgebieten hin- und hergetrieben, da niemand bereit oder imstande war, sie aufzunehmen.¹³

Die meisten Augenzeugenberichte zeigen, dass die Vertreibung unter den Bedingungen völliger Gesetzlosigkeit stattfand:

«Die Deutschen waren schutzlos der Willkür, Habsucht, Raublust und der Plünderung der Polen ausgesetzt, und Tag um Tag kamen weinende Menschen an, denen man alles genommen hatte» «[...] hausten die Eindringlinge unter den Dorfbewohnern wie Vandalen: rauben, plündern, vergewaltigen und Miss-handlungen in rohesten Ausmassen kennzeichneten nun die Zeitläufe...» «Die übrigen begannen bereits zu räubern. [...] Wir wurden [...] ausgeplündert, beschimpft, angespien und mit der Reitpeitsche und Riemen geschlagen.» «Jetzt aber kamen die russischen und polnischen Horden in das Dorf und raubten, was sie nur unter die Finger bekamen.»¹⁴

Verschlimmert wurden die kriminellen Übergriffe durch die Vorgehensweise der staatlichen Behörden, die Anweisung gaben, alles Wertvolle zu beschlagnahmen, was die Deutschen mitnehmen wollten. Der polnische Staat verbot den Deutschen, mehr als 500 Reichsmark ausser Landes zu bringen; andere Währungen durften sie überhaupt nicht mitnehmen.¹⁵ Auch denen, die eine polenfreundliche Haltung eingenommen oder im Krieg Widerstand gegen das NS-Regime geleistet hatten, wurden keine Zugeständnisse gemacht. Antifaschisten und deutsche Juden wurden genauso behandelt wie alle anderen Deutschen – entscheidend war nicht ihr Verhalten im Krieg oder ihre politische Einstellung, sondern ihre Nationalität.¹⁶

Anfangs kam es spontan zu chaotischen Vertreibungsaktionen, die in vielen Fällen einfach dazu dienten, die Bewohner zu entfernen, damit die Dörfer ungestört geplündert werden konnten. Die Dorfgemeinschaften wurden gezwungen, zur neuen Grenze zu marschieren, weil keine Transportmittel verfügbar waren. Erst später im Jahr 1945 und im darauffolgenden Jahr begann der Staat, die Deportation der Deutschen zu organisieren und Züge für den Transport bereitzustellen.

Der Fairness halber muss gesagt werden, dass die polnische Regierung nicht nur über die Vorgänge im Bilde war, sondern teilweise auch besorgt darüber war. In einem Versuch, die Deportation der deutschen Bevölkerung «geordneter und humaner» zu gestalten, stellte die Regierung Anfang 1946 eine Liste von Regeln auf. Unter anderem sollten Kinder ohne Begleitung, alte Menschen und Kranke nur in den Sommermonaten und in Zügen deportiert werden, in denen sie notfalls medizinisch versorgt werden konnten. Hochschwängere Frauen sollten erst nach der Niederkunft zum Verlassen des Landes gezwungen werden. Jeder Transport sollte von deutschsprachigen Sanitätern begleitet werden, und die Deportierten mussten mit genügend Nahrung und Wasser versorgt werden. Um ein Mindestmass an Sicherheit zu gewährleisten, sollte jeder Zug von zehn polnischen Wachen begleitet werden.¹⁷

Die polnischen Stellen einigten sich mit der britischen Armee auf einen provisorischen Zeitplan und sagten zu, nur gesunde Personen zu deportieren, die den beschwerlichen Transport überstehen würden.¹⁸ Damit reagierten die Polen auf Dutzende internationale Presseberichte über die Räumung von Waisenhäusern und Krankenhäusern in Ostpreussen, deren Bewohner ohne ausreichende Verpflegung und medizinische Betreuung in Züge verladen worden waren.¹⁹ Es gelang, die schlimmsten Auswüchse unter Kontrolle zu bringen, aber es war unmöglich, die neuen Regeln überall durchzusetzen. Deutsche, die aus dem Land flüchten wollten, taten alles, um Krankheiten, Gebrechlichkeit oder Schwangerschaft zu verbergen, damit sie bei einem Transport mitgenommen wurden. Und ein Teil der polnischen Beamten half ihnen dabei. Abgesehen davon, dass die Behörden vollkommen überfordert waren, wollte die polnische Führung die Jungen und Kräftigen, die als Arbeitskräfte in Polen eingesetzt werden konnten, zurückhalten, während es in ihrem Interesse war, Alte und Kranke, für die niemand Verwendung hatte, rasch loszuwerden. Die Folge war, dass sich das Repatriierungskomitee im-

mer wieder bei örtlichen Beamten beklagte, weil die Regeln für die Deportationen nicht befolgt wurden.²⁰

Die Deutschen erlebten die Bedingungen in den Zügen als entsetzlich. Ein deutscher Priester, der Vertriebene an der Grenze ankommen sah, beschrieb, was er sah:

Männer, Frauen und Kinder waren nicht getrennt worden und in den Viehwaggons zusammengepfercht, die von aussen verriegelt waren. Die Leute wurden tagelang auf diese Art transportiert, und in Görlitz wurden die Waggons zum ersten Mal geöffnet. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass aus einem einzigen Waggon zehn Leichen geholt und in bereitstehende Särge geworfen wurden. Ausserdem fiel mir auf, dass einige Personen geistig verwirrt waren [...]. Die Menschen waren mit Exkrementen bedeckt, was bei mir die Überzeugung weckte, dass sie derart dicht zusammengedrängt gewesen waren, dass sie keine Möglichkeit mehr gehabt hatten, sich an einem dafür bestimmten Platz zu entleeren.²¹

Die Deportierten wurden angewiesen, Lebensmittel für vier Tage mitzunehmen, aber manchmal blieben die Züge tage- oder auch wochenlang auf Nebengleisen stehen, wo sie auf Erlaubnis zur Weiterfahrt in die sowjetische Besatzungszone warteten. Ein Flüchtling von der Neisse, der Anfang 1946 im tiefsten Winter deportiert worden war, berichtete, dass sein Zug drei Wochen lang unweit der Grenze gestanden hatte. Nachdem ihm die Nahrung ausgegangen war, musste er seine Wertgegenstände bei Dorfbewohnern gegen etwas Essbares eintauschen. Täglich kamen polnische Milizionäre in den Zug, um die Deportierten auszuplündern. Manchmal raubten die Angreifer den Deutschen nur ihr Geld und ihre Armbanduhren. Bei anderen Gelegenheiten nahmen die Polen ihnen ihre Schuhe oder sogar die Lebensmittel weg, die sich die Flüchtlinge gerade erst beschafft hatten.

Schlimmer noch als die fortwährende Ausplünderung setzte uns der stete Hunger und die fortschreitende Kälte zu. Drei Wochen lang war unser einziger Aufenthalt der Eisenbahnwaggon, durch dessen Ritzen fortwährend der scharfe Wind und die Nässe drangen. Furchtbar waren vor allem die langen Nächte. Der Platz reichte kaum zum Stehen, viel weniger erst zum Sitzen oder Liegen. [...] Mit anbrechender Tagesfrühe öffneten sich dann wieder die schweren Wa-

gentüren und hinaus trug man zuerst die Toten, die die Nacht nicht überstanden hatten. Es wurden täglich erschreckend mehr, oft mehr als zehn an einem Tag.²²

Aufgrund des sehr schlechten Wetters und des Mangels an Auffanglagern für die Flüchtlinge auf der anderen Seite der Grenze taten die Sowjets alles, um die mit Vertriebenen gefüllten Züge an der Einreise zu hindern – aber die Polen, die nicht zulassen wollten, dass die «Repatriierung» ins Stocken geriet, deportierten die deutsche Bevölkerung weiter. Ein weiterer Vertriebener erzählt, dass seine Gruppe nahe der Grenze den Zug verlassen und den Rest des Weges bis zur russischen Besatzungszone gehen musste. Während des Marschs wurden den Menschen ihre Koffer und Schuhe gestohlen. «Als der Russe uns am 22.1.1946 Nachmittag um 3 Uhr in seiner Zone am Anfang von Forst sah, wollte er uns durchaus zurücktreiben. Der Versuch ging bis abends um 8 Uhr. Da erst liess er uns von der kalten Strasse in Unterkünfte gehen.»²³

Die Grausamkeit der Russen, die die deutschen Flüchtlinge an der Grenze abwiesen und ihnen ein Dach über dem Kopf verweigerten, wenn sie es schliesslich doch in die sowjetische Besatzungszone schafften, ist damit zu erklären, dass das von der Roten Armee besetzte Grenzgebiet bereits mit Flüchtlingen überfüllt war. Ein schlesischer Fabrikbesitzer, der im Sommer 1945 immer wieder die Neisse überquerte, um einen Teil seines Besitzes zu retten, sah ausserhalb von Görlitz an den Telegrafmasten Flugzettel, auf denen die Stadt- und Kreisverwaltung eine örtliche Blockade ankündigte. Aus Angst, die Lage könnte ausser Kontrolle geraten, wurden keine Flüchtlinge mehr in die Stadt gelassen:

Görlitz steht vor der Hungersnot! Trotz der seit Wochen bestehenden Zugangssperre in Görlitz-Stadt und Görlitz-Land steigt die Bevölkerungszahl katastrophal. [...] Weder der Landkreis noch der Stadtkreis haben Lebensmittel für die Flüchtlinge. [...] Alle Versuche, das Flüchtlingsproblem örtlich zu lösen, sind gescheitert. Rückwanderer und Flüchtlinge, sucht sofort andere Orte auf, in denen diese Not nicht herrscht! Beachtet ihr diese Warnung nicht, so setzt ihr euch der Gefahr aus, Hungers zu sterben. Görlitz, den 21. Juni 1945.

Aus den Aufzeichnungen des Fabrikbesitzers geht hervor, dass die Situation überall entlang des Flusses ähnlich aussichtslos war. Die Flüchtlinge hatten die Grenze in der Hoffnung überquert, auf der anderen Seite werde ihr Leiden ein Ende haben:

[D]ie Neisse war ihr Ziel, dort hofften sie auf Hilfe und auf Rettung. Nun bricht hier alles für sie zusammen. Niemand ist da, der ihnen helfen kann. Keiner weist ihnen den Weg in die Sicherheit und zu einer vorläufigen Unterkunft. Sie bleiben sich selbst überlassen, sie werden mitleidlos weitergetrieben wie Aussätzige von Ort zu Ort.²⁴

Manche Flüchtlinge schafften es, weiter nach Westen zu gelangen, aber wohin auch immer sie kamen, fanden sie sich in einer ähnlich verzweifelten Situation wieder. Im Sommer 1945 wurde Oberstleutnant William Byford-Jones Zeuge der Ankunft einer Zugladung von Flüchtlingen aus dem Osten. «Der Zug bestand teils aus Vieh-, teils aus Güterwaggons, die alle so überladen waren, dass die Menschen auf den Dächern lagen, sich aussen an die Wände klammerten oder auf den Prellböcken sassen. Kinder waren mit Seilen an Lüftungsgebläsen, Heizungsrohren und Eisenbeschlägen festgebunden.» Als der Zug zum Stillstand kam, wurden die Neuankömmlinge nicht freundlich aufgenommen. Auf den Bahnsteigen drängten sich bereits Scharen von Flüchtlingen, die an diesem Ort gestrandet waren. Nach Aussage von Byford-Jones war das Gedränge derart gross, dass es eine Minute dauerte, bis auch nur ein einziger Mensch aus dem Zug einen Fuss auf den Bahnsteig setzen konnte.

Die Leute, die vor Tagen angekommen waren, drängten sich schweigend zurück, um Platz auf dem Bahnsteig zu machen. Es waren Schreie der Enttäuschung zu hören, als die Neuankömmlinge erfuhren, wie sie betrogen worden waren oder sich selbst betrogen hatten. Sie standen in Gruppen, klammerten sich an ihre Habseligkeiten oder sassen darauf. Ihr Haar war verfilzt, sie waren mit Schmutz und Russ bedeckt. Die Kinder hatten aufgeschauerte Wunden und kratzten sich unentwegt, was ihnen anscheinend Vergnügen bereitete. Unrasierte alte Männer mit geröteten Augen sahen aus wie Drogensüchtige, die nichts fühlten, hörten oder sagten. Hätte man die Hälfte dieser Menschen ge-

fragt, warum sie hierhergekommen waren, um das Heer der Vertriebenen in Berlin zu vergrössern, so hätten sie mit Sicherheit keine Antwort gewusst.²⁵

Nachdem sie überall in Deutschland Dutzende derartige Szenen auf den Bahnhöfen beobachtet hatten, begannen britische und amerikanische Beobachter, ihre Regierungen aufzufordern, Abhilfe zu schaffen. Der leitende politische Berater für Deutschland, Robert Murphy, empfahl dem Aussenministerium, die Vereinigten Staaten sollten den Regierungen Polens und der Tschechoslowakei «ihre in Potsdam bekundete Haltung unmissverständlich klar machen». Er erklärte: «Man fühlt sich an andere Massendeportationen in der jüngeren Vergangenheit erinnert, die in aller Welt Entsetzen auslösten. Die von den Nationalsozialisten organisierten Massendeportationen machten es zu einer moralischen Pflicht, gegen Deutschland in den Krieg zu ziehen und machten unseren Kampf zu einer gerechten Sache. [...] Es wäre sehr bedauerlich, sollte sich herausstellen, dass wir an etwas beteiligt sind, das wir in anderen Fällen oft verurteilt haben.»²⁶

Tatsächlich wies das State Department seine Diplomaten an, den Polen klarzumachen, dass ihr Vorgehen der amerikanischen Regierung missfiel. Aber der amerikanische Botschafter in Warschau widersetzte sich, weil er nicht «deutschenfreundlich» wirken wollte. Der britische Gesandte nahm eine ähnliche Haltung ein. Amerikaner und Briten sahen sich den Angriffen der Kommunisten ausgesetzt, die die öffentliche Meinung auf ihre Seite zogen, indem sie die westlichen Regierungen als «faschistisch» anprangerten. So grausam das klingen mag: Die britischen und amerikanischen Diplomaten wollten dieser Propaganda keine neue Nahrung geben, indem sie sich für die deutschen Flüchtlinge einsetzten – vor allem, da sie sicher waren, ihre Beschwerden würden ohnehin auf taube Ohren stossen.²⁷

Grössere Wirkung hatte der Einsatz britischer Ärzteteams, die Anfang 1946 nach Stettin geschickt wurden, um die Verladung der Vertriebenen zu überwachen und zu verhindern, dass Kranke und unbegleitete Kinder in die Züge stiegen. Als Ende des Jahres die Temperaturen sanken, gelang es den westlichen Militärbehörden auch, die Regierungen der Tschechoslowakei und Polens zur Verschiebung einiger Transporte zu bewegen. Auf diese Art verhinderten sie die Wiederholung der furchtbaren Zustände im vorangegangenen Winter. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz schaffte es auch, mehrere Transporte aufzuhalten, als

sich die Witterungsbedingungen im Januar 1947 extrem verschlechterten.²⁸ Aber die allgemeine Lage besserte sich erst, als im Lauf der Zeit auf beiden Seiten der Grenze effizientere Deportationssysteme entwickelt wurden. Es entstanden geeignete Durchgangs- und Flüchtlingslager, die Eisenbahnlinien wurden instandgesetzt, und in den Waggonen wurden Heizungen installiert. Die Polen lernten, grosse Menschenmengen schneller zu transportieren, und die Militärverwaltungen der Sowjetunion, Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten entwickelten bessere Abläufe, um die Deportierten aufzunehmen und zu verteilen.

Das war alles, was die Siegermächte in Potsdam verlangt hatten: eine Pause, damit die Behörden auf beiden Seiten der Grenze die Vertreibung der Deutschen effizient organisieren konnten. Die meisten Tragödien geschahen, weil die Polen und Tschechen nicht bereit waren, mit der Vertreibung zu warten, bis die Bedingungen besser waren. Sie wollten sich ihrer deutschen Minderheiten so schnell wie möglich entledigen und kümmerten sich nicht um die Konsequenzen ihrer Massnahmen. Die Folge war, dass eine nicht bekannte Zahl deutscher Flüchtlinge – fest steht, es waren viele, viele Tausend – einen unnötigen Tod unter furchtbarsten Bedingungen fand.²⁹

«HEIM» INS REICH Die Zahl der Deutschen, die zwischen 1945 und 1950 vertrieben wurden, ist unvorstellbar. Die meisten – nach amtlichen deutschen Angaben fast 7 Millionen – kamen aus den Ländern östlich der Oder und der Neisse, die sich Polen einverleibt hatte. Fast 3 Millionen wurden aus der Tschechoslowakei und mehr als 1,8 Millionen aus anderen Ländern vertrieben. Insgesamt verloren 11'730'000 Deutsche ihre Heimat.³⁰

Die alliierten Besatzungsmächte bewältigten diesen massiven Flüchtlingsstrom auf unterschiedliche Art. Am schlechtesten vorbereitet war vermutlich die sowjetische Zone. Die Städte in dieser Besatzungszone zählten zu denen, die im Krieg die schlimmsten Zerstörungen erlitten hatten, und die Besatzer demontierten alles Wertvolle, um es als Reparationen in die Sowjetunion zu schaffen. Nach Kriegsende wurde das Gebiet von deutschen Flüchtlingen aus Polen, aber auch aus der Tschechoslowakei überflutet. Ende November 1945 hielt sich bereits eine Million orientierungsloser und vollkommen mittelloser Menschen aus den deutschen Ostgebieten in der sowjetischen Besatzungszone auf und versuchte sich irgendwie über Wasser zu halten. In den vier Jahren nach Kriegsende liessen sich

bis zu 4,3, mindestens aber 3,2 Millionen Flüchtlinge in dieser Zone nieder. Weitere 3 Millionen machten dort Station, bevor sie in andere Regionen Deutschland weiterzogen.³¹

Die Behörden in der britischen Besatzungszone, die an keines der Länder angrenzte, die ihre deutsche Bevölkerung vertrieben, hatten ein wenig mehr Zeit, um sich auf die Flüchtlingswelle vorzubereiten. Im Herbst und Winter 1945 organisierten die Briten unter dem Codenamen «Operation Swallow» die Aufnahme von Millionen zusätzlichen Flüchtlingen. Zwischen Februar 1946 und Oktober 1947 pendelten zwischen Stettin und Lübeck acht Güterzüge, die jeweils 2'000 Menschen aufnehmen konnten. Weitere Züge brachten Flüchtlinge von Kaiawaska nach Mariental, Alversdorf und Friedland, und ab April 1946 wurden Flüchtlinge auf dem Seeweg nach Lübeck transportiert. Auf diese Art wurden anderthalb Jahre lang täglich rund 6'000 Deutsche aus den Ostgebieten in die britische Zone gebracht.³² Bis zum Ende des Jahrzehnts siedelten sich mehr als 4,25 Millionen Menschen in dieser Zone an.

Weiter südlich strömten mehr als 3,5 Millionen deutsche Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien in die amerikanische Besatzungszone. Es fiel den Besatzungsbehörden schwer, diese Menschenmassen zu bewältigen, und Anfang der fünfziger Jahre darboten noch immer Hunderttausende in den Flüchtlingslagern. Nach Aussage des amerikanischen Militärgouverneurs General Lucius D. Clay liess der Massenansturm die Bevölkerung der britischen und amerikanischen Besatzungszonen um mehr als 23 Prozent anschwellen. In Ostdeutschland wuchs die Bevölkerung nach Aussage des ersten Staatspräsidenten Wilhelm Pieck um nicht weniger als 25 Prozent.³³ Diese Völkerwanderung hatte beinahe katastrophale Auswirkungen auf fast ganz Deutschland (nur die französische Besatzungszone nahm relativ wenige Vertriebene auf). Die Alliierten hatten die meisten Städte mit ihren Flächenbombardements in Schutt und Asche gelegt, und die zerschlagene Infrastruktur war völlig überfordert, den gewaltigen Flüchtlingsstrom zu bewältigen. Tausende Vertriebene, die ihre Odyssee nach Westen überstanden hatten, starben nach der Ankunft, weil sie kein Dach über dem Kopf fanden und weder ausreichende Nahrung noch medizinische Hilfe erhielten.

Jene, denen es besonders schwer fiel, Arbeit zu finden oder sich an den neuen Wohnorten zu integrieren – vor allem Kranke, Alte oder verwitwete Frauen mit

Kindern – mussten sich auf einen mehrjährigen Aufenthalt in einem Flüchtlingslager einstellen. In diesen Lagern lebte man oft nicht viel besser als in einem ausgebombten Haus. Beispielsweise erklärte das Bayrische Rote Kreuz, im überfüllten Lager von Dingolfing würden zahlreiche Behinderte und Tuberkulosekranke leben. Es fehlte an Schuhen, Kleidung und Bettwäsche. Im Lager Sperlhammer wurden die undichten Wände der Baracken mit Pappe geflickt.³⁴

Doch am meisten litten die Vertriebenen unter sozialen und psychischen Problemen. Die Menschen aus den alten deutschen Ländern östlich der Oder-Neisse-Grenze oder aus dem Sudetenland wurden von vielen Landsleuten als Ausländer betrachtet, weshalb es häufig zu Spannungen kam. General Clay schrieb im Jahr 1950:

Manche der Ausgewiesenen, die schon seit vielen Generationen keine Verbindung mehr mit Deutschland hatten, sprachen in einer anderen Mundart, hatten andere Sitten und Bräuche; Deutschland erschien ihnen nicht als Heimat; es war ihnen unfassbar, auf immer im Exil leben zu sollen; ihre Blicke und Gedanken und Hoffnungen wandten sich daher heimwärts.³⁵

Ein aus Ungarn deportierter Deutscher erklärte, dass es seinen Leidensgenossen schwerfiel, sich ein neues Leben aufzubauen, was daran lag, dass sie «nicht nur ihre Heimat und praktisch ihren gesamten dinglichen Besitz, sondern auch ihre Identität verloren hatten.³⁶ Der Sozialdemokrat Hermann Brill beschrieb Flüchtlinge, die sich in einem tiefen Schockzustand befanden: «Es ist tatsächlich so, sie haben völlig den Boden unter den Füßen verloren. Das, was uns Selbstverständlichkeit ist, eine Sicherheit des Lebensgefühls, ein gewisses Besitzgefühl für persönliche Freiheit und persönliche Geltung, das ist alles hin.»³⁷ In einem sowjetischen Bericht über die politische Lage in Leipzig wurden die Flüchtlinge im Juli 1946 als «zutiefst deprimiert» beschrieben. Im selben Bericht hiess es, sie stünden «der Politik gleichgültiger gegenüber als jede andere Gruppe der Leipziger Bevölkerung». Es gelang diesen Menschen nicht, sich den neuen Lebensumständen anzupassen. Stattdessen beschränkten sie sich darauf, von der Rückkehr in ihre alte Heimat auf der anderen Seite der Grenze zu träumen.³⁸

DIE TOTALE VERTREIBUNG Diesen Deutschen wurde das Recht zur Heimkehr verweigert. Es war von Anfang geplant, dass ihre Vertreibung endgültig sein sollte, und mit diesem Gedanken im Hinterkopf wurden noch strengere Grenzkontrollen eingeführt: Deutsche durften ihr Heimatland im Osten verlassen, aber sie durften nicht zurückkommen.

Ihre Deportation war nur der erste Schritt in einer gross angelegten Operation: Nachdem sie fort waren, versuchte man, sämtliche Spuren ihrer Existenz zu verwischen. Noch bevor die Deutschen aus Polen und der Tschechoslowakei vertrieben wurden, benannten die Behörden die deutschen Städte, Dörfer und Strassen um. Im Fall von Ortschaften, die nie einen polnischen oder tschechischen Namen gehabt hatten, erfand man neue. Deutsche Denkmäler wurden geschleift und durch tschechische oder polnische ersetzt. Überall wurden Hakenkreuze entfernt, deren Schatten noch jahrelang an den Mauern zu sehen waren. Es war verboten, Deutsch zu sprechen, und die wenigen Deutschen, die bleiben durften (nachdem sie ihre deutsche Nationalität aufgegeben hatten), durften auch im privaten Kreis nur Polnisch oder Tschechisch sprechen.³⁹

In den Schulen durfte die deutsche Geschichte von Gebieten wie dem Sudetenland oder Schlesien nicht mehr unterrichtet werden. Stattdessen versuchte man die Deutschen als Invasoren in diesen Ländern darzustellen und behauptete, diese Gebiete seien stets polnisch oder tschechisch gewesen. Die Polen bezeichneten ihre neuen Territorien von nun an als «wiedergewonnene Gebiete», und die polnischen Kinder lernten nationalistische Losungen wie «Hier waren wir, hier sind wir, hier bleiben wir» und «Diese Gebiete sind unser wiedergewonnener Besitz». In den Grenzgebieten durften Schüler Deutsch nicht einmal als Fremdsprache erlernen, während das in anderen Teilen Polens sehr wohl erlaubt war.⁴⁰

Nicht nur den Schulkindern wurde diese neue nationalistische Mythologie eingeimpft. Auch die erwachsene Bevölkerung wurde mit Propaganda überhäuft. In Breslau zum Beispiel lockte eine «Ausstellung über die wiedergewonnenen Gebiete» 1,5 Millionen Besucher an. Neben den verpflichtenden politischen Exponaten, die die «polnisch-sowjetische Bruderschaft» belegen sollten, wurde in einer grossen historischen Abteilung das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland abgehandelt. Hier wurden der tausendjährige Konflikt zwischen den beiden Ländern und die Rückkehr Polens auf den «plastischen Weg» dargestellt (die Dynastie der Piasten hatte im Mittelalter die deutschen Könige herausgefordert, als

sie einen unabhängigen polnischen Staat rund um Schlesien errichten wollten). Ein Segment der Ausstellung trug den Titel «Unser unsterbliches Recht auf die wiedergewonnenen Gebiete».⁴¹

Hier wurden nicht einfach Territorien beansprucht oder zurückgefordert: Hier wurde die Geschichte umgeschrieben. Im neuen nationalistischen Polen musste jede Spur der einheimischen deutschen Kultur beseitigt werden, denn dies sollte ein Polen nur für die Polen sein. Die politisch Verantwortlichen räumten ein, dass die Beanspruchung des Gebiets die einfachste Aufgabe war: «Wir streben ein sehr viel schwierigeres Ziel an: die Beseitigung uralter Spuren der Germanisierung in diesen Ländern. Die Aufgabe besteht nicht einfach darin, Schilder oder Denkmäler zu entfernen, sondern es geht darum, sämtliche Lebensbereiche von der Substanz der Germanisierung zu reinigen und die Germanisierung aus der Psyche des Volkes zu entfernen.»⁴² Dasselbe galt für die Tschechoslowakei, wo Präsident Beneš nicht nur «eine endgültige Beseitigung der Deutschen», sondern auch des «deutschen Einflusses in unserem Land» verlangte.⁴³

So wurde die Rückkehr der Sudeten, Schlesier, Pommern oder Preussen in ihre Heimatländer nicht nur unmöglich gemacht, sondern sie verlor auch jeden Sinn. Die Orte, die sie zurückgelassen hatten, gab es nicht mehr. Ihre Gemeinden, ihre Kultur, ihre Geschichte und ihre Sprache waren ausgelöscht worden. An ihre Stelle war etwas vollkommen Fremdes getreten: eine neue Gesellschaft, die fast ausschliesslich aus Angehörigen einer anderen ethnischen Gruppe bestand.

Es liegt nahe, die Polen und Tschechen für die rassistische Haltung gegenüber ihren deutschen Minderheiten zu verurteilen. Man muss sich jedoch vor Augen halten, dass diese Einstellung keineswegs aus dem Nichts kam: Sie war in erster Linie eine Reaktion auf die grausame Behandlung, die diese Völker selbst im Krieg von den Deutschen erfahren hatten, die sie ihrer Rassenpolitik unterworfen hatten. Polen und Tschechen wandten zweifellos brutale Methoden an, aber die Ideologie, auf der sie beruhte, war verglichen mit der nationalsozialistischen gemässigt. Obwohl das in einigen extremeren Darstellungen der Vertreibung angedeutet worden ist, beabsichtigten diese beiden Länder keinen Genozid an den Deutschen: Sie wollten die deutschen Minderheiten nicht vernichten, sondern nur entfernen. Auch war die Vergeltung nicht das einzige Motiv der Vertreibung: Anfangs sah man darin eine praktische Massnahme, um zukünftige Konflikte zwi-

schen den Nationalitäten zu verhüten. Heute weckt die Vorstellung, mit faden-scheinigen nationalistischen Argumenten Millionen Menschen zu entwurzeln, ab-scheulich auf uns, aber unmittelbar nach einem Krieg, in dem sich der Kontinent an die Deportation riesiger Menschenmassen gewöhnt hatte und Millionen Ver-triebene durch Europa irrten, schienen solche Vorhaben so akzeptabel wie nie zu-vor und nie wieder seither.

Die Vorgänge in Polen und der Tschechoslowakei waren keineswegs einzigar-tig. Ähnliches geschah auch in anderen Ländern, insbesondere in Ungarn und Ru-mänien, wo die deutschsprachigen Donauschwaben ebenfalls nach Deutschland und Österreich deportiert wurden. Insbesondere in Rumänien wurde die Vertrei-bung mit wenig Begeisterung durchgeführt, weil die Rumänen eigentlich keine Feindseligkeit gegen die deutsche Minderheit hegten.⁴⁴ Aber die Gefühle der Be-völkerung waren irrelevant, da die Vertreibung der Deutschen Teil der staatlichen Politik war. In den Jahren nach dem Krieg gab es in Europa nur einen Ort, an dem die Deutschen willkommen waren, und das war Deutschland.

EINE GESÄUBERTE LANDSCHAFT Es gab weitere Minderheiten, die in Ländern, in denen sie unerwünscht waren, eine solche Behandlung über sich er-gehen lassen mussten. Hier geschah das Gegenteil dessen, was nach dem Ersten Weltkrieg versucht worden war: Anstatt die Grenzen zu verschieben, um sie den ethnischen Gegebenheiten anzupassen, beschlossen die europäischen Regierun-gen jetzt, die Volksgruppen zu verschieben, um sie den Grenzen anzupassen.

Ein typisches Beispiel für die Vorgänge, die sich überall in Europa wiederhol-ten, war die Behandlung der verhassten ungarischen Minderheit in der Slowakei. Die Slowaken verziehen Ungarn nicht, dass es sich vor dem Krieg Teile ihres Landes einverleibt hatte, und sobald diese Gebiete den Slowaken zurückgegeben wurden, machten sich diese daran, die 31870 Ungarn zu vertreiben, die sich seit 1938 dort angesiedelt hatten.⁴⁵ Aber der Mehrheit der Slowaken genügte das noch nicht. Regierungsvertreter forderten die «totale Vertreibung» der Ungarn – und auf slowakischem Gebiet lebten 600'000 Angehörige dieser Nationalität.⁴⁶ Die Verantwortlichen sprachen schockierend deutlich von einer «Endlösung» für das Problem der Ungarn und verkündeten: «[W]ir erkennen keine nationalen Minder-

heiten an.» Die Presse, die dem Volk aus der Seele sprach, war derselben Meinung: «Die Slowakei und ihr südliches Grenzland können nur slowakisch sein, und sonst nichts.»⁴⁷

Im Jahr 1946 deportierten die Sicherheitskräfte rund 44'000 Ungarn aus den grenznahen Gebieten und verteilten sie ähnlich wie die Polen bei der Zwangsassimilierung der Ukrainer über das übrige tschechoslowakische Staatsgebiet.⁴⁸ Kurze Zeit später wurden rund 70'000 Ungarn im Rahmen eines Bevölkerungsaustauschs, bei dem eine ähnlich grosse Zahl von Slowaken in die Tschechoslowakei «repatriert» wurde, über die Grenze nach Ungarn geschickt. Weitere 6'000 Ungarn flohen aus dem Land, um der Verfolgung zu entgehen.⁴⁹ Auf der Pariser Friedenskonferenz versuchte die tschechoslowakische Delegation die ethnische Säuberung zu Ende zu bringen und verlangte das Recht, weitere 200'000 Ungarn zu deportieren. In diesem Fall lehnten Briten und Amerikaner, die möglicherweise die Lehren aus der Vertreibung der Deutschen gezogen hatten, die «Repatriierung» ab. So kam es, dass die Tschechoslowakei kein ganz so homogener Nationalstaat wurde wie angestrebt. Ihr blieb nur die Politik der «Reslowakisierung»: Die Bürgerrechte der Ungarn wurden wiederhergestellt, sofern sie auf ihre magyarische Identität verzichteten und sich offiziell in Slowaken verwandelten. Selbstverständlich war dieses Programm nicht geeignet, um die Ungarn in die tschechoslowakische Gesellschaft zu integrieren, sondern trug nur dazu bei, sie dem Land weiter zu entfremden. Sie fühlten sich als Sündenböcke, die von den Slowaken benutzt wurden, um von deren Zusammenarbeit mit dem NS-Regime während des Kriegs abzulenken.⁵⁰

Ähnliche Vorgänge waren überall in Europa zu beobachten. Die Ungarn wurden auch aus Rumänien vertrieben – und deportierten ihrerseits die Rumänen. Die albanischen Tschamen wurden aus Griechenland, die Rumänen aus der Ukraine, die Italiener aus Jugoslawien vertrieben. Eine Viertelmillion Finnen musste das westliche Karelien verlassen, als das Gebiet bei Kriegsende der Sowjetunion zugesprochen wurde. Bulgarien begann spät – im Jahr 1950 –, 140'000 Türken und Zigeuner über die türkische Grenze zu treiben. Und diese Liste liesse sich fortsetzen.⁵¹

Infolge dieser erzwungenen Bevölkerungsbewegung verlor Osteuropa weitgehend den multikulturellen Charakter, den es sich bis dahin in seiner modernen Geschichte bewahrt hatte. In einem Zeitraum von nur zwei Jahren schrumpfte der Bevölkerungsanteil der nationalen Minderheiten auf weniger als die Hälfte. Zer-

stört waren die unter den Monarchien entstandenen ethnischen Schmelztiegel, in denen Juden, Deutsche, Ungarn, Slawen und Dutzende anderer Volksgruppen und Nationalitäten miteinander gestritten und untereinander geheiratet hatten und recht und schlecht miteinander ausgekommen waren. An ihre Stelle war eine Ansammlung monokultureller Nationalstaaten getreten, deren Bevölkerung ethnisch mehr oder weniger homogen war. Osteuropa hatte sich umfassend ethnisch gesäubert.⁵²

EIN EUROPÄISCHER MIKROKOSMOS: JUGOSLAWIEN

Bei der Deportation und dem Austausch von Volksgruppen in Osteuropa wurde oft brutal vorgegangen, aber die Vertreibung war nicht das Schlimmste, was den Angehörigen der ethnischen Minderheiten widerfahren konnte. Tatsächlich segneten viele Regierungen einschliesslich jener der westlichen Siegermächte diese Bevölkerungsverschiebungen gerade deshalb ab, weil sie die Betroffenen vor grösserem Schaden bewahren wollten. Zu Beginn des Krieges hatte Hitler-Deutschland die Invasion anderer Länder mit der Notwendigkeit begründet, die dort lebenden deutschen Minderheiten zu schützen. Daher galt die Beseitigung dieser Minderheiten als einzig gangbarer Weg, um zukünftige territoriale Konflikte zu vermeiden. Die Verantwortlichen nahmen an, dass der Bevölkerungstransfer in den Gebieten, in denen der Krieg besonderen Hass zwischen den ethnischen Gruppen geschürt hatte, die beste Lösung war, um gefährdete Minderheiten in Sicherheit zu bringen – und sie dachten nicht immer zynisch. Sogar die Menschen, die zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen wurden, akzeptierten oft, dass die Flucht ihre einzige Wahl war. Da man ihnen das Leben zur Hölle gemacht hatte, schätzten sie sich glücklich, wenn sie unversehrt in ein anderes Land gelangten.

Aber der Bevölkerungstransfer war keineswegs die einzige Antwort, die nach dem Krieg auf ethnische Fragen gegeben wurde. So verhasst sie der Mehrheitsbevölkerung auch waren, manche Volksgruppen konnten einfach nicht vertrieben werden, weil sie kein «eigenes» Land hatten, in das sie fliehen konnten – ein Beispiel waren die Roma, die überall fast ebenso unwillkommen waren wie die Juden. Einige Länder waren gezwungen, die im Krieg aufgebrochenen Spannungen zwischen getrennten Volksgruppen zu überdecken – dies galt zum Beispiel für die Tschechoslowakei und in geringerem Mass auch für Belgien, wo sich Flamen und Wallonen misstrauisch gegenüberstanden. In den extremsten Fällen sahen sich Regierungen gezwungen, so zu tun, als gäbe es überhaupt keine ethnischen

Gegensätze, da es politisch unmöglich war, diese Probleme einzugestehen. Das galt für die Sowjetunion und Jugoslawien, wo es den Kommunisten sehr schwerfiel, die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die innere Gewalt im Krieg nicht von ethnischen, sondern von Klassegegensätzen ausgelöst worden war.

Jugoslawien verdient besondere Erwähnung, weil sich am Beispiel dieses Landes alle genannten sowie weitere Probleme illustrieren lassen. Da die Gruppen, die für die Gewalt im Krieg verantwortlich waren, mehrheitlich unmöglich als «Fremde» bezeichnet werden konnten, konnte man sie auch nicht vertreiben – diejenigen, die aus dem Land zu fliehen versuchten, wurden sogar daran gehindert. Es war auch nicht möglich, sie innerhalb des Landes voneinander zu trennen. Den Vorschlag, genau das zu tun, gab es durchaus: «Manche fragen, warum die Serben nicht ihr eigenes föderales Slawonien haben sollten», hiess es in einem Bericht des jugoslawischen Geheimdienstes OZNA, «oder warum die Kroaten nicht nach Kroatien und die Serben nach Serbien gehen sollten».¹ Aber der Zweck der Wiederherstellung der Föderation der Südslawen bestand ja eben darin, diese Völker unter einem Dach zusammenzuhalten. Wie konnte Marschall Tito von «Brüderlichkeit und Einheit» sprechen, wenn er die einzelnen Nationalitäten zwang, in verschiedenen Landesteilen zu leben? Und wie konnte er den nationalistischen Bestrebungen nachgeben und gleichzeitig den Internationalismus der kommunistischen Doktrin predigen? Obwohl sie einander mit unverhohlenem Hass begegneten, mussten die verschiedenen Volksgruppen also weiterhin Seite an Seite leben.

Jugoslawien war sowohl während als auch nach dem Krieg Schauplatz einiger der schlimmsten Gewaltexzesse in Europa. Die Situation in diesem Land war einzigartig, weil sich der Konflikt dort auf zahlreichen Ebenen abspielte: Die jugoslawischen Widerstandsgruppen kämpften nicht nur in einem nationalen Befreiungskrieg gegen ausländische Aggressoren, sondern führten auch einen revolutionären Kampf gegen die Truppen ihrer eigenen Regierung, einen ideologischen Krieg gegen andere Widerstandsgruppen und einen Kampf gegen Banditen zur Wiederherstellung von Recht und Ordnung. Die verschiedenen Bestandteile des Konflikts waren derart miteinander verflochten, dass sie oft nicht voneinander zu trennen waren. Aber durch dieses Geflecht der Gewalt zog sich wie ein roter Faden der Hass zwischen den Nationalitäten. Die Kraft dieses Hasses machten sich alle Konfliktparteien unabhängig von ihren Vorhaben zunutze. Fast ein halbes

Jahrhundert vor Ausbruch jenes Bürgerkriegs, der die Welt mit dem Begriff der «ethnischen Säuberung» vertraut machen sollte, tobte in Jugoslawien die Endphase eines der brutalsten ethnischen Konflikte des 20. Jahrhunderts.

DER HISTORISCHE HINTERGRUND Die Geschehnisse in Jugoslawien im und nach dem Zweiten Weltkrieg zählen zu den komplexesten Untersuchungsgebieten der Geschichtsforschung. Und dieses Forschungsgebiet ist mit moralischen und historischen Sprengfallen übersät. Wie in anderen Ländern, in denen es zu lokalen Gewaltexzessen kam, sind die Berichte aus dem ehemaligen Jugoslawien extrem voreingenommen: Alle Volksgruppen beanspruchen die Opferrolle für sich. Viele Originaldokumente wurden manipuliert, um sie den nationalen oder weltanschaulichen Vorstellungen derjenigen anzupassen, die sie in ihren Besitz gebracht hatten. Und auch wenn man diese Fallen meidet, bleiben umstrittene Fragen übrig, die selbst unvoreingenommene Historiker unmöglich klären können.²

Zunächst einmal war die Frage, was «Jugoslawien» eigentlich war, zu jener Zeit umstritten (und ist es noch heute). Das Land war erst 1918 auf den Ruinen des Ersten Weltkriegs entstanden. Quer durch dieses neue Land zogen sich die Verwerfungslinien zwischen den Überresten von drei Grossmächten des 19. Jahrhunderts – dies waren Russland, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich. Damit war Jugoslawien auch ein Ort, an dem sich drei grosse Religionen begegneten – das orthodoxe Christentum, der Katholizismus und der Islam. (Berücksichtigt man auch die kleine jüdische Minderheit, die im Krieg praktisch ausgelöscht wurde, so waren es sogar vier.) Das Land war die Heimat von mehr als einem halben Dutzend grossen nationalen und ethnischen Minderheiten, die seit Generationen untereinander rivalisierten und einander mit Eifersucht beäugten. Die beiden stärksten politischen Gruppen in der Zwischenkriegszeit, die serbischen Monarchisten und die kroatische Bauernpartei, hatten endlos über die Frage gestritten, ob Jugoslawien ein Königreich bleiben sollte – und wenn ja, wie viel Autonomie die Monarchie den einzelnen Regionen zugestehen sollte.

Der Zweite Weltkrieg fachte die nationalen, ethnischen, politischen und religiösen Gegensätze derart an, dass sich die «Jugoslawen» untereinander mit ebenso grossem Eifer töteten, wie sie die ausländischen Besatzer bekämpften. Kroaten massakrierten Serben im Namen des Katholizismus, Serben setzten muslimische

Dörfer in Bosnien und ungarische Orte in der Wojwodina in Brand, monarchistische Tschetniks lieferten sich erbitterte Kämpfe mit kommunistischen Partisanen. Und als wäre das Geflecht der Konflikte nicht schon kompliziert genug gewesen, versuchten die verschiedenen Milizen oft, einander ihre Gräueltaten gegenseitig in die Schuhe zu schieben. Muslimische Milizionäre schlüpften in Uniformen serbischer Tschetniks, kroatische Ustaschen gaben sich als Muslime aus, und Tschetniks verkleideten sich als serbische Partisanen. So war es oft schwierig festzustellen, wer da gerade wen massakrierte.³ Und beaufsichtigt wurde dieses Chaos von den deutschen, italienischen und anderen Besatzungstruppen, die nicht nur ihre eigenen Kriegsverbrechen begingen, sondern auch die Kämpfe zwischen den verschiedenen Bürgerkriegsparteien anfachten.

Aus dem Gemenge gewaltsamer Konflikte gingen zwei dominante Widersacher hervor. Auf der einen Seite stand die rechtsextreme Ustascha-Bewegung, die während des Kriegs im Unabhängigen Kroatischen Staat eine Marionettenregierung von Mussolinis Gnaden errichtete. Das Ustascha-Regime gehörte zu den verabscheuungswürdigsten auf dem Kontinent. Während des Kriegs betrieb es eine ethnische und religiöse Säuberung, deren Ausmass nur noch von den Massentötungen der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschine übertroffen wurde. Die Ustaschen ermordeten in Kroatien systematisch hunderttausende ethnische Serben und zwangen hunderttausende andere, zum Katholizismus zu konvertieren. Im berüchtigten Konzentrationslager Jasenovac ermordeten sie rund 100'000 Menschen, von denen mehr als die Hälfte Serben waren.⁴ Die Ustascha war keineswegs die einzige Bewegung in Jugoslawien, die mit den Besatzern kollaborierte – auch Serben, Slowenen und Montenegriner gründeten verschiedene rechtsextreme Gruppen und Milizen –, aber sie war die mächtigste dieser Organisationen.

Der Ustascha-Bewegung stand die zweite grosse Kraft in Jugoslawien gegenüber, die am Ende die Oberhand behalten sollte: die kommunistischen Partisanen. Die Partisanen setzten sich im Lauf der Zeit gegen alle anderen Widerstandsgruppen einschliesslich der von Draza Mihailović geführten royalistischen Tschetniks durch und verwandelten sich in eine grosse Streitmacht, die auf den Rückhalt der Alliierten zählen konnte. Den Partisanenverbänden gehörten Männer und Frauen aller Volksgruppen an, aber die meisten Kämpfer waren Serben, die vor Verfolgung geflohen waren. Im weiteren Verlauf des Kriegs liefen zahlreiche Tschet-

niks – ebenfalls Serben – zu den Partisanen über. Ein Teil von ihnen hatte zynische Beweggründe und wollte einfach bei Kriegsende auf der Seite der Sieger stehen, andere stellten eine abweichende politische Haltung hintan, um sich am Kampf gegen die kroatischen Ustaschen zu beteiligen. Bei Kriegsende hatten sich in Jugoslawien die ethnischen Gegensätze verfestigt. Die Führung der Partisanen wollte Kroatien wieder in Jugoslawien integrieren, aber den Truppen ging es vor allem darum, Rache an den Kroaten im Allgemeinen und am Ustascha-Regime im Besonderen zu nehmen.

DIE «TRAGÖDIE VON BLEIBURG» In den letzten sechs Kriegsmonaten führten die deutschen Truppen ein episches Rückzugsgefecht auf dem Balkan. Als sie im April 1945 aus Jugoslawien abrückten, schlossen sich ihnen verschiedene einheimische Gruppen, Soldaten und Milizionäre an, die mit den Besatzern kollaboriert hatten. All diese Gruppen wollten sich in die von den Briten kontrollierten Gebiete in Österreich und Norditalien durchschlagen, um nach dem erbittert geführten Krieg der Rache von Titos Truppen zu entgehen.

Als das Ustascha-Regime am 6. Mai Zagreb aufgab, brach in der Bevölkerung Panik aus. Es gibt die Vermutung, dass die Ustaschen die Menschen gezielt in Angst versetzten, um eine Massenflucht auszulösen. Jedenfalls schlossen sich zahlreiche Flüchtlinge den fliehenden Truppen an, und an einen Teil wurden anscheinend Waffen ausgegeben – so wurde es in den folgenden Tagen sehr schwierig, die Schafe von den Böcken zu scheiden.⁵ Hunderttausende Menschen machten sich in einem lang gezogenen Treck auf den Weg nach Norden. Da die Kroaten unbedingt die österreichische Grenze überqueren wollten, bevor sie kapitulierten, setzten sie den Kampf noch fort, als der Krieg im übrigen Europa längst beendet war. Die Kämpfe in Slowenien tobten bis zum 15. Mai 1945, als die ersten kroatischen Einheiten schliesslich bei Bleiburg österreichisches Territorium erreichten und sofort versuchten, sich den britischen Truppen zu ergeben. Aber die Briten lehnten ihre Kapitulation ab. Die Begründung: Die Alliierten hatten vereinbart, dass sich alle Truppen, die auf der Seite der Achsenmächte gekämpft hatten, jenen Armeen ergeben mussten, gegen die sie gekämpft hatten. So fielen die Ustaschen nach ihrem verzweifelten Marsch und den harten Kämpfen schliesslich doch den Partisanen in die Hände.

Was in Bleiburg geschah, ist seit Langem umstritten und von zahlreichen Mythen umrankt. In den Nachkriegsjahren erklärten kroatische Emigranten, die gesamte kroatische Armee habe österreichischen Boden erreicht und sei von den Briten entwaffnet und zurückgeschickt worden, damit die Partisanen sie auslöschen konnten. Viele Kroaten betrachteten diesen britischen «Verrat» als Kriegsverbrechen, da die Briten in ihren Augen mit der Weigerung, ihnen Schutz zu gewähren, gegen die Genfer Konvention von 1929 verstießen. In Wahrheit erreichte jedoch nur ein kleiner Teil der kroatischen Truppen und Flüchtlinge – vielleicht 25'000 Menschen – die österreichische Grenze. Weitere 175'000 waren auf Kolonnen verteilt, die sich zwischen 45 und 65 Kilometer in die Länge zogen. Die Briten hatten kaum eine andere Wahl, als ihnen Anweisung zu geben, sich den Partisanen zu ergeben, denn sie verfügten weder über genug Einrichtungen noch über ausreichende Vorräte, um in diesem abgelegenen Winkel Österreichs eine derart grosse Zahl von Flüchtlingen zu versorgen. Abgesehen davon wollten sie für den Fall, dass es zu einer Konfrontation mit Titos Partisanen kam, ihren Bewegungsspielraum in der Gegend erhalten. Die Partisanen waren bereits in Teile Österreichs und in den Nordosten Italiens vorgestossen und drohten diese Gebiete zu annektieren.⁶

Auch wegen ihres Umgangs mit denen, die es schafften, sich ihnen zu ergeben, wurden schwere Vorwürfe gegen die Briten erhoben. Wenige Tage vor der Ankunft der Kroaten waren zwischen 10'000 und 12'000 Soldaten der slowenischen Regierung, die mit den Achsenmächten zusammengearbeitet hatte, in Österreich eingetroffen. Die Briten entwaffneten diese Truppen und brachten sie in ein Gefangenenerlager bei Viktring (Vetrinje) südwestlich von Klagenfurt. Aber sie hatten nicht die Absicht, die Slowenen dort zu behalten: Stattdessen hatten sie vor, diese Männer bei der ersten Gelegenheit nach Jugoslawien zurückzubringen. Da ihnen klar war, dass sich die Slowenen widersetzen würden, täuschten die Briten vor, die Gefangenen in Lager in Italien verlegen zu wollen. Ähnlich täuschte man in der Region gefangene Kosaken: Ihren Offizieren sagten die Briten, man wolle sie zu einer Konferenz bringen – in Wahrheit sollten sie an die Sowjetunion ausgeliefert werden. Jene, die den folgenden Massakern entgingen oder das Blutbad überlebten, vergassen diese empörende Unredlichkeit nicht. Sie ist nur ein weiterer Beleg dafür, dass die Briten genau wussten, was diese Kriegsgefangenen erwartete.⁷

Für jene, die über die Grenze zurückgeschickt wurden oder im Norden Slowe-

niens in die Hände der kommunistischen Partisanen fielen, begann ein Leidensweg, der in vielen Fällen tragisch endete. Die Partisanen trieben einen Grossteil der Gefangenen entlang der Drau nach Maribor (Marburg an der Drau), wo sie Durchgangslager eingerichtet hatten. Anfangs verliefen diese Märsche durchaus geordnet, aber nach Aussage der Überlebenden wurden sie immer gefährlicher, je weiter sich die Trecks von den Positionen der Alliierten entfernten. Die Gefangenen erhielten von ihren Wächtern weder Nahrung noch Wasser, und vielen wurden sämtliche Gegenstände wie Füllfedern, Uhren, Eheringe, Stiefel oder Schuhe abgenommen. Wenn sich in den Kolonnen Lücken auftaten, wurde den Nachzügler beföhlen, zu laufen, um zum Haupttrupp aufzuschliessen. Um sie anzutreiben, schossen die Wachen oft ohne Vorwarnung auf die Nachzügler.

Der kroatische Exilant John Prcela sammelte in den sechziger Jahren zahlreiche Berichte von Augenzeugen, deren Schilderungen einander in den Details ähneln.⁸ Diese Ergebnisse werden auch durch die in den sechziger Jahren von einer deutschen Regierungskommission gesammelten Aussagen deutscher Soldaten bestätigt.⁹ Die Gefangenen waren auf den «Todesmärschen» furchtbaren Bedingungen ausgesetzt. Auf dem Weg nach Maribor wurden kroatische Soldaten und Zivilisten unter verschiedensten Vorwänden erschossen. Wer zu fliehen versuchte, wurde als Freiwild betrachtet, aber ein Gefangener begab sich auch in Lebensgefahr, wenn er aus der Kolonne ausscherte, um seine Notdurft zu verrichten. In den Dörfern entlang des Wegs hatten Einwohner Nahrung und Wasser für die Gefangenen hinterlassen, aber wer versuchte, danach zu greifen, musste damit rechnen, niedergeschossen zu werden. Wen die Kraft verliess, der war verloren: Ein Überlebender, ein Mann namens Stanković, erzählt die Geschichte eines 50-jährigen Priesters, der getötet wurde, weil er zu müde war, um weiterzugehen.¹⁰

Manchmal wurden willkürlich Menschen ausgesondert:

Plötzlich brüllte ein kommunistischer Offizier, normalerweise ein Serbe, manchmal aber auch ein Slowene, unvermittelt: «Tötet den Kerl da, dessen Kopf über die der übrigen Banditen hinausragt!» Dann schrie ein anderer: «Tötet diesen Kümmerling da!» Jemand anderer befahl, dass alle Bärtigen oder diejenigen, die kein Hemd mehr am Leib trugen, beseitigt werden sollten.¹¹

Ein anderer Augenzeuge berichtete: «[D]ie Roten begannen, Menschen zu töten, wann immer es ihnen in den Sinn kam. Anfangs holten sie einzelne Personen aus der Kolonne und töteten sie im Gebüsch. Später schossen sie direkt und vollkommen wahllos in die Kolonne.»¹²

Doch während einige Partisanen zweifellos willkürlich mordeten, hatte das Töten oft mehr Methode, als man auf den ersten Blick meinen konnte. Die Durchsuchung der Gefangenen diente nicht nur dazu, ihre Wertgegenstände zu stehlen: Man wollte auch Offiziere oder Mitglieder der Ustascha identifizieren. Manche Männer waren so dumm, ihre Ausweispapiere oder Fotos nicht wegzwerfen. Wer wertvolle Gegenstände bei sich trug, nahm offenkundig einen höheren Rang ein, und während viele Soldaten und Milizionäre ihre Uniformen weggeworfen hatten, bevor sie sich ergaben, konnten sich manche nicht von Auszeichnungen oder Rangabzeichen trennen. Zu diesen Männern gehörte ein Ustascha-Leutnant namens Mark Stojic, dessen Schwägerin sich seine Abzeichen an ihr Bein band, um ihn zu beschützen. Doch sie lösten sich und fielen auf den Boden. Die Wachen fragten die Frau, wem die Abzeichen gehörten. Als sie die Antwort verweigerte, schlug ihr einer der Wachmänner unter den Augen der übrigen Gefangenen den Schädel ein.¹³

Viele Überlebende berichteten, dass immer wieder kleine Gruppen von Männern in den Wald geführt und erschossen wurden. Da fast alle Augenzeugenberichte von Gefangenen stammen, ist bis heute unklar, wie die Partisanen die Männer auswählten, die getötet werden sollten. Aber es gab offensichtlich einen rudimentären Ausleseprozess. Aus einem der wenigen zeitgenössischen Berichte eines Partisanenoffiziers geht hervor, dass seine Kameraden unter ihren Gefangenen 54 Offiziere auswählten, in den Wald brachten und ermordeten. «Um festzustellen, was geschehen war, ging ich hinauf und fand 54 Leichen. Einige Soldaten waren dabei, sie zu verscharren. Ich sah Blutlachen und einen Toten, der eindeutig erstochen worden war. Ich nehme an, dass die übrigen auch erstochen worden waren, denn ich hatte nur zwei oder drei Pistolenschüsse gehört, und da lagen 54 Leichen.»¹⁴

Ein Gefangener namens Franjo Krakaj erzählt, dass auch die Ustascha-Kämpfer für eine Sonderbehandlung ausgesondert wurden. Er selbst wurde irrtümlich als Ustascha-Führer identifiziert und sofort mit einer Gruppe von Männern in den Wald geführt. Als einer der Todgeweihten auf die Wachen zustürmte und sie ablenkte, gelang Krakaj die Flucht.

Krakajs Geschichte ist interessant, weil es ihm insgesamt viermal gelang, aus der Gefangenschaft zu fliehen. Jedes Mal zwang ihn der Hunger, sich wieder zu ergeben. Bei seiner ersten Begegnung mit dem Tod glaubte er, einfach das Pech gehabt zu haben, einer Gruppe von besonders sadistischen Partisanen in die Hände gefallen zu sein. Erst als er zum zweiten Mal beinahe hingerichtet worden war, begriff er, dass die Massenerschießungen Teil eines umfassenden Plans waren. Bei dieser Gelegenheit wurde er mit hinter dem Rücken gefesselten Händen gemeinsam mit anderen Gefangenen auf einen von mehreren Lastwagen geladen.

Nach einer Fahrt von etwa 20 Minuten wurden wir wie Getreidesäcke auf der Insel von Maribor abgeladen, die ein Stück flussaufwärts bei der Stadt liegt. Als wir uns diesem Ort näherten, hörten wir das Staccato von Maschinengewehrsalven und einzelne Schüsse aus Gewehren. Wir hatten keinen Zweifel, welches Schicksal uns erwartete.

Als ich vom Lastwagen gestossen wurde, landete ich auf den Füßen. So konnte ich einen Blick auf eine Schreckensszene werfen, die einen Dante des 20. Jahrhunderts hätte inspirieren können [...]. Meine Aufmerksamkeit wurde von mehreren Massengräbern gefesselt, die etwa 250 Meter voneinander entfernt aufgehoben worden waren. Sie waren fast bis zum Rand mit Leichen gefüllt, weshalb ich nicht sehen konnte, wie tief sie waren. Ich würde sagen, dass in jedem Grab vielleicht 300 Leichen lagen. Oben auf der Masse von toten Körpern sah ich Bewegung: Einige der Opfer lebten noch! Aus diesen grauenhaften Löchern drangen Schreie: «Bruder, töte mich! Schiess noch einmal!» Ich erinnere mich, dass dieser Schrei mehrfach wiederholt wurde. In den Gräbern lagen auch unverletzte Männer, die erstickten, als Leichen auf sie geworfen wurden. Sie versuchten, sich Gehör zu verschaffen. Einige Opfer versuchten, ins Gebüsch zu entkommen, und die Partisanen schossen auf sie.

Lastwagen brachten weitere Gefangene. Als die Wachen begannen, sie abzuladen, schwoll der Lärm des Feuers aus Karabinern und Maschinengewehren an, denn die Gefangenen versuchten zu entkommen, sobald sie auf dem Boden aufkamen. Obwohl meine Hände immer noch hinter dem Rücken zusammengebunden waren, lief ich auch los. Rund um mich schlugen Kugeln in den Bäumen ein und zerfetzten Zweige. Ich stolperte über einen abgebrochenen Ast und fiel der Länge nach hin. Das war vermutlich meine Rettung, denn die Wa-

chen dachten wohl, sie hätten mich getroffen, und wandten sich anderen Gefangenen zu.¹⁵

Berichte wie dieser zeigen deutlich, dass die Hinrichtungen kroatischer Gefangener keineswegs Verbrechen einzelner Partisanen waren. Die Massaker waren gut organisiert. Es wurden nicht nur einzelne Gefangene und kleine Gruppen von Männern hingerichtet, sondern es kam zu Massentötungen: Derart viele Menschen konnten nur abgeschlachtet werden, weil Verantwortliche ganz oben in der Hierarchie der Partisanenarmee die Exekutionen zentral organisierten.

Das Hauptquartier, in dem diese Massaker geplant wurden, befand sich anscheinend in Maribor. Hier und an anderen Orten in Slowenien hielten sich die Partisanen an ein Standardverfahren, bevor sie ihre Gefangenen liquidierten. Sie nahmen eine rudimentäre Auslese vor, um zuerst die Zivilisten von den Soldaten, anschliessend die Ustascha-Soldaten von den *Domobranzen* (regulären Soldaten) und schliesslich die Offiziere von den einfachen Soldaten zu trennen.¹⁶ Die «am wenigsten Schuldigen» wurden in Züge verladen, um sie nach Celje und Zagreb zurückzubringen. Zehntausende wurden zu Fuss in Gefangenenlager in anderen Landesteilen geschickt; diese Märsche konnten mehrere Tage oder auch Wochen dauern. Manche Männer wurden als Zwangsarbeiter festgehalten und mussten Schwerarbeit oder unangenehme Tätigkeiten verrichten. Für alle anderen endete das Leben an diesem Punkt.

In der Nähe von Maribor hatten die Deutschen lange Panzersperrgräben ausgehoben. Dies war ihre letzte Verteidigungslinie im Kampf gegen die Partisanen gewesen. Zu diesen Gräben brachten die Partisanen nun Wagenladungen voller Gefangener, die sich entlang der Gräben in einer Reihe hinstellen mussten und erschossen wurden. Diese Gefangenen wussten genau, was sie erwartete, denn sie sahen die Leichen der vor ihnen Hingerichteten in den Gräben liegen. Viele von ihnen waren nackt. Damit sie nicht versuchten, zu fliehen oder sich zur Wehr zu setzen, hatte man ihnen die Hände auf dem Rücken zusammengebunden.

Der folgende Bericht stammt von einem aus Jugoslawien geflohenen kroatischen Offizier, der nicht namentlich genannt werden wollte, weil er wie viele andere im Kalten Krieg noch Verwandte in der alten Heimat hatte.

Am Abend zogen uns die Partisanen aus, fesselten uns mit einem Draht die Hände hinter dem Rücken und banden uns jeweils zu zweit zusammen. Dann brachten sie uns auf Lastwagen an einen Ort östlich von Maribor. Es gelang mir, meine Hände zu befreien, aber ich war immer noch an den anderen Offizier gefesselt. Wir wurden zu grossen Gräben geführt, in denen sich bereits Leichen stapelten. Die Partisanen begannen, von hinten auf uns zu schiessen. Ich warf mich auf den Leichenberg. Weitere Männer fielen auf mich. Als die Partisanen mit der Exekution unserer Gruppe fertig waren, gingen sie. Sie schütteten den Graben nicht zu, weil noch Platz für weitere Leichen war, sondern fuhren nach Maribor, um mehr Opfer zu holen. Ich band mich von dem anderen Offizier los und kroch aus dem Massengrab. Ich war nackt, mit Blut von anderen Opfern verschmiert und derart verängstigt, dass ich nicht sehr weit gehen konnte. In der Nähe der Hinrichtungsstätte kletterte ich auf einen Baum. Die Partisanen kamen noch dreimal mit Offizieren und Priestern und töteten sie alle. Bei Sonnenaufgang schlich ich mich weg.¹⁷

Das Morden bei Maribor dauerte mehrere Tage. Als die Panzersperrgräben voll waren, schütteten Bestattungstrupps die Massengräber mit Erde zu und ebneten sie ein. Es wurden auch Leichen in Bombenkratern und eigens ausgehobenen Gruben vergraben.

Ein Partisan beschrieb nach seiner Flucht aus Jugoslawien sehr anschaulich die Arbeit in einem dieser Bestattungstrupps:

Während wir unsere furchtbare Pflicht erfüllten, begann eine weitere Gruppe, ein grosses Loch auszuheben, das dort begann, wo die Gräber endeten. Zu meinem Entsetzen sah ich später, dass auch diese Grube mit Leichen gefüllt worden war. Da die Toten in diesem Loch schon steif waren oder verwesen, waren sie vermutlich einige Tage vorher getötet worden [...].

Wir waren noch damit beschäftigt, die Gräben zuzuschütten, als um fünf Uhr nachmittags hundert Gefangene zu dem neu ausgehobenen Schlachthof gebracht wurden. Man sagte uns, dass sie uns helfen würden, die Toten zu beerdigen. Aber dann mussten sich diese Gefangenen am Rand des Lochs aufstellen, in dem die älteren Leichen lagen. Ihnen wurden alle Habseligkeiten abgenommen. Schliesslich wurden diese hundert Gefangenen mit Maschinengewehren niedergemacht. Ich beobachtete diese Schlächtereier aus einer Entfernung von weniger als hundert Metern. Einige der Gefangenen warfen sich auf

den Boden und entgingen dem Maschinengewehrfeuer. Sie stellten sich tot, aber die Partisanen gingen von einem zum anderen und durchbohrten jeden, der noch zu leben schien, mit dem Bajonett. Gellende Schreie zeigten, dass jene, die dem Maschinengewehrfeuer entgangen waren, ihren Tod nur für kurze Zeit hinausgezögert hatten. Alle neuen Opfer wurden auf die alten Leichen in dem Loch geworfen. Dann schossen die Partisanen erneut mit den Maschinengewehren in den Leichenberg, um sicherzustellen, dass niemand überlebt hatte.¹⁸

Nach Aussage des Demographen Vladimir Žerjavić, der allgemein als der objektivste und verlässlichste Experte für die jugoslawischen Verluste im Krieg gilt, wurden in den ersten Tagen nach Kriegsende in der Gegend zwischen Bleiburg und Maribor etwa 50'000 bis 60'000 Menschen ermordet, weil sie mit den Besatzern kollaboriert hatten. Die meisten waren kroatische und muslimische Soldaten. Das war etwa die Hälfte der jugoslawischen Truppen, die sich im Mai 1945 entlang der österreichischen Grenze den Partisanen ergeben hatte.¹⁹

Maribor war keineswegs der einzige Ort, an dem es zu Massakern kam. Die meisten der 12'000 Angehörigen der slowenischen Armee, die nach Österreich geflohen, aber von den Briten den Partisanen ausgeliefert worden waren, wurden in den Wäldern bei Kocevje (Gottschee) ermordet. Sie wurden zu tiefen Karstschluchten im Kocevski Rog (Hornwald) gebracht und entweder erschossen oder lebend in die Tiefe gestossen. Anschliessend wurden aus den Steilwänden Felsen herausgesprengt, um die Leichen damit zu bedecken. Augenzeugen berichteten, dass nicht zwischen Offizieren und einfachen Soldaten unterschieden wurde; auch die politische Haltung spielte keine Rolle. «Die Gefangenen wurden nicht verhört, es wurde ihnen kein Prozess gemacht, und es wurde keine Auswahl unter ihnen getroffen. Wer nach Kocevje gebracht wurde, musste sterben.»²⁰ Mindestens 8'000 slowenische Nationalisten wurden getötet; dazu kamen Kroaten, montenegrinische Tschetniks und Mitglieder des Serbischen Freiwilligenkorps.²¹ Unter den Opfern waren auch einige wenige Frauen und rund 200 Angehörige der Ustascha-Jugendbewegung im Alter zwischen 14 und 16 Jahren.²²

Ähnliches geschah in Podutik bei Ljubljana (Laibach). Die Massen verwesender Leichen begannen das Trinkwasser der Stadt zu verseuchen, weshalb im Juni

eine Gruppe deutscher Kriegsgefangener die Toten exhumieren und in neu ausgehobenen Massengräbern ordentlich beerdigen musste.²³ Die Partisanen setzten alle verfügbaren Mittel ein, um ihre Opfer zu töten. In Lasko und Hrastnik warfen sie kroatische Kollaborateure in Grubenschächte und zündeten anschliessend Handgranaten.²⁴ In Rifnik trieben sie Gefangene in einen Bunker und sprengten ihn.²⁵ Im Kriegsgefangenenlager Bezigrad schickten die Wachen Gefangene in ein geschlossenes Becken und fluteten es, um sie zu ertränken.²⁶ In Istrien wurden hunderte italienische Gefangene in tiefe Gruben und Schluchten geworfen.²⁷

Wie in Maribor gab es auch anderswo Überlebende. Ein Mann, der gemeinsam mit hunderten anderen in Kamnik niedergeschossen wurde, beschreibt eine Szene, die fast komisch wirken würde, wäre sie nicht so entsetzlich: Die Wachen wiesen ihn und die anderen Gefangenen an, einen Kreis zu bilden, und eröffneten das Feuer. Er wurde in die Stirn getroffen, überlebte jedoch. Als er zwischen seinen toten und sterbenden Kameraden lag, hörte er die Partisanen streiten:

Sie waren sehr aufgeregt, denn als die Dummköpfe uns im Kreis aufgestellt hatten und auf uns zu schiessen begannen, standen sie ebenfalls in einem Kreis um uns herum. So schossen sie nicht nur auf uns, sondern trafen sich auch gegenseitig. Wegen dieser Dummheit töteten die Partisanen zwei ihrer Kameraden und verletzten zwei weitere schwer.²⁸

Es gibt verblüffend viele solche Augenzeugenberichte. Einige klingen unglaublich, darunter der von Milan Zajec: Er behauptete, fünf Tage in einem Massengrab gelegen zu haben, bevor ihm die Flucht gelang. Aber die meisten Berichte klingen nicht nur plausibel, sondern enthalten auch zahlreiche überprüfbare Details.²⁹ Sie werden von ähnlichen Darstellungen deutscher Gefangener, von Anwohnern der Tatorte und sogar von Dokumenten und Zeugenaussagen der Partisanen bestätigt.³⁰ Und natürlich sind die zahlreichen Massengräber, die überall in der Region gefunden wurden, überzeugende Beweise. Seit dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes in Jugoslawien wurden einige dieser Gräber ausgehoben, und in Slowenien und Kroatien gibt es mittlerweile zahlreiche Gedenkstätten für Titos Opfer.

Was waren die Beweggründe für diese Massaker? Wollten die Sieger einfach

Rache an den früheren militärischen Gegnern üben oder ein Regime bestrafen, das den Kreislauf der Gewalt in Gang gebracht hatte? Waren die Massenmorde politisch motiviert oder entsprangen sie dem Hass auf die anderen Volksgruppen? Die einfache Antwort ist, dass all diese Beweggründe nebeneinander existierten und in vielen Fällen nicht voneinander getrennt werden können. Das kroatische Ustascha-Regime beruhte auf einer Ideologie des Ultrationalismus und des Hasses auf andere Völker: Die Hinrichtung von Offizieren und Soldaten, die diesem Regime gedient hatten, war daher zugleich politisch und ethnisch motiviert und stellte eine passende, wenn auch rachsüchtige und oft gegen Unschuldige gerichtete Strafe für die von den Ustaschen im Krieg betriebene ethnische Säuberung dar.

Aber für diejenigen, die das Töten besorgten, hatten diese theoretischen Überlegungen genauso wenig Bedeutung wie für ihre Opfer. Alle hier zitierten Überlebenden erklärten, dass sie ausgesondert wurden, einfach weil sie Kroaten waren – was in Anbetracht des blinden Nationalismus vieler dieser Opfer kaum überraschen dürfte. Doch selbst kommunistische Quellen räumen ein, dass oft die ethnische Zugehörigkeit darüber entschied, gegen wen sich die nicht vom Staat ausgehende Gewalt nach Kriegsende richtete. Im Juli 1945 berichtete der jugoslawische Geheimdienst in Kroatien, der chauvinistische Hass zwischen den serbischen und kroatischen Dörfern sei mittlerweile derart ausgefert, «dass sie fast gegeneinander Krieg führen». Nach dem Krieg waren Berichte über Morde und andere Gewalttaten, die allein dem Hass auf die andere Volksgruppe entsprungen waren, an der Tagesordnung. Insbesondere serbische Nationalisten liessen ihre Vorurteile nach der Heimkehr in ihre Dörfer an ihren kroatischen und bosnischen Nachbarn aus. «Warum tötet ihr nicht alle Kroaten?», fragten heimkehrende Serben ihre Mitbürger in Banija. «Worauf wartet ihr?»³¹

JUGOSLAWIEN ALS ANSCHAUNGSBEISPIEL FÜR DIE EUROPA-WEITE GEWALT All das Morden im kleinen und im grossen Massstab hat dazu beigetragen, dass sich in Europa der Eindruck verfestigte, Jugoslawien sei ein unvergleichlich grausamer Ort – und verstärkt wurde dieser Eindruck durch die Berichte über den brutalen Bürgerkrieg der Neunzigerjahre. Überall in Europa wird der Begriff der «balkanischen Gewalt» verwendet, um besonders blutige,

extrem grausam geführte Kämpfe zu beschreiben, und zur Bestätigung dieser Hypothese wird auf verschiedene historische Episoden verwiesen.³²

Tatsächlich zeigen die Statistiken zu den Nachkriegskonflikten in Jugoslawien, dass die Gewalt dort schlimmere Ausmasse annahm als in jedem anderen Land. Die Partisanen töteten unmittelbar nach Kriegsende rund 70'000 Soldaten und Zivilisten, die mit den Besatzern zusammengearbeitet hatten: Gemessen an der Gesamtbevölkerung starben in Jugoslawien zehnmal mehr Kollaborateure als in Italien und zwanzigmal so viele wie in Frankreich.³³ Auf den ersten Blick scheinen die Berichte aus der Nachkriegszeit das Stereotyp der jugoslawischen Grausamkeit zu bestätigen. Dusan Vuković, der sich im zarten Alter von elf Jahren den Partisanen anschloss, will gesehen haben, wie ein Ustascha bei lebendigem Leib gehäutet und mit seiner Haut an einen Ast gehängt wurde. «Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie die Partisanen Nasen und Ohren abschnitten und Augen ausschälten. Sie schnitten den Gefangenen auch verschiedene Symbole ins Fleisch, vor allem, wenn sie glaubten, Gestapo-Personal gefangen zu haben.»³⁴ Andere Augenzeugen berichten über gewohnheitsmässigen Sadismus: Wachen quälten ihre Opfer langsam mit Messern zu Tode, ritten Gefangene wie Pferde oder warfen Männer und Frauen aneinander gefesselt in Flüsse, um ihnen beim Ertrinken zuzuschauen.³⁵

Sieht man jedoch von der Zahl der Opfer ab, so war in Jugoslawien keineswegs mehr Grausamkeit zu beobachten als in anderen Ländern. Im Gegenteil: Geschehnisse wie die zuvor beschriebenen wiederholten sich überall auf dem Kontinent. Die Berichte aus Jugoslawien unterscheiden sich nicht von den Geschichten der französischen *miliciens*, die Zeugen zufolge während der deutschen Besatzung Widerstandskämpfer verhafteten, «ihnen die Augen herausrissen, Ameisen in die Augenhöhlen taten und diese dann zunähten».³⁶ Tschechische Lynchmobs schnitten SS-Männern, die ihnen in die Hände gefallen waren, Hakenkreuze ins Fleisch, und belgische *maquisards* schreckten nicht davor zurück, Kollaborateure bei lebendigem Leib zu verbrennen.³⁷ Trotz der Stereotype dürfen die Gräueltaten, die in diesem unglückseligen Teil Südosteuropas begangen wurden, daher nicht als einzigartige Exzesse betrachtet werden. Stattdessen stehen sie eher stellvertretend für die Entmenschlichung des europäischen Kontinents.

Auch die ethnische Dimension der Gewalt war kein spezifisches Kennzeichen Jugoslawiens. In den meisten westeuropäischen Ländern gab es keine vergleich-

baren ethnischen Spannungen, aber wie ich gezeigt habe, waren solche Konflikte in der Tschechoslowakei, in Polen und in der Ukraine ein fester Bestandteil der Nachkriegszeit. Und überall auf dem Kontinent wurden zahlreiche kleinere, regional beschränkte Konflikte um Minderheiten ausgetragen. Einige dieser Auseinandersetzungen wurden auf lokaler Ebene mit vergleichbarer Brutalität geführt.

Das einzige, was die Entwicklung in Jugoslawien wirklich von der im übrigen Europa unterscheidet, ist die Tatsache, dass in diesem Land *sämtliche* bisher in diesem Buch behandelten Probleme gleichzeitig auftraten. Wie im übrigen Europa entsprang die Gewalt in Jugoslawien oft einfach der Rachsucht. Wie im übrigen Europa wurden gezielt wohlklingende Mythen eingesetzt, um die durch den Krieg aufgerissenen Wunden zu verdecken. Der Zusammenbruch von Recht und Ordnung nach dem Krieg war in Jugoslawien nicht umfassender als in anderen schwer in Mitleidenschaft gezogenen Teilen Europas. Die Völker Jugoslawiens misstrauten der neuen Ordnungsmacht, die sie nicht weniger fürchteten «als einen plündernden Pöbelhaufen», genauso wie die Polen, Rumänen, Ungarn, Österreicher und Ostdeutschen ihren Milizen (oder der Roten Armee) misstrauten.³⁸ Das mangelnde Vertrauen in die Gerichte verband die Menschen auf dem Balkan mit Franzosen und Italienern, und wie diese zogen es die Jugoslawen oft vor, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen. Für Kollaborateure wurden so wie in Frankreich und der Tschechoslowakei Geheimgefängnisse eingerichtet, und für Kriegsgefangene entstanden Gulags wie in der Sowjetunion. Wie in anderen Ländern überall auf dem Kontinent wurden die Deutschen und Ungarn vertrieben.

Es gibt jedoch ein Element, das uns zu einem Thema führt, mit dem wir uns noch nicht eingehend beschäftigt haben. Gemeint ist die Beteiligung des jugoslawischen Staats. Ein Grossteil der Gewalt war politisch motiviert. Fast alle bisher in diesem Buch beschriebenen Vorgänge waren das Werk von Einzelnen oder Gruppen, die sich der staatlichen Kontrolle entzogen und schliesslich von den alliierten Armeen und herkömmlichen politischen Kräften wieder gebändigt wurden. In Jugoslawien hingegen ging die Gewalt vom Staat selbst aus. Es gab dort keine alliierte Verwaltung, und den Platz der traditionellen Politiker hatten Revolutionäre eingenommen. Es überrascht nicht unbedingt, dass diese zum Kampf erzogenen Männer nicht zimperlich waren, als es darum ging, Recht und Ordnung wiederherzustellen.

Milovan Djilas, Titos rechte Hand, beschrieb die Methoden der kommunisti-

schen Revolutionäre in einem Interview, das im Jahr 1979 in einer britischen Zeitschrift erschien, sehr anschaulich: «In Jugoslawien herrschten Chaos und Zerstörung. Es gab praktisch keine zivile Verwaltung mehr. Es gab keine richtig funktionierenden Gerichte. Es war unmöglich, die Fälle von 20'000 bis 30'000 Personen gewissenhaft zu untersuchen. Daher bestand die einfachste Lösung darin, sie alle zu erschiessen und das Problem damit aus der Welt zu schaffen.»³⁹ Während Franzosen und Italiener versuchten, ihre Kollaborateure vor Gericht zur Verantwortung zu ziehen, und nachher beklagten, dass es nicht gelungen war, die Gesellschaft wirklich zu reinigen, sah Tito die Mängel des jugoslawischen Rechtssystems und entschloss sich, völlig darauf zu verzichten. «Wir machten diesem Problem ein Ende», erinnerte er sich später, «ein für allemal.»⁴⁰

Es steht ausser Zweifel, dass die Massaker in Jugoslawien zumindest teilweise politisch motiviert waren. Die Kommunisten wollten Kroatien und Slowenien zur Rückkehr in den jugoslawischen Bundesstaat zwingen. Sie waren nicht bereit, zehntausende eingefleischte kroatische und slowenische Nationalisten am Leben zu lassen, die sich Titos Vorhaben widersetzen würden. Genauso wenig konnte der Marschall zulassen, dass die von Mihailović geführten royalistischen Tschetniks seiner Vision von einem kommunistischen Jugoslawien weiter im Weg standen. Beide Gruppen mussten auf die eine oder andere Art ausgeschaltet werden. Jene, die nicht erschossen wurden, verschwanden für Jahre und manchmal Jahrzehnte im Gefängnis.

Die politisch motivierte Gewalt des Staats war nicht auf Jugoslawien beschränkt. Andere kommunistische Parteien in Europa gingen bei der Machtergreifung vielleicht subtiler vor, aber sie wandten ebenso skrupellos Gewalt an, wenn es ihnen nötig schien. Daher bedeutete das Kriegsende für Millionen Menschen in der östlichen Hälfte des Kontinents keineswegs eine «Befreiung». Stattdessen kündigte es eine neue Ära der staatlichen Unterdrückung an. Der nationalsozialistische Terror war vorüber: Nun begann der kommunistische.

WESTLICHE TOLERANZ, ÖSTLICHE INTOLERANZ

Der Zweite Weltkrieg und seine Nachwehen beschworen einen neuen und beunruhigenden Gegensatz zwischen dem Osten und dem Westen Europas herauf. Im Westen war während des Krieges eine Atmosphäre entstanden, die sehr viel kosmopolitischer war, als sich diese Gesellschaften vor dem Krieg hätten träumen lassen. London hatte sich in *die* diplomatische Drehscheibe für sämtliche europäischen Exilregierungen und in einen Treffpunkt für die Streitkräfte der Welt verwandelt. Die Cafés in Paris oder Berlin zogen seit jeher Gäste aus ganz Europa an, und nach dem Krieg tummelten sich dort auch Australier, Kanadier, Amerikaner und Afrikaner. Schwarze Gesichter mischten sich mit weissen. Die Bevölkerung der ländlichen Gebiete Deutschlands hatte vor dem Krieg kaum einmal einen Ausländer zu Gesicht bekommen, und nun wimmelte es dort von Polen, Ukrainern, Balten, Griechen und Italienern. Österreicher, die nie zuvor einen dunkelhäutigen Menschen gesehen hatten, mussten sich daran gewöhnen, ihren Alltag mit Afroamerikanern, Marokkanern, Algeriern und Angehörigen senegalesischer Stämme zu teilen. Es war unvermeidlich, dass die Fremden teilweise auf rassistische Ablehnung stiessen und dass die Einheimischen auf die «betrunkenen Polen» und «gesetzlosen Ukrainer» schimpften. Aber im Allgemeinen fand sich die Bevölkerung mit den neuen kosmopolitischen Gegebenheiten ab.¹

Ganz anders der Osten des Kontinents: Dort wurde eine über Jahrhunderte gewachsene kosmopolitische Gesellschaft weitgehend und in vielen Regionen vollkommen zerstört. Die Gemeinschaften der Juden und Roma wurden im Krieg fast völlig ausgelöscht. Nachbarn wurden zu unversöhnlichen Feinden: Slowaken kämpften gegen Ungarn, Ukrainer gegen Polen, Serben gegen Kroaten. Diese Auseinandersetzungen hatten zur Folge, dass nach dem Krieg ganze Gemeinschaften zu Sündenböcken wurden oder als Kollaborateure und Faschisten gebrandmarkt wurden, einfach weil sie einer bestimmten Nationalität angehörten.

Minderheiten, die im Lauf von Jahrhunderten in die osteuropäischen Gesellschaften integriert worden waren, wurden (manchmal innerhalb weniger Tage) aus der Gesellschaft herausgerissen und vertrieben.

Der Unterschied zwischen den beiden Teilen Europas war auch das Ergebnis historischer Prozesse, die vor langer Zeit begonnen hatten. Die Frage der ethnischen Minderheiten war im Osten stets problematischer gewesen, vor allem seit dem Zusammenbruch des Zarenreichs und der Habsburgermonarchie: Schon vor 1939 war es in weiten Teilen Osteuropas zu alarmierenden nationalistischen Gewaltausbrüchen gekommen. Aber im Krieg eskalierten die Gegensätze. Das NS-Regime und seine Verbündeten verliehen den ethnischen Vorurteilen nicht nur eine neue, mörderische Qualität, sondern förderten den Hass zwischen rivalisierenden Volksgruppen, um die unterworfenen Gesellschaften zu spalten und unter Kontrolle zu bringen. Gruppen wie die Ukrainische Aufständische Armee (UPA) oder die kroatische Ustascha-Bewegung lernten als Zeugen des Holocaust nicht nur, wie man gross angelegte Massaker organisieren konnte, sondern erhielten auch Gelegenheit, selbst einen Genozid zu beginnen. In Westeuropa geschah nichts von alledem. Im Westen gingen die deutschen Besatzer sehr viel weniger brutal vor, der Genozid an den Juden fand nicht unter den Augen der Bevölkerung statt, und Spannungen zwischen Volksgruppen waren nur selten ein ernstes Problem.

Aber dass die ethnischen Konflikte im Osten so viel schlimmere Ausmassen annahmen als im Westen, lag nicht nur daran, dass der Krieg in den beiden Regionen anders geführt wurde. Ein weiterer Grund war, dass in Ost und West *nach dem Krieg* sehr unterschiedliche politische Ordnungen entstanden. Im Westen errichteten die Alliierten nicht nur ein System, das Harmonie zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen erforderte, sondern gaben mit ihrem Handeln selbst ein Beispiel für harmonische Beziehungen. Die Besatzungstruppen der Westalliierten setzten sich aus Soldaten zusammen, die aus Dutzenden Ländern in allen sechs Kontinenten stammten. In ihren Militärverwaltungen waren Vertreter von vier Grossmächten zur Zusammenarbeit gezwungen. Es wurde auch die Vermutung geäussert, dass der Kosmopolitismus der westlichen Besatzungsbehörden die Vorurteile der Bevölkerung der besetzten Länder auf sich lenkte: Beispielsweise hatten die Wallonen in Belgien viel zu viel Angst davor, dass amerikanische Sol-

daten ihre Töchter verführen könnten, als dass sie sich Gedanken über die gespannte Beziehung zu ihren flämischen Nachbarn hätten machen können.²

Eigentlich hätten die sowjetischen Besatzer im Osten Europas ähnlich vorgehen müssen: Wenn es nach ihrer internationalistischen Doktrin ging, hätten die Arbeiter ungeachtet ihrer Nationalität Seite an Seite ihre gemeinsamen Ziele anstreben müssen. Aber in der Realität förderten die kommunistischen Machthaber in Moskau die Verfolgung von Minderheiten sowohl innerhalb der Sowjetunion als auch in den osteuropäischen Ländern, die sich bald in ihre Satelliten verwandeln sollten. Es war die sowjetische Führung, die den Bevölkerungsaustausch zwischen Polen und der Ukraine erzwang. Moskau unterstützte die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse-Linie, die Polen zugesprochen worden waren. Und die Sowjetunion bestand auf der Vertreibung der Deutschen aus dem übrigen Osteuropa. Während Briten und Amerikaner der Tschechoslowakei bei der Pariser Friedenskonferenz kein grünes Licht für die Vertreibung der ungarischen Minderheit gaben, sprach sich die sowjetische Delegation nachdrücklich dafür aus, und Moskau unterstützte ähnliche Deportationen von Volksgruppen in allen Ländern, die es unter seine Kontrolle gebracht hatte.³

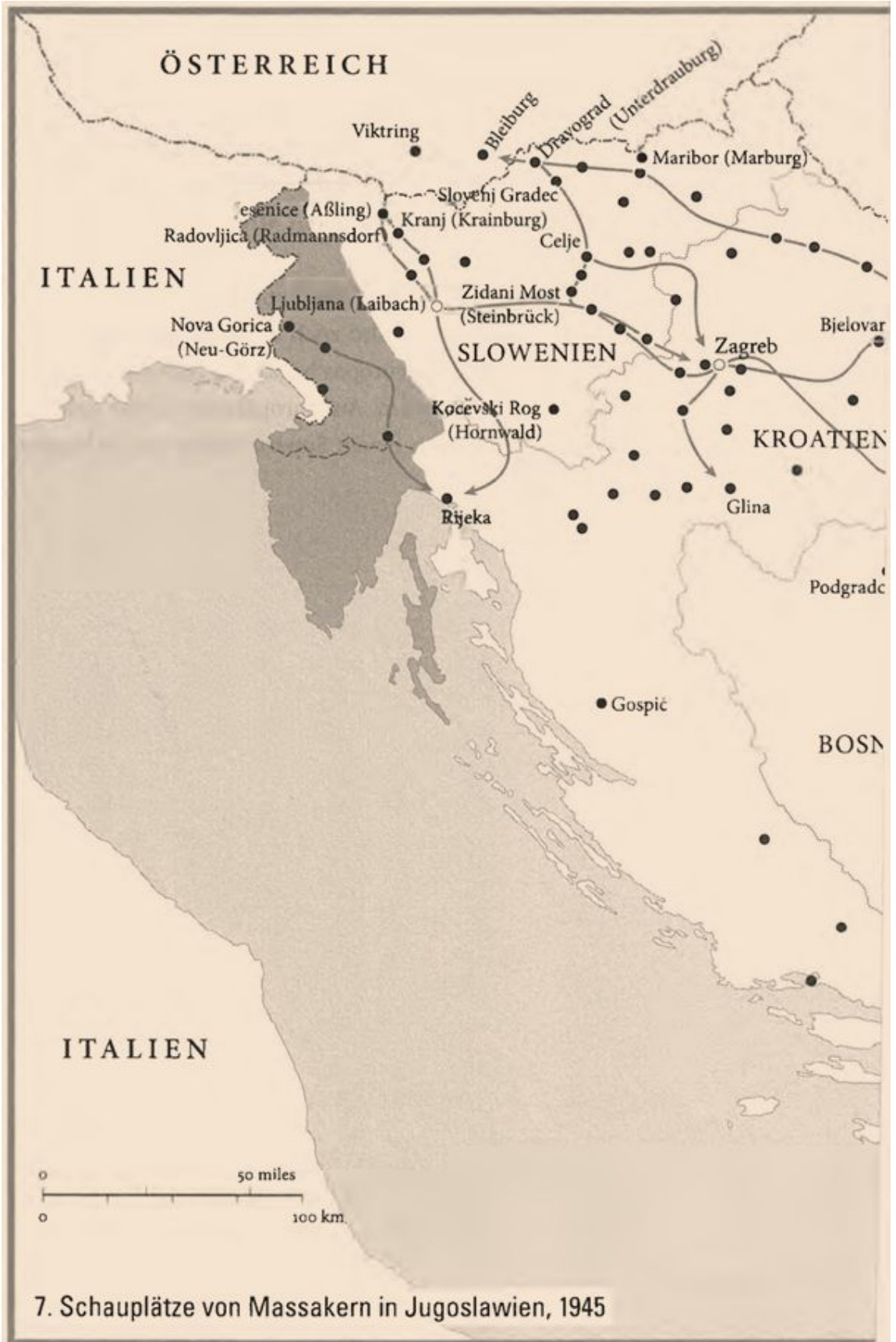
Anstatt dem Hass zwischen den Volksgruppen in ihrem Einflussbereich entgegenzuwirken, versuchte die Sowjetunion, ihn für ihre Zwecke zu nutzen. Die nationalistische und rassistische Politik, die sich nach dem Krieg der osteuropäischen Länder bemächtigte, kam Moskau in vielerlei Hinsicht entgegen. Zunächst einmal war von vertriebenen Menschen weniger Widerstand zu befürchten als von Menschen, die in ihrem Heimatland verwurzelt waren und Halt in ihren Traditionen fanden. Sodann schufen die Deportationen chaotische Bedingungen, unter denen die Menschen besonders empfänglich für revolutionäre Versprechungen waren. Der von den Vertriebenen zurückgelassene Grundbesitz und ihre Betriebe konnten zerstückelt und unter den Arbeitern und Armen aufgeteilt werden, was die Position der Kommunisten stärkte, da die neuen Besitzer die KP als Wohltäter betrachteten, was sie zu loyalen Untertanen machte. Und mit der Verbreitung des Kommunismus in Europa wurde auch die Loyalität gegenüber Moskau gefördert, dem Zentrum des internationalen Kommunismus.

Schwieriger war es, die Nationalisten in den Dienst der Sowjetunion zu stellen. Während sie froh darüber waren, dass eine Grossmacht ihre Vertreibungspolitik unterstützte, waren sie nicht bereit, den Sowjets freie Hand zu gewähren. Und sie

waren nicht bereit, die Macht kampflos an die heimischen Kommunisten abzugeben, in denen sie mit gutem Grund Handlanger Moskaus sahen.

Genauso schwierig war es, die verbündeten Westmächte zu überzeugen. Als Briten und Amerikaner sahen, wie die Sowjetunion ihre Macht in Osteuropa ausübte, keimte bei ihnen der Verdacht auf, dass die vertriebenen Deutschen nicht die einzigen bleiben würden, deren «freie Willensäußerung» Moskau missachten würde.

Während in den Nachkriegsjahren die ethnischen Auseinandersetzungen beängstigend zunahmen, kündigte sich also auch ein neuer, grösserer Konflikt an. In den einzelnen Ländern Osteuropas begannen Nationalisten und Kommunisten um die Macht zu kämpfen. Auf europäischer Ebene nahmen die Spannungen zwischen den beiden neuen Supermächten zu. So begann eine neue Bürgerkriegszeit.



7. Schauplätze von Massakern in Jugoslawien, 1945



TEIL 4

BÜRGERKRIEG

Wir, die wir die Befreiung Europas mitgemacht haben, wissen, dass die Befürchtung der Kommunistischen, die Menschen könnten sich an ihre Freiheit klammern, wohlbegründet ist. Es mag sein, dass diese Wahrheit der Grund für das aggressive Verhalten der Kommunisten ist, die offensichtlich alle staatlichen Einrichtungen niederreißen wollen, die sich auf die Freiheit des Einzelnen gründen.

Dwight D. Eisenhower, 1948¹

Im Herbst 1943 versteckte sich eine Gruppe italienischer Partisanen in den Alpenwäldern Nordvenetiens, als sich ein Vorfall ereignete, der ihre Loyalität auf eine schwere Probe stellen sollte. Die Einheit gehörte zu einer kommunistischen Brigade und kämpfte nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen die faschistische Führungsschicht, die nominell in Norditalien das Sagen hatte. Die Brigade hatte sich gerade erst gebildet und war im Guerillakampf noch unerfahren.

Eines Tages liefen ihnen drei deutsche Soldaten über den Weg, die sich zur Rekonvaleszenz in der Gegend aufhielten, einen Spaziergang durch den Wald machten und nichts von der Bedrohung ahnten. Die Partisanen mussten sie gefangen nehmen und hätten sich über ihren Fang gefreut, wäre da nicht das Dilemma gewesen, in dem sie sich jetzt befanden. Was sollten sie mit ihren Gefangenen anstellen? Normalerweise hätten sie diese in einem behelfsmässigen Gefangenenlager interniert, aber die Gegebenheiten des Guerillakriegs machten dies unmöglich. Nach langer Diskussion gelangten sie zu dem Schluss, es bliebe ihnen nichts anderes übrig, als sie zu erschiessen.

Doch unmittelbar nach der Entscheidung brachen in der Einheit Differenzen auf. Keiner der Partisanen wollte diese schreckliche Aufgabe übernehmen, und es gab viele, die schwerwiegende Bedenken gegen diesen Entschluss äusserten. Bei der Vernehmung hatten die drei Deutschen enthüllt, dass sie vor dem Krieg einfache Arbeiter gewesen waren. Es konnte doch nicht richtig sein, wenn Kommunisten werktätige «Klassengenossen» einfach umbrachten, mochten sie auch Deutsche sein. Ausserdem waren sie alle zum Wehrdienst eingezogen worden und daher in gleicher Weise Opfer kapitalistischer Kräfte, die sie dazu gezwungen hatten, gegen ihren Willen zu den Waffen zu greifen. Nach langem Hin und Her und weiteren Befragungen stimmte die Einheit erneut ab, und man beschloss, die gefangen genommenen Deutschen auf freien Fuss zu setzen.

Diese Geschichte wäre vielleicht als ein seltenes und wohltuendes Beispiel für

Empathie zwischen Feinden in Erinnerung geblieben, wenn als Nächstes nicht Folgendes passiert wäre. Aufgrund der Informationen, die die freigelassenen Deutschen lieferten, umstellte die Wehrmacht drei Tage später das gesamte Gebiet und durchkämmte es systematisch. Die Partisanen hatten dadurch, dass sie den deutschen Gefangenen das Leben schenkten, der Sache des internationalen Kommunismus keinen Dienst erwiesen, sondern sich lediglich der Gefahr ausgesetzt, selbst vernichtet zu werden. Sie würden denselben Fehler kein zweites Mal machen: Von diesem Tag an erschossen sie ohne Skrupel alle Gefangenen.¹

Aus dem sicheren Abstand des 21. Jahrhunderts stellen wir uns den Zweiten Weltkrieg gern als einen klar konturierten, eindeutigen Konflikt zwischen den Alliierten auf der einen Seite und den Achsenmächten auf der anderen vor. In unserem kollektiven Gedächtnis sind die Motive und Interessen beider Seiten vollkommen transparent: Die Nazis und ihre Helfershelfer kämpften für die Vorherrschaft über Europa, während die Alliierten für eine «freie Welt» kämpften. Es war ein Krieg von Recht gegen Unrecht beziehungsweise, noch stärker vereinfacht, von Gut gegen Böse.

Die Wirklichkeit war selbstverständlich viel komplexer. Die italienischen Partisanen in dieser Geschichte hatten gleichzeitig wenigstens drei Gründe für ihren Kampf: Sie wollten erstens die Deutschen von der Halbinsel vertreiben; zweitens wollten sie die Faschisten besiegen, die das Land seit den Zwanziger) ahren regierten; und schliesslich wollten sie eine soziale Revolution herbeiführen, die die kapitalistischen Machthaber und Institutionen hinwegfegen und die einfachen Arbeiter und Kleinbauern Italiens wieder an die Macht zurückbringen sollte. Daher führten sie wie Titos Partisanen im benachbarten Jugoslawien drei getrennte Kriege gleichzeitig: einen nationalen Krieg, einen Bürgerkrieg und einen Klassenkrieg.² Wie dieser Vorfall verdeutlicht, war es für Partisanengruppen manchmal schwierig zu entscheiden, welcher dieser drei Kriege Vorrang haben sollte.

Ähnliche Situationen waren während und nach dem Zweiten Weltkrieg überall in Europa anzutreffen. In dem Hauptkonflikt verbargen sich Dutzende andere, räumlich umschriebener Kriege, die in jedem Land und in jeder Region unterschiedliche Besonderheiten und Motive hatten. In einigen Fällen waren es Konflikte, denen Klassengegensätze oder anderweitige politische Differenzen zugrunde lagen. In anderen Fällen waren es, wie ich bereits zeigte, ethnische oder

nationalistische Konflikte. Diese gleichzeitigen, parallelen Konflikte fanden in der Vergangenheit kaum Beachtung, weil sie so viele unserer festverwurzelten Gewissheiten über den Zweiten Weltkrieg erschüttern.

Ich habe schon mehrfach erwähnt, dass unsere Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg auf Mythen der nationalen Einheit basieren: Es ist jetzt der richtige Moment, darzulegen, wie fadenscheinig diese Mythen sind. Frankreich zum Beispiel war während des Kriegs und danach keineswegs geeint. Physisch war es gespalten zwischen den Gebieten im Norden und Südosten, die von den Alliierten befreit worden waren, den Gebieten in der Mitte und im Südwesten, die sich selbst befreiten und, eine Zeitlang, verschiedenen Enklaven im Osten und entlang der Atlantikküste, die weiterhin von den Deutschen besetzt waren. In politischer Hinsicht war es gespalten zwischen den Gruppen, die in Frankreich lediglich den Vorkriegszustand wiederherstellen wollten, und denjenigen, die, wie etwa die Kommunisten, eine durchgreifende soziale Revolution in grossem Stil anstrebten. Der bewaffnete nationale Widerstand – die *Forces Françaises de l'Intérieur* – war ein bunt zusammengewürfelter Haufen verschiedenster Gruppierungen, die, abgesehen von dem Wunsch, das Vichy-Regime zu stürzen, keine Gemeinsamkeiten hatten. Nachdem dieses Ziel erreicht war, gab es keinen triftigen Grund mehr, die Organisation zusammenzuhalten, und verschiedene Elemente der *Résistance* begannen schon bald, sich wieder gegenseitig zu bekämpfen.

In dem wichtigsten internen Konflikt in Frankreich standen sich die Kräfte der Linken, insbesondere der mächtigen *Francs-Tireurs et Partisans* (FTP), und diejenigen der Mitte-Rechts-Gefolgsleute de Gaulles gegenüber. Aber selbst innerhalb dieser Gruppierungen gab es Risse, die zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führten. Die Linke zum Beispiel zerfiel in konkurrierende Fraktionen – Kommunisten gegen Anarchisten, Stalinisten gegen Trotzlisten und so weiter –, die sich oftmals gegenseitig bezichtigten, für das Vichy-Regime zu spionieren. Bis heute ist unklar, ob einige derjenigen, die als Spitzel erschossen wurden, tatsächlich Vichy-Agenten oder lediglich Opfer einer lokalen internen kommunistischen Säuberung waren.³ Die spanischen Kommunisten, die am Ende des spanischen Bürgerkriegs nach Frankreich geflohen waren, sollen in dieser Hinsicht besonders skrupellos gewesen sein. Laut einer Quelle wurden in den letzten drei Monaten des Jahres 1944 etwa 200 spanische Flüchtlinge ermordet – nicht aus Gründen,

die mit der Okkupation zusammenhingen, sondern weil Stalinisten einen günstigen Moment sahen, sich ihrer nicht-stalinistischen Rivalen zu entledigen.⁴

Trotz des Anscheins von Einigkeit auf nationaler Ebene fehlte es daher in den Regionen Frankreichs auf jeder Ebene an dieser Einigkeit. Das Gleiche galt für Italien, wo die Koalition zwischen kommunistischen Partisanen und gemässigten Antifaschisten nach Kriegsende sehr schnell zerfiel. Es traf auch auf Griechenland zu, wo sich die verschiedenen Widerstandsgruppen von Anfang an gewalt-sam bekämpften und sogar örtlich Pakte mit den Deutschen schlossen, um sich auf ihren eigenen privaten Krieg konzentrieren zu können. Es traf auch auf die Slowakei zu, wo die Erhebung gegen die deutschen Besatzungstruppen im Jahr 1944 sehr gemischte Reaktionen auslöste bei einer Bevölkerung, die sich nicht sicher war, ob sie sich mit den Sowjets, den Nazis oder den Tschechen zusam-mentun oder sie vielleicht alle bekämpfen sollte. Und auch diese Liste liesse sich beliebig verlängern.

Die Anerkennung der Parallelität dieser regionalen Kriege-im-Krieg ist von jeher auf Widerstände gestossen, weil sie äusserst weitreichende Folgen hat – nicht nur für Historiker, sondern für die Welt im Allgemeinen. Zunächst einmal haben unsere Geschichten und Mythen über den Zweiten Weltkrieg eine politi-sche Dimension. Wenn wir des Kriegs als einer simplen Schlacht zwischen Gut und Böse gedenken, tun wir dies aus einem bestimmten Grund. Jede Veränderung der Art und Weise, wie wir den Krieg in Erinnerung behalten, ändert auch unsere Wahrnehmung von uns selbst: Sie räumt nicht nur mit unseren liebgewonnenen Vorstellungen darüber auf, wer Recht und wer Unrecht hatte, sondern sie gibt, wohl oder übel, auch ehemaligen «Schurken» die Gelegenheit, sich zu rehabili-tieren. Neofaschistische Gruppen in ganz Europa haben ihre Taten während des Kriegs immer mit der Behauptung gerechtfertigt, sie hätten lediglich gegen das «grössere Böse» des internationalen Kommunismus gekämpft. Seit dem Zusam-menbruch der Sowjetunion Anfang der Neunzigerjahre haben ihre Argumente an Boden gewonnen.

Zweitens stellt die Anerkennung dieser parallelen Kriege unmittelbar und von Grund auf unsere Vorstellungen darüber in Frage, was genau der Zweite Welt-krieg *war*. Wenn der internationale Krieg gegen das Deutsche Reich nur ein Strang dieses Konfliktes ist, dann liegt es nahe, dass die Niederlage Deutschlands nicht unbedingt ein Ende dieser Kämpfe mit sich brachte. Nur weil der Haupt-krieg vorüber war, bedeutete dies nicht, dass die verschiedenen Nebenkriege

ebenfalls beendet waren. Weit gefehlt – manchmal bedeutete das Fehlen eines äusseren Feindes lediglich, dass Inländer sich nur umso tatkräftiger und rücksichtsloser gegenseitig umbringen konnten. Wir haben bereits gesehen, dass dies auf regionaler Ebene der Fall war, nämlich dort, wo es spezifische Konflikte zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen gab. Aber es galt auch auf einer allgemeineren Ebene in dem europaweiten Kampf zwischen Rechts und Links.

In den folgenden Kapiteln werde ich einige der gewalttätigsten Episoden der Nachkriegsgeschichte schildern und zeigen, dass sie im Grunde gar keine «Nachkriegsereignisse» waren. Einige davon waren lediglich die Fortsetzung politischer Auseinandersetzungen, die während des Zweiten Weltkriegs entstanden waren, aber sich nunmehr zuspitzten. Andere waren der Höhepunkt von Spannungen, die seit Jahrzehnten brodelten und dies auch nach dem Ende des Kriegs weiterhin taten.

Jedenfalls war das Ergebnis zumindest bis zu einem gewissen Grad immer eine ausgemachte Sache. Nachdem Churchill, Roosevelt und Stalin ihre jeweiligen Einflussphären in Moskau, Jalta und Potsdam in groben Zügen abgesteckt hatten, war keine der «Grossen Drei» Mächte bereit, grössere Abweichungen von den politischen Systemen hinzunehmen, die sie selbst verkörperten. Das Zeitalter der Supermächte hatte begonnen, und politische Differenzen im nationalen Rahmen mussten hinter übergeordneten politischen Interessen der Supermächte zurückstehen. Bürgerkriege in einzelnen Ländern waren lediglich Ausprägungen einer neuen kontinentalen Schlacht zwischen den Kräften des Kommunismus, die von der UdSSR unterstützt wurden, und denen des Kapitalismus, die von den USA unterstützt wurden. Jene Idealisten, die wirklich hofften, «freie Völker könnten ihre Geschicke auf ihre Weise selbst bestimmen», sollten bald zutiefst enttäuscht sein.⁵

POLITISCHE GEWALT IN FRANKREICH UND ITALIEN

Als sich am Ende des Zweiten Weltkriegs der Staub etwas gelegt hatte, begannen die Völker Europas selbst nach Erklärungen der Ereignisse zu suchen, die sie gerade durchgemacht hatten. Fragen, die während der Kriegsjahre im Untergrund geschlummert hatten, wurden jetzt offen ausgesprochen. Wieso hatte es die Welt zugelassen, so kurz nach dem ersten in einen zweiten verheerenden Konflikt hineingezogen zu werden? Weshalb war Hitler nicht früher Einhalt geboten worden? Warum hatten ihre Politiker sie nicht vor Okkupation, Ausbeutung und Verwüstung geschützt? Wer war verantwortlich, und warum wurden die Verantwortlichen nicht zur Rechenschaft gezogen?

Wie nicht anders zu erwarten, betrachteten viele Menschen das alte Establishment jetzt mit Verachtung. In allen europäischen Ländern gab es Bestrebungen, die Institutionen zu säubern, aber manchen Leuten genügte das nicht. Sie sagten, das gesamte politische System sei schuld, und wenn die Völker in Zukunft Kriege und Unrecht vermeiden wollten, sollten sie neue, inklusivere Regierungsformen finden. Es wehte jetzt ein radikaler Wind des Wandels, der einige der gewalttätigsten und tragischsten Episoden der Nachkriegszeit mit sich bringen sollte.

Falls die Alliierten eines Beweises dafür bedurften, wie sehr sich die Einstellungen der Menschen gewandelt hatten, erhielten sie diesen, kaum dass sie ihren Fuss auf das Festland setzten. Als britische und amerikanische Truppen im September 1943 die Deutschen aus Süditalien vertrieben, stellten sie mit Erstaunen fest, dass sich viele der Dörfer, die sie befreit hatten, erhoben – nicht gegen die Alliierten, nicht einmal gegen die Deutschen, sondern gegen den italienischen Staat selbst. Nach über zwanzig Jahren faschistischer Herrschaft und einer seit Generationen währenden Ausbeutung durch abwesende Grundherren hatten viele dieser Dörfer genug von Fremden. Ein perfektes Beispiel war das Dorf Calitri in Kampanien. Nach der Befreiung hielten die Einwohner von Calitri eine Ver-

sammlung ab, bei der sie einhellig ihre Absicht bekundeten, in Zukunft ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln. Um ihre Entschlossenheit kundzutun, nannten sie das Gebiet um das Dorf nach ihrem Anführer in «Republik Battocchio» um, und erklärten ihre Unabhängigkeit vom Rest Italiens.¹

In einem grösseren Rahmen wäre dies ein recht unbedeutendes Ereignis gewesen, wenn es einzigartig gewesen wäre, tatsächlich aber war es nur ein Dorf unter vielen in Süditalien, Sizilien und Sardinien, die diesen Schritt gingen. In allen Fällen war eine der ersten Taten der Dorfbewohner die Besetzung brachliegender Grundstücke, die örtlichen Aristokraten, dem Staat oder der Kirche gehörten. Sie hatten gute Gründe dafür. Die Dorfbewohner hatten Hunger und sahen in dem brachliegenden Land eine Verschwendung von Ressourcen, die sie dazu nutzen konnten, ihren Nahrungsbedarf zu decken und etwas Geld für die Gemeinde zu verdienen. In vielen Gebieten erinnerten sich die Bauern noch daran, wie habgierige Aristokraten während des *Risorgimento* einfach Gemeindeland an sich gerissen hatten – aus ihrer Sicht korrigierten sie also lediglich ein historisches Unrecht, indem sie sich das zurückholten, was ihnen gehörte.

Die Grundbesitzer sahen dies naturgemäss anders. Die neuen Vertreter der Staatsmacht (von denen viele, wie wir sahen, gar nicht so neu waren) wollten unbedingt den Status quo aufrechterhalten. In Calitri marschierten nach nur wenigen Tagen alliierte Truppen und Carabinieri ein, schafften die Republik ab und gaben das Land – das weiterhin brachlag – seinen früheren Eigentümern zurück. In Oniferi auf Sardinien brachen Kämpfe aus, die sich über zwei Tage hinzogen und in deren Verlauf ein Dorfbewohner getötet und mehrere verwundet wurden. In Kalabrien wurde die Bauernrepublik Caulonia, nach deren Ausrufung es zu Revolten in Stignano, Stilo, Monasterace, Riace, Placanica, Bivongi, Camini, Pazzano und vielen anderen Orten kam, ebenfalls gewaltsam unterdrückt.²

Dass solche Ereignisse überhaupt möglich waren, zeigt, wie zersplittert der Süden Italiens im Gefolge des Krieges geworden war. Einzelne Dörfer hielten es für legitim, sich zu unabhängigen Republiken zu erklären, weil sie physisch und politisch von der Zentralregierung abgeschnitten waren. Sie sahen in dem vorübergehenden Führungsvakuum eine einmalige, kurzzeitige Gelegenheit, um die Macht in die eigene Hand zu nehmen.

Noch bedeutsamer aber ist, dass diese Ereignisse zeigen, welche Anstrengungen einige Gemeinden auf sich nahmen, um soziale Reformen umzusetzen. An-

ders als man vielleicht erwarten würde, wurden nur sehr wenige dieser Erhebungen von der italienischen Kommunistischen Partei organisiert, die, wie sie selbst zugab, vor 1945 in Süditalien quasi nicht präsent war. Es waren vielmehr spontane Proteste, die auf lokaler Ebene von Personen organisiert wurden, weil sie die sozialen Ungerechtigkeiten nicht länger widerstandslos hinnehmen wollten.³

Nach dem Krieg gab es – nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa – ein sehr starkes Verlangen nach sozialen Reformen. Dieses Bedürfnis führte zur Gründung Dutzender neuer politischer Parteien auf dem gesamten Kontinent; es brachte hunderte neuer Zeitungen hervor, in denen linksstehende Publizisten darüber stritten, wie sich gesellschaftliche Veränderungen am besten erreichen liessen. Dies beflügelte Demonstrationen für Arbeitnehmerrechte, wirtschaftliche Reformen und sofortige Massnahmen gegen soziale und rechtliche Ungerechtigkeiten. In der Nachkriegszeit nahmen linke Medien einen rasanten Aufschwung; tatsächlich handelte es sich um die Wiedergeburt all dessen, was während der Nazi-Okkupation so brutal unterdrückt worden war. Selbst die Briten, deren Land nie besetzt worden war, stimmten nach dem Krieg für soziale Reformen: Im Sommer 1945 gaben sie Churchills Mitte-Rechts-Regierung den Laufpass und wählten die radikalste linke Regierung in der britischen Geschichte.

Im grössten Teil Europas waren die politischen Organisationen, die am ehesten in der Lage waren, von diesem Linksruck zu profitieren, die verschiedenen kommunistischen Parteien. Sie waren nicht nur bestens positioniert, um den europaweiten sozialen Reformem für sich auszunutzen, sie besaßen auch das moralische Ansehen, das aus dem Umstand erwuchs, dass sie das Rückgrat des bewaffneten Widerstandes gegen die Nazi-Herrschaft gewesen waren. Wenn man die enge Verbindung des Kommunismus mit der Sowjetunion berücksichtigt, die von vielen als die eigentliche Siegerin des Zweiten Weltkriegs angesehen wurde, dann hatte es mehr und mehr den Anschein, als wäre dieser eine nicht aufzuhaltende Kraft in der europäischen Politik. Unsere kollektiven Erinnerungen an den Kalten Krieg haben weitgehend die Tatsache verdrängt, dass die Kommunisten damals von weiten Teilen der europäischen Bevölkerung als Helden und nicht als Schurken betrachtet wurden.

Ausserdem waren sie nicht in den Ländern am populärsten, die später den Ostblock bilden sollten, sondern in jenen, die westlich des Eisernen Vorhangs ange-

siedelt sein sollten. Bei den Nachkriegswahlen in Norwegen und Dänemark erlangen die Kommunisten 12 Prozent der Stimmen, in Belgien 13 Prozent, in Italien 19 Prozent, in Finnland 23,5 Prozent; bei den französischen Wahlen im November 1946 vereinigten sie sogar 28,8 Prozent der Stimmen auf sich, was sie zur stärksten politischen Kraft des Landes machte.⁴ Zudem verfügten die kommunistischen Parteien in ganz Europa über Legionen engagierter Aktivisten: In Frankreich zum Beispiel zählte die Partei 900'000 Mitglieder und in Italien sogar das Doppelte – weit mehr als in Polen oder auch in Jugoslawien. Der Kommunismus in Westeuropa war eine äusserst populäre und in hohem Masse demokratische Bewegung.⁵

Allerdings gab es viele, die diese Popularität äusserst beunruhigend fanden. Churchill wettete schon lange vor seiner berühmten «Eiserner Vorhang»-Rede in Fulton, Missouri, gegen die totalitären Übel des Sozialismus, «beziehungsweise seiner gewalttätigeren Form, des Kommunismus».⁶ Unter den vielen Gruppen, denen Charles de Gaulle misstraute, standen die Kommunisten ganz klar an erster Stelle. In Italien vertraute der Vorsitzende der Christdemokraten, Alcide De Gasperi, Freunden an, er befürchte, dass «die zukünftige Republik sich zu weit nach links neigt. Die Einheit der Kommunisten, ihr Mut, ihre Organisation und ihre Mittel machen sie zu einem Block, der die gleiche Macht hat wie der Faschismus alter Schule».⁷ Selbst das US-Aussenministerium zeigte sich besorgt über «ein Muster, das sich in Europa abzeichnet, von Bestrebungen der Kommunisten, einen gemessen an ihrer tatsächlichen Zahl überproportionalen Einfluss auszuüben und ihre Gegner entweder durch öffentliche Stigmatisierung oder, wenn möglich, durch Säuberung auszuschalten».⁸ Diese Furcht und dieses Misstrauen erwachsen aus der Tatsache, dass der Kommunismus das, wofür viele den gesamten Krieg hindurch gekämpft hatten – die nationale Souveränität – aus ideologischen Gründen ablehnte. Das Endziel des Kommunismus war nicht die Befreiung Frankreichs oder Italiens, sondern die Verschmelzung der Arbeiterklassen aller Nationen zu einer supranationalen Bruderschaft. Viele europäische Politiker befürchteten daher, dass die Kommunisten *Klasseninteressen* über *nationale Interessen* stellen würden. Insbesondere de Gaulle konnte nicht vergessen, dass die französischen Kommunisten in den Jahren 1939 und 1940 nicht gegen Deutschland kämpfen wollten, weil Deutschland damals noch mit den Sowjets verbündet

war. Anders gesagt, bei einer klaren Wahl zwischen Frankreich und der Sowjetunion hätten sie sich für die Sowjetunion entschieden.

Auf einer eher sachlichen Ebene rührten die Kommunisten an viel zu vielen heiklen Punkten, als dass die Mehrheit der Europäer sich mit ihrem Aufstieg wohlgefühlt hätte. Sie waren nicht nur gegen all die Dinge, die der Mittelschicht am meisten bedeuteten, wie etwa Religion, Familie und die Unantastbarkeit des Privateigentums, sondern sie befürworteten auch den Einsatz von Gewalt zur Erreichung ihrer Ziele. Gemäss ihrem Manifest wünschten die Kommunisten nichts Geringeres als «den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnungen».⁹

Nach dem jahrelangen grausamen Krieg war das Letzte, was die meisten Menschen wollten, ein neuer Klassenkampf. Leider war dies in einigen Regionen genau das, was sie erlebten.

DIE ZIELGRUPPEN POLITISCHER GEWALT Über die Kommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens kursieren einige abenteuerliche Behauptungen, sodass es notwendig ist, einige Dinge von Anfang an zurechtzurücken. Erstens gibt es keine Anhaltspunkte dafür, dass die Führungen der kommunistischen Parteien in diesen Ländern eine Machtergreifung unmittelbar nach dem Krieg anstrebten. Auch politische Gewalt haben sie nicht gutgeheissen – tatsächlich scheinen sie alles in ihrer Macht Stehende getan zu haben, um diese zu unterbinden. Der Anführer der Kommunistischen Partei Italiens (PCI), Palmiro Togliatti, besuchte persönlich die unruhigsten Gebiete des Landes, um führende PCI-Funktionäre auf regionaler und Provinzebene zu ermahnen, ihre Mitglieder besser zu kontrollieren und dafür zu sorgen, dass das Morden aufhörte. Er beteuerte regelmässig – sowohl vertraulich als auch in der Öffentlichkeit –, der gesellschaftliche Wandel müsse mit demokratischen, gewaltfreien Mitteln erreicht werden. Er ging sogar so weit, einige derjenigen, die Gewaltanwendung befürworteten, aus der Partei auszuschliessen.¹⁰ In ähnlicher Weise machte der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Frankreichs (PCF), Maurice Thorez, unmissverständlich klar, dass «uns die nationale Einheit teurer sein muss als das, was wir selbst wertschätzen» – anders gesagt, dass die Kommunisten ihren Wunsch nach radikalen gesellschaftlichen Reformen im Interesse des Wiederaufbaus des Landes zurückstellen müssten. Sowohl er persönlich als auch die Parteiführung im Allgemeinen

wurden regelmässig in der Regierung für ihre Bemühungen gelobt, die öffentliche Ordnung wiederherzustellen.¹¹

Doch nur weil die Parteiführung den Willen bekundete, mit ihren politischen Rivalen zu kooperieren, bedeutete dies noch lange nicht, dass die Parteibasis genauso aufgeschlossen dafür gewesen wäre. Sowohl in Italien als auch in Frankreich gab es eine Spaltung zwischen den «Politikern» und den «Partisanen». Letztere, die die ganze Last des Kampfes getragen hatten, glaubten, sich damit das Recht erworben zu haben, ersteren die Politik zu diktieren: In den Worten von Walter Sacchetti, einem der Anführer der italienischen Partisanen: «Siamo noi ehe vi abbiamo liberato» («Wir waren es, die *euch* befreit habt»)¹² Seit dem Beginn der Befreiung in beiden Ländern waren viele der Kader enttäuscht über die Richtung, in welche die Parteiführung sie lenkte. Zahlreiche Parteimitglieder in den befreiten Gebieten Frankreichs und Italiens begannen, sich über Anweisungen hinwegzusetzen und das Gesetz in die eigene Hand zu nehmen. Eine Minderheit ging sogar so weit, in ihren Gebieten kleinere Säuberungen gegen ihre traditionellen Klassenfeinde zu initiieren. Dies waren im Grunde Revolutionen en miniature.

Es lässt sich kaum erkennen, was genau diese gewalttätige Minderheit eigentlich erreichen wollte. Ohne Unterstützung durch ihre Führungskader war es unwahrscheinlich, dass ihre Aktionen irgendeinen langfristigen politischen Ertrag abwerfen würden – und doch waren ihre Motive oftmals unbestreitbar politischer Natur. Vielleicht lassen sich ihre kurz- und langfristigen Ziele am besten verstehen, wenn man sich die Opfer ihrer Gewalt und deren mögliche Gemeinsamkeiten näher ansieht.

Die erste Zielgruppe der Kommunisten bei diesen Mini-Revolutionen war oft der Polizeiapparat. Dies ist vielleicht nicht weiter erstaunlich, wenn man die Rolle bedenkt, die die Polizei als Stütze der diskreditierten Regierungen während des Krieges spielte. Viele dieser Angriffe erfolgten jedoch scheinbar unabhängig davon, ob die fraglichen Polizisten kollaboriert hatten oder nicht; vielmehr waren sie auf ältere offene Rechnungen zurückzuführen. In vielen Gegenden Frankreichs zum Beispiel waren Kommunisten bei Kriegsbeginn von der Polizei festgenommen worden, weil ihre Loyalität zu Stalin (der damals noch mit Hitler verbündet war) sie zu einer potentiellen Gefahr für die nationale Sicherheit machte. Nach



8. Von der Résistance bis zum 23. August 1944 eigenständig befreite Gebiete

der Befreiung haben einige französische Kommunisten gezielt Polizisten angegriffen, die an diesen Verhaftungen beteiligt gewesen waren, und zwar schlichtweg deshalb, weil die Gelegenheit, Rache zu nehmen, einfach zu verlockend war.¹³

Eines dieser Opfer war Abel Bonnet, der Polizeichef von Cognac. Bonnet war ein strammer Patriot, der im Ersten Weltkrieg verwundet und ausgezeichnet worden war und der während der Okkupation mutig an etlichen Aktionen der Résistance teilgenommen hatte. Kommunisten aus der Gegend erinnerten sich jedoch auch daran, dass er 1939 die Verhaftung mehrerer ihrer militanten Kameraden angeordnet hatte. Die Tatsache, dass Cognac im September 1944 von Mitgliedern der FTP befreit wurde, sollte ihm später zum Verhängnis werden. Bonnet wurde festgenommen und in das nahegelegene Angoulême gebracht, wo er zwei Monate lang in einen Kohlenkeller eingesperrt wurde. Hier schlug man ihn wiederholt mit einem Revolver auf den Kopf, auch wäre er beinahe erdrosselt worden. Bei seiner Freilassung konnte er nur noch mit fremder Hilfe gehen, und aufgrund der wiederholten Schläge auf den Kopf war sein Trommelfell geplatzt. Zu keinem Zeitpunkt war er verhört oder eines Verbrechens bezichtigt worden. Als er einmal dem örtlichen FTP-Anführer, «Commandant Pierre», vorgeführt wurde, fragte er diesen, warum er festgenommen worden sei, erhielt aber lediglich die kryptische Antwort: «Ich nehme nur Befehle von Stalin entgegen».¹⁴

Bonnets Bericht wird von einem anderen Mann bestätigt, der in demselben Keller in Angoulême gefangen gehalten wurde. Félix Sanguinetti war ein *résistant*, gehörte jedoch der gaullistischen Armée Secrète an – einer Gruppe, die trotz ihrer ideologischen Differenzen vermeintlich mit der FTP verbündet war. Als er Commandant Pierre vorgeführt wurde, sagte dieser Sanguinetti das Gleiche: «De Gaulle, Koenig und alle anderen sollen zur Hölle fahren. Ich habe nur einen Chef, und das ist Stalin.» Dann wurde auch er in den Keller gesperrt, wo ihn seine Häsher wiederholt auf brutale Weise misshandelten.¹⁵

Es lässt sich nicht sagen, wie viele Polizisten in Frankreich und Italien wegen ihrer antikommunistischen Vergangenheit und nicht wegen aktiver Kollaboration mit den Besatzern ins Visier gerieten, – aber eine Fülle von Einzelberichten deutet daraufhin, dass dies in beiden Ländern recht häufig der Fall gewesen sein muss. Es ist anzunehmen, dass viele weitere nur deshalb als «Faschisten» oder «Kollaborateure» abgestempelt wurden, um ihre Autorität zu untergraben: Wenn man der Polizei nicht vertrauen konnte, dann war die Bevölkerung viel eher geneigt,

sich zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung auf Partisanenmilizen zu verlassen. Dies war jedenfalls eine kommunistische Taktik, die mit grossem Erfolg in Osteuropa eingesetzt wurde.

Ein anderer traditioneller «Klassenfeind» waren die «Chefs» – Fabrikanten und Manager, die die Arbeiter ausbeuteten, um Profit zu machen. In vielen Industriestädten in Norditalien und Zentral- und Südfrankreich kam es nach dem Krieg zu einer vorübergehenden Umkehr der Machtverhältnisse, wobei die Arbeiter Ausschüsse einsetzten, um das Verhalten ihrer Arbeitgeber während des Kriegs zu durchleuchten. Allein in Lyon gab es Anfang 1945 in den städtischen Fabriken und Unternehmen 160 «patriotische Ausschüsse», die aus eigener Initiative Dutzende von Direktoren und Arbeitgeber festnahmen, obwohl sie dies eigentlich nicht ohne die amtliche Erlaubnis des zuständigen Präfekten tun sollten.¹⁶ In Turin übernahmen die Arbeiter das Fiat-Werk, und der Geschäftsführer wäre um ein Haar auf dem Werksgelände erschossen worden. Ein Mitarbeiter des US-Aussenministeriums, der die Stadt besuchte, berichtete im Mai 1945, in der Fabrik patrouillierten Bewaffnete und die «Geschäftsführung wird praktisch ignoriert».¹⁷ In den Monaten nach der Befreiung wurden mehrere hochkarätige italienische Geschäftsleute ermordet, unter anderem der christdemokratische Industrielle Giuseppe Verderi und Arnaldo Vischi, der Vizedirektor des grössten Industriekomplexes in der Emilia-Romagna.¹⁸

Noch stärker gefährdet waren Angehörige der Aristokratie, insbesondere, wenn ihnen irgendeine Verbindung zu den Faschisten nachgewiesen werden konnte. Allein in der Emilia-Romagna wurden nach dem Krieg 103 Grundbesitzer ermordet.¹⁹ Der berühmteste Fall war die Ermordung der Grafen Manzoni in ihrem Landhaus nahe Lugo in der Provinz Ravenna. Die Grafen waren drei Brüder, allesamt stramme Faschisten und Grossgrundbesitzer sowie Sprösslinge einer der mächtigsten Familie in der Gegend. Es war ihnen gelungen, sich während der Befreiung der spontan von der Bevölkerung geübten ‚Gerechtigkeit‘ zu entziehen. Aber nach dem Krieg weigerten sie sich, die Naturalpachtverträge mit ihren Pächtern neu auszuhandeln oder die Kriegsschäden an ihrem Grundbesitz instandzusetzen. Dies sollte ihr Schicksal besiegeln. Am 6. Juli 1945 brach eine Gruppe von Ex-Partisanen, die die Geduld verloren hatten, in das Haus ein und erschoss nicht nur die drei Brüder, sondern auch deren Mutter, ihr Dienstmädchen und ihren Hund. Nach der Tat zog die gesamte Bevölkerung des nahen Dorfes zu

der Villa und plünderte diese aus: Der Vorfall hatte etwas von einem Bauernaufstand gegen ein Feudalsystem, das sie seit Jahrzehnten unterdrückt hatte.²⁰

Auch in Frankreich geriet die Aristokratie ins Visier, unabhängig davon, ob die Adligen kollaboriert hatten oder nicht. Der Duc de Lévis-Mirepoix zum Beispiel, den einzig und allein sein Titel «belastete», entging dem Todesurteil durch das «Volksgerecht» in Pamiers nur deshalb knapp, weil der neue Präfekt für das Département Ariège die Auflösung des Gerichts anordnete. Pierre de Castelbajac, ein Graf aus Tarbes, nördlich von Toulouse, hatte nicht so viel Glück. Anscheinend gab es nur wenige Belege dafür, dass dieser Mann aktiv kollaboriert hatte, aber als seine Häsher seinen Mitgliedsausweis der Croix-de-Feu (einer rechts-extremen politischen Partei der Vorkriegszeit) fanden, sah man darin hinreichend belastendes Beweismaterial. Er wurde geschlagen und wenig später hingerichtet.²¹

Ähnliche Vorfälle ereigneten sich überall in Frankreich, auch wenn Kleinadlige in der Charente, der Dordogne, dem Limousin und der Provence besonders starker Verfolgung ausgesetzt waren.²² In Vienne wurde ein Baron namens Henri Reille-Soult für mehrere Wochen in einem Schweinekoben eingesperrt, bevor er schliesslich im Oktober 1944 exekutiert wurde. Er war alles andere als ein Kollaborateur: Während des Krieges hatte er einem britischen Spionagering angehört.²³ Graf Christian de Lorgeril, ein dekoriertes Kriegsheld aus Carcassonne, wurde offenbar nur wegen seines Titels und seiner monarchistischen Überzeugungen hingerichtet. Nach Darstellung des *LAube*, der Tageszeitung des Mouvement Républicain Populaire, wurde er vor seinem Tod auf entsetzlichste Weise gefoltert: Seine Finger und Zehen wurden längs gespalten, seine Hände und Füße wurden zertrümmert, man stach wiederholt mit einem rotglühenden Bajonett auf ihn ein und schliesslich legte man ihn in eine mit Benzin gefüllte Badewanne und zündete diese an.²⁴

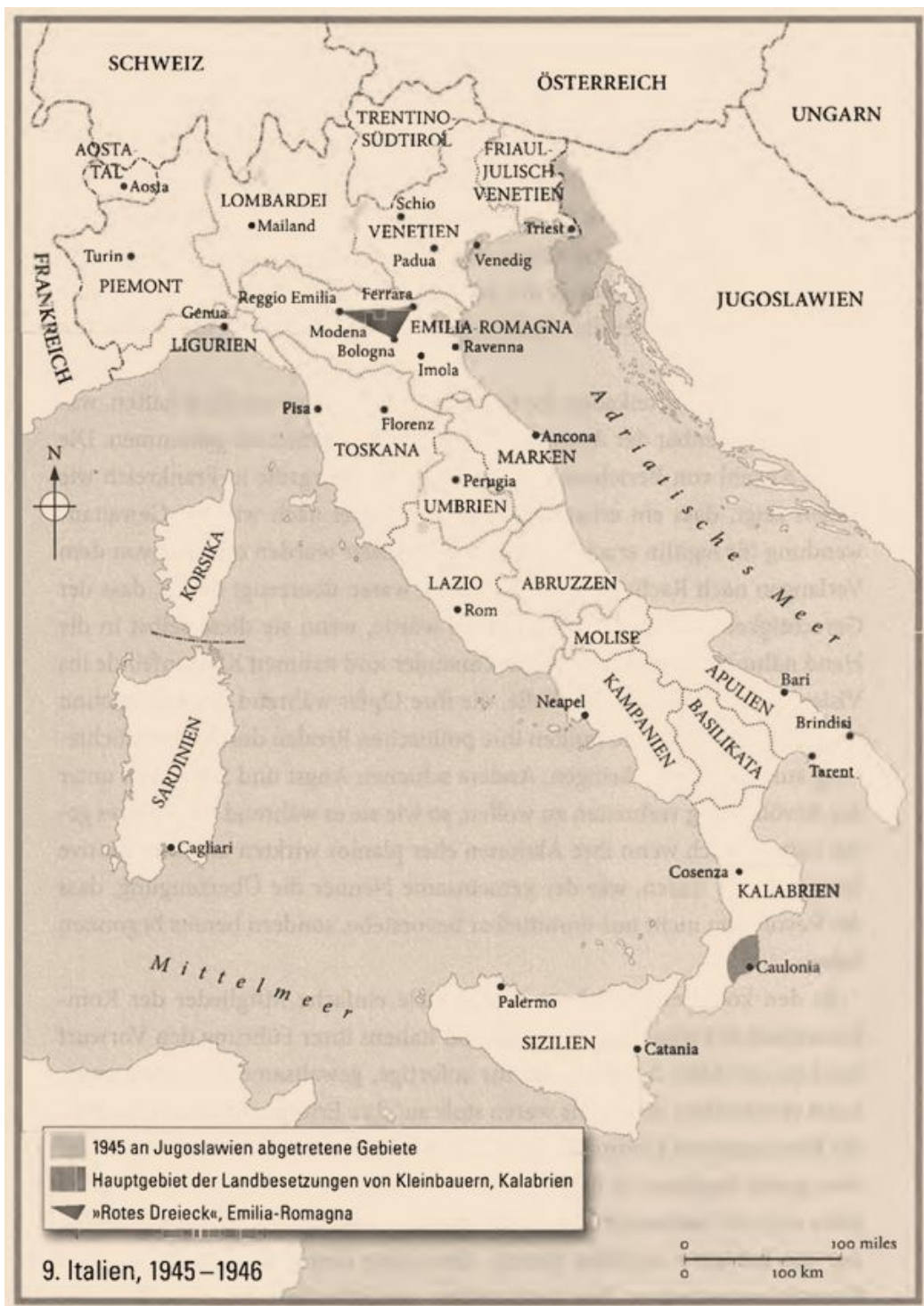
Eine weitere bevorzugte Zielgruppe und ein traditioneller Feind der Kommunistischen Partei war der Klerus. In Toulouse machten Gerüchte die Runde, wonach die faschistische Miliz in den Türmen der örtlichen Kirchen MG-Stände eingerichtet habe – ein Gerücht, das bis zu einem gewissen Grad erklärt, weshalb bei dem Aufstand im August 1944 Kirchen in der Stadt verwüstet und mit Maschinengewehren beschossen wurden. Überall in Südwestfrankreich gibt es zahlreiche Fälle von Kirchenmännern, die von Mitgliedern der Résistance geschlagen, gefoltert und hingerichtet wurden, oftmals ohne stichhaltige Belege dafür, dass sie

in irgendeiner Weise kollaboriert hatten.²⁵ Auch in Italien kam es gelegentlich zu Übergriffen auf Geistliche, entweder weil man sie verdächtigte, Faschisten zu helfen, oder weil sie von der Kanzel die Kommunistische Partei beharrlich anprangerten.²⁶

Schliesslich – und das war am wichtigsten – begannen einige der radikaleren kommunistischen Fraktionen, ihre demokratischen Rivalen anzugreifen. Unmittelbar nach der Befreiung Frankreichs haben etliche kommunistische Anführer sehr entschlossen versucht, bestimmte Gebiete unter ihre Kontrolle zu bringen, insbesondere im Südwesten des Landes. Der gaullistische Commissaire de la République in Toulouse musste einen gemeinsamen Versuch kommunistischer Kader, ihn zu stürzen, abwehren, und dies gelang ihm letztlich nur, weil er sich die militärische Rückendeckung eines der Résistance-Kommandeure sichern konnte.²⁷ In Nîmes wurde der gaullistische Präfekt mehrfach von lokalen kommunistischen Anführern bedroht, und einmal hätten sie ihn beinahe festgenommen. Ihn rettete nur das rechtzeitige Eintreffen des Commissaire de la République, Jacques Bounin.²⁸

In Italien ging man sogar noch brutaler gegen politische Rivalen vor. Das Zentrum dieser Gewalt war das «Rote Dreieck» oder auch «Dreieck des Todes», wie es später genannt wurde – also jenes Gebiet der Emilia-Romagna, das zwischen Bologna, Reggio Emilia und Ferrara liegt. Im Sommer 1945 ereignete sich dort eine Serie von Morden, die grosses Aufsehen erregten und die brüchige Allianz zwischen Christdemokraten und Kommunisten schwer belasteten. Am 2. Juni wurden ein Ingenieur namens Antonio Rizzi und sein Sohn Ettore in Nonantola ermordet. Beide waren eingefleischte Anti-Faschisten – Ettore war sogar Partisan gewesen –, aber sie waren eben auch Christdemokraten. Es handelte sich nicht um spontane Affekttaten, sondern jene besondere Spielart des politischen Mordes, die von den Italienern *omicidi eccellenti* (anders gesagt, die «notwendige» Ermordung von Honoratioren, die einem im Weg sind) genannt wird. Sechs Wochen später wurde ein christdemokratisches Mitglied des Befreiungskomitees ebenfalls ermordet. Ähnliche Morde an Christdemokraten ereigneten sich in Bomporto (8. Juni), Lama Mocogno (10. Juni) und Medolla (13. Juni).²⁹

Nachdem sich im folgenden Jahr die antikommunistische Gesinnung verstärkte, ereignete sich in derselben Region eine zweite Folge von *omicidi eccellenti*. Sie begann im Juni 1946 mit der oben erwähnten Ermordung des christdemokratischen Industriellen Giuseppe Verderi und endete im August mit der Ermordung des liberalen Rechtsanwalts Ferdinando Ferioli, des sozialisti-



schen Bürgermeisters von Casalgrande, Umberto Farri, und eines Hauptmanns der Carabinieri namens Ferdinando Mirotti.³⁰

Es muss betont werden, dass alle vorstehenden Berichte anekdotischer Natur sind und sich aus ihnen nicht die Hypothese ableiten lässt, die Kommunisten hätten sich in Frankreich oder Italien auf nationaler Ebene dazu verschworen, die Macht an sich zu reißen – tatsächlich hat es den Anschein, als hätte die Führung der Kommunistischen Partei ihr Möglichstes getan, um die extremen Splittergruppen an ihren Rändern zu zügeln. Die Kader erkannten – anders als einige der einfachen Parteimitglieder –, dass in keinem der beiden Länder die objektiven Voraussetzungen für eine Revolution gegeben waren.

Einige lokale Parteikader, die nicht das grosse Ganze im Blick hatten, waren jedoch offenbar der Ansicht, die Zeit der Revolution sei gekommen. Die blosse Anzahl von Berichten über gewaltsame Übergriffe in Frankreich wie Italien zeigt, dass ein erheblicher Teil der Partei nach wie vor Gewaltanwendung für legitim erachtete. Einige Mitglieder wurden offenbar von dem Verlangen nach Rache getrieben, oder sie waren überzeugt davon, dass der Gerechtigkeit nur dann Genüge getan würde, wenn sie diese selbst in die Hand nähmen. Andere waren berechnender und nahmen Klassenfeinde ins Visier, unabhängig von der Rolle, die ihre Opfer während der Okkupation gespielt hatten. Manche wollten ihre politischen Rivalen durch Einschüchterung zum Schweigen bringen. Andere schienen Angst und Schrecken unter der Bevölkerung verbreiten zu wollen, so wie sie es während des Krieges getan hatten. Auch wenn ihre Aktionen eher planlos wirkten und ihre Motive breitgefächert waren, war der gemeinsame Nenner die Überzeugung, dass die Revolution nicht nur unmittelbar bevorstehe, sondern bereits begonnen habe.

In den kommenden Jahren sollten viele einfache Mitglieder der Kommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens ihrer Führung den Vorwurf machen, sie habe das Potential für sofortige, gewaltsame Aktionen ungenutzt verstreichen lassen. Sie waren stolz auf ihre Erfolge auf lokaler Ebene – die Kommunisten kontrollierten eine Zeitlang mehrere Städte und eine oder zwei ganze Regionen in Italien und Frankreich –, und sie glaubten fest, dies hätte sich auf nationaler Ebene wiederholen lassen, wenn ihre Parteiführer nur die Initiative ergriffen hätten. Aber ohne eine systematische zentrale Koordinierung waren ihre vereinzelten re-

volutionären Taten zum Scheitern verurteilt, und der ganze revolutionäre Impetus verlief schliesslich im Sande.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die politische Gewalt der unmittelbaren Nachkriegszeit keine Auswirkungen gehabt hätte. Im Gegenteil: Sie hatte weitreichende Auswirkungen, die jedoch weit von dem entfernt waren, was sich lokale Agitatoren erhofft hatten.

DIE REAKTION Die Kriegslust ehemaliger Untergrundkämpfer und einfacher Mitglieder der Kommunistischen Partei blieb nicht unbemerkt. Unmittelbar nach dem Krieg führte man sie auf die allgemeine Atmosphäre spontaner Gesetzlosigkeit zurück, die mit der Befreiung einherging – ein Argument, dem sich viele Historiker bis heute anschliessen.³¹ Als die andauernde Gewalt dann später zeigte, dass dies nicht bloss eine vorübergehende Erscheinung war, wuchsen die Befürchtungen. Gerüchte kursierten, wonach die Kommunisten ausser Kontrolle seien beziehungsweise, schlimmer noch, Teil einer organisierten Verschwörung zum Zweck der Machtergreifung. In Paris wurde kolportiert, im Südwesten des Landes hätten die Kommunisten eine Schreckensherrschaft errichtet, Toulouse habe sich selbst zur Republik erklärt und der dortige Bevollmächtigte de Gaulles, Pierre Bertaux, sei von den Kommunisten eingesperrt worden. Bertaux musste persönlich nach Paris kommen, um diese Ammenmärchen zu entkräften.³² In Italien tuschelte man hinter vorgehaltener Hand über einen angeblichen Aufstand in Mailand und Turin, während gleichzeitig Gerüchte über einen unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der Wirtschaft und eine kommunistische Übernahme des gesamten Landes die Runde machten. Die Feinde der Partei machten sich solche Gerüchte nach Kräften zunutze und schürten die Ängste der Menschen. Einige italienische Antikommunisten selbst gaben zu, eine solche Panikmache sei unbegründet und gezielt von «rechten Elementen [verbreitet worden], die unbedingt antikommunistische Affekte anheizen wollten».³³

In Süditalien bedienten sich Grundbesitzer, Geschäftsleute, Polizeichefs, Richter und andere Honoratioren aus der Mittelschicht ganz gezielt der Erinnerung an die Landbesetzungen von 1943, um gegen die Berufung linksgerichteter Verwaltungsbeamter zu opponieren. Sie fürchteten um ihren Grundbesitz, ihr Vermögen und ihre einflussreichen Stellungen – aber es war ihr Argument, der Kommunis-

mus befördere innere Unruhen, das die stärkste Wirkung auf die alliierte Militärregierung in den unlängst befreiten Gebieten hatte. In der Folge wurden rechtsstehende Kandidaten und sogar einige Ex-Faschisten allein deshalb in lokale Machtpositionen berufen, um den Kommunismus in Schach zu halten.³⁴

In Norditalien, wo es während der Befreiung zu weitaus schwereren Gewalttätigkeiten gekommen war, machten die rechten und Mitte-rechts-Parteien die Furcht vor linker Gewalt zu einem Eckpfeiler ihrer Wahlkämpfe. Im Januar und Februar 1947 war in Zeitungen wie *La Stampa* und *Corriere della Sera* immer öfter von dem «Dreieck des Todes» in der Emilia-Romagna die Rede.³⁵ Im März sprach ein Artikel in *L'Umanità* von «roten Schwarzhemden», die eine Kampagne des «ideologischen und physischen Terrors» führten.³⁶ Dies war ein durchsichtiger Versuch, der Linken die Position moralischer Überlegenheit streitig zu machen, indem man ehemalige Widerstandskämpfer nicht als Helden, sondern als gewalttätige Verbrecher hinstellte.

Auch in Frankreich erschienen Ende der Vierzigerjahre regelmässig Horrorgeschichten über Gewalttaten ehemaliger Partisanen in der Presse. Im Jahr 1947 verwies der sozialistische Premierminister Paul Ramadier auf die starke Zunahme von Streiks – die sich hauptsächlich gegen die sehr hohe Inflation, die Nahrungsmittelknappheit und den sinkenden Lebensstandard richteten – und behauptete, dafür sei einzig und allein die kommunistische Agitation verantwortlich. Am 5. Mai entliess er die Kommunisten aus der Regierung. Anschliessend wurden mehrere kommunistische «Verschwörungen» aufgedeckt, etwa die Infiltrierung des Veteranenministeriums. Es kursierten sogar Gerüchte über die angebliche Aufstellung einer «Internationalen Brigade» in Frankreich.³⁷

Doch ganz gleich, wie sehr französische und italienische Politiker die kommunistische Agitation im Inland anprangerten, die kommunistischen Aktivitäten auf internationaler Bühne waren der eigentliche Anlass zur Sorge. Was die Politiker der Mitte und der Rechten wirklich erschreckte, waren nicht die vereinzelt Gewaltausbrüche in ihren Provinzstädten, sondern die umfassende Unterdrückung in Osteuropa. In französischen und italienischen Zeitungen erschienen immer besorgniserregendere Berichte über Länder wie Ungarn, Rumänien und Bulgarien, deren stillschweigende Botschaft lautete, die Kommunisten würden im Fall einer Machtübernahme in Italien und Frankreich die gleiche Repressionspolitik betreiben.

Diese Möglichkeit beunruhigte auch die Westalliierten und insbesondere die Amerikaner. Am 19. Februar 1947 behauptete der amerikanische Botschafter in Frankreich, Paris sei «ein regelrechter Bienenstock von Comintern-Agenten» und das «sowjetische Trojanische Pferd» sei «so gut getarnt, dass Millionen kommunistischer Aktivisten, Sympathisanten und Mitläufer überzeugt sind, der beste Weg, Frankreich zu verteidigen, bestehe darin, die nationalen Interessen Frankreichs mit den politischen Zielen der Sowjetunion zur Deckung zu bringen».³⁸ Bald darauf ging Dean Acheson so weit, zu behaupten, in Anbetracht der Stärke der Kommunisten in allen gesellschaftlichen Bereichen sei eine Machtübernahme der Sowjets in Frankreich jederzeit möglich.³⁹ Unterdessen sprachen Diplomaten in Rom von einer «Psychose der Angst», die in Italien immer weiter um sich greife, und sie warnten das US-Aussenministerium, mindestens 50'000 trainierte und bewaffnete Kommunisten bereiteten sich auf einen möglichen Aufstand in Norditalien vor.⁴⁰ Dies zeigt, dass die Panik, die in der italienischen und französischen Gesellschaft grassierte, ungefiltert auf alliierte Kreise abfärbte. Es gab sogar Zeiten, zu denen sich die Amerikaner noch stärker vor inneren Unruhen in diesen Ländern fürchteten als die Franzosen und Italiener selbst. Sie stellten sich mit ihrem beachtlichen Einfluss hinter die antikommunistischen politischen Parteien und drohten mit der Streichung sämtlicher Hilfsleistungen, sollten die Kommunisten bei Wahlen jemals den Sieg erringen und die Regierung stellen.⁴¹

In beiden Ländern begegneten die Regierungen diesen Ängsten mit einer reichlich unbeholfenen, aber effektiven Strategie. Nach einer weiteren Welle von Streiks und Ausschreitungen im Herbst 1947 und einigen beunruhigenden Sabotageakten wie der gezielt herbeigeführten Entgleisung des Schnellzugs zwischen Paris und Tourcoing kündigte der französische Innenminister Jules Moch die umfassende Mobilisierung aller Ordnungskräfte an; dazu gehörte auch die Einberufung sämtlicher Reservisten und Wehrpflichtigen. Während einer tumultartig verlaufenden Parlamentsdebatte wurde der kommunistische Abgeordnete des Départements Hérault des Saales verwiesen, und die Regierung boxte eine ganze Reihe von Notstandsmassnahmen durch, welche die Unruhen beenden sollten.⁴²

In Italien, wo sowohl die schwere Schlappe der KPI bei den Wahlen von 1948 als auch der Mordanschlag auf Palmiro Togliatti im Juli desselben Jahres die Wut der Kommunisten geschürt hatten, waren die inneren Unruhen sogar noch schlim-

mer als in Frankreich. Die Kommunisten brachten ihre Frustration durch eine Reihe von Streiks, Ausschreitungen, Entführungen und sogar durch die Sabotage der Bahnverbindung zwischen Nord- und Süditalien zum Ausdruck.⁴³ Die italienische Regierung begann daraufhin mit der Umsetzung eines gegen die Kommunisten gerichteten Massnahmenpakets; im Zuge dessen kam es auch zu Massenverhaftungen von Gewerkschaftern, ehemaligen Partisanen und Mitgliedern der Kommunistischen Partei. Dies war ein unverhohlener Einschüchterungsversuch, wie man aus den Ergebnissen der Verhaftungen ersehen kann. Nur gegen 19'000 der zwischen 90'000 und 95'000 Kommunisten und Ex-Partisanen, die zwischen Herbst 1948 und 1951 festgenommen wurden, leitete man überhaupt ein Strafverfahren ein und nur 7'000 wurden wegen einer Straftat verurteilt – die anderen wurden unterschiedlich lange in «polizeilicher Vorbeugehaft» gehalten. Die zum harten Kern gehörenden Parteimitglieder und insbesondere die Ex-Partisanen wurden am härtesten angefasst. 884 der 1'697 zwischen 1948 und 1954 verhafteten Ex-Partisanen wurden zu Freiheitsstrafen von insgesamt 5'806 Jahren verurteilt. Einige von ihnen wurden für Verbrechen vor Gericht gestellt, die während der Befreiung begangen worden waren, und dies trotz der angeblichen Amnestien, die 1946 gewährt wurden. Unabhängig von der Frage, ob diese Personen ihre Strafen verdienten, war dieses «Gericht über die Widerstandsbewegung» sehr viel strenger, als es die gegen Faschisten gerichteten Säuberungsaktionen je waren. Die Botschaft war klar: Die «Helden» von 1945, die Norditalien von der faschistischen Herrschaft befreit hatten, waren schliesslich zu den neuen Feinden geworden.⁴⁴

DER MYTHOS VOM «VERLORENEN SIEG» DER KOMMUNISTEN

Angesichts der starken Ängste, die nach dem Krieg in Frankreich und Italien auf sämtlichen Ebenen der Gesellschaft anzutreffen waren, erhebt sich unweigerlich die Frage: Wie wahrscheinlich war eine Machtergreifung der Kommunisten? Damals wurde die Bedrohung offensichtlich sehr ernst genommen, aber im Rückblick muss man sagen, dass mit einer solchen Machtübernahme im Grunde genommen nie zu rechnen war. In keinem der beiden Länder errangen die Kommunisten bei Wahlen auch nur ein Drittel der Stimmen, und selbst mit den Sozialisten an ihrer Seite kamen sie nur vorübergehend einer absoluten Mehrheit in

Frankreich nahe. Die einzige wirkliche Chance auf die Machtergreifung lag für sie darin, ihre Koalitionspartner dazu zu bringen, ihnen nicht nur das Amt des Premierministers, sondern auch die Kontrolle über sämtliche wichtigen Ministerien zuzugestehen. Aber wie alliierte Beobachter in Italien im Juli 1945 bemerkten, würden die Parteien der Rechten und der Mitte dies niemals zulassen, weil sie sicher waren, dass die Kommunisten einen Einparteienstaat schaffen wollten: «Wenn sie der Linken erlauben würden, die Macht zu übernehmen, könnten sie auch gleich ihre Todesurteile selbst unterzeichnen.»⁴⁵ In beiden Ländern wurde den Kommunisten wiederholt der Zugang zu den meisten wichtigen Regierungssämtern versperrt.

Die Kommunisten hätten folglich nur über eine ausgemachte Revolution die uneingeschränkte Macht erringen können. Selbst wenn die Italiener und die Franzosen dies mehrheitlich unterstützt hätten, hätten die Westalliierten dies niemals zugelassen. In den Monaten nach der Befreiung hatten die Briten und die Amerikaner riesige Truppenverbände in beiden Ländern stationiert, und diese hätten einen kommunistischen Aufstand mühelos niedergeschlagen. Als später die alliierte Truppenpräsenz abgebaut wurde, brachten die USA ihre Autorität vor allem durch ökonomische statt durch militärische Machtausübung zur Geltung. De Gasperi konnte es sich nur deshalb erlauben, die Kommunisten aus der Regierung zu werfen, weil Italien massive Finanzspritzen aus dem Ausland erhielt. Auch die Franzosen wussten ganz genau, dass sie auf amerikanisches Geld angewiesen waren, wenn sie die mindeste Chance haben wollten, ihre am Boden liegende Wirtschaft wieder aufzubauen.⁴⁶

Daher war die Vorstellung, die Kommunisten hätten die Macht erringen oder sie an sich reißen können, reine Illusion. Beide Länder waren von den Alliierten abhängig, und keine Regierung hatte ohne die Unterstützung Amerikas wirkliche Macht. Die scharfsinnigeren Mitglieder der Kommunistischen Parteien beider Länder erkannten dies. So schrieb Pietro Secchia, ein ehemaliges Mitglied des norditalienischen Leitungsausschusses der KPI, im Jahr 1973:

Junge Menschen in unserer Zeit, die gewisse romantisch verklärte historische Darstellungen über unseren Befreiungskrieg lesen, haben den Eindruck, wir hätten die *Macht* innegehabt und seien unfähig oder, schlimmer noch, nicht willens gewesen, sie zu behalten (aus irgendeinem unbekanntem Grund) und,

wenn schon nicht die proletarische Revolution, die damals kaum in Betracht kam, so doch zumindest ein progressives demokratisches Regime herbeizuführen. Tatsache ist, dass aufgrund der Umstände, unter denen sich der Befreiungskrieg in Italien und in Europa entwickelte, *wir* (und wenn ich hier von «wir» spreche, dann meine ich die Antifaschisten, die CLNAI [Comitato di Liberazione Nazionale Alta Italia, Komitee der Nationalen Befreiung Oberitaliens]) niemals die *Macht* innehatten und auch nicht in der Lage waren, sie zu ergreifen.⁴⁷

Togliatti und Thorez wurden von Vertretern des linken Flügels heftig für ihre Entscheidung kritisiert, ihre Parteien nach dem Krieg auf den Weg der Demokratie zu führen. Viele ihrer Genossen warfen ihnen vor, sie hätten nicht aus eigener Initiative jene sozialen Reformen in Angriff genommen, nach denen sich so viele Menschen sehnten. Aber beide Parteichefs waren Realisten und erkannten, dass in Frankreich und Italien die Voraussetzungen für einen gewaltsamen gesellschaftlichen Umsturz nicht gegeben waren. Sie waren fest davon überzeugt, dass der demokratische Weg die einzige mögliche Zukunftsoption für den Kommunismus in Frankreich und Italien war, auch wenn sie auf diesem Weg vermutlich niemals wirkliche Macht erringen würden.

Die Geschichte scheint ihnen Recht zu geben. Wenn man eine Vorstellung von dem Chaos bekommen will, das womöglich entstanden wäre, wenn sie den revolutionären Weg eingeschlagen *hätten*, muss man seinen Blick lediglich auf Ereignisse richten, die sich zur gleichen Zeit auf der anderen Seite der Adria zutragen. In Griechenland, wo kommunistische Politiker beschlossen, die demokratische Arena zu verlassen, begann ein blutiger Bürgerkrieg, der sogar noch schlimmer sein sollte als das brutale Besatzungsregime der Nazis. Wie ich im nächsten Kapitel zeige, sollte dieser Bürgerkrieg mit britischer und amerikanischer Unterstützung in der vollständigen Vernichtung der Kommunistischen Partei Griechenlands und einer schonungslosen Unterdrückung jeglicher linken Politik für die nächsten dreissig Jahre gipfeln.

Am Anfang dieses Kapitels schilderte ich die spontanen Landbesetzungen durch Kleinbauern in Süditalien in den Jahren 1943-44, und es dürfte interessant sein, zum Abschluss zu erläutern, wie sich diese Ereignisse in den folgenden Monaten und Jahren auf die Region auswirkten. Auch wenn diese Landbesetzungen nicht annähernd so dramatisch waren wie die Ereignisse in Griechenland, waren sie

und die Reaktion darauf doch vielleicht exemplarischer für das, was im übrigen Westeuropa geschah. Sie zeigen auch, dass entgegen der marxistischen Doktrin viele der wichtigsten Auseinandersetzungen zwischen Sozialisten und «Reaktionären» nicht in Städten, sondern auf dem Land stattfanden.

Die Bauernerhebungen waren Ausdruck eines neuen und unerwarteten Selbstbehauptungswillens seitens der süditalienischen Kleinbauern, den viele Menschen zutiefst inspirierend fanden. In dem Bemühen, sich die Stimmung des Augenblicks zunutze zu machen, legte der damalige italienische Landwirtschaftsminister Fausto Gullo – ein Kommunist – ein Programm zur Agrarreform vor. Auf einen Schlag wurden die schlimmsten ausbeuterischen Naturalpachtverträge verboten. Die Einschaltung von Vermittlern zwischen Bauern und Grundbesitzern – die berüchtigt dafür waren, dass sie die Bauern ausbeuteten und einschüchterten – wurde ebenfalls verboten. Zudem erhielten Bauern eine Bonuszahlung, wenn sie Produktionsüberschüsse an staatliche Kornspeicher verkauften (eine Massnahme, die den Bauern nicht nur das Existenzminimum sicherte, sondern auch teilweise den Lebensmittelschwarzmarkt schwächte). Am folgenreichsten war jedoch der Erlass, wonach Kleinbauern brachliegendes oder schlecht bewirtschaftetes Land besetzen und für eine begrenzte Zeit nutzen durften, sofern sie sich zuvor zu Genossenschaften zusammenschlossen.⁴⁸

Die süditalienischen Kleinbauern – lange ignoriert und ausgebeutet – waren überaus dankbar dafür, dass der Staat ihre Belange endlich ernst nahm, und taten sich umgehend zu Genossenschaften zusammen. Gullos Bodenreform erwies sich als ein gewaltiger Propagandaerfolg für die Kommunistische Partei. «Noch vor weniger als einem Jahr waren uns die Bauern völlig fremd und standen uns grösstenteils feindselig gegenüber», hiess es in einem Bericht des KPI-Ortsverbands Cosenza (Kalabrien) vom Sommer 1945. «Aber jetzt kommen sie in grosser Zahl vertrauensvoll zu uns... Dies verdankt sich vor allem den umfangreichen Massnahmen, die wir in dieser Provinz bezüglich der Zuweisung von brachliegendem Land und in der Frage von landwirtschaftlichen [Pacht-]Verträgen durchgeführt haben.»⁴⁹ Dieser schlagartige Popularitätsschub für die Kommunistische Partei spiegelt genau das wider, was in weiten Teilen Osteuropas geschah, wenn Grundbesitz des Adels, der Kirche, der Mittelschicht oder volksdeutscher Landwirte umverteilt wurde.

Leider sind diese gesetzlichen Massnahmen zur Linderung der furchtbaren Armut der italienischen Kleinbauern vollkommen gescheitert. Beamte in den Gemeindeverwaltungen, von denen viele bereits unter den Faschisten auf ihren Posten gewesen waren, weigerten sich schlichtweg, die sozialen Reformen umzusetzen, die das Gesetz ihnen auferlegte. Alle Anträge auf Zuweisung von Nutzungsrechten an nicht bewirtschaftetem Land mussten von einer lokalen Kommission geprüft werden, in der immer die Grundbesitzer und der örtliche Amtsrichter das letzte Wort hatten. Dies hatte zum Beispiel in Sizilien zur Folge, dass 90 Prozent der Anträge abgelehnt wurden.⁵⁰

Enttäuscht darüber, dass sich die kommunalen Behörden nicht an den Geist des Gesetzes hielten, begannen die Kleinbauern des Mezzogiorno 1949 mit einer zweiten Phase von Landbesetzungen, die sogar noch ausgedehnter waren als die ersten. Manchen Schätzungen zufolge beteiligten sich etwa 80'000 Bauern daran, aber die allermeisten wurden von den Grundstücken, die sie besetzten, noch brutaler vertrieben als 1943.⁵¹ In Caulonia wurden sie von lokalen, landbesitzenden Grossbauern bedroht, die sie mit Hilfe ihrer eigenen Bürgerwehr vertrieben. In Strongoli setzte das Militär Tränengas ein, um sie zu vertreiben. In Isola wurde zur Warnung an die Kleinbauern der Schwiegervater des Sekretärs der Arbeitskammer ermordet. Aber der schlimmste Vorfall ereignete sich bei Melissa, wo die Carabinieri das Feuer auf eine anscheinend friedliche Menge von etwa 600 Personen eröffneten und dabei eine unbekannte Zahl von ihnen töteten. Einigen Berichten zufolge wurde den meisten der Getöteten und Verwundeten in den Rücken geschossen, als sie zu fliehen versuchten.⁵²

Im Licht solcher Ereignisse ist ohne weiteres ersichtlich, warum so viele linksstehende Italiener die Führung der Kommunistischen Partei dafür kritisierten, dass sie einem korrupten politischen Establishment vertraute. In den folgenden Jahrzehnten wurden die Kommunisten trotz ihrer fortdauernden Popularität beim Wähler konsequent kaltgestellt, und die Reformagenda, für die sie sich einsetzten, wurde zu den Akten gelegt. Das politische Mobbing hielt in der nächsten Dekade und darüber hinaus an, ebenso die Armut, insbesondere unter den süditalienischen Kleinbauern. Togliatti mochte dem Land einen Bürgerkrieg erspart haben, aber viele Italiener waren der Meinung, nach der Befreiung sei eine Chance vertan worden, ein seit Generationen andauerndes Unrecht zu beseitigen.

DER GRIECHISCHE BÜRGERKRIEG

Es gibt manche – glücklicherweise seltene – Momente in der Geschichte, in denen das Schicksal von Millionen Menschen an den Entscheidungen eines Einzelnen hängt. Ein solcher Moment kam am Abend des 9. Oktober 1944 während einer Unterredung zwischen Churchill und Stalin in Moskau. Diese Konferenz war kleiner und nicht so wichtig wie die Konferenzen der «Grossen Drei» in Teheran, Jalta und Potsdam. Die Amerikaner nahmen nicht daran teil, und Roosevelt hatte sowohl an Churchill als auch an Stalin Telegramme geschickt, in denen er unmissverständlich klarstellte, dass sämtliche Absprachen «zwischen uns dreien und nur uns dreien» getroffen werden sollten. Trotzdem legte Churchill ein «unanständiges (*naughty*) Dokument» vor, wie er selbst sagte – ein halbes Blatt Papier, auf das er eine Reihe von Prozentsätzen geschrieben hatte, die die jeweiligen Einflussphären Grossbritanniens und der UdSSR in der Nachkriegswelt definierten. Rumänien zum Beispiel sollte zu 90 Prozent unter sowjetischem Einfluss stehen und zu nur 10 Prozent unter dem «anderer». Bulgarien sollte zu 75 Prozent sowjetische Einflusszone und zu 25 Prozent die «anderer» sein. Ungarn und Jugoslawien sollten 50:50 aufgeteilt werden. Es gab nur ein Land, das fest zur britischen Sphäre gehören sollte: Griechenland sollte zu 90 Prozent britisch sein (in Absprache mit den USA) und nur zu 10 Prozent russisch. Um sein Einverständnis mit diesen Prozentsätzen zu signalisieren, streckte Stalin die Hand aus und markierte das Dokument mit einem grossen blauen Häkchen.¹

Um die scheinbar beiläufige Weise, die das Nachkriegsschicksal dieser fünf Länder besiegelte, wurde von jeher viel Aufhebens gemacht, tatsächlich aber war das, was auf der Moskauer Konferenz vereinbart wurde, nur der krönende Abschluss monatelanger Geheimgespräche zwischen Diplomaten beider Länder. Trotzdem war diese Vereinbarung äusserst folgenreich. Ich werde im nächsten Kapitel auf das eingehen, was in Ungarn und Rumänien geschah. Für den Moment ist der wichtige Punkt, dass Stalin gewillt war, den britischen Einfluss in Grie-

chenland gutzuheissen – eine Entscheidung, die während der nächsten dreissig Jahre tiefgreifende Auswirkungen auf dieses Land haben sollte.

Die Briten hatten sich von jeher für Griechenland interessiert. Es beherrschte das östliche Mittelmeer und die Schifffahrtswege in den Nahen Osten und zum Suez-Kanal, und war daher von zentraler Bedeutung für die strategischen Interessen Grossbritanniens. Churchill war das Risiko eingegangen, Griechenland zu Hilfe zu kommen, als die Wehrmacht im Jahr 1941 dort einmarschierte, und trotz der verheerenden Niederlage der Briten war er immer entschlossen zurückzukommen. Im Oktober 1944, nur ein paar Tage vor Beginn der Moskauer Konferenz, landeten erneut britische Truppen auf dem Peloponnes. So gesehen war Stalins dickes blaues Häkchen nur eine Anerkennung der Tatsachen vor Ort: Britische Truppen marschierten bereits auf Athen zu.

Doch die britische Herrschaft über Griechenland war nicht ganz die vollendete Tatsache, die sie zu sein schien. Die Briten waren nicht die einzige Streitmacht, die darum kämpfte, das Land unter ihre Kontrolle zu bringen. Wie in Italien und in Frankreich gab es auch hier eine beträchtliche Anzahl von Partisanen – tatsächlich kontrollierten diese *andartes* schon lange vor dem Eintreffen der Briten den grössten Teil des griechischen Festlands und zwangen die deutschen Besatzer dazu, sich in den Hauptorten zu verschanzen. Die mit Abstand grösste Widerstandsgruppe war die Nationale Befreiungsfront (EAM) und deren militärischer Flügel, die Griechische Volksbefreiungsarmee (ELAS).² Obgleich diese Gruppen scheinbar aus *andartes* unterschiedlichster politischer Couleur bestanden, wurden beide in Wirklichkeit von der griechischen Kommunistischen Partei dominiert, die ihrerseits Stalin treu ergeben waren. Die Briten hatten den gesamten Krieg hindurch versucht, die Stärke der Linken durch Waffenlieferungen und finanzielle Unterstützung alternativer Widerstandsorganisationen wetzumachen, aber keine noch so grosszügige finanzielle Förderung konnte etwas an der Tatsache ändern, dass die von Kommunisten geführten EAM und ELAS deutlich populärer waren als alle übrigen Widerstandsorganisationen zusammengenommen.³

Daher war der sowjetische Einfluss in dem Land wohl bereits genauso stark wie der britische, und er ging mit Sicherheit über die 10 Prozent hinaus, die Churchill Stalin auf seinem Zettel zugestanden hatte. Hätte Stalin die griechi-

schen Kommunisten angewiesen, das Land unter ihre Kontrolle zu bringen, ist es durchaus möglich, dass ihnen dies gelungen wäre. Die Rote Armee war bereits an den Grenzen zu Bulgarien nur noch einen Katzensprung von Nordgriechenland entfernt, und die kommunistischen Partisanen in Jugoslawien verbündeten sich mit ihren Kameraden im Norden des Landes. Die im Oktober 1944 in Griechenland stationierten britischen Truppen waren zahlenmässig denen der EAM/ELAS weit unterlegen; und als sie in Athen eintrafen, mussten sie feststellen, dass die *andartes* die Stadt bereits befreit hatten. Ungeachtet dessen unternahm die Kommunistische Partei keinen Versuch, die Macht auf nationaler Ebene zu ergreifen. Dies war zum Teil darauf zurückzuführen, dass die Widerstandsbewegung ziemlich desorganisiert war, und zum Teil darauf, dass es innerhalb der EAM viele Nicht-Kommunisten gab, die damit drohten, ihre Unterstützung zu entziehen, falls die Organisation selbst nach der Macht greifen würde. Der hauptsächliche Grund aber war, dass Stalin Wort gehalten hatte: Im Vorfeld der Moskauer Konferenz hatte er eine Delegation nach Griechenland entsandt, um die Kommunisten anzuweisen, mit den Briten zu kooperieren.⁴

Wie in Frankreich und Italien gab es viele einfache Mitglieder der Kommunistischen Partei – und selbst einige innerhalb der Führung –, die nicht verstehen konnten, weshalb sie zurückstehen und es zulassen sollten, dass andere die Macht übernahmen. In einer verbitterten Ansprache an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei im Sommer 1944 klagte EAM-Generalsekretär Thanasis Hadzis, die Widerstandsbewegung werde verraten. EAM/ELAS hatten mehrere Jahre lang gegen die Besatzer gekämpft und den grössten Teil Griechenlands unter ihre Kontrolle gebracht: Weshalb sollten sie sich jetzt den Briten unterwerfen? «Wir können nicht zwei Wege beschreiten», beteuerte er. «Wir müssen uns entscheiden.»⁵ Viele Anführer des griechischen Widerstands argwöhnten, die Briten wollten Griechenland de facto zu einer Kolonie machen, die von einer Marionettenregierung verwaltet werden sollte, genauso wie es die Deutschen vor ihnen getan hatten.

In den Wochen nach der Befreiung wuchsen die Spannungen zwischen den Briten und EAM/ELAS. Die britische Militärhierarchie misstraute den Motiven der *andartes* und hielt sie, wie die Résistance-Kämpfer in Frankreich, für eine unberechenbare Gruppe von Amateuren, die dazu neigten, einfach spasseshalber rumzuballern. Churchill selbst erklärte, er



rechne fest mit einem Zusammenstoß mit der EAM und wies den Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Griechenland, General Ronald Scobie, an, jederzeit für einen Staatsstreich gewappnet zu sein. In diesem Fall sollte Scobie laut Befehl die notwendige militärische Gewalt einsetzen, «um ELAS zu vernichten».⁶

Umgekehrt misstrauten die Mitglieder von EAM/ELAS den Motiven der Briten zutiefst. Ihnen fiel auf, dass die Briten weiterhin die Rückkehr des griechischen Königs unterstützten und dass sie anscheinend ihre schützende Hand über einige ehemalige Kollaborateure hielten, statt ihnen den Prozess zu machen. Außerdem unterstützten sie offenbar die Berufung einiger radikal antikommunistischer Beamter auf Schlüsselpositionen im Sicherheitsapparat. Als zum Beispiel Georgios Papandreou sogenannte «Regierung der nationalen Einheit» nach der Befreiung im Oktober 1944 Oberst Panagiotis Spiliotopoulos zum Militärbefehlshaber des Athener Stadtgebiets ernannte, weigerten sich die Briten einzugreifen. Spiliotopoulos hatte während der Besatzung die Aktivitäten rechter, antikommunistischer Gruppen koordiniert und war in den Augen der ELAS ein Kollaborateur. Und sie intervenierten auch nicht, als eine Gruppe hoher griechischer Offiziere offen über einen Umsturz der Regierung Papandreou und ihre Ablösung durch eine Regierung der extremen Rechten zu sprechen begann.⁷ In Verbindung mit der bedauerlichen Tendenz einiger britischer Offiziere, «dieses in fanatischer Weise freiheitsliebende Land so zu behandeln ..., als lebten hier Eingeborene unter britischer Kolonialherrschaft», wie es der amerikanische Botschafter formulierte, konnte es nur eine Frage der Zeit sein, bis es zu einem dramatischen Bruch kommen würde.⁸

Dieser Bruch ereignete sich Anfang Dezember 1944, weniger als zwei Monate nach der Befreiung Athens, als die Minister, die in Papandreou Kabinett die EAM vertraten, geschlossen ihre Ämter niederlegten. Wie die Widerstandsparteien in Frankreich und Italien waren sie nicht gewillt, sich selbst zu entwaffnen und die Kontrolle an eine neugeschaffene Nationalgarde abzugeben, zumindest nicht so lange, bis der Polizeiapparat gründlich von ehemaligen rechten Kollaborateuren gesäubert worden war. Doch anders als in Frankreich gab es nicht die eine starke charismatische Führungsfigur, die genügend politischen Scharfsinn besessen hätte, um es einerseits mit den Kommunisten aufzunehmen und ande-

rerseits den Polizeiapparat zu säubern. Und anders als in Italien waren die Kommunisten selbst untereinander nicht so einig, dass sie sich, wenn auch widerstrebend, auf ein Kompromissprogramm verständigt hätten. Und auch die Truppenpräsenz der Alliierten in Griechenland reichte nicht aus, um beide Seiten zu einer Vereinbarung zu zwingen: Die Stärke der britischen Streitkräfte in Griechenland betrug nur ein Bruchteil der Grösse der gewaltigen alliierten Armeen, die zum damaligen Zeitpunkt in Frankreich und Italien stationiert waren. Die gegenseitige politische Blockade erzeugte Spannungen, die auf allen Ebenen der Gesellschaft zu spüren waren. So notierte der Schriftsteller Georgios Theotokas in seinem Tagebuch: «Ein Streichholz genügt und schon explodiert Athen wie ein Benzintank.»⁹

Am 3. Dezember 1944, einen Tag nach dem Rücktritt der EAM-Minister, gingen in Athen Demonstranten auf die Strasse. Sie versammelten sich auf dem Syntagma-Platz, wo die Polizei aus bis heute ungeklärten Gründen das Feuer eröffnete und mindestens zehn von ihnen erschoss und über fünfzig verwundete. Anwesende britische Soldaten behaupteten, die Athener Polizei habe schlichtweg die Nerven verloren, aber einige griechische Linke erklärten, es sei eine gezielte Provokation seitens der Sicherheitskräfte gewesen.¹⁰ Was immer die Motive für den Einsatz von Schusswaffen gewesen sein mögen, fest steht jedenfalls, dass er wieder den Kreislauf der Gewalt in Gang setzte, der nur für wenige Wochen unterbrochen worden war. Anhänger der EAM, die sich an die Brutalität der griechischen Sicherheitskräfte während der Okkupation erinnerten, blockierten und attackierten umgehend Polizeidienststellen in der ganzen Stadt. Um die öffentliche Ordnung wiederherzustellen, waren die britischen Streitkräfte jetzt gezwungen, einzugreifen. Zuerst wurden sie von Heckenschützen der ELAS im Zentrum von Athen eingekleidet, aber nach und nach stiessen sie in den Süden der Stadt und in die «roten» Vororte vor, wo sie sich Strassengefechte mit ehemaligen griechischen Widerstandskämpfern lieferten. Es war das einzige Mal während des Kriegs und in der Nachkriegszeit, dass alliierte Truppen in Westeuropa ebenjene Widerstandsgruppen bekämpften, die sie doch eigentlich befreit hatten. Mit echtem kolonialem Hochmut liess Churchill General Scobie wissen, er dürfe «so verfahren, wie wenn Sie sich in einer eroberten Stadt aufhielten, in der eine lokale Rebellion im Gange ist».¹¹ Und so eröffneten britische Batterien von 25-Pfund-Geschützen das Feuer auf den ‚kommunistischen‘ Vorort Kaisariani, und Kampfflugzeuge der

Royal Air Force (RAF) bombardierten sogar ELAS-Stellungen in den Pinienwäldern und Wohnblöcken oberhalb des Zentrums von Athen. Für die in Angst und Schrecken versetzten Nichtkombattanten, die im Kreuzfeuer festsassen, brachte dies das Fass endgültig zum Überlaufen: Frauen und Kinder wurden bei scheinbar völlig wahllosen britischen Angriffen verwundet und getötet. Als britische Sanitäter eine Sanitätsstation im Vorort Kypseli besuchten, mussten sie sich als Amerikaner ausgeben, um nicht von wütenden Athenern gelyncht zu werden. Einige derjenigen, die verwundet worden waren, als die Royal Air Force einen öffentlichen Platz in der Nähe bombardierte, sagten zu ihnen, sie hätten «die Engländer gemocht, aber jetzt wüssten sie, dass die Deutschen Gentlemen waren».¹²

Im Lauf des Dezembers 1944 und des Januars 1945 wuchsen sich die Gefechte schliesslich zu einem regelrechten Klassenkrieg aus, mit all den schlimmen Folgen, die damit verbunden sind. Auf der einen Seite standen die extrem fanatischen Kämpfer der EAM/ELAS, die mittlerweile fest davon überzeugt waren, dass die Briten sowohl die Monarchie als auch die rechte Diktatur wiedererrichten wollten; auf der anderen Seite stand eine brüchige Koalition aus britischen Truppen, griechischen Monarchisten und Antikommunisten, von denen viele genauso fest davon überzeugt waren, dass die EAM einen stalinistischen Umsturz plante. Die Ereignisse eskalierten, als die Briten etwa 15'000 mutmassliche Sympathisanten der Linken festnahmen und über die Hälfte von ihnen in Lager im Nahen Osten deportierte. Die *andartes* nahmen daraufhin Tausende von Bürgern in Athen und Thessaloniki als Geiseln und liessen sie durch den Schnee in die Berge marschieren. Hunderte dieser vermeintlichen «Reaktionäre» – die oftmals nur anhand ihres relativen Wohlstands als solche identifiziert wurden – wurden exekutiert und in Massengräbern verscharrt.¹³

Ende Januar 1945 waren beide Seiten von den Kämpfen zermürbt. Im Februar unterzeichneten sie in der Küstenstadt Varkiza ein Friedensabkommen, in dem sich ELAS bereit erklärte, die Waffen niederzulegen und sich aufzulösen, während die Übergangsregierung zusagte, die Entfernung von Kollaborateuren aus dem Staatsapparat zügig voranzutreiben. Für alle politischen Vergehen, die zwischen dem 3. Dezember 1944 und dem 14. Februar 1945 begangen worden waren, wurde eine Amnestie erklärt, ausser für «gemeinrechtliche Straftaten gegen das Leben und das Vermögen, die für die Ausführung des betreffenden politischen Verbrechens nicht absolut notwendig waren».¹⁴

Hätten beide Seiten das Abkommen eingehalten, hätte es damit vielleicht sein Bewenden gehabt. Aber es sollte sich schon bald zeigen, dass die Regierung keine wirkliche Macht über die rechten Banden hatte, die sich jetzt überall im Land bildeten, ja nicht einmal über ihre eigenen Sicherheitskräfte. Ein Gegenschlag gegen EAM/ELAS sollte in Kürze beginnen, und dieser führte schliesslich zu einem Bürgerkrieg.

DIE EIGENART DES KOMMUNISTISCHEN WIDERSTANDS Man hat spontan Mitgefühl mit den Widerstandskämpfern in Frankreich, Italien und Griechenland, die, obwohl sie mutig und erfolgreich für die Befreiung ihrer Länder kämpften, oftmals nicht nur keinerlei Belohnung von ihren jeweiligen Nachkriegsregierungen erhielten, sondern sogar aktiv unterdrückt wurden. Mitgliedern der kommunistischen Widerstandsbewegung wurde der Zugang zu echten Machtpositionen in den Nachkriegsregierungen aller drei Länder verwehrt. Ehemalige Helden wurden für Taten verhaftet, die viele als legitime Kriegshandlungen ansahen, und sie wurden mit einer Erbitterung strafrechtlich verfolgt, die beim offiziellen Umgang mit Kollaborateuren in auffälliger Weise fehlte. Und um noch eins draufzusetzen, wurden Berichte über ihre Heldentaten im Krieg ganz gezielt durch fragwürdige Mythen über kommunistische «Verbrechen» während der verschiedenen Säuberungsaktionen in ganz Europa ersetzt. Einflussreiche Personen aus dem rechten Lager sorgten dafür, dass die Gefahr eines kommunistischen Chaos und sogar einer Revolution bei jeder möglichen Gelegenheit dramatisiert wurde.

Allerdings sollte man nicht *alle* Behauptungen der Rechten einfach abtun. Die linksorientierten Widerstandsgruppen setzten sich nicht ausschliesslich aus unschuldigen Idealisten zusammen, die gegen die Kräfte der Gewaltherrschaft für eine bessere Welt kämpften – es gab auch viele brutale Realisten, die nur allzu bereitwillig selbst despotische Methoden anwandten, um ihre ideologisch motivierten Reformen durchzudrücken. Der Kampf zwischen Rechts und Links lässt sich unmöglich schwarz-weiss malen: Die Methoden, Motive und Loyalitäten beider Seiten sind so verwickelt, dass man sie nicht in einer auch nur annähernd einfachen Weise entwirren kann. Nirgends wird dies deutlicher als in Griechenland während und nach dem Krieg. Hier wurde mehr als in jedem anderen Land

von *allen* Seiten reichlich Terror gegen eine verängstigte Bevölkerung eingesetzt, der es immer schwerer fiel, nicht in den Krieg der Ideologien hineingezogen zu werden.

Der Aufstieg der EAM während des Krieges war etwas, das es so in Griechenland noch nie gegeben hatte. Das Land hatte vor der Besetzung keine Tradition ideologischer Massenbewegungen gekannt, und die Politik wurde der Bevölkerung im Allgemeinen «von oben» auferlegt, sodass sie für die Arbeiterklasse, insbesondere auf dem Land, keine grosse Bedeutung hatte. Doch das brutale Besatzungsregime der Deutschen, Italiener und Bulgaren während des Krieges führte in Verbindung mit Hunger und Entbehrung zu einer starken Radikalisierung der griechischen Bevölkerung. Bauern, Arbeiter und sogar Frauen, die bis dahin mit Politik wenig anfangen konnten, sahen in ihr jetzt den einzigen Weg, um eine Welt, die in eine Raserei der Zerstörung verfallen war, wieder zur Raison zu bringen. Sie wandten sich zu Hunderttausenden der EAM zu, weil die EAM nicht nur die Möglichkeit eröffnete, Widerstand gegen die Besatzer zu leisten, sondern auch eine bessere Welt nach dem Ende des Krieges verhies.

Die EAM hat auf lokaler Ebene Phänomenales geleistet, vor allem, wenn man bedenkt, dass dies während eines brutalen Krieges geschah, als sie von den Besatzungsbehörden als illegale Organisation betrachtet wurde.¹⁵ In einer Zeit des Nahrungsmangels organisierten sie eine Bodenreform und sogar die Verteilung von Lebensmittelvorräten. Sie schufen eine neue und höchst populäre Form der «Volksjustiz», die eher in Dörfern als in Städten praktiziert wurde, verhandelt vor örtlichen Geschworenen statt vor teuren Anwälten und Richtern und geführt in der Umgangssprache statt im förmlichen Hochgriechisch, das für die meisten griechischen Kleinbauern wie eine Fremdsprache war. Sie schufen fast tausend Kulturvereine in Dörfern über ganz Griechenland verteilt, finanzierten Dutzende von Wandertheatergruppen und brachten Zeitungen heraus, die im gesamten Land gelesen wurden. Sie gründeten zahllose Schulen und Kinderkrippen, wo denjenigen, die bis dahin nie die Chance dazu gehabt hatten, Bildung vermittelt wurde. Sie förderten Jugendgruppen und die Emanzipation der Frauen – tatsächlich war es die EAM, die Griechinnen 1944 erstmals das Wahlrecht gewährte. Sie setzten Strassen instand und installierten bisher nicht gekannte Kommunikationsnetze. Diese Leistungen waren in den entlegeneren griechischen Bergregionen, die vor dem Krieg von den Politikern weitgehend vernachlässigt worden waren, besonders bemerkenswert. Nach Aussage von Chris Woodhouse, einem briti-

schen Geheimagenten in Griechenland während des Kriegs, «haben EAM/ELAS bei der Schaffung von etwas, das griechische Regierungen immer vernachlässigt hatten, nämlich geordneten staatlichen Strukturen in den griechischen Bergen, Massstäbe gesetzt». Nur dank der EAM «kamen die Bergregionen zum ersten Mal in den Genuss einiger Segnungen der Zivilisation und der Kultur». ¹⁶ Ihre Popularität in weiten Teilen Griechenlands basierte auf ihrer Fähigkeit, das Leben der Menschen zum Besseren zu verändern, und ihrer Bereitschaft, sich nicht nur mit dörflichen Honoratioren, sondern auch mit gewöhnlichen Menschen abzugeben.

Aber die EAM hatte noch eine andere Seite, die nicht so harmlos war. Zunächst einmal duldeten sie keine Konkurrenz. Anders als in Frankreich und Italien, wo die verschiedenen Widerstandsgruppen im Grossen und Ganzen miteinander kooperierten, um die Deutschen zu vertreiben, verbrachten EAM/ELAS einen Grossteil ihrer Zeit damit, anstatt die Besatzer andere Widerstandsgruppen zu bekämpfen. Im April 1944 zum Beispiel exekutierten ELAS-Einheiten Oberst Dimitrios Psarros in Roumeli, nicht etwa, weil er ein Verräter war, sondern weil er der Anführer einer rivalisierenden Widerstandsgruppe war. Viele der Überlebenden dieser Gruppe, die sich «Nationale und Soziale Befreiung» (EKKA) nannte, schlossen sich daraufhin umgehend den kollaborierenden «Sicherheitsbataillonen» an, weil sie nunmehr EAM/ELAS für das grössere Übel als die Deutschen hielten. ¹⁷ Die Kommunisten gingen auch gegen die Nationale Republikanische Griechische Liga (EDES) vor, eine Widerstandsgruppe in Zentral- und Westgriechenland; sie requirierten den Proviant und die Lasttiere von EDES-Kämpfern und drohten ihnen mit dem Tod, falls sie nicht aus EDES austraten und sich EAM anschlossen. Dies hatte zur Folge, dass auch viele EDES-Mitglieder zu den Sicherheitsbataillonen überliefen. Unterdessen pflegten viele bekannte EDES-Mitglieder, unter anderem ihr Anführer Napoleon Zeras, im Rahmen einer inoffiziellen antikommunistischen Allianz enge Kontakte zu der kollaborierenden Regierung und sogar zu den Deutschen. ¹⁸

Nach dem Krieg behaupteten EAM-Mitglieder, ihre Exzesse seien lediglich «patriotische Vergehen», die «nicht als strafwürdig gelten können, da sie mit dem patriotischen Kampf zusammenhängen». ¹⁹ Aber die Tatsache, dass sie derart aggressiv gegen andere Widerstandsorganisationen vorgingen, zeigt, dass die meisten Anführer der Widerstandsbewegung ungeachtet ihrer ganzen nationalistischen Rhetorik – sogar das Akronym ELAS war eine gezielte Anspielung auf das

griechische Wort für Griechenland (Hellas) – stärker am Klassenkampf als am nationalen Befreiungskrieg interessiert waren. Die Kommunisten wandten sich auch gegen die Briten, obwohl diese griechische Widerstandsgruppen aller politischer Couleur mit Waffen und Geld unterstützten, weil sie Churchills monarchistischen Sympathien misstrauten.²⁰

In Gebieten, in denen EAM/ELAS ihre uneingeschränkte Machtstellung behaupteten, war die Bevölkerung oft den Launen kleiner kommunistischer Diktatoren ausgeliefert, deren Herrschaft entsetzlich blutig sein konnte. Im fernen Nordosten Griechenlands zum Beispiel verfiel ein Anführer eines ELAS-Trupps, der den Spitznamen «Odysseus» annahm, offensichtlich in eine Art Machtrausch. Nachdem er im grössten Teil der Region Evros die Schwarzmarktaktivitäten ausgemerzt hatte, knöpfte er sich «Verräter» vor – eine Kategorie, zu der offenbar jede Person zählte, die seine Autorität in Frage stellte oder die geringste Anglophilie zeigte. Viele Menschen wurden einfach deshalb umgebracht, weil Mitglieder von Odysseus Bande einen persönlichen Groll gegen sie hegten. Als ein eigens aufgestelltes «Todesbataillon» mit einer Liste zu ermordender «Spitzel» ausgesandt wurde, kam es zu einem Streit zwischen Angehörigen des Bataillons über einige der Namen auf der Liste. Es überläuft einen kalt, wenn man die Worte hört, mit denen sich ihr Befehlshaber «Telemachos» in den Streit einschaltete: «Dies ist eine Revolution», sagte er. «Und Dinge müssen getan werden – selbst wenn ein paar Unschuldige dran glauben müssen, fällt das langfristig nicht ins Gewicht.» Die Lage in Evros verschlechterte sich dermassen, dass die ELAS schliesslich einen neuen Anführer in die Gegend entsenden musste. ‚Odysseus‘ wurde festgenommen, vor Gericht gestellt und exekutiert, und in der Region wurde wieder eine gemässigtere Form von Recht und Ordnung eingeführt.²¹

Der vielleicht berühmteste *andarte* des Krieges war Aris Velouchiotis, der wie ein Despot über weite Gebiete Mittelgriechenlands herrschte. Aris, einer der Gründer der ELAS, hatte in den Jahren vor dem Krieg, als die Polizei hart gegen die Kommunisten durchgriff, gelernt, wie man Terror als eine Methode zur Sicherung der eigenen Herrschaft einsetzen kann: Er wurde verhaftet und so lange gefoltert, bis er bereit war, ein Schriftstück zu unterzeichnen, in dem er seinen Partei-Aktivitäten abschwor. Die brutale Misshandlung, die er erlitt, scheint auf ihn abgefärbt

zu haben. Jetzt, wo er selbst in einer Machtposition war, exekutierte er, ohne mit der Wimper zu zucken, seine eigenen Männer für solche Bagatellen wie das Stehlen von Hühnern – eine Form exemplarischer Gerechtigkeit, die praktisch jegliche Disziplinlosigkeit unter den Bandenmitgliedern beseitigte. Auch die Folterung und Hinrichtung von Menschen, die als Verräter oder Kriminelle angesehen wurden, scheint ihm wenig ausgemacht zu haben. Im Herbst 1942 zum Beispiel ordnete er die Festnahme von vier angesehenen Familienvätern in dem Dorf Kleitso an und folterte sie erbarmungslos und ohne Unterlass fast eine Woche lang. Ihr Verbrechen bestand darin, dass sie angeblich ein bisschen Weizen aus dem Lagerraum des Dorfes gestohlen hatten – doch viele Jahre später gestand einer der Bewacher des Speichers dem Dorfpfarrer, alle vier Männer seien unschuldig, weil er selbst derjenige gewesen sei, der den Weizen gestohlen habe.²² Fürsprecher der EAM machen für solche Exzesse oftmals gewissenlose, verbrecherische Einzeltäter verantwortlich, die sich in einem Land, das infolge des Krieges zersplittert war, nicht kontrollieren liessen. Doch deutet vieles darauf hin, dass diese Repression zentral gelenkt war – wenn nicht auf nationaler, so jedenfalls auf regionaler Ebene. In einigen Teilen Zentralgriechenlands und des Peloponnes war der Terror eine gezielte, halboffizielle Methode der EAM zur Kontrolle der Bevölkerung. Namenslisten wurden von Komitees erstellt, anderen Komitees zur Genehmigung vorgelegt und dann an spezielle Mordschwadronen weitergeleitet, die die Personen auf der Liste exekutierten, oftmals ohne überhaupt ihr vermeintliches Verbrechen zu kennen. Der später sogenannte «Rote Terror» war in geradezu schauriger Weise bürokratisch.²³

Auf dem Peloponnes richtete sich der Terror nicht nur gegen Verräter, sondern auch gegen «Reaktionäre» – mit anderen Worten gegen jeden, der sich in der Vergangenheit schon einmal kritisch über die Kommunistische Partei geäußert hatte. Man unterschied zwischen «aktiven» Reaktionären, die hingerichtet wurden, und «passiven», die in Konzentrationslager in den Bergen geschickt werden sollten – aber tatsächlich wurden viele derjenigen, die in die Berge gesandt wurden, exekutiert, sobald sie dort eintrafen.²⁴ Viele Bürgermeister, Dorfärzte, Kaufleute und andere Honoratioren wurden ermordet, unabhängig davon, ob sie sich jemals der Kommunistischen Partei widersetzt hatten – es genügte schon, dass sie illoyal gegen EAM/ELAS sein *könnten*.

Einige lokale ELAS-Anführer, wie etwa Theodoros Zengos, der das Gebiet um Argos und Korinth kontrollierte, forderten offenbar, in jedem Dorf in ihrem Verantwortungsbereich müsse eine feste Quote an «Reaktionären» hingerichtet werden.²⁵ Wenn die Reaktionäre und Kollaborateure nicht anwesend waren, gerieten ihre Familien ins Visier. Im Februar 1944 veröffentlichte die kommunistische Zeitung der Provinz Achaia einen Artikel, in dem Mitglieder der mit den Nazi-Besatzern kollaborierenden Sicherheitsbataillone aufgefordert wurden, sich dem Widerstand anzuschliessen. «Andernfalls werden wir sie ausmerzen, wir werden ihre Häuser niederbrennen und all ihre Verwandten auslöschen.»²⁶

Dieser Terror schockierte die Bevölkerung, zumal sie bislang noch keinerlei Erfahrung damit gemacht hatte. Politische Streitigkeiten, Aufstände und auch Staatsstreiche hatte es schon früher in Griechenland gegeben, aber sie waren eine vergleichsweise unblutige Angelegenheit gewesen; jedenfalls hatten sie niemals auch nur annähernd zu einem solchen Gemetzel von Griechen an Griechen geführt, wie es jetzt plötzlich an der Tagesordnung war. Mutmassliche Reaktionäre wurden in Lager in den Bergen verschleppt, oft entlegenen Klöstern, die die gleichen Orte des Grauens wie die Gestapo-Gefängnisse waren. Hier wurden sie vielfach gefoltert, hungern gelassen und schliesslich exekutiert, indem man ihnen die Kehlen durchschnitt.²⁷ Manchmal wurden ganze Dörfer als Verräter abgestempelt und die Bewohner massakriert. In dem Peloponnes-Dorf Heli zum Beispiel nahm die ELAS zwischen sechzig und achtzig Geiseln, grösstenteils ältere Männer und Frauen, schlachteten sie ab und warfen ihre Leichen in einen Brunnen.²⁸

Derartigen Terror gab es natürlich nicht nur in Griechenland: Terror war eine Methode der Kontrolle, die die NS-Diktatur im grössten Teil des von deutschen Truppen besetzten Europas anwandte, und Griechenland war da keine Ausnahme. Wie in anderen Ländern mit grossen Partisanenbewegungen waren die Nationalsozialisten nicht die einzigen, die mit dieser Taktik voringen: Sie wurde ausgerechnet auch von den Griechen eingesetzt, die angeblich für die Befreiung ihres Landes kämpften. Und eine Zeitlang zumindest hatte der Terror den gewünschten Erfolg – Andersdenkende wurden in Gebieten, die von der EAM kontrolliert wurden, ausgemerzt, Reaktionäre und ihre Familien flohen in die Städte, und die Kommunisten herrschten unumschränkt. Aber der Terror trieb auch viele in die Arme der Deutschen und vor allem in die der Sicherheitsbataillone, die von der

Wehrmacht unterstützt wurden. So wurde etwa ein Bataillon auf dem Peloponnes von Leonidas Vrettakos gegründet, der vor allem von dem Verlangen getrieben wurde, Rache für seinen Bruder zu nehmen, der im Herbst 1943 von ELAS ermordet worden war.²⁹ «Ich ging zu den Deutschen», sagte ein anderer Kämpfer eines Sicherheitsbataillons, dessen Eltern von der EAM ermordet worden waren. «Was hätte ich tun sollen, da ich mich an niemanden sonst wenden konnte?»³⁰

In den Jahren 1943 und 1944 begannen sich die mit der Besatzungsmacht kollaborierenden Sicherheitsbataillone zu entfalten und auszubreiten, und zwar weitgehend als Reaktion auf den kommunistischen Terror. Leider waren die Bataillone oftmals genauso brutal und setzten in vielen Gebieten auf eine Strategie willkürlicher Festnahmen, Folterungen und Hinrichtungen; die Häuser mutmasslicher EAM-Anhänger machten sie dem Erdboden gleich und plünderten Nahrungsvorräte, Vieh und persönliche Habseligkeiten. Manchmal war dies lediglich auf die Disziplinlosigkeit der Kämpfer zurückzuführen, die unter Schlägern in den Städten rekrutiert worden waren, aber in anderen Fällen steckte ein fanatischer Antikommunismus dahinter, der keinen Unterschied zwischen Unschuldigen und Schuldigen machte.

Ein britischer Verbindungsoffizier auf dem Peloponnes fasste die Gewaltspirale zwischen den beiden Seiten folgendermassen zusammen:

ELAS hatte endlich seine wahren Feinde gefunden – ein bewaffneter rechter Trupp ... ELAS zeigte ihnen gegenüber eine extrem feindselige Haltung; und viele ihrer schlimmsten Gräueltaten beging ELAS an gefangenen Angehörigen der Sicherheitsbataillone und deren Familien, die in der Regel in Konzentrationslager verschleppt wurden. Die Wut von ELAS auf die Sicherheitsbataillone wuchs mit dem, woraus sie sich speiste, und die Bataillone selbst erwiesen sich als keine geringeren Meister in den Künsten der Einschüchterung und Terrorisierung.³¹

Weiter im Norden, in Thessalien und Mazedonien, führte der wachsende Antikommunismus zur Gründung weiterer Kollaborationsorgane etwa des offen faschistischen Nationalen Landwirtschaftlichen Verbands Antikommunistischer Aktion (EASAD), der in der Stadt Volos ein Schreckensregiment errichtete.³² In Mazedonien verübte eine rechtsextreme paramilitärische Gruppe unter dem Be-

fehl von Oberst Georgios Poulos zahllose Gräueltaten, wie das Massaker an 75 griechischen Landsleuten in Giannitsa.³³

Angesichts solch extremer Gewalt von beiden Seiten wurde es für die gewöhnlichen griechischen Bürger immer schwieriger, sich weiterhin herauszuhalten. Wie in jenen italienischen Regionen, die in ähnlicher Weise zwischen Kommunisten und Faschisten umkämpft waren, sahen sich viele Griechen mit der schwierigen Entscheidung konfrontiert, sich entweder kollaborierenden Milizen anzuschließen (und damit selbst auf die schwarze Liste der Kommunisten gesetzt zu werden) oder EAM/ELAS beizutreten (und auf diese Weise das Leben, die Freiheit und das Eigentum ihrer Familien zu gefährden). Oft gab es keinen Mittelweg. Das kam den Deutschen äusserst gelegen, die offen zugaben, Zwietracht unter den Griechen säen zu wollen, damit sie «sich als Zuschauer bequem zurücklehnen und den Kampf in aller Ruhe verfolgen können».³⁴

Der vielleicht tragischste Aspekt von alledem war die starke Personalisierung der Gewalt. Dorfgemeinschaften überall in Griechenland entzweiten sich aufgrund ihrer politischen Standpunkte, und Differenzen, die früher vielleicht bei einem Streitgespräch in den örtlichen *kafenias* (Kaffeehäusern) beigelegt worden wären, führten jetzt zu Blutfehden, bei denen ganze Familien ausgelöscht wurden. Obwohl verschiedene Familien in ein und demselben Ort oftmals mit der einen oder anderen politischen Gruppierung gleichgesetzt wurden, hatten ihre Auseinandersetzungen zudem häufig gar nichts mit Politik zu tun. Naturalpächter denunzierten sich gegenseitig bei der EAM, um sich die Ernte des jeweils anderen unter den Nagel zu reissen; Dorfbewohner bezichtigten einander des Verrats, um persönliche Zwistigkeiten oder Fehden zu bereinigen; berufliche Konkurrenten schwärzten sich gegenseitig an, um lästige Rivalen loszuwerden. In solchen Fällen konnten bereits in der Gemeinschaft vorhandene Spannungen völlig unkontrolliert eskalieren, wobei EAM/ELAS (oder ihre Gegner) als Katalysator wirkten.

Es gibt zahllose Beispiele dafür, wie rein persönliche Streitigkeiten unter dem Einfluss politischer Kräfte völlig aus dem Ruder liefen. Ich möchte hier nur auf einen Fall eingehen, die Blutfehde zwischen den Familien Doris und Papadimitriou, wie sie der Historiker Stathis N. Kalyvas schilderte.³⁵

Im Jahr 1942 verliebte sich ein junger Schäfer namens Vassilis Doris in Vassiliki Papadimitriou, ein Mädchen, das in dem Dorf Douaka in den Bergen westlich

von Argos lebte. Leider erwiderte sie seine Gefühle nicht und entflammte für seinen Bruder Sotiris. Der tief gekränkte Vassilis beschloss daraufhin, sich an ihr zu rächen. Er erzählte in der Gegend stationierten italienischen Soldaten, Vassiliki verstecke Waffen. Daraufhin kreuzten die Soldaten bei ihr auf und schlugen sie zusammen.

Als die EAM im folgenden Jahr in die Gegend kam, wurde Vassilikis Familie zu bekannten Unterstützern der EAM. Sie wollten nun ihrerseits Vergeltung für das, was Vassilis Doris getan hatte, und schwärzten ihn daher bei EAM-Offiziellen wiederholt als Verräter an. Schliesslich erreichte einer ihrer Berichte das Provinzkomitee der EAM. Mittlerweile war es Juli 1944, und das Regionalkomitee der Kommunistischen Partei Griechenlands (KKE) hatte damit begonnen, die Gegend von Reaktionären zu säubern. Entsprechend wurden Vassilis Doris und sein Bruder Sotiris festgenommen und ins Gefängnis der EAM im Kloster des Heiligen Georg in Feneos gebracht. Nach einer Woche kam ein Wachmann in die Zellen und verlas eine Liste mit zwanzig Namen, darunter waren auch Vassilis und sein Bruder. Man sagte ihnen, sie würden in das örtliche ELAS-Hauptquartier gebracht; tatsächlich führte man sie den Berg hinauf, zu einer Höhle, wo ihnen die Kehle durchgeschnitten werden sollte.

Vassilis ahnte, was ihm bevorstand. Während je zwei Mitglieder der Gruppe in die Höhle abgeführt wurden, gelang es ihm, seine Hände loszubinden; als er schliesslich vor seine Scharfrichter gebracht wurde, konnte er seinen Bewacher niederschlagen und wegrennen. Obwohl auf ihn geschossen wurde, konnte er unverletzt den Berg hinunter entkommen und sich nach Argos durchschlagen. Einen Tag nach seiner Flucht exekutierte EAM zur Vergeltung seinen anderen Bruder, Nikos.

Etliche Monate später, nach der Befreiung, legte sich Vassilis Doris eine Waffe zu und kehrte mit der Absicht in die Gegend zurück, sich ein für alle Mal an Vassiliki Papadimitriou und ihrer Familie zu rächen. Am 12. April 1945 töteten er und eine Bande von Freunden und Verwandten Panayotis Kostakis, einen Verwandten der Familie Papadimitriou, von dem Vassilis glaubte, er habe zu denjenigen gehört, die ihn bei der EAM angeschwärzt hatten. Daraufhin ermordeten zwei der Papadimitriou-Brüder im Juni Vassilis Schwager. Im Februar 1946 griffen Vassilis und seine Bande das Haus der Papadimitrious an und töteten Vassilikis Mutter und ihren jungen Sohn Yorgos – und drei Monate später stellten sie

auch einen von Vassilikis Brüdern, ihren Schwager und ihre dreijährige Nichte und erschossen sie. In den Worten eines Dorfbewohners: «Vassilis [Doris] und Vasso [Papadimitriou] haben diese ganze Sache angezettelt; sie haben überlebt, aber alle anderen in ihrem Umfeld wurden ermordet.»

Diese Geschichte spiegelt nur zu deutlich, wie durch den Krieg und politische Kräfte, die sich einem kleinen Dorf auf dem Peloponnes aufkrotyierten, aus einem geringfügigen persönlichen Problem ein Kreislauf von Gewalt und Mord erwachsen konnte. Hätten die italienischen Besatzer der Region nicht auf Vassilis heimtückischen Wink reagiert, dann wäre sein Groll über die Zurückweisung durch Vassiliki vermutlich mit der Zeit einfach verraucht, ohne den geringsten Schaden anzurichten. Und wenn EAM auf die genauso arglistige Denunziation durch Vassilikis Familie nicht gleichfalls überreagiert hätte, wäre es vielleicht nicht zu der blutigen Eskalation gekommen. Und wenn die rechtsorientierten lokalen staatlichen Stellen nach dem Krieg Vassilis verhaftet hätten, statt ihm freie Hand zu lassen, seine Feinde zur Strecke zu bringen, hätte der Kreislauf der Gewalt zum Stillstand gebracht werden können. Als Vassilis Doris und seine Mittäter schliesslich verhaftet und vor Gericht gestellt wurden, gaben sie schlichtweg vor, sie seien rein aus Patriotismus gegen eine Familie vorgegangen, zu der auch gewalttätige Revolutionäre der EAM gehörten. Es ist bezeichnend dafür, wie weit die antikommunistische Gegenreaktion im Jahr 1947 gediehen war, dass sowohl Vassilis Doris als auch seine Komplizen freigesprochen wurden, obwohl ihre Verbrechen unverkennbar rein persönliche Motive hatten.

DER SIEG ÜBER DEN KOMMUNISMUS IN GRIECHENLAND Angesichts der starren Positionen an beiden Enden des politischen Spektrums und des glühenden persönlichen Hasses, der sich zwischen den jeweiligen Anhängern entwickelt hatte, war es nicht völlig überraschend, dass Bemühungen, das Land wieder zur Mitte hin zu lenken, scheiterten. Papandreous «Regierung der nationalen Einheit» wurde in zunehmendem Masse von beiden Seiten attackiert. Selbst die Briten waren nicht imstande, die Lage unter Kontrolle zu halten, und nach Kriegsende versanken weite Teile Griechenlands mehrere Jahre lang in jeweils unterschiedlichem Ausmass im Chaos.

Die Briten wurden oft dafür kritisiert, dass sie die griechische Rechte unterstützten und deren anschliessende Terrorherrschaft förderten. Doch obwohl sie den Kommunisten zutiefst misstrauten, kann man den Briten eher politische Naivität als unverhohlene Unterdrückung vorwerfen. Ihren grössten Fehler begingen sie im Dezember 1944, als sie den Forderungen hoher monarchistischer Offiziere nachkamen, die Sicherheitsbataillone und andere rechte Milizen wiederzubewaffnen, die mit den Deutschen kollaboriert hatten und in Lagern ausserhalb Athens festgehalten wurden. Die Briten, die sich Angriffen von Guerillakräften erwehren mussten, konnten es sich nicht erlauben, ein Hilfsangebot auszuschlagen, auch wenn es aus dubiosen Quellen kam. Doch liessen sie es in der Folge zu, dass die neue Nationalgarde plötzlich von denselben rechten Kollaborateuren überschwemmt wurde, die sie erst vor Kurzem besiegt hatten.

Auch EAM muss sich Naivität vorhalten lassen. Ihr Ausscheiden aus der Regierung Papandreou stellte den ersten in einer Reihe schwerwiegender politischer Fehler dar: Dieser Schritt löste ironischerweise genau jene Entwicklung aus, die sie durch ihren Protest vermeiden wollten – eine offen rechtsorientierte Nationalgarde. Während der kommenden Monate taten sich viele dieser Nationalgardisten mit rechten Banden zusammen und entfesselten einen «Weissen Terror» in den ländlichen Gebieten Griechenlands. Angehörige der Sicherheitsbataillone wurden aus dem Gefängnis entlassen, mutmassliche Linke und ihre Familien angegriffen und die Büros linker Gruppen geplündert.

Der zweite Fehler der EAM – den man ihr allerdings kaum zum Vorwurf machen kann – war es, sich an die Bedingungen des Waffenstillstandsabkommens von Varkiza gehalten und den Behörden zumindest einen Teil ihrer Waffen übergeben zu haben. Nach der Entwaffnung konnten sich ehemalige *andartes* nicht mehr verteidigen und wurden von ihren Feinden erbarmungslos gejagt. Diejenigen, die die Waffen nicht niederlegen wollten, wie etwa Aris Velouchiotis, wurden von der Kommunistischen Partei ausgeschlossen und schliesslich von Regierungstruppen gestellt und niedergemetzelt. In einer Szene mittelalterlicher Grausamkeit wurde Aris' abgetrennter Kopf auf dem Hauptplatz von Trikaia zur Schau gestellt.³⁶

Die Anhänger der griechischen Rechten dagegen hatten nie auch nur so getan, als ob sie sich an die Bedingungen des Waffenstillstands halten wollten. Sie schienen zu glauben, die Briten würden sie «unter allen Umständen» unterstützen, und

daher meinten sie, völlig freie Hand zu haben.³⁷ In den Jahren nach dem Abkommen von Varkiza ermordeten rechte Banden amtlichen Quellen zufolge 1'192 Menschen, verwundeten 6'413 und vergewaltigten 159 Frauen – wobei jedoch die wahren Zahlen zweifellos höher liegen.³⁸ In einigen Gebieten, insbesondere im Norden und auf dem Peloponnes, begann die Polizei mit Massenverhaftungen; davon betroffen waren sämtliche Personen, die im Verdacht standen, Verbindungen zur EAM zu unterhalten. Zwar sahen die Briten solche radikalen Verfolgungsmassnahmen sehr kritisch, aber sie übten keinen nennenswerten Druck auf die griechische Regierung oder rechte Kreise aus, um diese Aktionen zu unterbinden.³⁹ In Anbetracht dessen ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Anwesenheit britischer Truppen auf griechischem Boden bei den Kommunisten immer grösseren Unmut hervorrief. In den kommenden Jahren sollten sie diese Zeit des «Weissen Terrors» als eine «riesige terroristische Orgie des Monarcho-Faschismus und der totalen Versklavung des griechischen Volkes durch ausländische Imperialisten» beschreiben.⁴⁰

In den folgenden Monaten unternahm die griechische Rechte koordinierte Anstrengungen, die Streitkräfte des Landes, die Nationalgarde, die Gendarmerie und die Polizei unter ihre Kontrolle zu bringen. Quellen innerhalb der Regierung Papandreou zufolge wurde den Kommunisten der Zugang zu diesen Institutionen deshalb verwehrt, weil man sie für unsichere Kantonisten hielt, die womöglich die nationalen Interessen Griechenland verraten würden; das Wort «Kommunist» wurde jedoch schon bald auf jeden angewandt, der auch nur gemässigt linke Anschauungen hatte. Jene Armeeangehörigen und Polizisten, die im Verdacht standen, mit der Linken zu sympathisieren, wurden sofort in die Reserve zurückgestellt. Es waren derart weitreichende Massnahmen, dass viele alliierte Beobachter befürchteten, die Rechte plane einen Staatsstreich. Zumindest versuchte sie offenbar, in unzulässiger Weise Einfluss auf die im März 1946 anstehenden Wahlen zu nehmen.⁴¹

Dies bringt uns zum letzten grossen Fehler der Kommunistischen Partei Griechenlands. Erbozt über die wiederholten Verstösse gegen das Abkommen von Varkiza, beschlossen die Kommunisten, entgegen sowjetischem Rat die März-Wahlen zu boykottieren, womit sie der royalistischen Rechten einen Erdrutschsieg bescherten. Im Herbst 1946 ebneten die Monarchisten in einem höchst fragwürdigen Referendum der Rückkehr des Königs den Weg. Auf lokaler Ebene

nutzten rechte Amtsträger ihr neues Mandat, um die antikommunistische Repression zu verstärken. Die Gendarmerie wurde zügig erweitert, und im September 1946 war sie mehr als dreimal so gross wie im Vorjahr.⁴² Die Gewalt eskalierte so sehr, dass die Regierung die Kontrolle über die Ereignisse in den Provinzen weitgehend verlor. Ende 1946 war klar, dass vielen griechischen Linken nichts anderes übrigbliebe, als ihre Häuser zu verlassen und wieder in die Berge zu gehen. Die Kommunistische Partei gründete die Demokratische Armee Griechenlands (Dimokratikos Stratos Ellados, DSE) – die natürliche Nachfolgerin der ELAS –, und der Bürgerkrieg kehrte ins Land zurück.⁴³

Ich werde die Ereignisse der nächsten beiden Jahre hier nicht detailliert schildern. Der Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt setzte sich im Allgemeinen weitgehend so fort, wie er während des Krieges gewesen war. Der Hauptunterschied bestand darin, dass die Kämpfer der Rechten jetzt nicht mehr von Deutschen, Bulgaren und Italienern unterstützt wurden, sondern von Briten und Amerikanern, die den Antikommunismus als das Geringere von zwei Übeln ansahen. Westliche Hilfe floss in das Land, ebenso britisches und amerikanisches Kriegsmaterial, und die griechische Regierung wandte schliesslich die altbewährte britische Methode zur Niederschlagung von Aufständen an: Zehntausende von Dorfbewohnern wurden in Internierungslager umgesiedelt, um die Partisanen auszuhungern. Die griechischen Kommunisten dagegen hatten Mühe, Unterstützung von aussen zu gewinnen. Als Stalin ihnen nicht helfen wollte, begannen sie sich auf die jugoslawischen Partisanen Titos zu stützen – eine Vereinbarung, die bis 1948 hielt. Doch als sich die Kommunistische Partei Griechenlands nach dem Bruch zwischen Tito und Stalin auf die Seite Stalins stellte, fiel auch noch diese Unterstützung weg, und damit war ihr Schicksal besiegelt. Der Bürgerkrieg in Griechenland endete schliesslich 1949 mit dem völligen Zusammenbruch der Linken.

Besonders skandalös an dieser ganzen Phase der griechischen Geschichte waren die doppelten Massstäbe, die im Justizsystem angelegt wurden. Während die Strafverfolgung griechischer Kollaborateure im Jahr 1945 weitgehend abgeschlossen war, wurden griechische Kommunisten weiterhin reihenweise verhaftet und vor Gericht gestellt. Amtlichen Angaben zufolge waren im Jahr 1948 über siebenmal mehr Linke als mutmassliche Kollaborateure in Haft. Bei den Exekutionen war dieses Missverhältnis sogar noch krasser. Bis 1948 wurden ausweis-

lich amerikanischer Quellen in Griechenland nur 25 Kollaborateure und vier Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet.⁴⁴ Dagegen wurden zwischen Juli 1946 und September 1949 mehr als *hundertmal* so viele Todesurteile gegen Linke vollstreckt.⁴⁵

Diejenigen, die nicht hingerichtet wurden, vegetierten oftmals Jahre oder gar Jahrzehnte im Gefängnis dahin. Ende 1945 befanden sich 48'956 EAM-Unterstützer hinter Gittern, und diese Zahl blieb bis Ende der Vierzigerjahre bei rund 50'000.⁴⁶ Selbst nach Schliessung der berüchtigten Internierungslager auf Makronisos im Jahr 1950 gab es in Griechenland noch immer 20'219 politische Gefangene und im Exil 3'406.⁴⁷ Noch in den Sechzigerjahren sassen in griechischen Gefängnissen Hunderte von Männern und Frauen, deren einziges Verbrechen darin bestand, Widerstandsgruppen angehört zu haben, die gegen die Deutschen kämpften.⁴⁸

Dieser «Prozess gegen den Widerstand», wie italienische Historiker dieses Phänomen nennen, fand nach dem Krieg in mehreren Ländern statt – aber nirgends wurde er so unnachsichtig geführt wie in Griechenland. Fünfundzwanzig Jahre lang wurde das Land von einem Klüngel aus konservativen Politikern, hohen Militärs und geheimen paramilitärischen Organisationen, die von den USA unterstützt wurden, regiert. Der absolute Tiefpunkt war die Zeit zwischen 1967 und 1974, als in Griechenland eine Militärjunta die Macht übernahm. In dieser Zeit wurde ein Gesetz verabschiedet, das die Männer und Frauen, die während des Krieges für die Befreiung Griechenlands gekämpft hatten, als den Gipfel der Verhöhnung und Beleidigung empfinden mussten: Partisanen der EAM/ELAS wurden formell zu «Staatsfeinden» erklärt, während ehemalige Angehörige der Sicherheitsbataillone, die auf der Seite der deutschen Besatzer gekämpft hatten, einen Rechtsanspruch auf staatliche Renten erhielten.⁴⁹

DER VORHANG FÄLLT Der griechische Bürgerkrieg sollte tiefgreifende Auswirkungen auf das übrige Europa haben. Es war der erste und blutigste Zusammenstoss in dem, was sich bald zu einem neuen, «kalten» Krieg zwischen Ost und West, Links und Rechts, Kommunismus und Kapitalismus entwickeln sollte. In mancher Hinsicht definierten die Geschehnisse in Griechenland den Kalten Krieg. Das Land bildete nicht nur die Südgrenze des Eisernen Vorhangs, sondern das, was sich dort ereignete, war auch eine unmissverständliche Warnung an die

Adresse der Kommunisten in Italien und Frankreich, ja in ganz Westeuropa, was passieren könnte, falls sie versuchen sollten, nach der Macht zu greifen. Am wichtigsten aber war vielleicht, dass der griechische Bürgerkrieg die Amerikaner nach Europa zurückholte, da sie einsehen mussten, dass Isolationismus keine Option mehr für sie war. Als die Briten ankündigten, sie könnten es sich nicht länger leisten, den Krieg der griechischen Regierung gegen die Kommunisten zu finanzieren, mussten die Amerikaner einspringen. Sie sollten für den Rest des Jahrhunderts in Griechenland und an strategischen Punkten überall in Europa bleiben.

Amerikas unvermitteltes Engagement in Griechenland führte zur Truman-Doktrin – der US-Eindämmungspolitik gegen die kommunistische «Flut», die ganz Europa zu überschwemmen drohte, wie George F. Kennan es nannte.⁵⁰ Am 12. März 1947 erklärte Präsident Truman in einer Rede vor dem Kongress, es werde fortan Politik der Vereinigten Staaten sein, «allen Völkern, deren Freiheit von militanten Minderheiten oder durch einen von aussen ausgeübten Druck bedroht wird, unseren Beistand zu leihen», und die erste Massnahme im Zuge dieser neuen Politik sollte die Verabschiedung eines massiven Hilfspakets für Griechenland und die Türkei sein.⁵¹ Damit wurde de facto eine klare Linie gezogen: Auch wenn man Osteuropa wohl nicht vor dem Kommunismus retten könnte, würde man dem östlichen Mittelmeer nicht erlauben, dem Beispiel Osteuropas zu folgen.

Die logische Folge dieser neuen amerikanischen Politik war die Ankündigung des European Recovery Programme (Europäischen Wiederaufbauprogramms), nach dem amtierenden US-Aussenminister George C. Marshall auch «Marshall-Plan» genannt, im Juni 1947. Dieses massive Hilfspaket stand scheinbar allen europäischen Ländern einschliesslich der Sowjetunion offen, sofern sie sich auf eine stärkere wirtschaftliche Zusammenarbeit miteinander einliessen. Doch obgleich der erklärte Zweck des Marshall-Plans die Bekämpfung von Chaos und Hunger in ganz Europa war, liess der US-Aussenminister unmissverständlich durchblicken, dass jene Länder Vorrang erhalten sollten, die sich bemühten, «an diesem Heilungsprozess mitzuwirken.» ... «Darüber hinaus haben Regierungen, politische Parteien oder Bewegungen, die das Elend zu verewigen suchen, um daraus politischen Nutzen zu ziehen, mit der entschlossenen Opposition der Vereinigten Staaten zu rechnen.»⁵² Mit anderen Worten, obwohl der Marshall-Plan

als ein rein wirtschaftliches Hilfspaket hingestellt wurde, verfolgte er tatsächlich fast ausschliesslich politische Ziele.⁵³

Diese diplomatischen Schachzüge erbosten die Sowjets. Während sie bereit gewesen waren, sich aus Griechenland herauszuhalten, das laut Stalins Vereinbarung mit Churchill fester Bestandteil der britischen und amerikanischen «Einflussosphäre» war, waren sie nicht bereit, die geringste Einmischung des Westens in ihre eigene Sphäre hinzunehmen. Stalin wies all jene Länder, die unter direkter sowjetischer Kontrolle standen, an, die von den Amerikanern angebotenen Marshallplan-Hilfsgelder abzulehnen, und setzte die Tschechoslowakei und Finnland massiv unter Druck, dasselbe zu tun. Während also schliesslich sechzehn Länder Leistungen aus dem Marshall-Plan in Anspruch nahmen, beteiligte sich kein einziger zukünftiger kommunistischer Staat an dem Programm. Stattdessen schlossen diese, unter anhaltendem sowjetischem Druck, jeweils eigene Handelsabkommen mit der UdSSR. Der Riss zwischen Ost- und Westeuropa wurde allmählich breiter.

Die vielleicht wichtigste Folge dieser Kette von Ereignissen war die Entscheidung der Sowjetunion, ihre Kontrolle über die anderen kommunistischen Parteien in Europa in eine verbindliche Form zu bringen. Nur drei Monate nach der Bekanntgabe des Marshall-Plans zitierten die Sowjets alle Führer der osteuropäischen kommunistischen Parteien zu einer Konferenz in die polnische Stadt Szklarska Poręba. Hier liessen sie die Kommunistische Internationale (Kominintern) unter der neuen Bezeichnung Kommunistisches Informationsbüro (Kominform) wieder aufleben. Gleichzeitig befahlen sie den westeuropäischen Kommunisten geradezu, eine antiamerikanische Agitationskampagne durchzuführen – eine Anweisung, die einer der Hauptgründe für die plötzliche Zunahme von Streiks in Italien und Frankreich ab Ende 1947 war. Das Zeitalter der Selbstbestimmung und Vielfalt unter den kommunistischen Parteien Europas war endgültig vorbei – von nun an sollten die Sowjets das Heft in der Hand haben.⁵⁴

Auch wenn diese Folge von Ereignissen wahrscheinlich in jedem Fall eingetreten wäre, erwies sich die Lage in Griechenland als der Auslöser. Der griechische Bürgerkrieg war daher nicht nur eine regionale Tragödie, sondern ein Ereignis von wahrhaft internationaler Tragweite. Die Westmächte erkannten dies und waren anscheinend bereit, beinahe jede Ungerechtigkeit hinzunehmen, solange sie nur den Kommunismus in Schach hielt.

Für die einfachen Menschen in Griechenland bedeutete dies nur, dass ihr Elend noch grösser wurde. Nicht genug damit, dass die extremistischen politischen Tendenzen ihrer eigenen Landsleute sie in eine Zwickmühle brachten – lange nachdem der Zweite Weltkrieg eigentlich als beendet galt –, jetzt waren sie auch noch zu einem Spielball im neuen Wettstreit der Supermächte geworden.

EIN KUCKUCKSEI IM NEST: DER KOMMUNISMUS IN RUMÄNIEN

Es ist leicht, das Vorgehen der westlichen Regierungen nach dem Krieg zu kritisieren. Im Rückblick gab es Zeiten, zu denen sie paranoid zu sein schienen und nur allzu bereit, legitimen linken Protest zu unterdrücken, selbst wenn dies bedeutete, ebenjene demokratischen Prinzipien ausser Kraft zu setzen, für die sie vorgeblich eintraten. Unrecht *ist* geschehen. Existenzen *wurden* ruiniert. Aber die Bedrohung, der sich der Westen ausgesetzt sah, war sehr real. Trotz ihres ungeschickten und oft schlecht geplanten Vorgehens waren westliche Regierungen tatsächlich davon überzeugt, den Weg des kleinsten Übels zu gehen.

Verglichen mit der – noch so unzulänglichen – Mischung von Demokratie und Autoritarismus, die der Westen praktizierte, war der stalinistische Kommunismus zweifellos das grössere Übel. Die Kommunisten in Osteuropa legten in ihrem Machtstreben eine Skrupellosigkeit an den Tag, die die westlichen Regierungen wie stümperhafte Dilettanten aussehen liess. Jeder der rund ein Dutzend Staaten, die hinter dem Eisernen Vorhang lagen, könnte als Beleg dafür dienen, aber das vielleicht beste Beispiel liefert Rumänien, weil die kommunistische Machtübernahme dort besonders zügig und besonders brutal vonstatten ging.

Rumänien war eines der wenigen osteuropäischen Länder, das vom Zweiten Weltkrieg vergleichsweise wenig in Mitleidenschaft gezogen wurde. Zwar hatten die Alliierten Teile Rumäniens grossflächig bombardiert und war der Nordwesten von der vorrückenden Roten Armee verwüstet worden, aber im Gegensatz zu Polen, Jugoslawien und Ostdeutschland, wo die überkommenen Machtstrukturen durch den Krieg fast vollständig hinweggefegt wurden, blieben die rumänischen Institutionen weitgehend intakt. Daher ging es beim Griff nach der absoluten Macht für die Kommunisten hier nicht bloss darum, auf der Tabula rasa, die der Krieg hinterlassen hatte, ein neues System zu etablieren – vielmehr musste das alte System zunächst zerstört werden. Das brutale Vorgehen bei der Liquidierung

der alten rumänischen Institutionen und ihrer Ersetzung ist eine Lehrstunde in den Methoden totalitärer Herrschaftsausübung.

DER STAATSTREICH IM AUGUST 1944 Die Nachkriegsgeschichte Rumäniens beginnt im Sommer 1944 mit einem plötzlichen und dramatischen Regimewechsel. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Land von einer Militärdiktatur unter Marschall Ion Antonescu regiert worden, der ein treuer Bündnispartner Deutschlands war. Das Land war mit ziemlich grosser Begeisterung in den Krieg eingetreten, und rumänische Truppen hatten sich Seite an Seite mit der Wehrmacht bis nach Stalingrad vorgekämpft. Aber nun, da sich das Blatt gewendet hatte, zeichnete sich immer deutlicher ab, dass Deutschland den Krieg verlieren würde. Viele in Rumänien erkannten, dass man der drohenden Verwüstung durch die Rote Armee nur dadurch entgehen könnte, dass man die Seiten wechselte. Im Geheimen formierte sich ein breites Bündnis von Oppositionsparteien, und da man davon überzeugt war, dass Antonescu bis zum bitteren Ende treu zu Hitler stehen würde, beschloss man, ihn zu stürzen.

Die treibende Kraft hinter dem Staatsstreich war der Anführer der Nationalen Bauernpartei, Iuliu Maniu. Maniu hatte die Idee zu der Verschwörung gehabt, und er war auch am stärksten in die geheimen Friedensgespräche mit den Alliierten eingebunden. Seine Partei war mit Abstand die populärste Oppositionspartei während des Kriegs, und es wurde erwartet, dass sie danach die meisten der wichtigen Regierungsämter übernehmen würde, falls der Coup erfolgreich sein sollte. Die wichtigsten anderen Verschwörer waren Politiker der Sozialdemokratischen Partei, der Nationalliberalen Partei, der Kommunistischen Partei und – als Galionsfigur dieser Gruppen – der junge Monarch des Landes, König Michael.

Nach wochenlangen Vorbereitungen einigte man sich schliesslich auf den 26. August als Datum des Umsturzes. Der Plan sah vor, dass König Michael Antonescu zum Mittagessen einladen und ihn anweisen sollte, neue Verhandlungen mit den Alliierten zu eröffnen. Falls er sich weigerte, sollte der König ihn sofort seines Amtes entheben und eine neue Regierung aus Oppositionspolitikern ernennen. Diese Regierung wurde bereits im Vorfeld zusammengestellt, sodass sie sofort und nahtlos die Amtsgeschäfte übernehmen könnte.

Doch es kam anders als geplant. Die militärische Lage verschlechterte sich derart rasant, dass der Marschall kurzfristig beschloss, sich am 24. August an die Front zu begeben. Der König zog daraufhin den geplanten Staatsstreich spontan um ein paar Tage vor. Am Nachmittag des 23. lud er Antonescu in den Palast ein, wo er den Diktator nach einer kurzen, aber heftigen Auseinandersetzung festnehmen liess. Diese Aktion schien Antonescu völlig unvorbereitet zu treffen. Als der König einige Monate später von einem britischen Journalisten interviewt wurde, behauptete er, sie hätten ihn «über Nacht in den Tresorraum des Palasts gesteckt, wo sich, wie ich höre, die Palastwachen noch immer voller Bewunderung seiner Worte erinnern».¹

Da sich die Ereignisse derart überschlugen, hatten sich die Verschwörer noch nicht darauf verständigt, wie die neue Regierung gebildet werden sollte, sodass der König ein weiteres Mal improvisieren musste. Nach einer kurzen Besprechung mit seinen Beratern ernannte er unverzüglich ein vorläufiges Kabinett. Kurz nach 22 Uhr an jenem Abend verkündete König Michael im Radio die Absetzung Antonescus und die Berufung einer neuen Regierung. Ausserdem wurde eine vorbereitete Erklärung des neuen Ministerpräsidenten, Constantin Sănătescu, verlesen. Diese Bekanntmachungen stellten klar, dass Rumänien den Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten zustimme; ausserdem wurde der Bevölkerung zugesichert, die neue Regierung werde, im Gegensatz zu Antonescus Diktatur, «ein demokratisches Regime sein, das die Freiheit des Volkes achtet und gewährleistet».²

Die Kommunisten hatten bislang kaum Einfluss auf die Ereignisse genommen, aber nachdem der Staatsstreich vollzogen war, reagierten sie mit Abstand am schnellsten. Die erste Person, die nach dem Coup im Palast eintraf, war der kommunistische Staatsmann Lucrețiu Pătrășcanu, der sofort das Amt des Justizministers verlangte – und bekam. Es war keine unangemessene Forderung: Pătrășcanu war studierter Jurist und hatte mitgeholfen, die Rundfunkansprache des Königs an die Nation aufzusetzen. Da jedoch sämtliche Vertreter anderer politischer Parteien erst viel später Ministerämter erhielten, war dieser Schritt ziemlich kühn. Er vermittelte zudem den Eindruck, die Kommunisten würden dafür belohnt, dass sie eine führende Rolle gespielt hatten: Tatsächlich nutzte Pătrășcanu später diesen Eindruck aus, indem er die falsche Behauptung aufstellte, er sei der *einzig*e Vertreter der Opposition gewesen, der wegen des bevorstehenden Staatsstreichs konsultiert worden sei.³

Ein weiterer glücklicher Umstand für die Kommunisten war die Tatsache, dass man nach dem Umsturz Antonescu und die anderen Verhafteten in ihren Gewahrsam gab. Auch dafür gab es gute Gründe. Man hielt es nicht für eine gute Idee, dem Militär zu erlauben, Antonescu und sein Kabinett in seine Obhut zu nehmen, da die Soldaten vielleicht noch immer eine gewisse Loyalität zu ihrem einstigen Oberbefehlshaber empfanden und ihn womöglich freilassen würden. Aus dem gleichen Grund konnte man der Polizei nicht trauen. Daher hatten die Verschwörer beschlossen, die Gefangenen einer zivilen Miliz zu übergeben. Dafür kam am ehesten eine Gruppe von Freiwilligen der von Maniu geführten Nationalen Bauernpartei in Betracht; doch zum Zeitpunkt des Umsturzes waren sie bereits nach Transsylvanien geschickt worden, um beim Kampf gegen die Deutschen zu helfen. Die einzige andere antifaschistische zivile Miliz waren die von den Kommunisten ausgebildeten «Patriotischen Garden». Die Tatsache, dass der Diktator dieser Gruppe übergeben wurde, verstärkte den Eindruck, die Kommunisten hätten einen viel grösseren Einfluss auf den Coup genommen, als es tatsächlich der Fall gewesen war.

Das grösste Geschenk machten jedoch die Alliierten den Kommunisten bei den Waffenstillstandsverhandlungen. Zwar hatten alle Seiten zum Zeitpunkt des Staatsstreichs bereits die allgemeinen Waffenstillstandsbedingungen akzeptiert, doch verständigte man sich erst drei Wochen später auf den endgültigen Wortlaut des Textes. Einer der Knackpunkte war die Frage, wer von den Alliierten für das Land verantwortlich sein sollte. Die Sowjets vertraten den Standpunkt, dies stehe ihnen zu, da ihre Armee Rumänien besetzt habe. Einigen britischen und amerikanischen Regierungsvertretern missfiel, dass sich die Sowjets so verhielten, als ob Rumänien «Russlands eigene Angelegenheit» wäre: Sie verlangten, alle «Grossen Drei» sollten *gemeinsam* die Verantwortung für das Land tragen. Zu guter Letzt aber bekamen die Sowjets, was sie wollten. In der Endfassung des Waffenstillstandsabkommens hiess es, das Land solle von einer alliierten Kontrollkommission «unter der allgemeinen Leitung und gemäss den Befehlen des alliierten (sowjetischen) Oberkommandos» verwaltet werden. Dies sollte der späteren sowjetischen Vorherrschaft über Rumänien den Weg ebnen.⁴

DER KAMPF DER KOMMUNISTEN UM DIE MACHT Nach dem Staatsstreich vom 23. August 1944 lösten sich drei Regierungen in schneller Folge ab. Die erste davon war eine Übergangsregierung unter General Sănătescu, die nur zehn Wochen durchhielt. Die Sowjets wollten diese Regierung schnellstens absetzen, aus dem einfachen Grund, dass die Kommunisten in ihr nur sehr wenige Machtpositionen innehatten. Sănătescu war in mehrfacher Hinsicht angreifbar. Erstens fiel es ihm sehr schwer, die sowjetischen Reparationsforderungen zu erfüllen, was ihm den Vorwurf eintrug, er breche seine im Waffenstillstandsabkommen festgeschriebenen Zusagen.⁵ Letztlich aber brachte ihn die Tatsache zu Fall, dass er die Gesellschaft nicht von «faschistischen Elementen» säuberte. In den ersten sechs Wochen nach dem Staatsstreich im August wurden laut einem Bericht des American Office of Strategie Services – des US-Militärnachrichtendienstes – nur acht rumänische Beamte wegen Kollaboration mit den Deutschen entlassen.⁶ Zwar wurde eine Handvoll hoher Geheimdienstoffiziere verhaftet, doch der staatliche Sicherheitsapparat blieb unangetastet. Schlimmer noch: Ehemalige Mitglieder der faschistischen Miliz, der Eisernen Garde, waren noch immer in den Bars und Hotels von Bukarest zu sehen, «wo sie prahlten, keine Regierung werde es wagen, Hand an sie zu legen».⁷ Einige Kabinettsmitglieder forderten die sofortige Einsetzung eines Gerichts zur Aburteilung von Kriegsverbrechern, aber diese Forderungen wurden fallengelassen, als Iuliu Maniu formaljuristische Bedenken erhob. Der Anführer der Bauernpartei sprach sich mit dem Argument, er wolle weiteres Blutvergiessen verhindern, gegen eine Säuberung aus, doch wurde weithin geadaptiert, dass er in Wirklichkeit nur alles vermeiden wolle, was Tausende ehemaliger Eiserner Gardisten dazu veranlassen würde, über Nacht zu den Kommunisten überzulaufen.⁸

Gewisse Teile der Bevölkerung waren verständlicherweise aufgebracht über diese Tatenlosigkeit, die selbst die kümmerliche politische Säuberung in Italien vergleichsweise effektiv erscheinen liess. Die rumänischen Kommunisten machten sich diesen Volkszorn zunutze und bemühten sich nach Kräften, ihn weiter anzufachen. Am 8. Oktober organisierten sie ihre erste Grosskundgebung in Bukarest, bei der sich rund 60'000 Demonstranten im Stadtzentrum versammelten, um den Rücktritt von Sănătescu und seiner Regierung zu verlangen. Ein Grossteil der Demonstranten war zweifellos überzeugt von der Sache – aber die Kommunisten nutzten auch ihren Einfluss innerhalb der Gewerkschaften, um andere zur Teilnahme zu zwingen.⁹

Unter dem Druck der Sowjets und innerer Kräfte trat General Sănătescu am 2. November zurück. Allerdings bat ihn der König umgehend, eine neue Übergangsregierung zu bilden, bis Wahlen organisiert werden könnten. In Sănătescus neuer Regierung waren die Kommunisten stärker vertreten; das wichtigste Amt, das sie erhielten, war das des Verkehrsministers, in das ihr Anführer, Gheorghe Gheorghiu-Dej, berufen wurde. Der kommunistische Handlanger Petru Groza, der die linksorientierte Bauernpartei «Front der Pflüger» leitete, wurde zum stellvertretenden Ministerpräsidenten ernannt. Doch das mächtige Innenministerium, das die Polizeikräfte des Landes kontrollierte, blieb bei der Nationalen Bauernpartei. Sehr zum Missfallen der Kommunistischen Partei wurde es Nicolae Penescu übertragen, der ein entschiedener Gegner der Sowjets war. In dem Bestreben, den neuen Innenminister zu diskreditieren, wurden weitere Demonstrationen organisiert; dabei wurden die Protestierenden ausdrücklich angewiesen, «Nieder mit Penescu!» zu skandieren.¹⁰ Diese Agitation nahm in der Masse zu, wie Kommunisten ihre Kontrolle über die Gewerkschaften verstärkten, wobei sie sowohl durch rhetorische Überzeugungskraft als auch durch Zwang immer mehr Menschen mobilisierten.

Die Amtszeit der zweiten Regierung Sănătescu war noch kürzer als die der ersten. Ende November wurden bei einem Handgemenge unter Betrunknen zwei Gewerkschafter von rumänischen Soldaten erschossen, ein Ereignis, das die von den Kommunisten dominierte National-Demokratische Front (NDF) propagandistisch für ihre Zwecke ausnutzte. Für die beiden Toten wurde ein riesiges Begräbnis organisiert, das zu einer weiteren Massenkundgebung gegen die Regierung wurde. Unterdessen tobte die kommunistische Presse, «hitleristische Faschisten» im Establishment würden für ihre Mordtaten nicht zur Rechenschaft gezogen, und beschuldigte namentlich die Nationale Bauernpartei, ihre schützende Hand über diese Personen zu halten. Aus Protest gegen diese Schikane der NDF verliessen zahlreiche Minister der Bauernpartei und der Liberalen das Kabinett. Der überforderte Sănătescu war gezwungen, zurückzutreten, diesmal endgültig.¹¹

Die dritte Regierung nach dem Putsch wurde am 2. Dezember 1944 gebildet. Diesmal ernannte König Michael seinen Stabschef, General Nicolae Rădescu – einen Parteilosen, dessen Berufung die Sowjets zustimmten. In dem Bemühen, die anhaltenden inneren Unruhen zu beenden, teilte der König dem stellvertretenden sowjetischen Aussenminister Andrei Wyschinski mit, wenn die kommunisti-

sche Agitation weitergehe, sei er gezwungen, abzudanken und das Land zu verlassen. Wyschinski wusste, dass ein solcher Schritt Chaos hinter den sowjetischen Frontlinien hervorrufen und die Sowjets vielleicht sogar dazu zwingen würde, formell die Regierungsgewalt in dem Land zu übernehmen – ein Ereignis, das ihren britischen und amerikanischen Alliierten nicht sonderlich gefallen dürfte. Daher wies er die rumänischen Kommunisten an, sich etwas zurückzunehmen, und zumindest eine Zeitlang hörten die Demonstrationen auf.¹²

Allerdings benutzten die Kommunisten die Regierungsumbildung, um sich weiter an die Macht heranzuarbeiten. Zwar gelang es ihnen nicht, das Innenministerium ganz unter ihre Kontrolle zu bringen, da Rădescu dieses Amt selbst behielt, aber sie erreichten, dass ein bekannter Kommunist zu seinem Stellvertreter ernannt wurde. Der neue Mann, Teohari Georgescu, begann sofort, den Kommunisten so viel Einfluss wie möglich zu sichern. In neun von sechzehn Präfekturen in den Provinzen installierte er seine eigenen Leute und gab ihnen strikte Weisung, von niemandem ausser ihm Befehle entgegenzunehmen. Er begann die von den Kommunisten ausgebildeten «Patriotischen Garden» in die rumänische Staatssicherheit, die Siguranja, zu integrieren, und beschleunigte die kommunistische Unterwanderung der übrigen Zweige des Sicherheitsapparats. Als Rădescu erkannte, was sein Stellvertreter im Schilde führte, war es bereits zu spät. Als er die Auflösung der «Patriotischen Garden» anordnete, wurde er schlichtweg ignoriert. Auch als er Georgescus Rücktritt verlangte, blieb dies ohne Folgen – sein Stellvertreter kam einfach weiterhin ins Büro und erteilte den Präfekten der Regionen Anweisungen, als ob nichts geschehen wäre.¹³

Schon bald zeigte sich, dass Rădescu auch seinen zweiten Stellvertreter nicht unter Kontrolle hatte. Anfang 1945 begann der stellvertretende Ministerpräsident, Petru Groza, Kleinbauern unverhohlen dazu zu ermuntern, sich im Vorgriff auf die anstehende Bodenreform Land von Grossgrundbesitzern anzueignen. Am 13. Februar berichtete die kommunistische Zeitung *Scînteia*, in den Bezirken Prahova und Dämbovif gelegene Landgüter seien von Kleinbauern besetzt worden. Bei einer Kabinettsitzung zwei Tage später warf Rădescu seinem Stellvertreter vor, einen Bürgerkrieg zu entfachen.¹⁴

Einmal mehr organisierten die Kommunisten Demonstrationen, bei denen der Rücktritt von Rădescu gefordert wurde, und mittlerweile war ihre Macht so gross, dass sie diese Kundgebungen in mehreren Städten im ganzen Land abhielten. Am

24. Februar spitzte sich die Lage zu, als eine Grossdemonstration direkt vor dem Innenministerium stattfand. Rădescu, der sich im Gebäude aufhielt, wies die Wachposten an, in die Luft zu schießen, um die Menge zu zerstreuen. In dem anschliessenden Trubel wurden weitere Schüsse abgegeben, diesmal von Unbekannten, und einige Demonstranten wurden getötet. Rădescu, der die ständigen Provokationen durch die Kommunisten leid war, und der ausser sich geriet, weil man ihn jetzt auch noch Mörder schimpfte, hielt noch am gleichen Abend eine Rundfunkansprache an die Nation, in welcher er die hochrangigen kommunistischen Parteikader Ana Pauker und Vasile Luca «Hyänen» und «heimatlose und gottlose» Ausländer nannte. Er spielte auf die Tatsache an, dass viele der rumänischen Kommunisten in den Augen der einheimischen Bevölkerung keine echten «Rumänen» waren, sondern russische, ukrainische, deutsche und jüdische Vorfahren hatten; indirekt nahm er damit auch Bezug auf ihre sowjetischen Hintermänner.¹⁵ Doch dieser Appell an den rumänischen Nationalismus bekam ihm nicht gut, und die Kommunisten forderten weiterhin seine Verhaftung. Nach diesen Ereignissen gelangte eine gemeinsame Kommission sowjetischer und rumänischer Mediziner zu dem Ergebnis, Rădescus Wachleute hätten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht in die Menge geschossen, da die Kugeln, die den Leichen der Opfer entnommen wurden, nicht zu einem Typ gehörten, der von der rumänischen Armee verwendet wurde. Aber zu der Zeit, als dies bekannt wurde, spielte es keine Rolle mehr. Rădescu war in die gleiche Falle getappt wie Sănătescu vor ihm, und seine Regierung war schon bald nicht mehr zu halten.

Die grosse Zahl von Streiks und Demonstrationen in Rumänien war im internationalen Vergleich nichts Ungewöhnliches; in Frankreich und Italien gab es ähnlich viele öffentliche Proteste. Der Unterschied war, dass in Frankreich und Italien die Alliierten fest hinter der Regierung standen – teils aus politischen Gründen, aber vor allem zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung – und unverzichtbare moralische, finanzielle und militärische Unterstützung bereitstellten. In Rumänien dagegen erhielt die Regierung in geradezu demonstrativer Weise keine Unterstützung von den Alliierten. Die Sowjets stellten dem Land keine Finanzhilfe bereit – im Gegenteil, sie bluteten das Land durch fortgesetzte Requirierung und Reparationsforderungen aus. Sie leisteten auch keinen moralischen Beistand, und sie schienen ausserdem nicht bereit zu sein, ihre grossen, in Rumänien stehenden Truppenverbände dafür einzusetzen, die inneren Unruhen

einzu-dämmen. Indem die Sowjets den zunehmend gewaltsamen Demonstrationen tatenlos zusahen, nahmen sie es bewusst in Kauf, dass die rumänische Regierung unterminiert wurde.

Ihre Unterstützung für kommunistische Agitatoren war jedoch nicht bloss passiv. Während der Februarkrise machten die Sowjets ihre Position mehr oder minder unmissverständlich deutlich. Am 27. Februar 1945 wurde der stellvertretende sowjetische Aussenminister, Andrei Wyschinski, bei König Michael vorstellig und forderte von ihm, Rădescu zu entlassen und ihn durch Petru Groza zu ersetzen. Während der König auf Zeit spielte, erhöhten die Sowjets den Druck, indem sie rumänische Heeresseinheiten aus Bukarest abzogen und sie durch sowjetische Truppen ersetzten, die jetzt in der Stadt Schlüsselpositionen besetzten. Die unausgesprochene Drohung war offenkundig, und als Wyschinski den König weiter bedrängte, blieb Michael nichts anderes übrig, als Rădescu am 28. Februar zu entlassen. Auch die Einsetzung Grozas und eines von den Kommunisten dominierten Kabinetts versuchte der König hinauszuzögern, aber als ihm Wyschinski in aller Deutlichkeit sagte, dass die Sowjets bereit seien, selbst die Regierungsgewalt in Rumänien zu übernehmen, musste Michael klein begeben. Die Regierung Groza trat am 6. März 1945 ihr Amt an. Nur sechs Monate nach dem Putsch gelang der NDF so die offizielle Machtübernahme.

DIE ZERSCHLAGUNG DER DEMOKRATIE Während der nächsten andert-halb Jahre organisierte die Regierung Groza zügig die Zerstörung der Demokratie in Rumänien. Die Nationale Bauernpartei und die Liberalen wurden fast völlig aus Grozas neuem Kabinett ausgeschlossen: Vierzehn der achtzehn Kabinettspos-ten erhielten NDF-Mitglieder, die restlichen vier gingen an «Aussteiger» anderer Parteien, wie den «abtrünnigen» Liberalen Gheorghe Tătărescu, der zum Stellver-tretenden Ministerpräsidenten ernannt wurde. Die Kommunisten besetzten alle Schlüsselministerien, unter anderem die für Justiz, Kommunikation, Propaganda und, ganz wichtig, das Innenressort. Ausserdem waren der stellvertretende Land-wirtschafts- und der stellvertretende Kommunikationsminister Kommunisten.¹⁶

Jetzt endlich wurde der Regierungsapparat einer systematischen Säuberung und Reorganisation entsprechend der kommunistischen Agenda unterworfen.

Nachdem Teohari Georgescu das Innenministerium schliesslich vollständig unter seine Kontrolle gebracht hatte, verkündete er sogleich einen Plan zur Eliminierung von «Faschisten» und «kompromittierten Elementen» im Sicherheitsapparat. Von den 6'300 Bediensteten des Innenministeriums wurde fast die Hälfte in die Personalreserve zurückversetzt oder entlassen. Nur ein paar Wochen nach der Machtübernahme des neuen Regimes wurden mehrere hundert Polizisten und Offiziere der Spionageabwehr verhaftet.¹⁷ Das Kriminalpolizeikorps wurde angewiesen, sämtliche ehemaligen Mitglieder der Eisernen Garden, die weiterhin aktiv waren, aufzuspüren und zu verhaften. Es besteht kein Zweifel daran, dass eine solche Säuberung notwendig war, aber so, wie sie durchgeführt wurde, diente sie auch anderweitigen kommunistischen und sowjetischen Zielen. Tausende von Patriotischen Garden durften jetzt endlich der Polizei oder anderen Sicherheitsdiensten beitreten. Der sowjetische Spion Emil Bodnăraș, der bis dahin die Patriotischen Garden geleitet hatte, wurde zum Leiter des gefürchteten *Servițiul Special de Informații* (SSI) ernannt. Ein anderer sowjetischer Spion, Alexandru Nicolski, erhielt den Auftrag, aus dem Kriminalpolizeikorps die Basis dessen zu formen, was bald zur berüchtigten Securitate werden sollte. Damit wurden die Fundamente des zukünftigen rumänischen Polizeistaats gelegt.

Nachdem die Kommunisten sowohl die Regierung als auch die Sicherheitsdienste gekapert hatten, machten sie sich daran, die beiden anderen Eckpfeiler demokratischer Gesellschaften niederzureissen: eine freie Presse und eine unabhängige Justiz. Während des Sommers säuberte Justizminister *Lucrețiu Pătrășcanu* den Justizapparat, indem er über 1'000 Richter im gesamten Land entliess oder in den vorzeitigen Ruhestand versetzte. Er ersetzte sie durch Amtsträger, die der Kommunistischen Partei ergeben waren. Er war so dreist und zitierte Richter des Obersten Gerichtshofs zu sich ins Büro, um ihnen ihre Urteile zu diktieren, und führte schliesslich ein System ein, wonach jedem Richter bei Verhandlungen zwei «Volksschöffen» zur Seite stehen sollten, die ihn überstimmen konnten, wenn seine Entscheidungen nicht im Einklang mit der kommunistischen Parteilinie standen.¹⁸

Die Gleichschaltung der Presse liess sich sogar noch leichter bewerkstelligen; tatsächlich war sie bereits voll in Gang. Schon in den ersten Tagen nach dem Staatsstreich im August hatten die Sowjets regelmässig Zeitungsredaktionen, die ihres Erachtens zu kritisch berichteten, vorübergehend oder dauerhaft geschlossen. So wurde zum Beispiel die grösste Zeitung der Nationalen Bauernpartei, *Cu-*

rierul, am 10. Januar 1945 verboten, und einige ihrer Büroräume wurden der Redaktion der kommunistischen Zeitung *Scînteia* zur Verfügung gestellt. In ähnlicher Weise wurde die liberale Zeitung *Democratul* dichtgemacht, weil sie in ihren Artikeln enthüllt hatte, dass viele rumänische Gebiete, die angeblich von der Roten Armee erobert worden waren, in Wirklichkeit von den Rumänen selbst befreit worden waren. Die offizielle Zeitung der Liberalen, *Viitorul*, musste in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar vorübergehend ihr Erscheinen einstellen, weil die Sowjets glaubten, sie drucke verschlüsselte Botschaften ab. Diese Botschaften sollten sich hinter den «verdächtigen» Abkürzungen am Ende des Namens des britischen Militärvertreters, Air Vice-Marshal Donald Stevenson, OBE, DSO, MC,¹⁹ verbergen.²⁰ Lächerlicher konnte man sich kaum machen.

Nachdem Grozas Regierung ein Jahr im Amt war, war die demokratische Presse praktisch ausradiert. Am 7. Juni 1946 berichtete das US-Aussenministerium, dass die Nationale Bauernpartei und die Nationalliberale Partei nur je eine von insgesamt 26 Tageszeitungen, die in Rumänien erschienen, veröffentlichen dürften. Die Regierung hingegen brachte allein in Bukarest zehn Tageszeitungen und neun Wochen- beziehungsweise Halbmonatsblätter heraus. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei durfte überhaupt keine Zeitung veröffentlichen. Die zahlreichen Anträge, die beim Informationsministerium eingingen, wurden mit dem Vorwand, es stehe nicht genügend Druckpapier zur Verfügung, auf die lange Bank geschoben.²¹

Die Regierung Groza sollte eigentlich nur als Interimsregierung bis zu den Wahlen im Amt bleiben. Aber die NDF wollte erst dann Wahlen erlauben, wenn sie ihren Wahlsieg sicherstellen konnte – daher schindete Groza fortwährend Zeit, während die kommunistischen Kräfte hinter den Kulissen weiterhin jegliche Opposition unterminierten. Während ihrer zwanzigmonatigen Regierungszeit terrorisierte sie systematisch Anhänger der Liberalen, der Bauernpartei, der Unabhängigen Sozialisten und aller anderen Gruppierungen, die gegen sie waren. Im August deckte die Regierung zwei «terroristische» Verschwörungen auf, in die – praktischerweise – Mitglieder der Nationalen Bauernpartei verwickelt waren. Am 15. März 1946 wurde der ehemalige Ministerpräsident Rădescu von einer Gruppe von Männern mit Knüppeln zusammengeschlagen; nach diesem Vorfall hielt er es für ratsam, sich umgehend ausser Landes zu begeben. Im Mai 1946 wurde General Aurel Aldea, der Innenminister in der ersten Regierung Sănătescu, festge-

nommen, weil er angeblich «an einem Komplott zur Zerstörung des rumänischen Staates» mitgewirkt hatte. Zusammen mit 25 «Mitverschwörern» wurde er vor Gericht gestellt und am 18. November 1946 – dem Vortag der Wahlen – zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt.²²

Im Vorfeld der Wahlen machten es die Kommunisten und diejenigen, die sich mit ihnen verbündet hatten, den Oppositionsparteien so schwer wie möglich. Die Nationale Bauernpartei beklagte sich mehrfach bei der internationalen Gemeinschaft über die politischen Bedingungen, die sie erdulden musste:

Versammlungen sind nicht frei. Mit Wissen und Duldung der Regierung, insbesondere des Innenministeriums, werden bewaffnete Banden aufgestellt. Diese Banden greifen öffentliche Versammlungen und die Führer der Oppositionsparteien an; sie verprügeln, verstümmeln und töten Gegner des Regimes. Sie besitzen automatische Waffen. Sie setzen Eisenstangen, Messer und Knüppel ein; sie werden bezahlt; die meisten Bandenmitglieder sind verurteilte Verbrecher. Sie geniessen nicht nur völlige Immunität für sämtliche brutalen Gewalttaten, die sie verüben, einschliesslich Mord, vielmehr agieren sie auch unter dem Schutz von Polizei und Gendarmerie.²³

Wenn man Berichte wie diesen liest, muss man sich daran erinnern, dass sie von Menschen mit einer bestimmten politischen Agenda geschrieben wurden, in einer von Anschuldigungen und Gegenanschuldigungen vergifteten Atmosphäre – trotzdem gibt es Anhaltspunkte in neutralen Quellen, die darauf schliessen lassen, dass solche Beschreibungen nicht allzu weit von der Wirklichkeit entfernt waren. In einer offiziellen Protestnote der britischen Regierung hiess es, «Schlägerbanden» hätten die Opposition bei ihrem Wahlkampf massiv behindert und Oppositionsveranstaltungen gesprengt. Die Briten und die Amerikaner kritisierten auch, dass den Oppositionsparteien der Zugang zu Presse und Rundfunk verwehrt und Wählerlisten in grossem Umfang gefälscht worden seien. Was die Wahlen selbst anlangt, so lautet der Kommentar in einem Leitartikel der *New York Times*: «Die Terrorisierung der Wähler, die Unterdrückung der Opposition und die Fälschung der Wahlergebnisse waren sogar noch eklatanter als in Bulgarien und näherten sich den Standards von Marschall Tito in Jugoslawien an.»²⁴

Die Kommunisten standen bei den Wahlen im Jahr 1946 auf einer Einheitsliste

mit mehreren anderen linksgerichteten Parteien, die sie dazu bewogen hatten, sich in einem «Blocul partidelor democrat» («Block demokratischer Parteien»), wie sie es nannten, zusammenzuschliessen. Der Block errang offiziell rund 70 Prozent der Stimmen und erhielt dafür 84 Prozent der Sitze im neuen Parlament. Die Nationale Bauernpartei dagegen kam nur auf 12,7 Prozent der Stimmen und 7,7 Prozent der Mandate; der Rest ging an andere kleine Parteien.²⁵ Unabhängige Quellen aus der damaligen Zeit sowie neuere Recherchen in den Archiven der Kommunistischen Partei deuten daraufhin, dass das Wahlergebnis in Wirklichkeit genau umgekehrt war: Die Nationale Bauernpartei errang die Mehrheit der Stimmen. Die Wahlen waren schlichtweg manipuliert worden. In Some? zum Beispiel waren der Nationalen Bauernpartei lediglich 11 Prozent der Stimmen angerechnet worden, während sie in Wirklichkeit über 51 Prozent gewonnen hatte. Durch diese massive Wahlfälschung kamen die Kommunisten ihrem Ziel eines Machtmonopols einen riesengrossen Schritt näher.²⁶

Es zeigte sich mittlerweile immer deutlicher, dass ohne gemeinsamen Druck des Westens niemand der uneingeschränkten kommunistischen Herrschaft in Rumänien etwas entgegensetzen konnte. Zum Schaden der rumänischen Demokratie verpuffte die empörte Reaktion des Westens völlig wirkungslos. In den zwei Jahren vor den Wahlen überreichten Grossbritannien und die USA mehrere förmliche Protestnoten, aber sie verliehen diesen niemals durch glaubhafte Androhung ernster Konsequenzen Nachdruck. Die dreiste Fälschung der Wahlergebnisse durch die rumänische Kommunistische Partei bezeugt, wie fest diese mittlerweile davon überzeugt war, dass der Westen nichts unternehmen werde – und in der Tat erklärten sowohl die Briten als auch die Amerikaner ganz unverhohlen, dass sie zwar die Wahlen als ungültig ansähen, aber keines der beiden Länder wagte es letztlich, der rumänischen Regierung die offizielle Anerkennung zu entziehen. Die Sowjets durchschauten, dass deren Proteste rein verbale Kraftmeierei waren, und die Geschichte sollte ihnen alsbald Recht geben. Zehn Wochen später, am 10. Februar 1947, unterzeichneten die Alliierten ein förmliches Friedensabkommen mit Rumänien, und im Anschluss daran wies der Westen de facto jegliche Verantwortung für die Geschehnisse des Landes von sich.²⁷

Gestärkt durch den «Wahlsieg» und das förmliche Friedensabkommen begannen die Kommunisten mit einer letzten Verhaftungswelle, diesmal in der Absicht,

die Opposition ein für alle Mal auszuschalten. Am 20. März wurden 315 Mitglieder der Oppositionsparteien aufgrund frei erfundener Anschuldigungen verhaftet. In der Nacht vom 4. Mai wurden weitere 600 festgenommen. Am 2. Juni verhaftete die Polizei in Cluj 260 Arbeiter, die sich gegen die Kommunistische Partei gestellt hatten. Nach Darstellung eines Mitglieds einer der Jugendorganisationen der Nationalen Bauernpartei wurden sie in nahegelegenen Kasernen eingesperrt und später in Züge verladen, die in Richtung Sowjetunion fuhren. Einigen von ihnen sei jedoch die Flucht gelungen, nachdem sie eine Bohle aus dem Boden ihres Eisenbahnwaggons herausreißen konnten. Viele der Verhafteten wurden niemals offiziell angeklagt. Die meisten wurden nach sechs Monaten auf freien Fuss gesetzt, vermutlich weil die Behörden mittlerweile davon ausgingen, dass ihre Botschaft verstanden worden war.²⁸

Schon bald begannen die Sicherheitskräfte die Führer der Opposition ins Visier zu nehmen. Am 14. Juli wurde der ehemalige Innenminister der Nationalen Bauernpartei, Nicolae Penescu, zusammen mit etwa hundert weiteren Mitgliedern seiner Partei, darunter Vizepräsident Ion Mihalache und dem Herausgeber der *Dreptatea*, der Zeitung der Nationalen Bauernpartei, verhaftet. Die Büros sowohl der Partei als auch der Zeitungsredaktion wurden von der Polizei geräumt und versiegelt, und die Zeitung wurde verboten.

Am 25. Juli 1947 wurde auch der Vorsitzende der Nationalen Bauernpartei, Iuliu Maniu, verhaftet. In einem Schauprozess in jenem Herbst wurden er und die übrigen Führungskader der Nationalen Bauernpartei beschuldigt, sie hätten zusammen mit Grossbritannien und den USA ein Komplott geschmiedet, ausserdem hätten sie versucht, ausser Landes zu fliehen, um im Ausland eine Exilregierung zu bilden, und sie hätten sich auch noch in anderer Weise gegen den rumänischen Staat verschworen. Zu seiner Verteidigung brachte Maniu das triftige Argument vor, die «Gesetzesverstösse», die ihm zur Last gelegt würden, gehörten zu den normalen demokratischen Aufgaben jedes Politikers. Aber es half nichts; er und Mihalache wurden zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt. Ihre Mitangeklagten wurden ebenfalls zu Zwangsarbeit beziehungsweise zu Gefängnisstrafen zwischen zwei Jahren und lebenslänglich verurteilt.²⁹

Die letzte verbliebene oppositionelle Kraft von nennenswertem Gewicht, der König selbst, wurde einige Monate später neutralisiert. Am vorletzten Tag des Jahres 1947 zwang man ihn, seine Abdankungserklärung zu unterzeichnen, und

ein paar Tage später setzte er sich ins Ausland ab. Erst nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes kehrte er – im Jahr 1992 – nach Rumänien zurück.

ENTFESSELTER STALINISMUS Nachdem die letzten Überreste der Opposition schliesslich beseitigt worden waren, konnten sich die Kommunisten ihrer eigentlichen Agenda zuwenden: Der Stalinisierung der gesamten Gesellschaft. Im Zuge eines Sturmangriffs auf die individuelle Gedanken- und Meinungsfreiheit wurde die Lehrerschaft gesäubert, alle ausländischen und konfessionellen Schulen wurden geschlossen, nicht-kommunistische Lehrbücher wurden verboten und die marxistisch-leninistische Doktrin in der Auslegung nach Stalin wurde Pflichtstoff in allen Bildungseinrichtungen. Im Bildungswesen wurden Arbeiterkinder gezielt gefördert, Kinder der «Bourgeoisie» dagegen bewusst benachteiligt, und einige Studenten wurden mit der Begründung, ihre Grosseltern seien Hauseigentümer gewesen, von polytechnischen Lehranstalten geschasst. Aus den Bibliotheken wurden sämtliche Bücher entfernt, die nicht mit der stalinistischen Weltanschauung vereinbar waren. Dichter und Romanciers wurden im kommunistischen Zentralorgan *Scînteia* attackiert, und ihre Werke entweder stark zensiert oder verboten.³⁰

Speziell die Religion geriet ins Visier. Die Kirchen wurden enteignet und ihre Schulen vom Staat übernommen. Die Behörden verboten Taufen, kirchliche Trauungen und öffentliche Weihnachts- und Osterfeiern, und Mitglieder der Kommunistischen Partei wurden angewiesen, keine Gottesdienste zu besuchen. Die Katholische Kirche wurde unter die Aufsicht eines neuen «Katholischen Aktionskomitees» gestellt, und wer die Erlasse des Komitees nicht mittrug, wurde verhaftet. Die Rumänisch-Orthodoxe Kirche wurde gesäubert, und die Kirchenhierarchie mit Mitgliedern der Kommunistischen Partei und Sympathisanten des Regimes besetzt. Die Unierte (Rumänische griechisch-katholische) Kirche, die rund 1,5 Millionen Mitglieder zählte, musste sich mit der Rumänisch-Orthodoxen Kirche vereinigen und wurde ebenfalls unter staatliche Aufsicht gestellt. Als sich unierte Priester gegen diese staatlich erzwungene Aufgabe ihrer religiösen Überzeugungen zur Wehr setzten, wurden sie in grosser Zahl verhaftet. Mehrere Priester und Bischöfe aller drei katholischen Kirchen wurden entweder ermordet oder starben unter Folter.³¹

Die Unterdrückung der Redefreiheit ging mit weitreichenden Massnahmen zur politischen Zentralisierung und Abschaffung des Privateigentums einher. Sämtliche Wirtschaftssektoren, angefangen vom Verkehrswesen über die Industrie und den Bergbau bis hin zum Versicherungs- und Bankenwesen, wurden verstaatlicht: Allein bis 1950 wurden 1060 Grossunternehmen in Gemeineigentum überführt, das heisst, 90 Prozent der gesamten Industrieproduktion des Landes waren mittlerweile verstaatlicht. Im Zuge dieses Prozesses wurden Marktmechanismen zerstört und mittelständische Unternehmen verschwanden fast völlig von der Bildfläche. Fortan sollten eine «staatliche Planungskommission» und ein stalinistischer «Fünfjahresplan» die Wirtschaft zentral steuern.³²

Die vielleicht grössten Umwälzungen in Rumänien brachte jedoch die Kollektivierung der Landwirtschaft mit sich. Die von der Regierung Groza im März 1945 eingeleitete Bodenreform zielte bewusst darauf ab, die Unterstützung für die von den Kommunisten angeführte NDF in ländlichen Gebieten zu steigern. Laut amtlichen Angaben wurden über eine Million Hektar Land von «Kriegsverbrechern», Nazi-Kollaborateuren und Grundbesitzern enteignet, die ihr Land während der zurückliegenden sieben Jahre nicht bewirtschaftet hatten. Jeder, der mehr als fünfzig Hektar Land besass, musste es dem Staat überlassen, der es dann unter armen Kleinbauern aufteilte. Insgesamt wurden 1'057'674 Hektar Land unter 796'129 Begünstigten verteilt, sodass jeder im Schnitt 1,3 Hektar erhielt. Dies war zwar eine überaus populäre politische Massnahme, die aber, ökonomisch gesehen, völlig verfehlt war: Die Bewirtschaftung solch kleiner Parzellen war ausserordentlich ineffizient, und da den Kleinbauern, anders als den früheren landwirtschaftlichen Grossbetrieben, kaum Landmaschinen zur Verfügung standen, brach die Nahrungsmittelproduktion drastisch ein.³³

Nachdem die Kommunisten vier Jahre später das Land vollkommen unter ihre Kontrolle gebracht hatten, legten sie schliesslich ihre wahren Pläne für die ländlichen Gebiete offen.

Anfang März 1949 gaben sie bekannt, dass sämtliche Bauernhöfe mit einer Grösse von bis zu fünfzig Hektar, die bislang von Grozas Bodenreformen ausgenommen worden waren, jetzt ebenfalls entschädigungslos enteignet würden. Sofort rückten lokale Milizen und Polizeikräfte an und zwangen schätzungsweise 17'000 Familien dazu, ihre Häuser zu räumen.³⁴ Im Unterschied zu der Grozaschen Bodenreform stiessen diese Enteignungen von Land und sonstigem Ver-

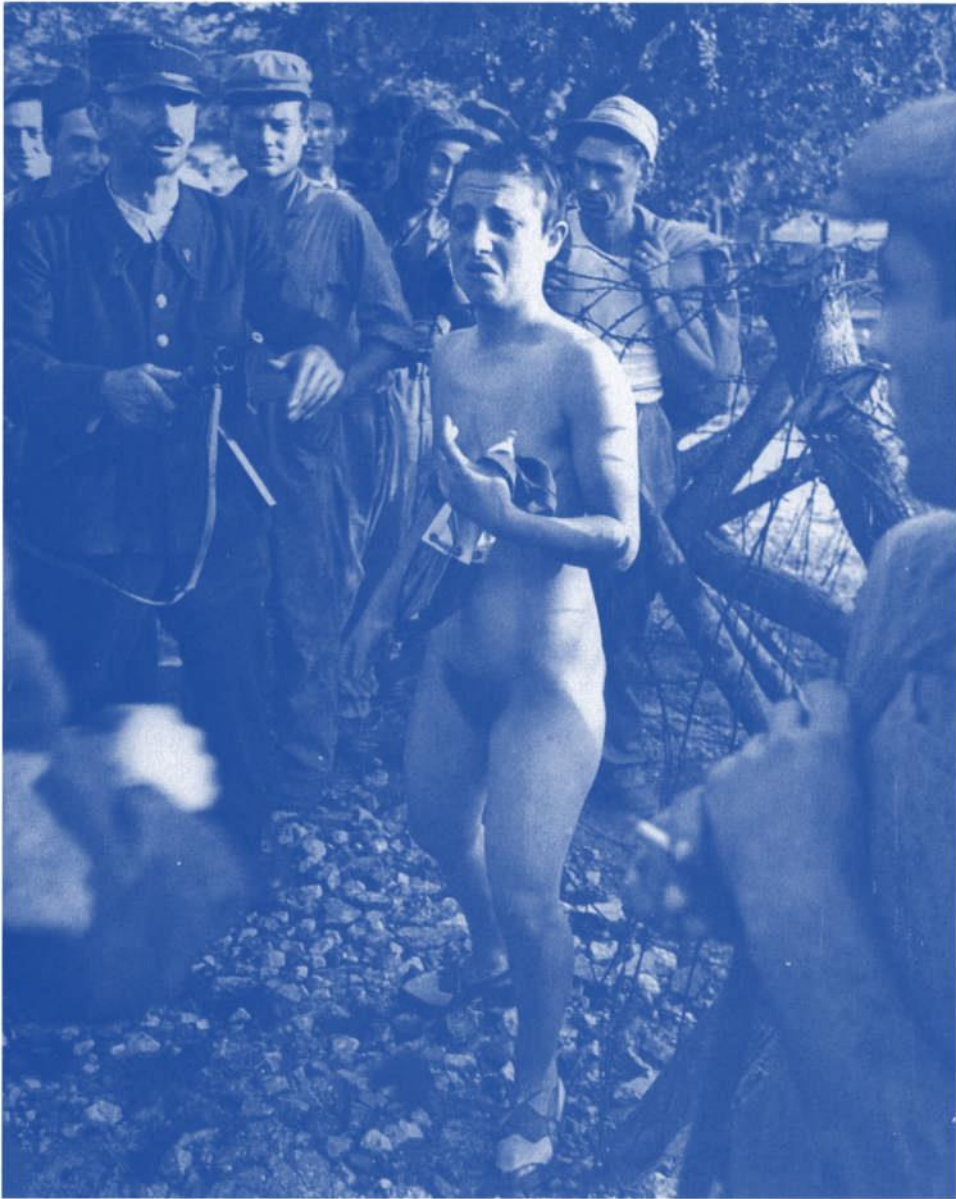


Abbildung 18: Eine korsische Frau, der vorgeworfen wird, sich mit deutschen Soldaten eingelassen zu haben, wird von ihren Nachbarn öffentlich gedemütigt. Man hat ihr die Haare abrasiert und führt sie nackt vor. Dadurch soll ihr Körper rituell wieder für Frankreich beansprucht werden.



Abbildung 19: Die *Exodus 1947*, auf der Juden nach Palästina gebracht wurden.



Abbildung 20, oben: Polen fliehen aus Wąwolnica, nachdem der Ort von ukrainischen Partisanen in Brand gesetzt worden ist (1946).

Abbildung 21, unten: Ukrainische Opfer eines Angriffs polnischer Nationalisten auf Wierzchowiny (1945).



Abbildung 22, oben: Eine Familie aus Rudky, die nach den Grenzänderungen zwangsumgesiedelt wird.

Abbildung 23, rechte Seite: Neun Millionen Deutsche wurden aus Schlesien und Pommern vertrieben. Hier drängen sich deutsche Flüchtlinge auf Eisenbahnwagen.





Abbildung 24, oben: Während eines Protests gegen die Regierung erschoss die Athener Polizei im Dezember 1944 zwei Demonstranten. Es folgten fünf weitere Jahre blutigen Bürgerkriegs in Griechenland.

Abbildung 25, rechts: Zehntausende griechische Zivilisten wurden interniert. Ihnen wurde vorgeworfen, mit kommunistischen Ideen zu sympathisieren. Dieses Mädchen macht sich den Stacheldrahtzaun zunutze, um Wäsche aufzuhängen (1948).





Abbildung 26, links:
Petru Groza bei seiner Siegesrede
nach der Scheinwahl in Rumäni-
en (1946).

Abbildung 27, unten:
Mitglieder der ungarischen Frei-
heitspartei in Szeged rüsten sich
für den Kampf gegen kommunisti-
sche Schlägertrupps (1947).





Abbildung 28, oben: Der litauische Volksheld Juozas Lukša mit zwei weiteren Partisanen (1950).

Abbildung 29, unten: Veteranen der Ukrainischen Aufständischen Armee, fotografiert bei einem Gedenkmarsch 2009 in Lwiw. Die heutige Generation ist unsicher, wie man sie im Gedächtnis behalten soll – als Helden des Widerstands gegen die sowjetische Besatzung oder als Kriegsverbrecher, die für ethnische Säuberungen verantwortlich sind.

mögen auf weit verbreiteten Widerstand. In den Regionen Dolj, Arges, Bihor, Bukarest, Timisoara, Vlaça, Hunedoara und Teilen Westtranssilvaniens lieferten sich Bauern regelrechte Gefechte mit den Sicherheitskräften, weil sie ihren Landbesitz nicht aufgeben wollten; in einigen Fällen wurde sogar die Armee herbeigerufen, um ihren Widerstand zu brechen. Nach Aussage von Gheorghe Gheorghiu-Dej in späteren Jahren wurden überall im Land Massenverhaftungen durchgeführt, in deren Folge «über 80'000 Kleinbauern ... vor Gericht gestellt wurden».³⁵ Aber jetzt, da niemand mehr diese Bevölkerungsgruppe in der Regierung vertrat oder sie vor der Brutalität der neuen Sicherheitskräfte schützte, war ihr Widerstand vergeblich.

Auf dem Land, das der Staat den Kleinbauern entzog, wurden fast tausend kollektive Landwirtschaftsbetriebe (Kolchosen) errichtet, in denen Brigaden aus landlosen oder –armen Kleinbauern eingesetzt wurden. Von Anfang an war das Projekt ein völliger Fehlschlag. Die Regierung richtete nicht genügend kommunale Stationen für Traktoren und andere Landmaschinen ein; infolgedessen erfolgte sowohl die Aussaat als auch die Ernte der Feldfrüchte unsachgemäss. Die geringe landwirtschaftliche Produktivität führte schon bald zu gravierenden Versorgungsengpässen bei Nahrungsmitteln. Nachdem die Regierung diese Politik gegen den Willen des Volkes durchgesetzt hatte, musste sie das Programm etwas über ein Jahr später drastisch zusammenstreichen. Doch schon im folgenden Jahr wurde die Kollektivierungspolitik mit frischem Schwung wieder aufgenommen, und nach zehn Jahren konnte Dej verkünden, 96 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche Rumäniens gehörten jetzt Staatsdomänen, Produktionsgemeinschaften und landwirtschaftlichen Genossenschaften.³⁶

Eine ausgewogene Darstellung gebietet es allerdings auch, darauf hinzuweisen, dass es einigen der ärmeren Kleinbauern in dem neuen System besser ging. Man sollte sich auch daran erinnern, dass im selben Jahr, in dem Tausende rumänischer Bauern *gegen* die Bodenreform kämpften, in Italien Zehntausende Bauern protestierten, weil dort eine Bodenreform aktiv hintertrieben wurde. All dies entschuldigt aber in keiner Weise die brutale und antidemokratische Umsetzung der Kollektivierung in Rumänien. Sowohl rein ökonomisch gesehen als auch im Hinblick auf das menschliche Elend, das es verursachte, war das Programm ein einziges Desaster.

Rumänien durchlief in den Jahren 1944 bis 1949 eine erstaunlich tiefgreifende Trans-

formation. In diesen wenigen Jahren verwandelte sich das Land von einer aufkommenden Demokratie in eine vollendete stalinistische Diktatur. Dass es den Kommunisten gelang, dies statt durch einen gewaltsamen Umsturz weitgehend durch einen – wenn auch manipulierten – politischen Prozess zuwege zu bringen, ist wirklich bemerkenswert. Aber die Tatsache, dass Rumänien anders als Griechenland nicht in einem Bürgerkrieg versank, bedeutet keineswegs, dass der Prozess in irgendeiner Weise friedlich verlaufen wäre. Von der Einschüchterung von Gewerkschaftsmitgliedern bis zur Festnahme von Politikern, von den oftmals von Ausschreitungen begleiteten Massenkundgebungen in den Städten bis hin zur Unterdrückung von Klein – und Grossbauern in ländlichen Gebieten war Gewalt beziehungsweise die Androhung von Gewalt nach dem Krieg in Rumänien allgegenwärtig.

Direkt hinter dieser Androhung von Gewalt stand, wie der Schatten der Kommunistischen Partei Rumäniens, die Macht der Sowjetunion. Wie ich in den folgenden Kapiteln zeigen werde, wäre die Unterjochung Rumäniens und auch des restlichen Osteuropa ohne diese gewaltige, einschüchternde Präsenz nicht möglich gewesen. Es ist vielsagend, dass der Staatsstreich, bei dem Marschall Antonescu entmachtete wurde, überhaupt nur durchgeführt worden war, um einer drohenden Vernichtung durch die Rote Armee zu entgehen. Diese Drohung stand während der gesamten Ereignisse, die ich beschrieben habe, immer unausgesprochen im Raum, und sie war der Hauptgrund dafür, dass der Widerstand gegen die politischen Machenschaften der Kommunistischen Partei nicht grösser war.

Im Verlauf der kommenden Jahre sollte die rumänische Regierung eines der repressivsten Regimes des Ostblocks werden. Es entbehrt nicht einer gewissen schmerzlichen Ironie, dass der Staatsstreich vom August 1944, der im Namen der Demokratie geführt worden war, eine mehr als vierzig Jahre währende Phase der Unterdrückung einläutete, die Antonescus Diktatur vergleichsweise milde erscheinen lässt.

Der Kommunismus mag in Rumänien auf brutale Weise durchgesetzt worden sein, aber damit stand das Land keineswegs allein. Historiker neigen dazu, sich auf die Frage zu konzentrieren, in welcher Weise sich die Erfahrung des Kommunismus in ihrem eigenen Heimatland von den Erfahrungen in den Nachbarländern unterschieden hat. Die Franzosen, Italiener, Tschechen und Finnen zum Beispiel haben in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine weitgehend demokratische kommunistische Bewegung erlebt, deren Führungspersonen über die Wahlurne an die Macht kommen wollten. Die griechischen, albanischen und jugoslawischen Kommunisten dagegen gehörten alle einer radikal revolutionären Bewegung an, welche die überkommenen Machtstrukturen gewaltsam zerstören wollte. In anderen Ländern wollten die Kommunisten durch eine Kombination beider Vorgehensweisen die Macht übernehmen: eine demokratische Oberfläche mit einer revolutionären Unterströmung. In den Worten von Walter Ulbricht, des Anführers der ostdeutschen Kommunisten (SED): «Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben.»¹

Auch wenn es nach dem Krieg scheinbar viele verschiedene Wege zum Kommunismus gab, wurden diese Unterschiede doch von den Gemeinsamkeiten zwischen den Ländern in den Schatten gestellt. Die erste und wichtigste Gemeinsamkeit der Ostblockländer bestand darin, dass sie fast alle von der Roten Armee besetzt worden waren. Obgleich die Sowjets immer versicherten, ihre Streitkräfte seien lediglich dazu da, um den Frieden zu wahren, hatte ihre Friedenssicherung klare politische Untertöne – in dieser Hinsicht war ihre Politik das Spiegelbild des Einsatzes der britischen Armee in Griechenland. In Ungarn zum Beispiel bat der hochrangige kommunistische Parteifunktionär Mátyás Rákosi Moskau eindringlich, die Rote Armee nicht abzuziehen, aus Sorge, ohne sie würde der ungarische Kommunismus «in der Luft hängen».² Klement Gottwald, der Anführer der tschechischen Kommunisten, bat im Vorfeld der kommunistischen Machtübernahme

im Februar 1948 ebenfalls um die Verlegung sowjetischer Militäreinheiten an die tschechische Grenze, und zwar ausschliesslich wegen ihrer psychologischen Wirkung.³ Selbst wenn die Sowjets sich nicht der Roten Armee bedienten, um den Völkern Osteuropas den Sozialismus aufzuzwingen, stand die Drohung mit einem Einsatz unausgesprochen im Raum.

Zusammen mit der Roten Armee war die sowjetische politische Polizei, das NKWD⁴, gekommen. Während der Einsatz des sowjetischen Militärs zur Durchsetzung der kommunistischen Herrschaft im Allgemeinen eine Drohung blieb, ging das NKWD viel resoluter vor, insbesondere, solange der Krieg noch andauerte. Das NKWD war dafür zuständig, hinter der Front für politische Stabilität zu sorgen, und in dieser Rolle hatte es freie Hand, jeden, von dem seines Erachtens eine potentielle Gefahr ausging, zu verhaften, einzusperren und zu exekutieren. Oberflächlich betrachtet, verfolgte das NKWD das gleiche Ziel wie die britische und die amerikanische Militärverwaltung in Westeuropa – innere Unruhen jeglicher Art, zu deren Bekämpfung möglicherweise Kräfte von der Front abgezogen werden müssten, von vornherein zu unterbinden –, aber die systematische, skrupellose Vorgehensweise der sowjetischen Staatspolizei und ihrer jeweiligen nationalen Adepten, die jeden, den sie für «politisch unzuverlässig» hielten, verhafteten und aus dem Weg räumten, beweist klar und deutlich, dass sie Hintergedanken hatten.

In Polen war dies besonders augenfällig; hier wurden Mitglieder der Polnischen Heimatarmee (Armia Krajowa, AK) aufgespürt, entwaffnet, festgenommen, eingesperrt und deportiert. Die AK war eine potentiell nützliche Kampftruppe, aber als eine alternative Machtbasis in Polen stellte sie auch eine Bedrohung für den zukünftigen sowjetischen Einfluss in dem Land dar.⁵ Ungeachtet aller Rhetorik ging es den Sowjets *niemals* nur darum, den Krieg zu gewinnen: Sie hatten immer auch die zukünftige politische Form der Länder, die sie besetzten, im Blick.

Ein weiteres Instrument zur Absicherung der kommunistischen Herrschaft waren die Alliierten Kontrollkommissionen (AKK). Am Ende des Krieges richteten die Alliierten in sämtlichen ehemaligen Achsenländern für eine befristete Zeit diese Kommissionen ein, die die Arbeit der inländischen Verwaltungsorgane überwachen sollten. Die AKK in Deutschland und Österreich waren mehr oder minder zu gleichen Teilen mit amerikanischen, britischen, französischen und

sowjetischen Mitgliedern besetzt, und Meinungsverschiedenheiten zwischen diesen Vertretern führten oft zur Selbstblockade dieser Gremien – und letztlich zur Teilung Deutschlands. In Italien wurde die AKK von Vertretern der Westalliierten dominiert. In Finnland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien dagegen hielten die Sowjets das Heft in der Hand, während britische und amerikanische Kommissionsmitglieder lediglich als politische Beobachter fungierten.

Entsprechend den Waffenstillstandsvereinbarungen in diesen Ländern mussten politische Entscheidungen der jeweiligen nationalen Regierungen den Alliierten Kontrollkommissionen zur Billigung vorgelegt werden; ferner hatten diese das Recht, gegen Berufungen auf bestimmte Positionen in der staatlichen Verwaltung Einspruch zu erheben. Streng genommen sollte dies sicherstellen, dass demokratische Prinzipien hochgehalten werden, damit diese ehemaligen Feinde nicht zu einer profaschistischen Politik zurückkehrten. Allerdings oblag es den AKK selbst, zu entscheiden, was «demokratisch» war und was nicht. In Finnland und Osteuropa missbrauchten die Sowjets regelmässig ihre Machtbefugnisse, um dafür zu sorgen, dass eine kommunistische Politik betrieben wurde und dass überzeugte Kommunisten auf Schlüsselpositionen im Staatsapparat berufen wurden. Die AKK war faktisch ein Joker, den die jeweiligen nationalen Kommunisten immer dann ziehen konnten, wenn andere Politiker ihre Pläne blockierten.⁶

Ein mustergültiges Beispiel dafür lieferte Ungarn im Jahr 1945, wo die fast tausend Mitglieder starke Alliierte Kontrollkommission de facto eine Parallelregierung bildete. Die AKK drängte auf einen möglichst frühen Wahltermin in diesem Jahr, weil sie glaubte, dies würde die Kommunisten begünstigen. Als die «Unabhängige Partei der Kleinlandwirte, der Landarbeiter und des Bürgertums» zu ihrer eigenen Überraschung mit 57,5 Prozent der Stimmen eine satte Mehrheit errang, verhinderte die AKK, dass die Partei frei über die Regierungsbildung entscheiden konnte, indem sie kommunistische Forderungen unterstützte, das höchst wichtige Innenministerium müsse von einem Parteigenossen geführt werden. Die von den Sowjets dominierte AKK nahm auch Einfluss auf die Bodenreform, Zensur, Propaganda und die Säuberung des Staatsapparats von Beamten, die schon während des Kriegs im Dienst gewesen waren. Zudem hielt sie die ungarische Regierung davon ab, bestimmte Ministerien einzurichten, die nicht mit den sowjetischen Plänen für das Land in Einklang standen.⁷

Überall, wo die Kommunisten nach dem Krieg an die Macht kamen, gingen sie

nach dem gleichen Muster vor. Am wichtigsten war es dabei, die Ernennung von Parteigenossen auf einflussreiche Stellungen innerhalb des Staatsapparats zu erreichen. Die nach dem Krieg überall in Osteuropa gebildeten Koalitionsregierungen wurden sehr oft von Nicht-Kommunisten geführt. Aber die *echten* Machtpositionen, etwa die des Innenministers, wurden fast immer von Kommunisten besetzt. Das Innenministerium war das, was der ungarische Ministerpräsident Ferenc Nagy «das allmächtige Ressort» nannte – es war das Nervenzentrum, das die Polizei und die Sicherheitsorgane kontrollierte, Ausweispapiere einschliesslich Reisepässe und Einreise-/ Ausreisevisa ausstellte und Zeitungslizenzen genehmigte.⁸ Daher war es das Ministerium, das den stärksten Einfluss auf die öffentliche Meinung und auf das Alltagsleben der Menschen ausübte. Nicht nur in Rumänien bedienten sich die Kommunisten des von ihnen geführten Innenministeriums, um antikommunistische Oppositionskräfte zu unterdrücken – dies geschah nach dem Krieg überall in Osteuropa. In der Tschechoslowakei wurde die Krise im Februar 1948 unmittelbar durch Proteste gegen die Politik des tschechischen Innenministers, Vaclav Nosek, ausgelöst, dem vorgeworfen wurde, den Polizeiapparat gezielt zur Förderung kommunistischer Belange einzusetzen.⁹ Der finnische Innenminister, Yrjö Leino, gab offen zu, nach der Säuberung der Polizei seien «die neuen Gesichter natürlich, soweit wie möglich, Kommunisten» gewesen – im Dezember 1945 waren zwischen 45 und 60 Prozent der finnischen Polizeikräfte Kommunisten.¹⁰

Ein weiteres wichtiges Regierungsamt war das des Justizministers, der für die Einstellung und Entlassung von Richtern sowie die Säuberung der Verwaltung von «faschistischen Elementen» zuständig war. Wie bereits erwähnt, war dies das erste Ministerium, das in Rumänien unter kommunistische Kontrolle geriet. Es war auch ein Schlüsselministerium für die kommunistische Machtergreifung in Bulgarien. Seitdem die kommunistisch dominierte Vaterlandsfront im September 1944 in Sofia an die Regierung kam, bedienten sich die Kommunisten des Justizministeriums in Verbindung mit der Polizei, um landesweit jeden potentiellen Widerstand gegen ihren Herrschaftsanspruch auszuschalten. Innerhalb von drei Monaten wurden rund 30'000 bulgarische Beamte entlassen – nicht nur Polizisten und Staatsbedienstete, sondern auch Priester, Ärzte und Lehrer. Bis zum Ende des Krieges wurde mit Billigung des Justizministeriums 11'122 Personen vor «Volksgerichten» der Prozess gemacht, und mehr als ein Viertel von ihnen wurden zum

Tode verurteilt (2'618). 1'046 dieser Urteile wurden vollstreckt – wobei jedoch Schätzungen der inoffiziellen Zahl von Exekutionen von 3'000 bis 18'000 reichen. Im Verhältnis zur Bevölkerungszahl war dies eine der schnellsten, gründlichsten und brutalsten «offiziellen» Säuberungsaktionen in irgendeinem europäischen Staat, und dies, obwohl Bulgarien niemals vollständig besetzt wurde und anders als die übrigen Länder der Region niemals in grösserem Umfang Kriegsgräuel erlebt hatte. Der einfache Grund dafür lag darin, dass die Kommunisten in Bulgarien anders als in diesen Ländern, wo die Intelligenzija bereits von der Gestapo oder deren nationalen Pendanten vernichtet worden war, alles selbst erledigen mussten.¹¹

In anderen Ländern rückten andere Ministerien ins Visier der Kommunisten, so in der Tschechoslowakei das Informationsministerium und in Polen das Propagandaministerium, weil diese den Informationsfluss zu den Volksmassen steuerten. In der Tschechoslowakei und Ungarn, aber auch in Rumänien war das Landwirtschaftsministerium ebenfalls ein begehrtes Ressort, da die Kommunisten sofort erkannten, dass sie durch eine Bodenreform neue Mitglieder gewinnen könnten. Ich habe bereits geschildert, wie schnell die Kommunisten in Süditalien Unterstützung gewannen, indem sie sich für eine Bodenreform einsetzten. In Osteuropa konnten sie sogar noch viel weiter gehen: Sie änderten nicht nur das Gesetz, sondern sie verteilten auch direkt Parzellen, die von Grossgrundbesitzern oder vertriebenen deutschen Familien eingezogen worden waren. Sie kauften sich buchstäblich die Unterstützung von Millionen Kleinbauern.

Die Kommunisten strebten nicht nur auf nationaler, sondern auch auf lokaler Ebene nach Macht – wobei sie allerdings immer im Blick hatten, wie sie diese Macht dazu nutzen könnten, ihre Interessen auf nationaler Ebene voranzubringen. Die mit Abstand wichtigste Aufgabe jeder europäischen Regierung nach dem Krieg war es, die Wirtschaft über Wasser zu halten. Dies bedeutete, dass Fabriken und Kohlebergwerke weiterbetrieben werden mussten; ausserdem musste die Verteilung von Gütern in ganz Europa sichergestellt werden. Aus diesem Grund wollten die Kommunisten sowohl die Industrie als auch den Verkehrssektor unter ihre Kontrolle bringen, indem sie Gewerkschaften und Arbeiterausschüsse in Fabriken unterwanderten. So konnten die kommunistischen Parteien jedes Mal, wenn die nationale Parteiführung eine «spontane» Demonstration ihres breiten

Rückhalts im Volk gegen ihre Rivalen in der Regierung benötigte, Massenstreiks organisieren. In der Tschechoslowakei wurden solche Kundgebungen gezielt dazu eingesetzt, den Staatsstreich vom Februar 1948 als eine echte Revolution erscheinen zu lassen. In allen Ostblockländern, aber auch in Frankreich, Italien und Finnland traten Arbeiter regelmässig in den Ausstand, um offen politische Ziele zu verfolgen: Auf einem Kontinent, dem unentwegt eine Hungersnot drohte, war die Kontrolle der Arbeiterschaft ein äusserst mächtiges Instrument.

Dieser Wunsch, Menschenmassen zu mobilisieren, lag dem nächsten grösseren Ziel der Kommunistischen Partei zugrunde: Der zügigen Anwerbung möglichst vieler Mitglieder. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war keine kommunistische Partei bei der Aufnahme neuer Mitglieder besonders wählerisch. Schläger waren ihnen genauso willkommen wie Kleinkriminelle, die sie gut gebrauchen konnten, um den Personalbedarf ihrer neuen Sicherheitsorgane zu decken. In ähnlicher Weise rekrutierten sie Mitglieder des früheren Regimes, die mehr als bereit waren, alles Notwendige zu tun, um einer Strafverfolgung wegen Kriegsverbrechen zu entgehen. Bankiers, Geschäftsleute, Polizisten, Politiker und sogar Kleriker beeilten sich, der Kommunistischen Partei ihres Landes beizutreten, da dies die beste Versicherung gegen Kollaborationsvorwürfe war; die Franzosen nannten dies «devenir rouge pour se faire blanchir» (rot werden, um sich reinzuwaschen).¹² Es gab auch viele «Mitläufer», die bloss deshalb in die Partei eintraten, weil sie wussten, woher der Wind weht. Aber auch wenn man all diese Personen einrechnet, kann dies den raschen Anstieg der Mitgliederzahlen der kommunistischen Parteien überall in Mittel-, Mittelost- und Südeuropa nicht vollständig erklären. Als sich die sowjetischen Panzer 1944 der rumänischen Grenze näherten, hatte die Kommunistische Partei in Bukarest nur etwa achtzig Mitglieder und im ganzen Land weniger als 1'000. Nur vier Jahre später war daraus eine Million geworden – eine Zunahme um das Tausendfache.¹³ In Ungarn wurde aus rund 3'000 Mitgliedern innerhalb nur eines Jahres (1945) eine halbe Million,¹⁴ während in der Tschechoslowakei aus den 50'000 Parteimitgliedern im Mai 1945 innerhalb von drei Jahren 1,4 Millionen wurden.¹⁵ Ein Grossteil dieser neuen Mitglieder müssen wirklich begeisterte Anhänger gewesen sein.

Während die Kommunisten ihre Machtbasis verbreiterten, gaben sie sich gleichzeitig grosse Mühe, ihre Gegner zu schwächen. Dies erreichten sie teils durch Verleumdung politischer Rivalen in der Presse, die sie sowohl über die so-

wjetische Zensur als auch durch die ständig zunehmende kommunistische Präsenz in den Mediengewerkschaften kontrollierten. Während der Februarkrise 1948 in der Tschechoslowakei zum Beispiel stellte die kommunistische Kontrolle der Rundfunksender sicher, dass Klement Gottwalds Ansprachen und Aufrufe zu Massendemonstrationen maximale öffentliche Aufmerksamkeit erhielten; dagegen liefen die Aufrufe der anderen Parteien an die Bevölkerung ins Leere, da Gewerkschafter in den Papierfabriken und Druckereien sie sogar daran hinderten, ihre eigenen Zeitungen zu drucken.¹⁶ Vergleichbare «spontane» Zensuren durch Gewerkschaftsmitglieder ereigneten sich in fast allen osteuropäischen Ländern.¹⁷

Wohl wissend, dass sie ihre Gegner nicht alle auf einmal diskreditieren konnten, setzten die kommunistischen Parteien auf eine Taktik der kleinen Schritte. Dies war das, was die Ungarn «Salamitaktik» nannten – die scheinbarweise Ausschaltung aller Rivalen. Mit jeder Scheibe wurde eine Gruppe beseitigt, der man entweder Kollaboration oder irgendein anderes Verbrechen anlasten konnte. Einige dieser Personen waren tatsächlich Kollaborateure gewesen, aber viele andere wurden auf der Basis frei erfundener Anschuldigungen verhaftet, etwa die sechzehn Anführer der polnischen Heimatarmee (die im März 1945 festgenommen wurden), der Chef der bulgarischen Sozialdemokraten, Krustu Pastuhov (verhaftet im März 1946), oder der Anführer der jugoslawischen Landarbeiterpartei, Dragoljub Jovanović (Oktober 1947).

Als Nächstes versuchten die Kommunisten, Zwietracht unter ihren Rivalen zu säen. Sie bemühten sich, gewisse Splittergruppen anderer Parteien zu diskreditieren, und setzten die Parteiführer unter Druck, sich von diesen Fraktionen zu distanzieren. Oder sie luden Rivalen ein, sich ihnen in einer «Einheitsfront» anzuschließen, wodurch sich Gräben aufbauten zwischen denjenigen, die den Kommunisten vertrauten, und denjenigen, die das nicht taten. Diese Taktik wurde mit besonderem Erfolg gegen die stärksten Konkurrenten der Kommunisten auf der Linken angewandt, die Sozialisten und die Sozialdemokraten. Nachdem die Kommunisten sie wieder und wieder entzweit hatten, verschlangen sie das, was von diesen Parteien übrig blieb, im Ganzen. Die Sozialisten in Ostdeutschland, Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei, Bulgarien und Polen gingen schliesslich alle offiziell in den kommunistischen Parteien auf.

Ungeachtet dieses geschickten Taktierens wurde keine der kommunistischen

Parteien Europas jemals so populär, dass sie an der Wahlurne die absolute Mehrheit der Stimmen errungen hätte. Selbst in der Tschechoslowakei, wo die Kommunisten im Jahr 1946 in fairen Wahlen rechtmässig errungene 38 Prozent der Stimmen holten, konnten sie nur regieren, indem sie Kompromisse mit ihren politischen Gegnern eingingen.¹⁸ In anderen Ländern hat das mangelnde Vertrauen der Wähler die Kommunisten oft überrascht. Die schwere Niederlage bei den Budapester Kommunalwahlen im Oktober 1945 zum Beispiel wurde als eine echte «Katastrophe» angesehen. Als der Parteiführer, Mätyás Rákosi, davon erfuhr, soll er «leichenfahl» in einen Sessel gesunken sein.¹⁹ Er hatte den Fehler begangen, seinen eigenen Propagandaberichten über die Popularität der Kommunisten Glauben zu schenken.

Angesichts dieser verbreiteten Skepsis griffen die Kommunisten unweigerlich auf Gewalt zurück – zunächst mit verdeckten Mitteln und später mit unverhohlenen Terror. Populäre Gegner aus anderen Parteien wurden bedroht, eingeschüchtert beziehungsweise aufgrund frei erfundener «Faschismus»-Anschuldigungen verhaftet. Einige kamen unter verdächtigen Umständen ums Leben, etwa der tschechische Aussenminister Jan Masaryk, der im März 1948 aus einem Fenster des Aussenministeriums stürzte.²⁰ Andere, etwa der mächtigste Oppositionspolitiker Bulgariens, der Anführer der Bulgarischen Agrarischen Volksunion, Nikola Petkow, wurden in Schauprozessen abgeurteilt und hingerichtet. Viele, etwa der Ungar Ferenc Nagy und der Rumäne Nicolae Rădescu, setzten sich nach Drohungen schliesslich in den Westen ab. Und nicht nur die Anführer konkurrierender politischer Gruppierungen gerieten ins Visier – jeder, der sich den Kommunisten in den Weg stellte, bekam die volle Gewalt des Staatsterrors zu spüren. In Jugoslawien zum Beispiel räumte der Chef der Geheimpolizei, Aleksandar Ranković, später ein, dass 47 Prozent der im Jahr 1945 durchgeführten Festnahmen unbegründet gewesen seien.²¹

Im Zuge dieser Repression wurden Wahlen in ganz Osteuropa schnell zu reiner Augenwischerei. «Unerwünschte» Kandidaten wurden einfach aus den Wählerlisten gestrichen. Alternative Parteien wurden zusammen mit den Kommunisten in einem «Block» gelistet, sodass die Wähler keine wirkliche Wahl zwischen Parteien hatten. Und die Wähler selbst wurden in den Wahllokalen von Gangs der Staatssicherheit bedroht; zudem sorgten diese dafür, dass die Stimmabgabe nicht

anonym erfolgte. Und als letztes Mittel wurde einfach die Auszählung der Stimmen manipuliert. Dies führte dazu, dass die Kommunisten und ihre Verbündeten schliesslich mit einem ziemlich unglaubwürdigen Vorsprung «gewählt» wurden: 70 Prozent in Bulgarien (Oktober 1946), 70 Prozent in Rumänien (November 1946), 80 Prozent in Polen (Januar 1947), 89 Prozent in der Tschechoslowakei (Mai 1948) und absurde 96 Prozent in Ungarn (Mai 1949).²²

Erst wenn die Kommunisten, wie in Rumänien, die unangefochtene Kontrolle über die Regierung erlangt hatten, nahmen sie ihr eigentliches Reformprogramm in Angriff. Bis dahin waren ihre erklärten politischen Ziele in den meisten europäischen Ländern durchweg recht moderat: Bodenreform, vage Versprechungen einer «Gleichheit» für alle und die Bestrafung derjenigen, die sich während des Krieges etwas zuschulden kommen liessen. Ab 1948 (und in Jugoslawien schon früher) enthüllten sie nach und nach ihre weiterreichenden Ziele wie etwa die Verstaatlichung von Unternehmen und die Kollektivierung der Landwirtschaft, die sich im übrigen kommunistischen Europa in genau der gleichen Weise vollzog wie in Rumänien. Ungefähr zur gleichen Zeit begannen sie auch, all ihre bisherigen Aktionen durch nachträgliche Verabschiedung von Gesetzen zu rechtfertigen, die sich gegen die Personen und Institutionen richteten, die sie bereits zerstört hatten.

Das letzte Mosaiksteinchen waren dann die internen Säuberungen, die jegliche potentielle Bedrohung aus dem Innern der Parteiorganisation selbst ausschalten sollten. Auf diese Weise wurden letzte Überbleibsel pluralistischer Vielfalt beseitigt. Geistig unabhängige Kommunisten wie Wladyslaw Gomulka in Polen und Lucrețiu Pătrășcanu in Rumänien wurden entweder entmachtet oder eingesperrt und hingerichtet. Im Gefolge des Bruchs zwischen der Sowjetunion und Jugoslawien wurden ehemalige Anhänger Titos verhaftet, vor Gericht gestellt und exekutiert: Auf diese Weise wurde der ehemalige albanische Innenminister, Koçi Xoxe, aus dem Weg geräumt, ebenso der einstige Anführer der bulgarischen Kommunistischen Partei, Trajtscho Kostow. Ende der Vierziger- und Anfang der Fünfzigerjahre wurde ganz Osteuropa in einen entsetzlichen Mahlstrom von Säuberungen hineingezogen, wo jeder plötzlich in Verdacht geraten konnte. Allein in Ungarn, einem Land mit weniger als 9,5 Millionen Einwohnern, wurden zwischen 1948 und 1953 1,3 Millionen Menschen vor Gericht gestellt. Fast 700'000 – mehr als 7 Prozent der gesamten Bevölkerung – erhielten irgendeine Art von Strafe.²³

Es ist kein Zufall, dass dies genau der gleiche Prozess ist, den Sowjetrussland in den Jahrzehnten vor dem Krieg durchmachte. Seit der Öffnung der russischen Archive in den Neunziger Jahren zeigt sich immer deutlicher, dass die Sowjets die Fäden zogen. Die Belege dafür sind mittlerweile unanfechtbar: Man muss nur die Nachkriegskorrespondenz zwischen Moskau und dem zukünftigen bulgarischen Ministerpräsidenten Georgi Dimitrov lesen, in welcher der sowjetische Außenminister die Zusammensetzung des bulgarischen Kabinetts geradezu diktierte, um das Ausmass der sowjetischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten osteuropäischer Staaten zu erkennen.²⁴

Seit dem Vormarsch der Roten Armee in Osteuropa war Stalin fest entschlossen, dort ein politisches System zu installieren, das ein getreuliches Spiegelbild des sowjetischen Systems sein sollte. In einem Gespräch mit Titos Stellvertreter, Milovan Djilas, machte er die berühmte Äusserung: «Dieser Krieg ist anders als frühere; wer ein Gebiet besetzt, erlegt ihm auch sein eigenes gesellschaftliches System auf. Jeder führt sein eigenes System ein, so weit seine Armee vordringen kann.»²⁵ Die latente Drohung mit dem Einsatz der Roten Armee trug zweifelsohne massgeblich dazu bei, dass überall in der Region der Kommunismus an die Macht kam – aber es waren skrupellose kommunistische Politiker in der Sowjetunion und andernorts, die diese Politik konsequent zu Ende führten. Durch Terror und totale Intoleranz gegen jegliche Opposition schufen sie nicht nur einen strategischen Puffer zwischen der Sowjetunion und dem Westen, sondern eine Reihe getreulicher Kopien der Sowjetunion.

DER WIDERSTAND DER «WALDBRÜDER»

Die kommunistische Machtübernahme in Osteuropa war kein friedlicher Prozess. Oftmals kam es zu Kämpfen zwischen Sowjet-Sympathisanten und -Gegnern; Arbeiter randalierten als Reaktion auf brutale Übergriffe von Kommunisten, und Bauern bewaffneten sich gegen die neuen Machthaber, um sich gegen die Kollektivierung zur Wehr zu setzen. In den meisten Fällen handelte es sich um recht spontane Bekundungen des Volkszorns, die schnell unterdrückt wurden. Manchmal aber entstand eine organisierte Form des Widerstandes.

Dies war gerade in jenen Teilen Europas der Fall, die bereits wussten, was es heisst, unter der Knute der Sowjets zu stehen. Insbesondere in den baltischen Staaten und der späteren Westukraine kamen nationalistische Bewegungen auf, die sich aus straff organisierten, glühenden Patrioten zusammensetzten, die bereit waren, im Kampf ihr Leben zu opfern. Anders als ihre Nachbarn im Süden gaben sie sich keinen Illusionen über die Absichten Stalins hin. Da sie bereits zu Beginn des Krieges die sowjetische Okkupation erdulden mussten, waren die unmittelbaren Nachkriegsjahre in ihren Augen nichts Neues, sondern die Fortsetzung eines Prozesses, der 1939 und 1940 begonnen hatte.

Der Kampf des antisowjetischen Widerstandes ist, vor allem im Westen, einer der am meisten unterschätzten Konflikte des 20. Jahrhunderts. Über zehn Jahre lang kämpften hunderttausende nationalistische Partisanen einen aussichtslosen Krieg gegen ihre sowjetischen Besatzer in der illusorischen Hoffnung, der Westen würde ihnen über kurz oder lang zu Hilfe kommen. Dieser Krieg sollte bis weit in die Fünfzigerjahre hinein dauern und Zehntausende von Toten auf allen Seiten fordern.

Der stärkste Widerstand regte sich in der Westukraine, wo die Gesamtzahl der Männer und Frauen, die zwischen 1944 und 1950 an Partisanenaktivitäten beteiligt waren, vermutlich 400'000 erreichte.¹ Allerdings war die Situation in der Ukraine ungemein kompliziert und beinhaltete auch Elemente der ethnischen Säuberung, wie ich bereits gezeigt habe.

Eine «reinere» Version des antisowjetischen Widerstandes findet sich in den baltischen Staaten, und insbesondere in Litauen, die schwedischen Geheimdienstberichten zufolge «die bestorganisierten, -ausgebildeten und diszipliniertesten aller antikommunistischen Guerillagruppen» besaßen.² In allen drei baltischen Ländern werden die Partisanen in ihrer Gesamtheit «Waldbrüder» genannt. In der von nationalistischem Stolz geprägten Atmosphäre, die seit den Neunzigerjahren vorherrscht, sind ihre Heldentaten buchstäblich legendär geworden.

DIE SCHLACHT VON KALNISKĖS Nach dem raschen Durchmarsch der Roten Armee durch die baltischen Staaten im Herbst 1944 tauchten zehntausende Esten, Letten und Litauer unter. Das taten sie nicht leichten Herzens. Sie liessen Hab und Gut zurück, verloren für lange Zeit den Kontakt zu Verwandten und Freunden und litten oft Hunger. Einige wohnten bei Bekannten und zogen alle paar Wochen um, um nicht länger zu bleiben, als sie willkommen waren, und um nicht entdeckt zu werden. Die meisten flohen in die Wälder, wo sie oftmals ohne feste Unterkunft oder ausreichende Kleidung ein entbehrungsreiches Leben fristeten. Der Herbst brachte Regen, der viele Waldgebiete praktisch in Sümpfe verwandelte, und der Winter – zumal die ersten beiden Winter nach dem Krieg – war in diesem nördlichen Teil Europas extrem kalt. Diejenigen, die verwundet wurden oder erkrankten, konnten sich im Allgemeinen keine grossen Hoffnungen machen, eine ausreichende medizinische Versorgung zu erhalten.

Es wäre naiv zu glauben, jeder, der sich diesen Lebensumständen aussetzte, hätte dies aus reinem Patriotismus getan. Im Jahr 1944 erhielten die Partisanen starken Zulauf durch einheimische Männer, die nicht in die Rote Armee einberufen werden wollten, sowie durch andere, deren vergangene politische Verbindungen ihnen Anlass dazu gaben, die Sowjets zu fürchten. Später schlossen sich ihnen Familien an, die vor der Deportation flohen, Bauern, die sich der Kollektivierung widersetzen, oder neue Gruppen politischer Feinde der Sowjetunion. Aber im Zentrum dieser Widerstandsbewegung stand ein starker, organisierter Kern, der entschlossen für Demokratie und die Unabhängigkeit ihrer Länder kämpfte. Viele von ihnen waren in irgendeiner Form Männer des Militärs: «gute



11. Die baltischen Länder

Soldaten», in den Worten eines litauischen Partisanenführers, «die sich nicht davor fürchten, ihr Leben für ihre Heimat hinzugeben».³ Diese Kerngruppe beaufsichtigte die Einteilung der Freiwilligen in quasi-militärische Einheiten, das Graben von Bunkern und den Bau von Unterkünften im Wald, das Beschaffen von Nahrungsmitteln und sonstigen Bedarfsgütern und – was am wichtigsten war – die Organisation von Partisanenoperationen.

Von Anfang an haben diese furchtlosen Männer und Frauen, insbesondere in Litauen, einige geradezu tollkühne Aktionen durchgeführt. Im Nordosten des Landes lieferten sich Partisaneneinheiten von 800 Männern oder mehr offene Gefechte mit der Roten Armee. Im Zentrum terrorisierten grosse Gruppen von Kämpfern sowjetische Beamte und führten Angriffe auf ihre Büros und Gebäude von Sicherheitskräften im Zentrum von Kaunas durch. Im Süden lockten sie NKWD-Truppen in raffinierte Hinterhalte, ermordeten hohe kommunistische Funktionäre und griffen sogar Gefängnisse an, um ihre gefangenen Kameraden zu befreien.

Der Platz reicht hier nicht aus, um auch nur eine annähernd vollständige Liste der grösseren Gefechte und Scharmützel zu erstellen, die in den ersten zwölf Monaten nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen stattfanden.⁴ Die Schlacht von Kalniskés ereignete sich genau eine Woche nach dem offiziellen Ende des Zweiten Weltkriegs in einem Wald im Süden Litauens. In diesem Gefecht standen sich eine grosse Einheit von NKWD-Truppen aus einer Garnison in der nahen Stadt Simnas und eine kleine, aber entschlossene Gruppe lokaler Partisanen unter Führung von Jonas Neifalta gegenüber, dessen Tarnname Lakūnas («Lotse») lautete.

Neifalta war ein charismatischer Anführer, der in der Region bekannt war, weil er sowohl gegen die Nazis als auch gegen die Sowjets Widerstand leistete. Der ehemalige Armeeeoffizier stand auf einer sowjetischen Abschussliste, seitdem sowjetische Truppen das Land im Jahr 1940 zum ersten Mal besetzt hatten. Er war im Sommer 1944 gefasst worden, und er hatte eine Schussverletzung in der Brust erlitten; trotzdem war es ihm gelungen, aus dem Krankenhaus zu fliehen, wo ihn die Sowjets unter Bewachung gestellt hatten. Nachdem er sich auf dem Bauernhof eines Verwandten erholt hatte, waren er und seine Frau, Albina, in jenem Herbst in die Wälder geflüchtet. Die nächsten sechs Monate verbrachten sie damit, Mitstreiter zu rekrutieren, zu trainieren und überfallartige Angriffe auf Sowjets und ihre Kollaborateure in der Gegend auszuführen.

Entschlossen, Neifaltas Aktivitäten ein für alle Mal ein Ende zu setzen, brach am 16. Mai 1945 ein Grossverband von NKWD-Truppen zum Wald von Kalniskés auf. Sie umstellten das Gebiet, in dem sich Neifalta versteckte, und rückten von allen Seiten immer weiter vor. Als Neifalta und seine Kampfgefährten erkannten, dass sie in der Falle sassen, zogen sie sich auf eine Anhöhe tief im Wald zurück und rüsteten sich zum Gefecht. Sie verteidigten sich heldenhaft und fügten den Sowjets mit kleinkalibrigen Waffen und Handgranaten schwere Verluste zu – nach eigenen Angaben töteten sie über 400 russische Angreifer (die sowjetischen Streitkräfte dagegen bezifferten ihre Verluste auf nur einen Bruchteil davon). Nach mehrstündigem Gefecht ging ihnen jedoch allmählich die Munition aus. Neifalta erkannte, dass sie nur dann eine Chance hatten, mit dem Leben davonzukommen, wenn sie den sowjetischen Kordon durchbrachen. Etwa zwei Dutzend von ihnen gelang es, unter Einsatz ihrer letzten Munition die sowjetischen Linien zu durchbrechen und in die nahen Sümpfe von Zuvintas zu fliehen. Sie liessen die Leichen von 44 Partisanen zurück – mehr als die Hälfte ihrer Gesamtzahl –, darunter auch Neifaltas Ehefrau, die mit einem Maschinengewehr in der Hand gestorben war.

Neifalta selbst setzte seinen bewaffneten Kampf fort, aber es dauerte nicht lange, bis ihn das Schicksal einholte. Im November 1945 wurden er und seine Kameraden in einem abgelegenen Gehöft abermals umstellt, und in dem anschliessenden Feuergefecht wurde Neifalta getötet.⁵

Wenn die Litauer der antisowjetischen Aufstände der Vierziger- und Fünfzigerjahre gedenken, sind dies die Geschichten, die sie erzählen. Diese Gefechte sind für sie zum Inbegriff der Tapferkeit ihrer Vorfahren und der edlen Sache, für die sie kämpften, geworden.

Objektiv betrachtet verdeutlicht die Schlacht von Kalniskés jedoch auch viele der Gründe dafür, dass dieser Widerstand zum Scheitern verurteilt war. Zunächst einmal waren die Sowjets viel besser ausgerüstet als die Partisanen – *ihnen* ging die Munition nicht aus. Ausserdem waren die Sowjets den Partisanen in Kalniskés zahlenmässig haushoch überlegen, wie dies in praktisch jeder anderen Schlacht der damaligen Zeit der Fall war. Die schätzungsweise 100'000 Untergrundkämpfer, die zwischen 1944 und 1956 der litauischen Widerstandsbewegung angehörten, – und die jeweils 20'000 bis 40'000 estnischen und lettischen Partisanen –

waren nichts im Vergleich zu den Millionen Soldaten, die die Sowjets nach dem Sieg über Deutschland einsetzen konnten.⁶ Auf lokaler Ebene bedeutet dies, dass die Sowjets den Verlust von Dutzenden oder gar Hunderten von Männern in einer einzigen Schlacht leicht verkraften konnten. Bei den Partisanen war dies nicht der Fall.

Unabhängig davon, wie edel oder tapfer der Kampf des litauischen Widerstands unseres Erachtens gewesen ist, wies ihre militärische Strategie gegen die Sowjets jedenfalls erhebliche Schwächen auf. Während die Partisanen sich sehr gut auf überfallartige Angriffe verstanden, waren sie ihren Feinden in einer offenen Schlacht nicht gewachsen. Die Schlacht von Kalniskés ist ein perfektes Beispiel dafür, was geschah, wenn solche Partisaneneinheiten zu sowjetischen Bedingungen kämpfen mussten. Es wäre viel effektiver gewesen, wenn sie sich in kleine Gruppen aufgeteilt hätten, die erst unmittelbar vor einem Angriff zusammengekommen wären und sich anschliessend gleich wieder aufgelöst hätten – und tatsächlich wechselten die Partisanen später zu dieser Taktik. Aber bis Sommer 1945 unterhielten sie an bestimmten Standorten grosse Gruppen von Kämpfern. Neifalta erfuhr am eigenen Leib, dass grössere Gruppen viel leichter aufzuspiiren und zu vernichten waren.

Das, was in Kalniskés geschah, war symptomatisch für das, was im ganzen Land vor sich ging: Die Sowjets spürten einzelne Partisanengruppen auf und eliminierten sie dann nacheinander. Die Partisanen hatten dem wenig entgegenzusetzen, weil sie über keine koordinierte Strategie auf nationaler Ebene verfügten. Die nationalen Gremien, die ihre Aktivitäten anfänglich lenkten, wurden im Winter 1944-45 von der sowjetischen Geheimpolizei ausgeschaltet, und erst im Jahr 1946 gab es erneute Bemühungen, den Widerstand zu einen. Daher waren lokale Partisanenführer wie Jonas Neifalta im Allgemeinen isoliert: Sie hatten kaum Kontakt zu Anführern in anderen Bezirken und kämpften für rein lokale Belange. Sie konnten ihre Aktionen einfach nicht in grösserem Rahmen mit anderen Partisanengruppen koordinieren.

Das hoffnungslose letzte Gefecht in Kalniskés war daher sinnbildlich für alle Schwächen des Widerstands: mangelnde Ressourcen, hohe Verluste, taktische Fehler und das Fehlen einer kohärenten landesweiten Strategie. Die einzigen Vorteile, die sie gegenüber ihren Angreifern hatten, waren ihre Leidenschaft für eine Sache, für die es sich zu kämpfen lohnte, und ihre fanatische Tapferkeit. Solche

Eigenschaften sollten allerdings nicht unterschätzt werden, vor allem was ihre Fähigkeit anlangt, zukünftige Generationen von Widerstandskämpfern zu inspirieren.

Was Jonas Neifalta selbst betrifft, so verkörperte er auf exemplarische Weise sowohl die Tapferkeit der Partisanen als auch ihre Schwächen. Er inspirierte seine Männer, indem er sie an die Front führte und alle Gefahren und Entbehrungen mit ihnen teilte. Aber dies war ein Führungsstil, der notwendigerweise nicht auf Dauer angelegt war: Neifalta überlebte seine gefallenen Kameraden in Kalniskés zwar, aber nur um sechs Monate.

DER SOWJETISCHE TERROR Die sowjetische Kampagne gegen die Partisanen war genauso effizient und schonungslos wie ihre politische Machtergreifung in Osteuropa. Sie musste es sein. Die Sowjets waren ausserordentlich beunruhigt über das Ausmass und die Entschlossenheit des Widerstands, auf den sie in Litauen stiessen. Anfangs musste der Krieg gegen Deutschland für sie höchste Priorität besitzen, und sie konnten es einfach nicht zulassen, dass ihre Nachschublinien an die Front durch Partisanenangriffe unterbrochen wurden. Im Jahr 1944 ordnete der Chef des NKWD, Lawrenti Beria, an, Litauen sei «innerhalb von vierzehn Tagen» von Partisanen zu säubern, und er entsandte zu ihrer Bekämpfung einen seiner getreuesten Untergebenen, General Sergej Kruglow.⁷ Zu den Truppen, die Kruglow zur Verfügung standen, gehörten jene Sondereinheiten, die gerade erst die Massendeportation der Krimtartaren nach Kasachstan durchgeführt hatten.

Kruglow war ein skrupelloser, aber brillanter Stratege, der instinktiv erkannte, dass die Partisanen nicht allein durch ein militärisches Vorgehen besiegt werden konnten. Von Anfang an band er lokale litauische Milizen in möglichst viele Operationen zur Aufstandsbekämpfung ein, vor allem, um den Eindruck zu erwecken, dies sei kein Krieg gegen die sowjetischen Besatzer, sondern ein Bürgerkrieg. Unter seiner Führung waren sämtliche Methoden erlaubt, die eine erfolgreiche Bekämpfung der Partisanen versprachen, und seine Truppen begannen mit einer gezielten Terrorkampagne.

Eine der wichtigsten sowjetischen Methoden war die Folter. Diese bestand in der Regel in der körperlichen Züchtigung der Gefangenen; diese Praktik war so weit verbreitet und ging mit so extremer Gewaltanwendung einher, dass in einem Bezirk von Lettland 18 Prozent der von der Polizei festgenommenen Verdächtigen während des Verhörs gestorben sein sollen.⁸ Weitere Foltermethoden waren

die Verabreichung von Elektroschocks, das Ausdrücken von Zigaretten auf der Haut, das Einquetschen von Händen und Fingern in Türen und Waterboarding. Eine ehemalige Partisanin wurde in der gleichen Weise gefoltert wie der Held von George Orwells Roman 1984: Eleonora Labanauskiené wurde zusammen mit fünfzig Ratten, die aus einem Käfig freigelassen wurden, in eine Toilettenkabine von der Grösse einer Fernsprechkabine eingesperrt.⁹ Solche Foltermethoden waren offiziell verpönt, in Wirklichkeit aber wurden sie auf allen Ebenen des sowjetischen Staatsapparats gutgeheissen. Stalin selbst hatte vor dem Krieg erklärt, die Anwendung der Folter sei «absolut richtig und nützlich», weil sie «Ergebnisse bringe und die Entlarvung von Volksfeinden stark beschleunige». Die sowjetische Geheimpolizei nutzte Stalins Billigung weiterhin als Rechtfertigung für Folterungen, zumindest bis Ende der Vierzigerjahre.¹⁰

Zwar gelangten die Behörden durch Folter an Informationen, doch hatte diese auch andere, weniger erwünschte Konsequenzen. In ihren Lebenserinnerungen weisen alle Partisanen voller Stolz daraufhin, dass die «Waldbrüder» lieber starben, als sich zu ergeben, und es gibt zahlreiche Berichte über Partisaneneinheiten, die sich in hoffnungslosen Situationen den Weg freizuschiessen versuchten, statt sich kampfflos zu ergeben. Dies sind keine blossen Legenden: Auch sowjetische Berichte beschreiben die ausserordentliche Entschlossenheit von Partisanen sowohl in der Ukraine als auch in Litauen, im Kampf zu fallen. So beschreibt zum Beispiel ein litauischer Polizeibericht vom Januar 1945, wie Sicherheitstruppen ein Haus umstellten, in dem sich 25 Partisanen aufhielten, die sich selbst dann nicht ergeben wollten, als das Haus in Brand gesteckt wurde. Fünf dieser Partisanen brachen aus und krochen quer über ein Feld auf eine MG-Stellung zu, um diese auszuschalten. Sie wurden der Reihe nach erschossen, aber sie bewegten sich so lange weiter, bis sie tot waren. Der Rest der Gruppe feuerte weiter aus dem brennenden Haus, bis dieses schliesslich einstürzte und sie unter sich begrub.¹¹ Diese Entschlossenheit war nur zum Teil auf Tapferkeit zurückzuführen. Die Gewissheit, dass sie gefoltert würden, und vielleicht auch die Furcht, unter Folter wichtige Informationen zu verraten, stellten für Partisanen einen starken Anreiz dar, sich nicht lebend ergreifen zu lassen.

Die Anwendung von Foltermethoden war lediglich ein Element eines Systems, das sowohl die Partisanen als auch deren Unterstützernetzwerke in der Zivilbevölkerung terrorisieren sollte. Andere Methoden der Einschüchterung waren das

öffentliche Erhängen örtlicher Guerillaführer, die Deportation derjenigen, die verdächtigt wurden, Verbindungen zum Widerstand zu unterhalten, und die Zurschaustellung von Leichen auf Marktplätzen. In seinen Lebenserinnerungen schildert Juozas Lukša ein halbes Dutzend Fälle von getöteten Partisanen, die in Dörfern zur Schau gestellt wurden, manchmal in obszönen Posen, in der Absicht, die Bevölkerung zu terrorisieren – auch die Leiche seines Bruders wurde auf diese Weise geschändet. Manchmal zwang das NKWD die ortsansässige Bevölkerung dazu, sich die Leichen anzusehen, und die Reaktionen der Einheimischen wurden aufmerksam beobachtet, um herauszufinden, wem ihre Loyalität galt. «Wenn sie sahen, dass Menschen, die an den Leichen vorbeigingen, Trauer oder Mitleid zu erkennen gaben, verhafteten sie diese auf der Stelle und folterten sie, um von ihnen die Vor- und Nachnamen der Toten zu erfahren.» Es gibt zahlreiche Berichte von Eltern, denen ihre toten Kinder gezeigt wurden, und sie mussten jegliche Gefühlsregung unterdrücken, um sich nicht selbst zu verraten.¹²

Der Preis dafür, dass man in Situationen wie diesen seine Loyalität zu erkennen gab, konnte hoch sein. Eifrige Sicherheitsbeamte zögerten nicht, die Freunde und die Verwandten bekannter Partisanen ins Visier zu nehmen, wenn sie der Meinung waren, dies würde die Aufständischen aus ihren Verstecken hervorlocken. Das Mindeste, was diese Menschen zu gewärtigen hatten, war Festnahme und Verhör sowie die Androhung der Deportation nach Sibirien. Dies war vielleicht ein weiterer Grund dafür, dass sich die Partisanen bei einer Belagerung im Allgemeinen nicht ergeben wollten. Viele derjenigen, die eingekreist waren, hielten sich eine Handgranate an den Kopf und sprengten sich selbst in die Luft, vor allem, damit die Sowjets sie nicht identifizieren und folglich auch nicht ihre Familien ins Visier nehmen konnten. Hin und wieder versuchten es die Sowjets mit einer chirurgischen Rekonstruktion, aber «unter diesen Umständen konnte selbst ein Vater seinen Sohn nicht wiedererkennen».¹³

Manchmal gingen die sowjetischen Sicherheitskräfte noch brutaler gegen die einheimische Bevölkerung vor. Das Niederbrennen von Häusern und Bauernhöfen war in Litauen eine recht gängige Methode zur Bestrafung mutmasslicher Partisanen und zur Terrorisierung der örtlichen Gemeinschaften, denen sie entstammten. Schliesslich wurde diese Praktik vom Chef der Staatssicherheitspolizei selbst verboten, aber es hat den Anschein, dass er dies nicht in erster Linie deshalb tat, weil er dieses Vorgehen für gesetzwidrig hielt, sondern weil er argwöhnte, man-

che Einheiten würden lieber unschuldige Zivilisten ins Visier nehmen, als gegen echte Partisanen zu kämpfen.¹⁴ Eine interne Untersuchung deckte auf, dass nicht nur die Gebäude niedergebrannt wurden – manchmal wurden die Bewohner mit verbrannt. So setzte zum Beispiel eine NKWD-Einheit, die von einem gewissen Oberleutnant Lipin befehligt wurde, am 1. August 1945 in dem Dorf Švendriai nahe Šiauliai ein Haus in Brand. Nach Aussage eines der anderen Soldaten, die anwesend waren, hielt sich die Familie, der das Haus gehörte, zu diesem Zeitpunkt im Innern auf:

Gefreiter Janin setzte das Haus von aussen in Brand. Als eine alte Frau, sich bekreuzigend, aus dem Haus kam, gefolgt von einem Mädchen, forderte Lipin sie auf, zurückzugehen. Da fing die alte Frau und das Mädchen an zu laufen. Lipin zog seine Pistole und begann auf beide zu schiessen, verfehlte sie jedoch. Ein Soldat streckte die alte Frau nieder, während Lipin dem Mädchen hinterherlief und es aus kurzer Entfernung erschoss. Dann befahl er zwei Soldaten, die Leichen zu holen und sie durch das Fenster ins Haus zu werfen. Die Soldaten packten die alte Frau an Händen und Füßen und schleuderten sie in das brennende Haus; das Gleiche taten sie mit der Leiche des Mädchens. Bald darauf rannten ein alter Mann und der ältere Sohn durch eine andere Tür aus dem Haus. Soldaten eröffneten das Feuer, erwischten sie aber nicht. Dann erhielten ich und zwei weitere Soldaten den Befehl, den Sohn einzufangen und zu töten, aber das misslang uns, da es dunkel war, und er entkam. Als wir zum Haus zurückkehrten, begannen wir das Roggenfeld zu durchkämmen. Dort fanden wir den alten Mann, er war verwundet und kroch durch den Roggen. Einer der Soldaten erledigte ihn, und wir brachten die Leiche zum Haus ...

Am nächsten Morgen kehrten die Soldaten zu dem ausgebrannten Haus zurück, um die Leiche des alten Mannes zu holen, als Beweis dafür, dass sie eine Gruppe von «Banditen» ausgeschaltet hatten. Im Haus fanden sie die Leiche eines Teenagers, der bei lebendigem Leib verbrannt war. Sie wollten die verbrannten Leichen nicht mitnehmen und so stahlen sie stattdessen ein Schwein und zwei Schafe, die der Familie gehört hatten, und kehrten zu ihren Posten zurück.¹⁵

Es gibt selbstverständlich auch zahlreiche Fälle, in denen *Partisanen* bei lebendigem Leib in Häusern verbrannten, wenn sie sich nicht ergeben wollten, aber

Augenzeugenberichte wie dieser beweisen, dass diese Praktik wahlloser angewandt wurde, als selbst die Sowjets hinnehmen wollten. Der Nachteil von willkürlichem Terror bestand darin, dass er Menschen dazu trieb, sich dem Widerstand anzuschliessen, sowohl aus schierem Abscheu über die Dinge, die sie mit ansehen mussten, als auch aus Furcht davor, dass sie selbst die nächsten Opfer der NKWD-Truppen sein könnten. Er verstärkte auch die Entschlossenheit und den Kampfgeist der Partisanen. Die sowjetische Sicherheitsdoktrin befürwortete eine viel gezieltere Form des Terrors, der sich ausschliesslich gegen diejenigen richten sollte, die erwiesenermassen den Widerstand unterstützten: Alle anderen sollten sich relativ sicher fühlen können, solange sie den Partisanen tunlichst aus dem Weg gingen. Doch die offizielle Linie wurde nie konsequent durchgesetzt, und sadistische Offiziere, die über Jahre hinweg willkürliche Terrorakte verübten, kamen oft ungeschoren davon.

Je länger sich der Partisanenkrieg hinzog, umso ausgetüftelter wurden die sowjetischen Methoden der Aufstandsbekämpfung. Im Jahr 1946 wurden ganze Banden von Schein-Partisanen aufgestellt, die helfen sollten, die echten Partisanen zu fassen. Diese Gruppen gaben vor, Guerillakämpfer aus einer anderen Region zu sein; sie vereinbarten ein Treffen mit den echten Partisanen und brachten diese dann mitsamt allen Zeugen um. Unter ihrer falschen Identität beraubten und ermordeten sie auch Zivilisten und brachten dadurch die gesamte Bewegung in Verruf.¹⁶

Die Sowjets stellten jedoch nicht nur Banden von Pseudopartisanen auf, sondern entwickelten auch Methoden, eigene Agenten in echte Partisanenzellen einzuschleusen. Manchmal benutzten sie Kommunisten oder Balten, die während des Krieges in der Sowjetunion gelebt hatten, aber meistens versuchten sie ehemalige Angehörige des Widerstands anzuwerben und dazu zu bewegen, sich gegen ihre Ex-Kameraden zu wenden. Das grösste Potential an Rekruten ging aus den Amnestien von 1945 und 1946 hervor. Gemäss den Bedingungen dieser Amnestien erhielten Partisanen dann Straffreiheit, wenn sie ihrer Vergangenheit abschworen und wenigstens eine Waffe abgaben. In der Praxis jedoch drohten die Sicherheitsdienste diesen Personen an, sie zu deportieren, sofern sie sich nicht bereit erklärten, Informationen über ihre Kameraden zu liefern beziehungsweise sich als NKWD-Agenten Partisanengruppen anzuschliessen. Konfrontiert mit diesen bei-

den gleichermassen unangenehmen Alternativen, taten die meisten das Einzige, was sie tun konnten: Sie erklärten sich bereit, für die Sicherheitskräfte zu arbeiten, taten dann aber nichts. Einige aber konnten dem Druck nicht standhalten und begannen, ehemalige Freunde zu verraten.

Der vielleicht grösste Erfolg der sowjetischen Spione war die Unterwanderung des zentralen Organisationskomitees der litauischen Widerstandsbewegung. Im Frühjahr 1945 warben die sowjetischen Sicherheitsdienste einen Arzt namens Juozas Markulis an, der zu einem ihrer wertvollsten Agenten werden sollte. Im Verlauf der folgenden Monate gelang es Markulis, die Partisanen davon zu überzeugen, dass er der Anführer eines im Untergrund arbeitenden Agentenrings sei, und die Partisanen vertrauten ihm so sehr, dass sie ihn in eine der obersten Führungspositionen ihrer neuen übergeordneten Untergrundorganisation, der Allgemeinen Demokratischen Widerstandsbewegung (Bendras demokratinis pasipriešinimo sąjūdis, BDPS) wählten. Durch Markulis erlangte die Polizei eine gewisse Kontrolle über dieses Komitee; Markulis nutzte seine Position, um Partisanen dazu zu ermuntern, die Waffen niederzulegen. Mit dem Versprechen, den Männern gefälschte Ausweispapiere zu besorgen, gelang es ihm, in den Besitz von Listen mit den Namen der Partisanen und sogar von Fotos zu gelangen. Dank dieser und anderer Aktivitäten wurden mehrere regionale Partisanenführer verhaftet, liquidiert und, im Fall einer Region im Osten des Landes, durch einen weiteren sowjetischen Agenten ersetzt.¹⁷

Anfang der Fünfzigerjahre stellten die Sowjets Sondereinheiten auf, die Partisanenzellen in bestimmten Gegenden aufspüren und überwachen sollten. Diese Gruppen wollten sich zunächst ein umfassendes Bild von den Partisanen machen, die sie verfolgten – ihre Namen und Decknamen, ihr Verhalten, ihre Methoden der Tarnung und Nachrichtenübermittlung, ihre Unterstützer und ihre Kontaktpersonen in anderen Gruppen in Erfahrung bringen –, ehe sie zuschlugen und die Widerstandskämpfer ausschalteten.¹⁸ Angesichts der schrumpfenden Zahl von Kämpfern und des schwindenden Rückhalts in der Bevölkerung konnte die Widerstandsbewegung wenig tun, um sich gegen diese Gruppen zu schützen. Nacheinander wurden die letzten versprengten Gruppen der Partisanen aufgespürt und vernichtet.

PARTISANEN ODER «BANDITEN»? In seiner Geschichte der estnischen Partisanen erzählt der ehemalige estnische Ministerpräsident Martin Laar die Geschichte von Ants Kaljurand, einem legendären Widerstandskämpfer, der mit Spitznamen «Ants der Schreckliche» genannt wurde. Demnach pflegte Ants seine Ankunft in einem bestimmten Gebiet per Brief anzukündigen. Einmal benachrichtigte er den Wirt einer Gaststätte in Pärnu, dass er an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Uhrzeit zum Mittagessen kommen werde und ein besonders schmackhaftes Mahl erwarte. Der Wirt unterrichtete umgehend die örtlichen Behörden. An besagtem Tag umstellten ganze Scharen von NKWD-Polizisten in Zivil die Gaststätte, bereit, zuzuschlagen und den berühmten Partisanenführer zu ergreifen. Aber Ants trickste sie aus, indem er in einem russischen Auto mit einem Kennzeichen der russischen Armee vorfuhr und die Uniform eines hohen sowjetischen Offiziers trug. Die nichtsahnenden NKWD-Polizisten liessen ihn unbehelligt. Nachdem er ein deftiges Mahl genossen hatte, liess Ants ein grosszügiges Trinkgeld zurück und legte einen Zettel unter seinen Teller, auf dem stand: «Vielen Dank für das Mittagessen, Ants der Schreckliche.» Als die NKWD-Häscher schliesslich begriffen, was passiert war, war Ants in seinem gestohlenen russischen Wagen längst über alle Berge.¹⁹

Anekdoten wie diese verdeutlichen, weshalb es so schwer ist, die Geschehnisse während des Partisanenkriegs in den baltischen Ländern verlässlich zu rekonstruieren. Es ist schlechthin undenkbar, dass ein Partisanenführer sein Kommen fremden Personen regelmässig per Post ankündigte oder dass er solche Coups nur wegen einer Mahlzeit riskierte – und dennoch werden solche Geschichten wieder und wieder erzählt, als ob sie wahr wären. Der litauische Partisan Juozas Lukša wusste, wie wichtig solche Legenden waren, um die Menschen zu inspirieren, aber er räumte ein, viele davon seien frei erfunden: «Menschen sympathisierten mit den Partisanen», schrieb er 1949; «daher waren Erzählungen über ihre Heldentaten oftmals derart übertrieben, dass sie nur noch ein Körnchen Wahrheit enthielten.»²⁰

In Anbetracht unserer heutigen Sympathie für all jene, die gegen die sowjetische Unterdrückung kämpften, tappt man leicht in die Falle der Heldenverehrung. Doch wie sehr wir uns die Partisanen auch als Robin-Hood-Figuren vorstellen mögen, entsprechen die meisten doch in keiner Weise diesem romantischen Bild. Der überwiegende Teil schloss sich dem Widerstand nicht aus Tapferkeit an, sondern um sich drohender Festnahme, Deportation oder Einberufung in die Rote

Armee zu entziehen. Und sie blieben auch nur so lange in den Wäldern, wie die Vorteile die Risiken überwogen: Die grosse Mehrheit der Partisanen kehrte innerhalb von zwei Jahren ins zivile Leben zurück.²¹

Während sich die meisten Partisanen aus patriotischen Motiven dem Widerstand anschlossen, gab es auch viele, die sich lediglich deshalb vor den Sowjets versteckten, weil sie auf die eine oder andere Weise mit den Deutschen kollaboriert hatten und einer Bestrafung entgehen wollten. Einige waren massgeblich an antisemitischen Pogromen und Massakern während des Krieges beteiligt gewesen. Insbesondere die ukrainische Partisanenbewegung stützte sich auf eine gewaltbereite, rassistische Ideologie – aber auch in den baltischen Staaten hatten einige Partisaneneinheiten eine dunkle Vorgeschichte. Das Regiment «Eiserner Wolf» in Litauen zum Beispiel war schon vor dem Krieg als eine faschistische Organisation gegründet worden. Auch wenn sich die rassistische Basis der Gruppe bis Sommer 1945 stark abgeschwächt hatte, enthielten die Geschichten, die sie erzählten, noch immer antisemitische Elemente.²² Es ist daher nicht weiter überraschend, dass einige Personen im Westen ihren Motiven misstrauten. In Grossbritannien zum Beispiel hielt der Erzbischof von Canterbury eine Rede, in der er behauptete, die baltischen Partisanen seien Faschisten, deren Deportation gerechtfertigt sei. Auch wenn seine Ausführungen ziemlich abwegig waren, enthielten sie doch einen Funken Wahrheit, und dieser genügte, damit etwas davon hängenblieb.²³

Noch problematischer für die Partisanen war die Behauptung der Sowjets, sie seien keine Freiheitskämpfer, sondern blosse «Banditen». Solche Behauptungen liessen sich leicht zurückweisen, solange sie sich offene Gefechte mit sowjetischen Armee-Einheiten lieferten; aber dies wurde sehr viel schwieriger, sobald sie gezwungen waren, verstärkt zivile Ziele ins Visier zu nehmen. Wie bereits erwähnt, erlitten die Partisanen in Litauen in der Anfangszeit so schwere Verluste, dass sie ihre Taktik ändern mussten. Ab Sommer 1945 waren die allermeisten Personen, die sie umbrachten, Zivilisten – überwiegend kommunistische Funktionäre und Einheimische, die offen mit den Sowjets kollaborierten. Das gleiche Muster zeigte sich in der Westukraine – und in Lettland und Estland, wo der Widerstand nie stark genug war, um die sowjetischen Streitkräfte offen herauszufordern, waren zivile Kollaborateure von Anfang an das Hauptziel. Unweigerlich gab es auch unschuldige Opfer, und das Wohlwollen gegenüber den Partisanen schwand dahin.

Tabelle 3: Gesamtzahl der Personen, die von Partisanen getötet wurden, 1944-1946²⁴

Jahr	Zielgruppe	Westukraine	Litauen	Lettland
1944	Sowjetische Kräfte	3 202	413	k.A.
	Zivilisten	2 953	262	–
1945	Sowjetische Kräfte	2 539	1 614	509
	Zivilisten	4 249	1 630	262
1946	Sowjetische Kräfte	1 441	967	231
	Zivilisten	1 688	2 037	177

Jahr	Zielgruppe	Estland	Westliches Weißrussland	Summe
1944	Sowjetische Kräfte	10	251	3 876
	Zivilisten	57	76	3 348
1945	Sowjetische Kräfte	175	332	5 169
	Zivilisten	141	296	6 578
1946	Sowjetische Kräfte	129	116	2 884
	Zivilisten	125	135	4 162

Hinweis: Zu den «sowjetischen Kräften» zählen Angehörige der Roten Armee, NKWD-Truppen, Polizei, Milizen und lokale sowjetische Aktivisten.

Die Partisanen mussten sich daher auf einem schmalen Grat bewegen. Um erfolgreich zu sein, mussten sie sich als eine alternative Macht- und Ordnungsinstanz zur neuen Regierung ausgeben, die in der Lage war, ihren Willen gegenüber der einheimischen Bevölkerung durchzusetzen. Und gleichzeitig musste dies geschehen, ohne diese Menschen zu verprellen. Einerseits mussten sie jeden bestrafen, der allzu begeistert mit den Sowjets kollaboriert hatte, aber andererseits mussten sie einräumen, dass vielen dieser Beamten auf Gemeindeebene gar nichts anderes übrig blieb, als zu kollaborieren. In Gebieten, in denen sie stark waren, konnten sie zumindest eine Zeitlang der ländlichen Bevölkerung ihre Form von Recht und Ordnung auferlegen. Doch in Gebieten, in denen sie schwach waren, war die Stö-

rung von Recht und Ordnung ihre einzige Option. In einer Bevölkerung, die durch jahrelanges Chaos und Blutvergiessen zermürt war, wurde es daher immer schwieriger, den notwendigen Rückhalt zu finden.

Wie ihre sowjetischen Gegenspieler wandten die Partisanen gelegentlich Terror an, um ihren Willen durchzusetzen. Manchmal war dieser Terror einfach auf Wut, Frustration oder die Hitze des Gefechts zurückzuführen. In der estnischen Stadt Osula zum Beispiel griffen Partisanen im März 1946 das örtliche «Vernichtungsbataillon», eine Miliz estnischer Freiwilliger, an. Der Angriff war einerseits ein Versuch des Widerstandes, dem Gebiet den Stempel seiner Autorität aufzudrücken, und andererseits ein Racheakt für gewisse Gräueltaten der Miliz. Partisanenführer erstellten eine Liste von Beamten, die sie für schuldig hielten, und sperrten sie bis zu ihrer Hinrichtung in die örtliche Apotheke. Laut Aussagen von Zeugen artete die Operation der Partisanen schon bald zu einer Art Blutausch aus:

Die Waldbrüder schickten sich an, die anderen entsprechend ihrer Liste umzubringen. Schon bald bemerkten sie, dass nicht alle Personen, die sie suchten, auf der Liste standen. Einige der Männer waren in einen regelrechten Mordrausch verfallen, und sie begannen Frauen und Kinder, die nicht auf der Liste standen, zu erschiessen. Ganze Familien bestimmter Amtsträger, die einigen Waldbrüdern schlimmes Leid zugefügt hatten, wurden ausgelöscht. Eine Zeitlang gelang es den Frauen, das Blutbad zu beenden. In einem Fall vertrieben sie die Partisanen von der Frau des Anführers eines Vernichtungsbataillons; sie sagten, man dürfe eine schwangere Frau nicht töten.²⁵

Insgesamt sollen an diesem Tag dreizehn Menschen hingerichtet worden sein, ehe die Partisanen wieder auseinandergingen und in ihre Verstecke zurückkehrten.

In anderen Fällen gab es wohlkalkulierte politische Gründe dafür, bestimmte Gruppen mit Terror zu überziehen. So griffen Partisanen in Litauen gelegentlich Kleinbauern an, denen von Grossgrundbesitzern enteignetes Land übertragen worden war, und zwar in dem offenkundigen Bestreben, die sowjetischen Bodenreformen zu hintertreiben. Laut sowjetischen Berichten aus der Provinz Alytus wurden im August 1945 aus diesem Grund 31 Familien angegriffen und 48 Menschen getötet:

Unter den Getöteten waren n Personen im Alter zwischen 60 und 70 Jahren, 7 Kinder zwischen 7 und 14 Jahren und 6 Mädchen zwischen 17 und 20 Jahren. Alle Opfer waren arme Bauern, die [enteignetes] Land von Kulaken erhalten hatten ... Keiner der Getöteten arbeitete für Parteiorganisationen oder Verwaltungsbehörden.²⁶

In späteren Jahren, als Bauernhöfe zwangskollektiviert wurden, verlegten sich die Partisanen darauf, die Ernten zu verbrennen, kommunale Landmaschinen zu zerstören und Vieh zu töten. Doch da diese Kolchosen auch unter diesen Umständen bestimmte Kontingente an staatliche Depots abliefern mussten, waren oftmals allein die Landwirte die Leidtragenden. Um sich während dieser Zeit mit Proviant einzudecken, blieb den Partisanen vielfach nichts anderes übrig, als in kommunale Vorratslager einzubrechen. Da diese Lager jetzt der Gemeinde als Ganzes gehörten, wurde auch die ganze Gemeinde in Mitleidenschaft gezogen. Nach Meinung mancher Historiker glich das Vorgehen der Partisanen im Lauf der Jahre immer weniger dem, was man von einer Widerstandsbewegung erwartete, und immer mehr gesellschaftlicher Obstruktion.²⁷

Viele Menschen begannen auch den Sinn und Zweck der anhaltenden Gewalt und des damit verbundenen Chaos zu hinterfragen. Es zeigte sich immer deutlicher, dass die Partisanen für eine verlorene Sache kämpften, und die meisten Zivilisten wollten nur noch, dass die Gewalt aufhörte. Dazu gezwungen, sich auf eine Seite zu stellen, opferten nunmehr viele widerstrebend ihre nationalistischen Ziele zugunsten stabiler und geordneter Verhältnisse. Gegen Ende der Vierzigerjahre wurden Widerstandsgruppen viel häufiger denunziert, nicht nur von bezahlten Spitzeln und ehemaligen Partisanen, die dazu gezwungen worden waren, die Seiten zu wechseln, sondern auch von einfachen Bürgern. Im Jahr 1948 waren die meisten Verhaftungen und Tötungen von Partisanen – über siebzig Prozent – auf Denunziation zurückzuführen. Anders gesagt, sie wurden verraten.²⁸

DAS ENDE DES WIDERSTANDS Einer der schwerwiegendsten Irrtümer der baltischen Partisanen war die Vorstellung, dass sie vor allem einen militärischen Krieg führten. In Wirklichkeiten wurden sie an mehreren Fronten gleichzeitig angegriffen – nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich, gesellschaftlich und

politisch. Die Sowjets wussten von Anfang an, wie sehr die Guerillakämpfer auf den Rückhalt in ihren dörflichen Gemeinschaften angewiesen waren. Daher schickten sie sich an, diese Gemeinschaften mit einer Schonungslosigkeit zu zerschlagen, welche die Widerstandskämpfer demoralisierte.

Der erste Schlag kam unmittelbar nach dem Krieg, als die Kommunisten die gleiche Bodenreform wie anderswo in Europa in Angriff nahmen. Dies war ein politisches Projekt, das die Bevölkerung spaltete; die Armen und Landlosen waren verständlicherweise sehr viel stärker dafür als diejenigen, die Teile ihres Besitzes abgeben mussten. Relativ wohlhabende Bauern schlossen sich den Partisanen viel eher an als ärmere Kleinbauern – damit wurde der Keim zu einem Klassenkampf gelegt, der den Behörden erlaubte, die Partisanen als Reaktionäre hinzustellen.²⁹ Dies mag sich nach einer Nebensächlichkeit anhören, aber es war ein wichtiger politischer Sieg für die Kommunisten, die behaupten konnten, sie seien die Vorkämpfer der Armen. In Verbindung mit anderen spektakulären politischen Gesten wie etwa der Abtretung von Vilnius an Litauen – einer Stadt, die Litauen immer beansprucht, aber nie kontrolliert hatte – hatte dies zur Folge, dass die Unterstützung für die Partisanen in der Bevölkerung keineswegs so gross war, wie es einige Nationalisten in den baltischen Staaten gern behaupten.

Der zweite Schlag kam in den späten Vierziger Jahren, als sich die Sowjets wieder auf die Politik der Deportation ihrer politischen Feinde verlegten. Zwischen dem 22. und dem 27. Mai 1948 wurden über 40'000 Menschen aus Litauen deportiert; ihnen folgten im März 1949 weitere 29'000.³⁰ In Lettland machte die Deportation von 43'000 Menschen nach Sibirien faktisch die Hoffnungen des Widerstands endgültig zunichte.³¹ Zwar erhöhten diese Ereignisse kurzfristig die Zahl der Personen, die bereit waren, in die Wälder zu fliehen und sich den Partisanen anzuschliessen, aber sie zerstörten zugleich ihre Unterstützernetze in der Bevölkerung. Von jetzt an konnten sich die Partisanen nicht mehr darauf verlassen, dass ihre örtlichen Gemeinschaften sie heimlich mit Nahrungsmitteln und anderen Gütern versorgten. Stattdessen mussten sie sich durch Plünderungen mit dem Notwendigen eindecken, wodurch sie die Behörden auf sich aufmerksam machten.

Das, was den Nachschublinien der Partisanen endgültig den Gnadestoss versetzte, war die Politik der Kollektivierung der Landwirtschaft, die dazu führte, dass die Agrarproduktion ganz aus den Händen von Privatpersonen genommen

wurde. Sobald alle landwirtschaftlichen Betriebe in staatlichem Eigentum oder unter staatlicher Kontrolle waren, gab es keine wohlwollenden privaten Landwirte mehr, auf die sich die Widerstandskämpfer stützen konnten. In den baltischen Staaten ging die Kollektivierung sogar noch schneller vonstatten als in anderen Ländern des kommunistischen Blocks. Anfang 1949 waren erst 3,9 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe Litauens, 5,8 Prozent der estnischen Bauernhöfe und rund 8 Prozent der lettischen Bauernhöfe kollektiviert. Als die Kollektivierungspolitik offiziell angekündigt wurde, widersetzten sich viele Bauern, aber nachdem viele von ihnen mit Deportationen bestraft wurden, beeilten sich die übrigen, das neue Gesetz zu befolgen. Ende 1949 standen 62 Prozent der litauischen Bauernhöfe unter staatlicher Verwaltung. In Estland und Lettland, wo die Partisanen nicht so stark und der Widerstand nicht so gut organisiert war, lagen die Zahlen bei 80 beziehungsweise 93 Prozent.³²

Nachdem ihre inländischen Unterstützungsnetze zerstört worden waren, konnten die Partisanen ihre Sache nur noch durch Hilfe aus dem Westen retten.³³ In ihrer Verzweiflung schickten sie Gesandte nach Westen, um für Unterstützung zu werben. Der Bekannteste von ihnen war der litauische Partisan Juozas Lukša, der zu Fuss die polnische Grenze überquerte und schliesslich Anfang 1948 in Paris eintraf. Er trug Briefe an den Papst und an die Vereinten Nationen bei sich, in denen er die brutalen Deportationen in seinem Heimatland schilderte. Aber seine Bemühungen, den Westen für seine Sache zu gewinnen, waren vergebens. Abgesehen von einigen halbherzigen logistischen Unterstützungsaktionen westlicher Geheimdienste mussten sich die baltischen Partisanen alleine durchschlagen.³⁴

Als Lukša 1950 nach Litauen zurückkehrte, war der Kampf zu einer aussichtslosen Sache geworden. Die Scharen aktiver Partisanen, die zwischen 1944 und 1947 die Wälder bevölkert hatten – zu ihren besten Zeiten waren es bis zu 40'000 gewesen –, waren jetzt auf ein paar tausend geschrumpft. Im Sommer 1952 waren wahrscheinlich nur noch 500 übrig.³⁵ Lukšas Rückkehr wurde von den Sowjets als ein bedeutender Vorgang betrachtet. Er wurde von buchstäblich Tausenden von NKWD-Polizisten gejagt, die die Wälder von Punia und Kazlų Rūda nach ihm durchkämmten. Letztlich wurde er von jemandem verraten, den er für einen Freund hielt, in einen Hinterhalt gelockt und erschossen.³⁶ Das gleiche Schicksal widerfuhr allen anderen Partisanenführern in Litauen. Im Jahr 1956, zwölf Jahre

nach dem Beginn ihres Kampfes, wurde schliesslich die letzte Partisanengruppe in Litauen vernichtet.³⁷

NATIONEN VON MÄRTYRERN Trotz der erschreckenden Effizienz der sowjetischen Sicherheitskräfte wurde die Partisanenbewegung niemals vollständig besiegt. Selbst nach der Ergreifung des letzten grossen Partisanenführers, Adolfas Ramanauskas – der den Tarnnamen «Vanagas» («Falke») trug –, im Jahr 1956 waren noch immer etwa 45 Partisanen flüchtig, die sich in den litauischen Wäldern versteckten. Noch im Jahr 1965 wurden zwei litauische Guerillakämpfer von der Polizei umstellt: Um nicht gefangen genommen zu werden, erschossen sie sich selbst. Der letzte litauische Partisan, Stasys Guiga, wurde über dreissig Jahre lang von einer Dorffrau versteckt; bis zu seinem Tod im Jahr 1986 gelang es ihm, sich der Festnahme zu entziehen.³⁸

In Estland gingen zwei Brüder, Hugo und Aksel Mõttus, der Polizei schliesslich 1967 ins Netz. Sie hatten zwanzig Jahre lang in feuchtkalten Waldbunkern gelebt; in dieser Zeit hatten sie ihren Vater, ihren Bruder und ihre Schwester durch Hunger und Krankheit verloren. Sie beerdigten jeden von ihnen im Wald. Im Sommer 1974 erschossen sowjetische Sicherheitskräfte den Partisanen Kalev Arro, auf den sie zufällig in einem Dorf in Võrumaa gestossen waren. Doch der letzte estnische Partisan wurde erst vier Jahre später, im September 1978, getötet, als KGB-Offiziere August Sabbe festnehmen wollten. Sabbe ertrank bei dem Versuch, sich durch einen Sprung in den Fluss Vöhandu der Verhaftung zu entziehen.³⁹

Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, als die baltischen Staaten fest unter der Knute der Sowjets standen, kam man nicht um die Schlussfolgerung herum, dass diese Männer ihr Leben sinnlos geopfert hatten. Wie jene vergessenen japanischen Soldaten, die bis in die Siebzigerjahre hinein auf entlegenen Pazifikinseln ausharrten, oder die einsame Figur von Manuel Cortes, einem spanischen Republikaner, der sich bis 1969 vor Franco versteckte, hatten diese letzten Partisanen einen Krieg fortgeführt, den der Rest der Welt längst hinter sich gelassen hatte.⁴⁰ Sie hatten darauf gesetzt, dass zwischen den USA und der UdSSR ein neuer Konflikt ausbrechen würde, und sie hatten als Preis für diese Fehleinschätzung mit ihrem Leben und mit der Verhaftung und Deportation ihrer Angehörigen gezahlt.

Trotz ihrer Tapferkeit und ihres Patriotismus schien ihr Widerstand gegen die sowjetische Herrschaft letztlich vergeblich gewesen zu sein.⁴¹

Und doch lässt sich der Einfluss des Partisanenkrieges auf die späteren Widerstandsbewegungen nicht leugnen. Das sowjetische Vorgehen gegen die Partisanen und ihre Familien war zwar kurzfristig ungemein effektiv, schuf aber auf längere Sicht nur ein riesiges Heer von Menschen, die dauerhaft unzufrieden waren. Es waren diese Menschen, die von der normalen gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen blieben und deren Kindern der Zugang zu höherer Bildung und zu regulären Arbeitsplätzen verwehrt wurde, die später einige der aktivsten Mitglieder der baltischen Dissidentenbewegung wurden.⁴²

In den Sechziger-, Siebziger- und Achtziger jahren haben sich die Bürger der baltischen Staaten weiterhin der sowjetischen Unterdrückung widersetzt, und auch wenn sie gegen die Sowjets nie mehr zu den Waffen griffen, hat die Erinnerung an die Partisanenkriege sie weiterhin inspiriert. Geschichten über Partisanen und ihre Taten wurden erzählt und weitererzählt; Partisanenlieder wurden in den eigenen vier Wänden gesungen, ein Brauch, der später im Zuge der «singenden Revolution» in Tallinn aufgegriffen wurde. Die Lebenserinnerungen von Partisanen wurden gedruckt und in der gesamten Region verteilt, so etwa Juozas Lukšas *Partizanai*⁴³, die kurz nach der litauischen Unabhängigkeitserklärung im Jahr 1990 dort zu einem Top-Bestseller wurden. Der Partisanenkrieg hat einen der ersten postsowjetischen Ministerpräsidenten Estlands derart inspiriert, dass auch er später ein Buch darüber geschrieben hat.⁴⁴

Die Geschichte der Schlacht von Kalniskés, die ich zu Beginn dieses Kapitels erzählte, ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie der Partisanenkrieg spätere Generationen beflügelte und dies noch immer tut. In den Jahren nach der Schlacht ging die Geschichte in die lokale Volksüberlieferung ein, und Lieder wurden geschrieben, um des heroischen letzten Gefechts zu gedenken. Statt mit der Zeit zu verblassen, hat die Geschichte immer grösseren Anklang gefunden. In den Achtziger jahren kehrten ehemalige Partisanen an den Ort der Ereignisse zurück und errichteten einen Schrein für ihre gefallenen Kameraden, und am Jahrestag der Schlacht wurden Gedenkfeiern abgehalten. Im Jahr 1989 führte dies zu erneuten Spannungen mit den Sowjets. In der nahen sowjetischen Garnison stationierte Soldaten hielten am Gedenktag absichtlich Schiessübungen ab und feuerten über

die Köpfe der Menschen, die sich dort versammelt hatten. Später, in der Nacht, rissen Soldaten den Schrein nieder. Doch nach der Unabhängigkeit wurde ein neues Denkmal errichtet, und die sterblichen Überreste der in Kalniskés gefallenen Partisanen wurden exhumiert und in gebührender Weise bestattet. Auch heute noch wird der Schlacht bei einer jährlichen Feier gedacht, an der ehemalige Partisanen und ihre Angehörigen, Vertreter der litauischen Regierung und Armee sowie lokale Politiker und Schüler teilnehmen. Das Ereignis symbolisiert heute nicht mehr nur den Heroismus der litauischen Partisanen, sondern das breitere Ringen der Litauer um staatliche Unabhängigkeit, das fast ein halbes Jahrhundert dauerte.⁴⁵

Heute kann man den Kampf der Waldbrüder nicht mehr so ohne weiteres als sinnloses Opfer abtun. Ihre zum Scheitern verurteilte Erhebung ist nicht länger nur eine abgeschlossene Geschichte mit einem tragischen Ende – seit Anfang der Neunzigerjahre ist sie auch Teil einer viel längeren Geschichte, die mit der Unabhängigkeit aller drei baltischen Staaten endet. In diesem Rahmen erhielten die Opfer, die die Partisanen und ihre Gemeinschaften brachten, zumindest teilweise eine nachträgliche Rechtfertigung. Trotz der Zehntausenden von Toten auf allen Seiten, der Menschen, die im Exil oder untergetaucht leben mussten, sehen die Völker Litauens, Lettlands und Estlands heute in den Taten der Waldbrüder rühmenswerte Aktionen und eine Quelle des Nationalstolzes.

Im Zuge einer Strategie der systematischen politischen Unterdrückung wurde ein sechzehnjähriges Mädchen – das heute noch lebt, aber anonym bleiben will – am 29. Januar 1948 zusammen mit seiner Mutter verhaftet und verschleppt. Nachdem sie ein Jahr in einem weit entfernten Gefangenenlager verbracht hatte, wurde sie in eine Einrichtung verlegt, die «Sonderschule für die Umerziehung von Frauen» genannt wurde. Hier und später in einem weiteren Gefangenenlager wurde sie einem brutalen Regime der Indoktrination und Folter unterworfen, bis sie schliesslich einwilligte, eine Erklärung zu unterzeichnen, mit der sie sich von ihren früheren politischen Überzeugungen lossagte. «Dies war einer der tragischsten Momente meines Lebens», sagte sie Jahrzehnte später einem Interviewer. «Einen ganzen Monat lang hab ich das Bett nicht verlassen ... Mein Nachthemd war rosa und es wurde schwarz. Ich wollte mich nicht einmal waschen oder die Kleidung wechseln. Ich erlitt einen Nervenzusammenbruch.»¹

Dies geschah nicht hinter dem Eisernen Vorhang, sondern in Griechenland. Die Gefangenenlager waren nicht in Kasachstan oder Sibirien, sondern in der Ägäis, auf den Inseln Ikaria, Trikeri und Makronisos – Orte nicht der kommunistischen Verfolgung, sondern der Verfolgung von Kommunisten. Das fragliche Mädchen stammte aus einer bekannten linksgerichteten Familie und galt daher als eine Gefahr für den griechischen Staat.

Es gibt eine unschöne Symmetrie zwischen der Art, wie man in einigen Teilen Westeuropas Kommunisten behandelte, und der Art, wie man im Osten mit «Kapitalisten» umging. Die Massenverhaftungen durch die griechischen Behörden im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg wiesen Ähnlichkeiten mit den Massenverhaftungen in den baltischen Staaten und der Westukraine auf und verfolgten die gleichen Ziele – dem Widerstand das Rückgrat zu brechen. Wie viele andere Länder westlich des Eisernen Vorhangs deportierte auch Griechenland Zehntausende von Personen mit mutmasslich suspekten politischen Anschauungen – in

den Nahen Osten in die Obhut der Briten statt nach Sibirien in den Gewahrsam der Sowjets. Von den Behörden unterstützte Milizen überzogen weite Teile der Bevölkerung mit Vergewaltigung, Plünderung und Mord, die genauso willkürlich und brutal waren wie alles, was in Osteuropa geschah.

Auch zwischen der Machtergreifung durch die Rechten in Griechenland und der Machtübernahme der Linken im Ostblock gibt es Parallelen. Rechte Konservative waren nicht die dominante Kraft in der griechischen Politik, und dennoch gelang es ihnen, die weitaus populäreren Kommunisten kaltzustellen – ebenso wie die mächtigen traditionellen Parteien in Ungarn, Rumänien und Bulgarien kaltgestellt wurden. Die gezielte Infiltration der Polizei, um sie für eigene politische Ziele einzuspannen, war auf beiden Seiten ein gleichermassen zynisches Unterfangen. In Griechenland veranlasste dies die Kommunisten schon im Dezember 1944 dazu, ihre Kabinettsposten niederzulegen – ein Ereignis, das über drei Jahre später seine spiegelbildliche Entsprechung fand, als die konservativen Parteien wegen des gleichen Streitpunkts die tschechische Regierung verliessen. Wie die Kommunisten in Osteuropa bediente sich auch die griechische Rechte sowohl der Medien als auch der Justiz, um ihre politischen Gegner zu dämonisieren und zu bestrafen. Und beide schreckten auch nicht davor zurück, demokratische Prozesse zu sabotieren. Die griechischen Wahlen im März 1946 waren getrübt durch Stimmenthaltungen und Einschüchterungen von Wählern, so wie es die Wahlen in den baltischen Staaten waren; und das griechische Referendum über die Wiedereinführung der Monarchie im weiteren Verlauf jenes Jahres war genauso manipuliert wie die Wahlen in Rumänien.

Dieses Verhalten war jeweils nur möglich, weil der dominante politische Machtfaktor die Unterstützung einer ausländischen Supermacht hatte. Hinter dem Eisernen Vorhang war es die Sowjetunion, die den Kommunisten vorschrieb, was sie zu tun hatten, während es in Griechenland zuerst die Briten und später die Amerikaner waren, die das Vorgehen der Rechten absicherten. Es ist kaum ersichtlich, wie die Kommunisten in den meisten osteuropäischen Ländern ohne das Eingreifen von Aussenstehenden jemals an die Macht gelangt wären – ebenso wie es kaum ersichtlich ist, wie sie in Griechenland ohne äussere Intervention die Macht hätten verfehlen können. Da nimmt es nicht weiter Wunder, dass die Menschen beider Regionen erbost waren über die Einmischung von Ausländern. So wie die Rumänen und Polen dagegen protestierten, von «gott- und heimatlosen

Ausländern» umgarn zu werden, so konnten auch einige Griechen berechtigterweise ihre «Versklavung ... durch ausländische Imperialisten» beklagen.²

Nicht nur in Griechenland spiegelte das Verhalten der «demokratischen» Regierung das Verhalten der kommunistischen Regierungen Osteuropas wider. Die Tendenz, politische Gegner kaltzustellen und zu verteufeln, war auf dem gesamten Kontinent die gleiche, auch wenn sie andernorts nicht so extreme Ausmassen annahm wie in Griechenland. So korrespondierte etwa der Hinauswurf der Kommunisten aus den Regierungen Italiens, Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs im Jahr 1947 mit dem Hinauswurf von Vertretern traditioneller Parteien aus den osteuropäischen Regierungen. Die Folgen für die Demokratie mögen nicht ganz so verheerend gewesen sein, aber die Absichten waren die gleichen: die Opposition ausschalten und sich bei einer Super-/Schutzmacht einschmeicheln. Diese Supermächte hielten alle wichtigen Karten in Händen, und ihr Einfluss war in Ost- wie in Westeuropa jeweils gleich stark. Amerikanische Bestrebungen, die Politik im Westen zu dirigieren, waren genauso übergriffig wie sowjetische Bestrebungen, das politische Selbstbestimmungsrecht der Staaten im Osten einzuschränken. Nur die Methoden unterschieden sich: Amerika setzte auf das «Zuckerbrot» des Marshall-Plans, während die Sowjets die «Peitsche» militärischen Zwangs anwandten.

Ich möchte diesen Vergleich nicht zu weit treiben, weil das kapitalistische Politikmodell selbstverständlich inklusiver, demokratischer und letztlich erfolgreicher war als der stalinistische Kommunismus. Aber es ist auch wahr, dass das Verhalten dieser «demokratischen» Länder nach dem Krieg oftmals alles andere als makellos gewesen ist. In einigen Fällen war es nachweislich schlimmer als in den kommunistischen Staaten – man denke nur an die Behandlung der süditalienischen Kleinbauern, die um die Bodenreform betrogen wurden, die ihnen die Regierung versprochen hatte. Verglichen mit der progressiven Haltung in Osteuropa in der Anfangszeit der kommunistischen Herrschaft standen sie also deutlich schlechter da. Keine Seite kann für sich grundsätzliche moralische Überlegenheit beanspruchen. Bei einem so grossen und vielfältigen Kontinent wie Europa ist es immer unklug, zu pauschalisieren.

Und doch waren damals solche Pauschalurteile zunehmend im Schwange. Ideologen der Linken stempelten jeden, der ihre Weltanschauung nicht teilte, als «fa-

12. Die Teilung Europas im Kalten Krieg



schistischen Imperialisten», «Reaktionär» und «Blutsauger» ab. Ideologen der Rechten erklärten jeden, der auch nur gemässigte linke Ansichten vertrat, zum «Bolschewisten» oder «Terroristen». Folglich waren diejenigen in der Mitte in wachsender Masse dazu gezwungen, sich auf diese oder jene Seite zu schlagen – im Allgemeinen die Seite, die damals am stärksten zu sein schien. In den Worten eines der Väter des internationalen Kommunismus: «Nicht nur in China, sondern in der ganzen Welt schlägt man sich entweder zum Imperialismus oder zum Sozialismus. Neutralität ist Tarnung, und einen dritten Weg gibt es nicht.»³ Wenn man sich für die falsche Seite entschied, konnte dies, insbesondere in Osteuropa oder Griechenland, fatale Folgen haben. Wie ich gezeigt habe, war dieser Konflikt der Ideologien kein neues Phänomen der Nachkriegszeit. Linke Partisanen und rechte Milizen haben sich regelmässig gegenseitig bekämpft, während der Hauptkrieg noch andauerte, und manchmal schlossen sie sogar lokale Waffenstillstände mit den Deutschen, um sich völlig auf den Kampf gegeneinander zu konzentrieren. Nicht nur in Griechenland, sondern auch in Jugoslawien, Italien, Frankreich, der Slowakei und der Ukraine fanden lokale Bürgerkriege neben dem Hauptkrieg statt. Für Fanatiker auf beiden Seiten war das, was wirklich zählte, weniger der nationale Krieg gegen die deutschen Besatzer als vielmehr der fundamentale Kampf zwischen nationalistischen und kommunistischen Idealen.

In diesem ideologischen Ringen zwischen Rechts und Links war die Niederlage Deutschlands im Jahr 1945 nur deshalb bedeutsam, weil sie die mächtigste Schutzmacht der Rechten in Europa beseitigte. Sie bedeutete nicht, dass der ideologische Krieg vorbei war. Weit gefehlt: Für viele Kommunisten war der Zweite Weltkrieg kein für sich stehendes Ereignis, sondern lediglich ein Zwischenschritt in einem viel grösseren Prozess, der bereits Jahrzehnte währte. Die Niederlage Hitlers war kein Selbstzweck, sondern ein Sprungbrett für die nächste Etappe des Kampfes. Die kommunistische Machtergreifung in ganz Osteuropa wurde schliesslich als Teil desselben Prozesses betrachtet, der gemäss der marxistischen Doktrin mit dem «unausweichlichen» Sieg des Kommunismus auf der ganzen Welt enden würde.

Allein die Anwesenheit der Westalliierten und insbesondere der Amerikaner verhinderte, dass sich der Kommunismus in Europa noch weiter ausbreitete. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Kommunisten in den Nachkriegsjahren die Amerikaner als imperialistische Verschwörer hinstellten und dass sie die bür-

gerliche Opposition in Ungarn oder Rumänien als «hitleristische Faschisten» verurteilten. Aus kommunistischer Sicht gab es keinen grundlegenden Unterschied zwischen Diktatoren wie Hitler und demokratischen Politikern wie Präsident Truman, Imre Nagy oder Iuliu Maniu – alle waren Vertreter eines internationalen Systems, das Arbeiter ausbeutete und unablässig danach strebte, den Sozialismus auszumerzen.

Was die Amerikaner betrifft, so wurden sie schon bald zum Gegenpol gezogen. Sie hatten den Krieg gegen den Kommunismus nicht von Anfang an geplant, doch dadurch, dass sie in den Zweiten Weltkrieg verwickelt wurden, wurden sie auch in die umfassendere politische Auseinandersetzung zwischen Rechts und Links verstrickt. Als sie nach dem Krieg in Europa die Rolle des Ordnungshüters spielten, wurden sie zwangsläufig in die zahlreichen lokalen Konflikte hineingezogen, die zwischen den beiden Seiten ausbrachen – und in jedem Fall schlugen sie sich instinktiv auf die Seite der Rechten, selbst dann, wenn dies bedeutete, dass sie sich, wie in Griechenland, hinter eine brutale Diktatur stellten. Mit der Zeit und den gesammelten Erfahrungen begannen auch sie, die Gegenspieler zu dämonisieren, und in den Fünfziger Jahren war die besonnene Strategie von Amerikanern wie Dean Acheson oder George C. Marshall der hetzerischen Rhetorik gewichen, wie sie Senator Joe McCarthy verkörperte. McCarthys Charakterisierung des amerikanischen Kommunismus als «eine Verschwörung derart gigantischen Ausmasses, dass dies jedes frühere derartige Unterfangen in der Menschheitsgeschichte weit in den Schatten stellt», war genauso irrational wie der osteuropäische Antiamerikanismus.⁴

Die Polarisierung Europas und letztlich der ganzen Welt in diese beiden Lager sollte das bestimmende Merkmal der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden. Der Kalte Krieg war anders als alle früheren Konflikte. Er hatte das gleiche Ausmass wie die beiden Weltkriege, und doch wurde er nicht überwiegend mit Schusswaffen und Panzern geführt, vielmehr war er ein Krieg um die Herzen und Köpfe der Menschen. Um diese zu erobern, waren beide Seiten bereit, alle erforderlichen Mittel einzusetzen, von der Manipulation der Medien bis hin zur Androhung von Gewalt oder auch der Internierung griechischer Mädchen in Lagern für politische Gefangene.

Europa und den Europäern sollte dieser neue Krieg zugleich die Bedeutung und die Ohnmacht des Kontinents auf der Weltbühne zeigen. Wie in den beiden Weltkriegen der zurückliegenden dreissig Jahre war Europa noch immer der

Hauptschauplatz des Konflikts. Aber zum ersten Mal in ihrer Geschichte zogen die Europäer nicht mehr die Fäden: Von nun an waren sie nur noch Schachfiguren in den Händen von Supermächten ausserhalb ihres Kontinents.

SCHLUSS

In seinen Memoiren über die späten Vierziger- und die Fünfzigerjahre, die nach seiner Ermordung bei dem berühmten «Regenschirmattentat» in London im Jahr 1978 veröffentlicht wurden, erzählte der bulgarische Dissident und Schriftsteller Georgi Markow eine Geschichte, die typisch für die Nachkriegszeit ist – nicht nur in seinem eigenen Land, sondern in ganz Europa. Dort schildert er ein Gespräch zwischen einem seiner Freunde, der verhaftet worden war, weil er einen kommunistischen Funktionär zur Rede stellte, der sich in der Warteschlange vor einer Brotausgabe einfach vorgedrängt hatte, und einem Offizier der bulgarischen kommunistischen Miliz:

«Und sagen Sie mir jetzt, wer Ihre Feinde sind?», fragte der Anführer der Miliz.

K. dachte eine Zeitlang nach und erwiderte: «Ich weiss nicht recht. Ich glaube, ich habe keine Feinde.»

«Keine Feinde!» Der Milizionär erhob die Stimme. «Wollen Sie damit sagen, dass Sie niemanden hassen und niemand Sie hasst?»

«Soweit ich weiss, niemand.»

«Sie lügen», brüllte der Oberstleutnant plötzlich und sprang von seinem Stuhl auf. «Was für ein Mensch sind Sie, dass Sie keine Feinde haben? Sie gehören eindeutig nicht zu *unserer* Jugend, Sie können keiner von *unseren* Bürgern sein, wenn Sie keine Feinde haben! ... Und wenn Sie wirklich nicht wissen, wie man hasst, dann werden wir es Ihnen beibringen! Wir werden Ihnen das schleunigst beibringen!»¹

In gewisser Weise hat der Milizenführer in dieser Geschichte Recht – es war praktisch unmöglich, den Zweiten Weltkrieg ohne Feinde zu überstehen. Man könnte die moralischen und menschlichen Nachwirkungen des Krieges kaum besser verdeutlichen. Nach der Verwüstung ganzer Regionen, nach dem

Abschlachten von über 35 Millionen Menschen, nach zahllosen Massakern im Namen der Nation, der Rasse, der Religion, der Klasse oder persönlicher Vorurteile hatte praktisch jeder Europäer irgendeinen Verlust oder ein Unrecht erlitten. Selbst in Ländern, in denen es keine nennenswerten direkten Kampfhandlungen gegeben hatte, wie etwa Bulgarien, war es zu politischen Unruhen, Geplänkeln mit Nachbarstaaten, Pressionen seitens der Nazis und schliesslich zum Einmarsch von Truppen einer der neuen Supermächte gekommen. Inmitten all dieser Ereignisse war es völlig selbstverständlich geworden, Rivalen zu hassen. Tatsächlich hatten die Anführer und Agitatoren aller Seiten sechs Jahre lang Hass gepredigt, in dem sie eine unverzichtbare Waffe zur Erringung des Sieges sahen. Zu der Zeit, als der bulgarische Milizenführer junge Studenten an der Universität von Sofia terrorisierte, war Hass kein blosses Nebenprodukt des Krieges mehr – in der kommunistischen Weltanschauung war Hass zu einer Pflicht erhoben worden.

Nach dem Krieg gab es viele, viele Gründe dafür, seinen Nachbarn nicht zu mögen. War er ein Deutscher, wurde er praktisch von allen geschmäht; hatte er mit den Deutschen kollaboriert, erging es ihm nicht besser: Vergeltungsaktionen nach dem Krieg richteten sich hauptsächlich gegen diese beiden Gruppen. Vielleicht betete er auch den falschen Gott an – einen katholischen Gott oder einen orthodoxen, einen muslimischen Gott oder einen jüdischen Gott oder gar keinen Gott. Oder aber er gehörte der «falschen» Volksgruppe oder Nationalität an: Kroaten hatten im Krieg Serben massakriert, Ukrainer hatten Polen ermordet, Ungarn hatten Slowaken unterdrückt, und fast alle hatten Juden verfolgt. Vielleicht hatte er auch die falschen politischen Überzeugungen: Sowohl Faschisten als auch Kommunisten waren für zahllose Gräueltaten überall auf dem Kontinent verantwortlich, und sowohl Faschisten als auch Kommunisten waren ihrerseits Opfer brutaler Unterdrückung geworden – und das Gleiche gilt für die Anhänger praktisch jeder politisch-ideologischen Schattierung zwischen diesen beiden Extremen.

Die schiere Vielfalt von Missständen, die 1945 existierten, beweist nicht nur, dass dieser Krieg wirklich weltumspannend gewesen war, sondern auch, wie unzulänglich unsere herkömmlichen Erklärungsansätze sind. Es genügt nicht, den Krieg als einen einfachen territorialen Konflikt zwischen den Achsenmächten und den Alliierten zu interpretieren. Einige der schlimmsten Gräuel im Krieg hatten nichts mit territorialen Rivalitäten zu tun, sondern mit ethnischer oder Volkszugehörigkeit. Die Nazis griffen die Sowjetunion nicht bloss deshalb an, weil sie *Le-*

bensraum im Osten erobern wollten, **vielmehr wollten sie damit auch die Überlegenheit der arischen «Rasse» über Juden, Zigeuner und Slawen demonstrieren** (?). Auch die Sowjets fielen nicht allein deshalb in Polen und den baltischen Staaten ein, um ihren Herrschaftsraum zu erweitern: Sie wollten den Kommunismus so weit wie möglich nach Westen tragen. Einige der brutalsten Kämpfe fanden nicht zwischen den Achsenmächten und den Alliierten statt, sondern zwischen Volksgruppen, die die Gelegenheit eines umfassenden Krieges nutzten, um weit älteren Frustrationen Luft zu machen. Die kroatischen Ustaschas kämpften für ethnische Reinheit. Viele Griechen und Jugoslawen kämpften für die Abschaffung der Monarchie – oder für deren Erneuerung. Viele Italiener kämpften, um die Fesseln des mittelalterlichen Feudalismus abzustreifen. Der Zweite Weltkrieg war daher nicht nur ein traditioneller Konflikt um Territorien: Er war gleichzeitig ein Krieg zwischen ethnischen Gruppen und Völkern (*war of race*) und ein Krieg der Ideologien, und er war mit einem halben Dutzend Bürgerkriegen verflochten, die rein innerstaatliche Gründe hatten.

Angesichts der Tatsache, dass der Krieg gegen NS-Deutschland nur ein Element in der grossen Menge verschiedener Konflikte war, ist es durchaus verständlich, dass die Niederlage Hitler-Deutschlands kein Ende der Gewalt brachte. Tatsächlich ist die herkömmliche Sichtweise, wonach der Krieg in Europa endete, als das Deutsche Reich im Mai 1945 schliesslich kapitulierte, vollkommen irreführend: In Wirklichkeit beendete die Kapitulation Deutschlands lediglich einen Aspekt der Kämpfe. Die damit zusammenhängenden ethnischen, nationalen und machtpolitischen Konflikte gingen vielfach noch Wochen, Monate und manchmal sogar Jahre weiter. Noch Ende der Vierzigerjahre wurden in Italien einstige Faschisten von Gangs gelyncht. Griechische Kommunisten und Nationalisten, die sich zunächst als Gegner beziehungsweise Kollaborateure Deutschlands bekämpft hatten, gingen sich noch 1949 gegenseitig an die Gurgel. Die ukrainischen und litauischen Partisanenbewegungen, die sich auf dem Höhepunkt des Krieges gebildet hatten, waren noch bis Mitte der Fünfzigerjahre aktiv. Der Zweite Weltkrieg glich einem Supertanker, der die Gewässer Europas durchpflügte: Er hatte derart Fahrt aufgenommen, dass er erst Jahre, nachdem die Maschinen im Mai 1945 gestoppt wurden, zum Stillstand kam und bis dahin einen reichlich chaotischen Kurs fuhr.

Der Hass, den der bulgarische Milizenführer in Georgi Markows Geschichte forderte, war ein ganz besonderer. Es war der gleiche Hass, den sowjetische Propagandisten wie Ilya Ehrenburg und Michail Scholochow während des Krieges forderten und den Politkommissare in dieser Zeit den Armee-Einheiten in Osteuropa einzuschärfen suchten. Wenn der Student, den er terrorisierte, die geringste Ahnung von stalinistischer Theorie besessen hätte – die in den kommenden Jahren zu einem zentralen Element des Lehrstoffs aller bulgarischen Studenten werden sollte –, hätte er genau gewusst, wer seine Feinde waren.

Die wütende, erhitzte Atmosphäre, die nach dem Krieg in ganz Europa herrschte, war das perfekte Umfeld, um Revolutionen anzuzetteln. Die Kommunisten sahen in dieser gewaltgesättigten und chaotischen Atmosphäre keinen Fluch, sondern eine Chance. Bereits vor 1939 hatte es ständig Spannungen zwischen Kapitalisten und Arbeitern, Grundherren und landlosen Kleinbauern, Herrschern und Untertanen gegeben – aber diese waren in der Regel örtlich begrenzt und von kurzer Dauer gewesen. Der Krieg mit seinem über viele Jahre anhaltenden Blutvergiessen und seinen Entbehrungen hatte die Spannungen weit über alles angeheizt, was sich die Kommunisten in der Vorkriegszeit hätten ausmalen können. Grosse Teile der Bevölkerung beschuldigten jetzt ihre alten Regierungen, sie mit sich in den Abgrund des Krieges gerissen zu haben. Sie verachteten Geschäftsleute und Politiker dafür, dass sie mit ihren Feinden kollaboriert hatten. Und als ein Grossteil Europas am Rande einer Hungersnot stand, hassten sie jeden, der den Krieg scheinbar besser überstanden hatte als sie selbst. Zwar waren Arbeiter auch vor dem Krieg schon ausgebeutet worden, doch hatte diese Ausbeutung während des Krieges eine beispiellose, extreme Form angenommen: Millionen waren versklavt worden, und weitere Millionen waren buchstäblich zu Tode geschunden worden. Es verwundert nicht, dass sich so viele Menschen in ganz Europa nach dem Krieg dem Kommunismus zuwandten: Die Bewegung fand nicht nur Anklang als eine erfrischende und radikale Alternative zu den diskreditierten vorhergehenden Politikern, sondern sie gab den Menschen auch ein Ventil, um die ganze Wut und Erbitterung, die sich in diesen schrecklichen Jahren angehäuft hatte, herauszulassen.

Hass war der Schlüssel für den Erfolg des Kommunismus in Europa, wie zahllose Dokumente belegen, welche Partei-Aktivisten aufforderten, gezielt Hass zu säen. Der Kommunismus nährte sich nicht nur von der Feindseligkeit gegen Deut-

sche, Faschisten und Kollaborateure; er förderte seinerseits auch neuen Abscheu gegen den Adel und die Mittelschicht, gegen Grundbesitzer und Kulaken. Als die Welt dann später allmählich in den Kalten Krieg eintrat, liessen sich diese Leidenschaften leicht in Feindseligkeit gegen die USA, den Kapitalismus und den Westen ummünzen. Im Gegenzug verabscheuten all diese Gegner gleichermaßen den Kommunismus.

Nicht nur die Kommunisten sahen in Gewalttätigkeit und Chaos eine Chance. Auch Nationalisten erkannten, dass sich die während des Kriegs angefachten Spannungen zur Förderung einer alternativen Agenda nutzen liessen – in ihrem Fall der ethnischen Säuberung ihrer Länder. Viele Nationen instrumentalisierten den neuen Hass auf die Deutschen nach dem Krieg, um volksdeutsche Gemeinschaften, die seit Jahrhunderten überall in Osteuropa gelebt hatten, zu vertreiben. Polen machte sich den Hass auf die Ukrainer während des Krieges zunutze, um ein Programm der Vertreibung und Zwangsassimilation in Angriff zu nehmen. Slowaken, Ungarn und Rumänen erzwangen eine Reihe von Bevölkerungsaustauschen. Antisemitische Gruppen nutzten die gewaltbereite Atmosphäre aus, um die wenigen verbliebenen Juden vom Kontinent zu verjagen. Diese Gruppen strebten nichts Geringeres an als eine Reihe ethnisch homogener Nationalstaaten in Zentral- und Osteuropa.

Die Nationalisten konnten ihre Ziele nach dem Krieg nicht verwirklichen – zum Teil, weil die internationale Gemeinschaft dies nicht zuliess, aber auch weil die Erfordernisse des Kalten Kriegs Vorrang vor allem anderen erhielten. Doch als der Kalte Krieg zu Ende ging, tauchten die alten nationalistischen Spannungen wieder auf. Streitfragen, die viele seit Langem für erledigt hielten, wurden plötzlich mit einer Leidenschaft wieder ausgegraben, dass es den Anschein hatte, Ereignisse, die fünfzig Jahre zurücklagen, seien erst gestern geschehen.

Das spektakulärste Beispiel ereignete sich nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Jugoslawien. Jugoslawien war das einzige osteuropäische Land, das nach dem Krieg keine ethnischen Vertreibungen und Deportationen durchgeführt hatte. Daher lebten Serben, Kroaten und Muslime in der Region weiterhin in gemischten Gemeinschaften – eine Tatsache, die verheerende Folgen haben sollte, als Anfang der Neunziger) ahre ein Bürgerkrieg ausbrach. Die treibenden Kräfte hinter diesem zivilen Konflikt benutzten den Zweiten Weltkrieg und seine Nachwehen als eine direkte Rechtfertigung für ihre Handlungen und re-

aktivierten viele der alten Symbole ethnischer Spannungen aus dem Jahr 1945. In einer gezielten Reinszenierung jener Zeit ergingen sie sich in Massenvergewaltigungen, Massakern an Zivilisten und ethnischen Säuberungen im grossen Massstab.

Andere, weniger dramatische, aber nicht weniger bedeutsame Vorfälle ereigneten sich nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in vielen Teilen Europas. Im Jahr 2006 zum Beispiel sagte eine Studentin in der Slowakei namens Hedviga Malinova bei der Polizei aus, sie sei zusammengeschlagen worden, nur weil sie ihre ungarische Muttersprache gesprochen habe. Die Medien berichteten ausführlich über ihre Anschuldigung, die die Spannungen zwischen Slowaken und Ungarn innerhalb des Landes neu anfachte. Der slowakische Innenminister bezichtigte die Studentin der Lüge, die Polizei ermittelte wegen Falschaussage gegen sie, und das konflikträchtige Verhältnis zwischen der Slowakei und ihrer ungarischen Minderheit schien wieder genauso brisant zu sein wie im Jahr 1946.²

Jenseits der Grenze, in Ungarn, hat sich ein ähnlicher, nur noch heimtückischerer nationalistischer Hass zurückgemeldet: Der Antisemitismus hat hier ein Ausmass erreicht, wie man es seit den Vierziger Jahren nicht mehr erlebt hat. In einem Brief an die *Washington Post* behauptete der vielfach ausgezeichnete ungarische Pianist András Schiff, sein Land werde von einer Welle des «reaktionären Nationalismus» überrollt, der sich durch einen wachsenden Hass auf Sinti, Roma und Juden auszeichne.³ Die rechte ungarische Presse reagierte unverzüglich, indem sie erklärte, nur Juden seien imstande, Ungarn solcher Verbrechen zu bezichtigen – wobei sie die Ironie dieser Äusserung offensichtlich nicht bemerkte. Zsolt Bayer zum Beispiel schrieb in der Zeitung *Magyar Hirlap*: «Ein stinkendes Exkrement namens Cohen oder so ähnlich schreibt von irgendwo aus England: ‚Ein fauler Gestank steigt von Ungarn auf‘. Cohen und Cohn-Bendit und Schiff... Leider wurden sie nicht alle bis zum Hals im Wald von Orgovány eingegraben.»⁴

Solche Einstellungen zeigen, dass der jüngste Anstieg des Antisemitismus in ganz Europa *nicht* nur ein Produkt der vergleichsweise neuen Spannungen im Nahen Osten ist. Traditionelle Formen des Hasses auf die Juden sind ebenfalls noch sehr lebendig. Das Gleiche könnte man über die Zunahme der Feindseligkeit gegen Sinti und Roma seit dem Zusammenbruch des Kommunismus sagen, insbesondere in der Tschechischen Republik, Polen und Ungarn. In Bulgarien kam

es im Herbst 2011 nach einer Reihe rassistischer Demonstrationen gegen «Zigeuner» sogar zu Ausschreitungen.⁵

Das Wiederauftauchen solcher Probleme verleitet einen zu der Überlegung, ob die Nationalisten der Vierzigerjahre nicht vielleicht doch Recht hatten, als sie versuchten, ethnisch homogene Staaten zu schaffen. Wenn es in Ländern wie der Slowakei oder Ungarn keine nationalen Minderheiten gäbe, würden solche Schwierigkeiten gar nicht erst auftauchen. Abgesehen von den sich aufdrängenden ethischen Fragen ist das Problematische an diesem Gedanken die Tatsache, dass sich ein ethnisch homogener Staat praktisch nicht verwirklichen lässt. Polen kam dem am nächsten, als es unmittelbar nach dem Krieg die in Polen ansässigen Deutschen, Juden und Ukrainer vertrieb beziehungsweise verjagte. Aber auch in diesem Fall erwies es sich als unmöglich, alle zu vertreiben – insbesondere alle Angehörigen der ukrainischen Minderheit, vielleicht die ethnische Gruppe, die am stärksten in der polnischen Gesellschaft verwurzelt war. Zu guter Letzt griffen sie auf die Operation Vistula zurück, das umstrittene Programm der Zwangsassimilation, das ukrainische Gemeinschaften zerschlug und sie über den Norden und Westen des Landes zerstreute. Diese repressive Massnahme galt damals als voller Erfolg – und doch zeigt sich heute immer deutlicher, dass das Assimilationsprogramm gescheitert ist. Seit den Neunzigerjahren haben Lemken und Ukrainer in zunehmendem Masse ihre Rechte als ethnische Gemeinschaft geltend gemacht. Sie haben politische Lobby- und Interessengruppen gegründet, und sie haben wiederholt die Rückgabe von Grundbesitz verlangt, der ihnen nach dem Krieg weggenommen worden war. Statt das Problem zu lösen, hat die Operation Vistula lediglich neue Probleme für die Zukunft geschaffen.

Selbst die *totale* Vertreibung der ethnischen Minderheiten einer Nation bietet keinen sicheren Schutz gegen solche Schwierigkeiten. Die Aussiedlung der Deutschen aus vielen Ländern in den Vierzigerjahren, insbesondere aus Polen und der Tschechoslowakei, war vermutlich die umfassendste und vollständigste ethnische Deportation nach dem Krieg. Sie erzeugte in Deutschland Ressentiments, die bis heute fortbestehen. Von den Fünfziger- bis zu den Achtzigerjahren bildeten die Vertriebenen eine der mächtigsten Interessengruppen in Deutschland, die, in den Worten von Lucius Clay, «grösstenteils reaktionär war und mit Sicherheit die

Absicht hatte heimzukehren».⁶ Ganz wie die Lemken und die Ukrainer in Polen bemüht sich dieser Personenkreis weiterhin um die Rückgabe der Grundstücke und sonstigen Vermögenswerte, die ihnen nach dem Krieg gestohlen worden waren. Die Aussicht, sich mit den Forderungen dieser Vertriebenen auseinandersetzen zu müssen, erschreckt die meisten osteuropäischen Regierungen. So weigerte sich etwa der tschechische Staatspräsident Vaclav Klaus im Jahr 2009, den Vertrag von Lissabon zu unterzeichnen, der der Europäischen Union neue Befugnisse übertrug, weil er befürchtete, gewisse Teile davon könnten Deutschen die Tür öffnen, Klagen gegen den tschechischen Staat einzureichen. Klaus zögerte den Ratifikationsprozess mehrere Wochen lang hinaus, bis den Tschechen förmlich zugesichert wurde, sie seien durch die einschlägigen Vertragsbestimmungen nicht gebunden. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Krieg löste das Minderheitenproblem in der Tschechoslowakei, so wie es sich damals stellte, nicht – es exportierte dieses lediglich.

Man könnte erwarten, das Problem der Vertriebenen verliere in dem Masse an Bedeutung, wie die älteren Generationen allmählich aussterben, aber leider scheint selbst dies nicht der Fall zu sein. Viele der sich besonders lautstark zu Wort meldenden «Vertriebenen» in Deutschland und anderswo haben die Vertreibungen gar nicht selbst erlebt, vielmehr sind sie die Kinder und Enkel derjenigen, die unmittelbar davon betroffen waren. Man muss sich nur ansehen, was auf der Krim geschehen ist, um zu erkennen, dass nationalistische Spannungen über Generationen hinweg weitergegeben werden. Im Jahr 1944 wurden die Krimtataren auf Geheiss Stalins aus ihren angestammten Siedlungsgebieten deportiert. Stalin ordnete an, sie sollten als Strafe für ihre Kollaboration mit den Deutschen während des Kriegs über das gesamte sowjetische Zentralasien verstreut werden. Nach dem Zerfall der Sowjetunion im Jahr 1991 kehrten eine Viertelmillion Krimtataren in ihre frühere Heimat zurück. Sie bezogen verlassene Häuser und renovierten diese. Sie gründeten illegale Siedlungen auf unbebautem Land und drängten die ukrainischen Behörden, sie als rechtmässige Besitzer zu registrieren. Als die Polizei mit Zwangsräumung drohte, kam es zu gewalttätigen Protesten, und einige Krimtataren übergossen sich mit Benzin und zündeten sich an. Das Bemerkenswerte an diesen «Rückkehrern» ist die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit von ihnen, strenggenommen, gar nicht «zurückkehrte»: Sie waren in Zentralasien geboren worden und dort aufgewachsen.

Sie gaben ein Leben in bescheidenem Wohlstand und Sicherheit auf, um in eine Heimat zu ziehen, die sie noch nie gesehen hatten und in der sie nicht willkommen waren.⁷

DIE BEDEUTUNG NATIONALER MYTHEN Die Leidenschaft, die solche Menschen antreibt, nährt sich aus Geschichten und Mythen, die sie gehört haben und die innerhalb ihrer Gemeinschaften ständig aufs Neue erzählt werden. Die fernab ihrer ursprünglichen Heimat aufgewachsenen Krimtataren sogen die furchtbaren Leiden der Deportation mit der Muttermilch ein, und sie erzählten sich diese Geschichten tagtäglich über sechzig Jahre lang. Für sie wurde die Krim dadurch zu einer Art gelobtem Land verklärt. In den Worten eines Tataren: «Für die Sowjetrussen sind die Dreissiger-, Vierziger- und Fünfziger) ihre Geschichte. Für die Krimtataren sind sie die Gegenwart... Sie leben Geschichte.»⁸ In ähnlicher Weise ergehen sich deutsche Vertriebene endlos in Erinnerungen an die Schrecken ihrer Flüchtlingstrecks nach Westen, während Ukrainer über die Brutalität der Operation Vistula sprechen, als wäre es gestern gewesen. Solche Geschichten werden nicht bloss deshalb so oft wiederholt, weil sie reale Begebenheiten schildern, sondern weil sie einem Zweck dienen: Sie sind der Klebstoff, der diese Volksgruppen zusammenhält.

Der Westen ist nicht immun gegen solche Mythenbildungen. Norweger, Dänen, Niederländer, Belgier, Franzosen und Italiener haben das Unrecht, das ihnen während des Zweiten Weltkriegs widerfuhr, in Geschichten verarbeitet, und indem sie diese endlos wiederholten, ist es ihnen gelungen, den Eindruck zu erwecken, jedes Volk habe sich mehr oder minder geschlossen gegen faschistische und Nazi-Invasoren gestellt. So wurden jahrzehntelang die unschöneren Realitäten einer weitverbreiteten Kollaboration bequemerweise unter den Teppich gekehrt. Die Kollaborateure ihrerseits haben ebenfalls bewusst Mythen über das Unrecht, das sie nach der Befreiung erdulden mussten, geschaffen. Berichte über extreme Gewalt gegen Mitglieder der politischen Rechten, die sich nichts zuschulden kommen liessen, erwecken, wenn sie nur oft genug wiederholt werden, den Eindruck, *alle Menschen* in diesen Ländern hätten unabhängig von ihrer politischen Überzeugung gleichermassen gelitten.

Auch die Sieger haben ihre Mythen. Der Zweite Weltkrieg ist zu einer Art na-

tionalem Wirtschaftszweig in Grossbritannien geworden. Filme, Dramen und Dokumentationen über den Krieg flimmern täglich über die Fernsehbildschirme, und Kriegsbücher schmücken fortwährend die Bestsellerlisten. Der Krieg ist bei allen bedeutenden nationalen Ereignissen präsent, ob in den Sprechchören und Liedern englischer Fussballfans während der Weltmeisterschaft oder bei der Luftparade von Spitfires und Lancaster-Bombern bei Staatsanlässen. Wie die Amerikaner denken auch die Briten an den Zweiten Weltkrieg als an eine Zeit zurück, in der ihre «grossartigste Generation» die Welt vor dem Übel des Nazismus rettete. Wie die Amerikaner wollen auch die Briten glauben, sie hätten das praktisch im Alleingang geschafft. So ist es beispielsweise fest im kollektiven Gedächtnis verankert, dass die Briten bei der Luftschlacht um England zwischen 1940 und 1941 ganz auf sich allein gestellt waren; nur selten wird zugegeben, dass jeder fünfte Jagdflieger, der das Land verteidigte, aus Polen, der Tschechoslowakei, Belgien, Frankreich oder Gebieten des Britischen Empire kam. Das Problematische an solchen tiefverwurzelten Mythen ist die Tatsache, dass sie über kurz oder lang zwangsläufig mit den gleichermassen in Ehren gehaltenen Mythen anderer Nationen oder Volksgruppen in Konflikt geraten. Die Rache des einen ist die Gerechtigkeit des anderen. Während die Sudetendeutschen sich an ihre Vertreibung aus den tschechischen Grenzregionen als einer Zeit der Gräueltaten erinnern, gedenken die Tschechen dieses Ereignisses als einer Zeit, in der historisches Unrecht endlich gutgemacht wurde. Während einige polnische Ukrainer den Rechtfertigungen der Operation Vistula in der liberalen Presse Beifall spenden, sehen einige ukrainische Polen in ihnen einen nationalen Verrat. Und während die Briten den Lancaster-Bomber als ein Symbol des Nationalstolzes in Ehren halten, sehen viele Deutsche darin nur ein Symbol wahlloser Zerstörung.

Ein Leitartikler der serbischen Zeitung *Vreme* formulierte es nach dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawiens folgendermassen:

Rache oder Vergebung. Gedenken oder Vergessen. Die Antworten auf diese Herausforderungen nach einem Krieg entsprechen niemals der himmlischen Gerechtigkeit: Es wird weiterhin ungerechte Rache und unverdiente Vergebung geben. Schon die Politik von Gedenken und Vergessen wird nicht in einer Weise betrieben, die Frieden und Stabilität förderlich ist. Die Serben wollen ebenjene Ereignisse vergessen, deren die Kroaten oder Bosniaken geden-

ken wollen, und umgekehrt. Wenn beide Seiten zufälligerweise derselben Begebenheit gedenken, ist es ein Verbrechen für die einen und eine Heldentat für die anderen.⁹

Dies gilt ebenso für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und für die meisten anderen Nationen in Osteuropa.

Die ständige Wiederholung nationaler Mythen führt noch zu einem weiteren Problem: Diese vermischen sich so sehr mit Halbwahrheiten und selbst mit glatten Lügen, dass man die Dinge nicht mehr auseinanderhalten kann. Für Menschen, die sich ungerecht behandelt fühlen, zählt nicht der sachliche Gehalt ihrer Geschichten, sondern deren emotionale Resonanz. So gut wie jede Statistik, die in diesem Buch zitiert wird, wird von der einen oder anderen Volksgruppe angezweifelt. So behaupten etwa deutsche Vertriebenenverbände noch immer, bei den Vertreibungen aus Osteuropa seien zwei Millionen Deutsche abgeschlachtet worden, während schon ein kurzer Blick in die amtlichen Statistiken, aus denen sie vorgeblich zitieren, zeigt, dass es sich dabei um eine grobe Verzerrung der Tatsachen handelt. Man wirft mit Wörtern wie «Holocaust» und «Genozid» um sich, ohne über deren tatsächliche Bedeutung nachzudenken, und polnische Straflager wie Lambinowice und Świątobłowice werden als «Vernichtungslager» bezeichnet, als könnte man die einigen hundert Menschen, die dort starben, irgendwie mit den Millionen vergleichen, die in Sobibor, Bełżec und Treblinka in die Öfen geschaufelt wurden.

Konkurrierende nationale Gruppen in ganz Europa betonen routinemässig die Verlässlichkeit ihrer eigenen Statistiken, während sie diejenigen ihrer Rivalen in Zweifel ziehen, ohne sich weiter dafür zu interessieren, welche Zahlen eher der Wirklichkeit entsprechen. So wird die allgemein anerkannte Zahl von 60'000 bis 90'000 Polen, die während des Kriegs von ukrainischen Nationalisten umgebracht wurden, oftmals von «Historikern» beider Seiten ignoriert: Polen multiplizieren die Zahl mit Fünf, und Ukrainer teilen sie durch Fünf.¹⁰ In gleicher Weise haben die Serben von jeher die Zahl ihrer Kriegstoten um etwa 700'000 zu hoch angesetzt, während Kroaten die Zahl der Opfer, die nach Kriegsende vom jugoslawischen Staat umgebracht wurden, aufgebläht haben.¹¹ Politische Splittergruppen im Westen operieren ebenfalls gern mit falschen statistischen Daten.

Die französische Rechte behauptete jahrzehntlang, nach dem Krieg seien etwa 105'000 Anhänger des Vichy-Regimes von der Résistance kaltblütig ermordet worden. Heute geht man allgemein davon aus, dass es nur einige tausend waren.¹² Diese falschen Zahlen sind dermassen weit verbreitet, dass selbst seriöse Historiker sie gelegentlich wiederholen und so dafür sorgen, dass sie noch weitere Kreise ziehen.

Diese Mythen und falschen Zahlen fördern die Feindseligkeit zwischen vergleichsweise kleinen Volksgruppen und politischen Minderheiten; noch heimtückischer ist ihre Wirkung allerdings, wenn sie sich in dem Bewusstsein der Bevölkerungsmehrheit festsetzen. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts ist es in ganz Europa zu einem deutlichen Rechtsruck gekommen, wobei politisch weit rechts stehende Gruppierungen mehr Einfluss besitzen als je zuvor seit dem Zweiten Weltkrieg. Diese Gruppen versuchen die Bürde der Schuld von den Nazis und Faschisten, die den ganzen Kreislauf von Gräueln und Gegen-Gräueln in Gang setzten, auf ihre linken Rivalen zu übertragen. Aber wenn die extreme Rechte beginnt, eine bestimmte historische Sichtweise zu propagieren, sollten wir genauso auf der Hut sein, wie wir es zu sein pflegen, wenn die Kommunisten das Gleiche tun.

Ein aktuelles Beispiel dafür, wie historische Sachverhalte für politische Zwecke manipuliert werden, findet sich in Italien, wo Minister der Regierung im Jahr 2005 die Einführung eines neuen nationalen Gedenktags ankündigten. Die Ereignisse, deren sie gedenken wollten, hatten 1945 stattgefunden, als die Grenzgebiete im Nordosten des Landes von jugoslawischen Partisanen überrannt worden waren. In einem regelrechten Rausch der ethnischen Säuberung, ähnlich dem, was in anderen Teilen Jugoslawiens geschah, wurden tausende italienische Zivilisten abgeschlachtet oder lebendig in die tiefen Schluchten der Region gestürzt. Um den sechzigsten Jahrestag dieser Ereignisse und auch den Jahrestag der Unterzeichnung des Abkommens zu begehen, in dem die nordöstliche Ecke des Landes an Jugoslawien abgetreten wurde, plante die Regierung, eine Reihe von Gedenkfeiern abzuhalten. Eine dieser Feiern fand in dem nahe an der Grenze gelegenen Triest statt, dem Schauplatz einiger der jugoslawischen Gräueltaten. Für eine heftige Kontroverse sorgte dabei die Teilnahme des italienischen Aussenministers, Gianfranco Fini, dessen politische Partei, die Alleanza Nazionale, aus der neofaschistischen Bewegung der Nachkriegszeit hervorgegangen ist.

In einer Rede am offiziellen Gedenktag sagte der damalige italienische Minis-

terpräsident Silvio Berlusconi seinen Landsleuten: «Wenn wir auf das 20. Jahrhundert zurückblicken, sehen wir Seiten in unserem Geschichtsbuch, die wir gern vergessen würden. Aber wir können und sollten nicht vergessen.»¹³ Wie man an dieser Art historischer Vergegenwärtigung ersehen kann, verfuhr die italienische Regierung höchst selektiv bei der Auswahl der Ereignisse, die ihres Erachtens «gedenkwürdig» waren. In der Tat wurden 1945 Tausende von Italienern von jugoslawischen Partisanen abgeschlachtet – aber man muss nur weitere vier Jahre zurückblicken, um zu erkennen, dass nicht die Jugoslawen oder die Kommunisten diesen Prozess in Gang gesetzt hatten. Zuvor waren die italienischen Faschisten in Jugoslawien eingefallen. Sie hatten dort als Erste Gräueltaten verübt und die Ustaschas – eines der abscheulichsten Regime im Europa des Zweiten Weltkriegs – an die Macht gebracht.

Tatsächlich hatte das Gedenken nichts mit «Geschichte» und sehr viel mit politischem Kalkül zu tun. Zu einer Zeit, da die Einwanderung aus Osteuropa zusehends die Gemüter in Italien erhitze, passte es den italienischen Nationalisten gut in dem Kram, ihre slawischen Nachbarn als Schurken hinzustellen. Aber das war mehr als nur ein Versuch, Ausländer zu dämonisieren. Das ganze Ereignis, das kaum eine Woche nach dem internationalen Gedenken an die Befreiung von Auschwitz stattfand, war ein gezielter Versuch, Italien als ein Land hinzustellen, das selbst einen Holocaust durchgemacht hatte. Die Italiener zeichneten sich als Opfer und ihre Nachbarn als brutale Menschenschlächter. Genauso wichtig war – insbesondere aus Sicht von Gianfranco Fini –, dass dieses Gedenken die traditionelle historische Auffassung, wonach die Italiener *Opfer faschistischer* Gräueltaten waren, in Frage stellte. Die Bösewichte bei diesem Gedenken stammten nicht von der politischen Rechten, sondern von der Linken. Es war eine subtile Strategie, um Gianfranco Finis Vorgänger, die italienischen Faschisten, von der Schuld an den Kriegereignissen zu entlasten.¹⁴

Einige Historiker haben behauptet, Hass und Rivalitäten zwischen den konkurrierenden nationalen und politischen Gruppen Europas würden so lange fortbestehen, wie wir der Kriegereignisse und der unmittelbaren Nachwirkungen des Krieges gedenken. Die Gedenkveranstaltung im Jahr 2005 war zweifellos freundschaftlichen Beziehungen zu den nordöstlichen Nachbarn Italiens nicht förderlich. Vielleicht müsste George Santayanas berühmter Aphorismus «Diejenigen,

die sich nicht der Vergangenheit erinnern, sind dazu verurteilt, sie erneut zu durchleben» umgedreht werden: *Weil* wir uns der Vergangenheit erinnern, sind wir dazu verurteilt, sie erneut zu durchleben. Das bedrückende Wiederaufkommen von Hass zwischen Volksgruppen und Völkern in den letzten beiden Jahrzehnten scheint diese Vermutung nahezu legen.¹⁵

Aber wenn ich wirklich der Ansicht wäre, dass Gedenken die Ursache fortdauernden Hasses sei, hätte ich dieses Buch nicht geschrieben. Es wäre in höchstem Masse unverantwortlich gewesen, einfach nur alte Kriegsgeschichten wieder auszugraben, die die Ursache so vieler Feindseligkeiten sind. Wenn man der Logik dieses Arguments folgt, sollte es überhaupt keine Bücher über diese Zeit geben, auch keine Zeitungsartikel, Spiel- oder Dokumentarfilme – die Weitergabe dieser Geschichten von einer Generation zur nächsten liefe auf die Wiederholung eines Teufelskreises hinaus. Das Gedenken und sogar die Erinnerung selbst würden zu einer Sünde – moralisch gut wäre nur das absichtliche Vergessen.

Aber Vergessen ist keine Option. Zunächst einmal lassen sich Ereignisse von der Grössenordnung, wie sie in diesem Buch beschrieben wurden, schlechterdings nicht vergessen. Wie die vielfältigen Anstrengungen der Kommunisten während des Kalten Krieges, das kulturelle Gedächtnis zu unterdrücken, gezeigt haben, führen Versuche, die Vergangenheit zu vergessen, lediglich zu weiteren Ressentiments und letztlich zu einer gefährlichen Verzerrung der Tatsachen. Verzerrte Fakten sind viel gefährlicher als wahre Fakten. Aber wir sollten auch nicht vergessen wollen. Die Geschehnisse, die die Welt um uns herum geformt haben und die die Welt heute weiterhin prägen, sind nicht nur für Historiker, sondern für uns alle von grosser Bedeutung. Unsere Erinnerung an die Vergangenheit macht uns zu dem, was wir sind, nicht nur auf nationaler, sondern auch auf ganz persönlicher Ebene.

Die unmittelbare Nachkriegszeit ist einer der wichtigsten Abschnitte unserer jüngeren Geschichte. Wenn der Zweite Weltkrieg den alten Kontinent zerstörte, dann war die unmittelbare Zeit danach das proteische Chaos, aus dem das neue Europa hervorging. Während dieser von Gewalt und Rachedurst überschatteten Zeit haben viele unserer Hoffnungen, Ambitionen, Vorurteile und Ressentiments erstmals Gestalt angenommen. Jeder, der Europa, wie es heute ist, wirklich verstehen will, muss zunächst einmal verstehen, was in diesen entscheidenden, prägenden Jahren geschehen ist. Es bringt nichts, vor schwierigen oder heiklen The-

men zurückzuschrecken, da gerade sie das Fundament sind, auf dem das moderne Europa errichtet wurde.

Nicht die Tatsache, dass wir uns an die Sünden der Vergangenheit erinnern, erzeugt Hass, sondern die Art und Weise, wie wir uns daran erinnern. Die unmittelbare Nachkriegszeit wurde von uns allen gewohnheitsmässig ignoriert, verfälscht erinnert und missbraucht. Berlusconis und Finis Version der Geschichte unterlässt es, sich ernsthaft mit italienischen Verbrechen auseinanderzusetzen; die historische Sichtweise der Krimtataren kehrt ihre Kollaboration mit den Nazis unter den Teppich; die deutschen Vertriebenen versuchen, ihre eigene Leidensgeschichte mit jener der Juden auf eine Stufe zu stellen.

Diejenigen, die Hass und Ressentiments zu ihrem eigenen Vorteil instrumentalisieren wollen, sind stets bemüht, verschiedene Versionen historischer Ereignisse als nicht gleichwertig hinzustellen. Sie reißen Geschehnisse aus ihrem Zusammenhang heraus, sie nehmen einseitige Schuldzuweisungen vor und sie versuchen uns davon zu überzeugen, dass historische Probleme die Probleme der Gegenwart seien. Wenn wir den Zyklus von Hass und Gewalt durchbrechen wollen, müssen wir genau das Gegenteil dieser Dinge tun. Wir müssen zeigen, dass konkurrierende historische Sichtweisen nebeneinander existieren können. Wir müssen vergangene Gräueltaten in ihren historischen Kontext einordnen und aufzeigen, dass die Schuld notwendigerweise nicht nur einer Partei, sondern einer Vielzahl von Parteien zugewiesen werden muss. Wir müssen immer danach streben, die Wahrheit zu ergründen, insbesondere wenn es um Statistiken geht, aber dann müssen wir diese Wahrheit in gewisser Weise auf sich beruhen lassen. Schliesslich handelt es sich um historische Vorgänge, die die Gegenwart nicht vergiften sollten.

Ungeachtet der vielen bedrückenden Beispiele dafür, wie die Geschichte instrumentalisiert wurde, um alten Hass wieder aufleben zu lassen, gibt es auch Symbole der Hoffnung. Unter den vielen Beispielen, die ich anführen könnte, beschränke ich mich auf eines – das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen. Nach dem Krieg schien der Hass zwischen Deutschen und Polen von Dauer und unumkehrbar zu sein. Die Polen verabscheuten die Nation, die ihr Land verwüstet, Millionen von Zivilisten ermordet und eine ganze Reihe von Konzentrationslagern – vielleicht die stärksten Symbole des Bösen im 20. Jahrhundert schlecht-

hin – auf polnischem Territorium errichtet hatte. Die Deutschen ihrerseits waren verbittert über die «slawische» Brutalität, die für die Vergewaltigung und Ermordung von Millionen *ihrer* Zivilisten, die Plünderung ihrer Häuser und Bauernhöfe in Pommern, Schlesien und Ostpreussen sowie den Verlust von tausenden Quadratkilometern deutschen Bodens, die von der internationalen Gemeinschaft an Polen übertragen wurden, verantwortlich war.

Im Jahr 1965 jedoch boten die polnischen Bischöfe in einem Hirtenbrief den Deutschen Versöhnung und Vergebung an. 1970 dann schlossen Polen und die Bundesrepublik Deutschland den Warschauer Vertrag, mit dem die Beziehungen zwischen beiden Staaten auf eine neue Grundlage gestellt wurden. Millionen von Polen durften ihre Nachbarn besuchen und konnten sich so selbst ein Bild von den gewöhnlichen Deutschen machen. Eine polnisch-deutsche Kommission wurde eingesetzt, die Geschichtsbücher für den Schulunterricht überarbeiten sollte, um fehlerhafte Statistiken zu korrigieren und um zu verhindern, dass historische Episoden unverhohlen für politische Zwecke instrumentalisiert werden. Die Ereignisse der Vergangenheit wurden nicht vergessen, aber sie wurden jetzt in sachgerechter Weise in ihren Kontext eingeordnet. Heute sehen sich Deutsche und Polen im Allgemeinen als befreundete Nationen. Fortbestehender Hass beschränkt sich auf kleine Gruppen – die Vertriebenen auf der einen Seite und die älteren Generationen von Polen auf der anderen. Beide Gruppen sterben allmählich aus oder verlieren mit der Zeit an Einfluss.

Für die meisten jungen Leute in Polen und in Deutschland sind die Ereignisse des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit kein grosses Thema mehr. Nationale Rivalitäten mögen gelegentlich für die Dauer eines Fussballspiels wieder aufleben, aber die Anfeuerungsrufe und Slogans polnischer und deutscher Fussballfans sind im Allgemeinen genauso sportlich fair wie das Spiel selbst. Was *echten* Hass anbelangt – wie er von Politikkommissaren und Kriegsveteranen als Pflicht gefordert wurde –, so sehen die meisten jungen Leute in beiden Ländern heute darin kaum mehr als eine Episode aus längst vergangenen Tagen.

ANHANG

DANKSAGUNG

Die Recherchen zu diesem Buch waren eine monumentale Aufgabe und wären ohne die enorme Hilfe von Einzelpersonen und Institutionen in ganz Europa gar nicht zu schaffen gewesen. Ich bin dem K. Blundell Trust überaus dankbar für den grosszügigen Zuschuss, mit dem ich einen erheblichen Teil der Ausgaben für meine Recherchen decken konnte. Mein besonderer Dank gilt Joanna Pylat, Barbara Herchenreder, Kasia Piekarska, Irena Kolar und Anna Pleban für ihre Hilfe bei der Beschaffung und Übersetzung polnischer und ukrainischer Dokumente und dafür, dass sie mich in Kontakt mit zahlreichen polnischen Augenzeugen der Nachkriegsereignisse brachten. Ohne die Unterstützung von Michaela Anderlova, Martina Horackova und Dasha Conolly hätte ich die inhaltlichen Feinheiten des tschechischen und slowakischen Quellenmaterials niemals verstanden; und Alexandra Sherley war ein Geschenk des Himmels, was die Übersetzung kroatischer Dokumente anlangt. Meine Versuche, mich durch italienisches, französisches und deutsches Quellenmaterial durchzuarbeiten, wurden durch Jennie Condell, John Conolly und meine mehrsprachigen Schwestern Natalie und Sarah erheblich erleichtert. Meine Schwiegermutter, Zsuzsi Messing, hat ebenfalls unermüdlich sehr lange Abschnitte aus ungarischen Büchern und Dokumenten übersetzt.

Die Mitarbeiter Dutzender von Institutionen in Europa und den Vereinigten Staaten waren alle in gleicher Weise hilfsbereit; eigens erwähnen möchte ich allerdings die British Library, deren erstaunlich breite fremdsprachige Sammlungen unvergleichlich sind. Sehr dankbar bin ich auch Dr. Richard Butterwick und Dr. Bojan Aleksov von der School of Eastern European and Slavonic Studies am University College London dafür, dass sie mich mit einigen der oben erwähnten Forscher bekannt machten; sowie Peter Hart vom Imperial War Museum, der zu Beginn meiner Recherchen in selbstloser Weise sein Fachwissen mit mir teilte.

Einen besonderen Dank möchte ich all denjenigen sagen, die sich bereit erklär-

ten, mit mir über ihre oftmals schmerzlichen Erlebnisse zu sprechen, ganz besonders Ben Helfgott, Andrzej C. (der anonym bleiben möchte), Barbara Paleolog, Stefa Baczkowska, Hanka Piotrowska, Maria Bielicka, Marilka und Alik Ossowski sowie Zbigniew Ogródzinski. Ihre persönlichen Erfahrungsberichte haben meine etwas trockenen Archivrecherchen überhaupt erst mit Leben erfüllt.

Wie immer bin ich meinen brillanten Literaturagenten Simon Trewin und Ariella Feiner von United Agents sowie Dan Mandel von Sanford J. Greenburger Associates sehr verbunden für alles, was sie für mich getan haben. In all den Bereichen, von denen ich praktisch nichts verstehe, leisten sie Vorzügliches.

Ein weiteres Dankeschön geht an meinen nicht minder brillanten Lektor, Eleo Gordon, ohne dessen Hilfe dieses Buch doppelt so lang und halb so interessant geworden wäre. Mein Dank gilt aber auch den unbekanntenen Helden bei Penguin, deren ausgezeichnete Fachkompetenz in den Bereich Vertrieb, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit, Design und Herstellung für das Gelingen jedes Buchs von entscheidender Bedeutung ist. Eigens erwähnen möchte ich hier das Team der Abteilung Rechte und Lizenzen von Penguin, die quasi im Alleingang dieses Buch zu einem kommerziellen Erfolg machten.

Schliesslich geht mein grösster Dank, wie in so vielen anderen Bereichen meines Lebens, an meine Frau Liza – für ihre Hilfe, Geduld, Liebe und umfassende Unterstützung in all den Jahren, in denen ich an diesem Buch geschrieben habe. Ohne sie hätte ich es nicht geschafft.

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

- 1 Dean Acheson, Mitteilung an Harry Hopkins, 26. Dezember 1944, in: *Foreign Relations of the United States (FRUS)*, 1945, Bd. II, S. 1059-1061. Papst Pius XII., Ansprache vor dem Heiligen Kardinalskollegium, in: *New York Times*, 3. Juni 1945, S. 22.
- 2 «Europe: The New Dark Continent», in: *New York Times*, Magazin, 18. März 1945, S. 5.

TEIL 1 – DAS ERBE DES KRIEGES

- 1 Zitiert in: Michal Grynberg (Hg.), *Words to Outlive Us: Eyewitness Accounts from the Warsaw Ghetto* (London: Granta, 2003), S. 440.
- 2 Acheson, S. 231.

Die Zerstörung der dinglichen Welt

- 1 Baedeker, S. 85-94.
- 2 Davies, *Aufstand der Verlorenen*, S. 619.
- 3 A.a.O., S. 734ff.
- 4 A.a.O., S. 490.
- 5 Ministry of Culture & Art, *Warsaw Accuses*, S. 19-24, sowie Davies, *God's Playground*, S. 355.
- 6 Ministry of Culture & Art, *Warsaw Accuses*, S. 19-24
- 7 Vachon, S. 5, Brief vom 10. Januar 1946.
- 8 Hastings, *Armageddon*.
- 9 HM Government, *Statistics*, S. 9; vgl. auch: The National Archives (TNA): *Public Record Office (PRO) CAB 21/2110*, sowie *Daily Express*, 29. November 1944.
- 10 Ray, S. 95f.
- 11 Hitchcock, S. 44.
- 12 Florentin, S. 430.
- 13 Gaillard, S. 113.
- 14 Rioux, S. 471.
- 15 Nach Aussage von Ferenc Nagy, S. 129.
- 16 Vgl. Judt, S. 32; Werth, S. 576.
- 17 Werth, S. 408.
- 18 Vgl. Kondufor, S. 239; Krawchenko, S. 15.
- 19 Valentin Bereschkow, zitiert in: Beevor, *Stalingrad*, S. 418.
- 20 Werth, S. 558 f.
- 21 Kennan, S. 284 f.

- 22 United States Strategic Bombing Survey (USSBS), Over-all Report (European War), 1945, S. 72. Tooze, S. 770, nennt eine Zahl von 3,8 Mio., das Statistische Bundesamt in Wiesbaden kommt auf 3,37 Mio. Vgl. Hastings, Bomber Command, S. 352.
- 23 Die 202'000 unwiederbringlich zerstörten Häuser in Grossbritannien waren nur 1,5 Prozent des gesamten Wohnungsbestands: HM Government, Statistics, S. 31 f.; vgl. auch TNA: PRO CAB 21/2110.
- 24 Vgl. Rumpf, S. 90. Laut der British Bombing Survey Unit wurde Berlin zu 33 Prozent zerstört, Hannover zu 60 Prozent, Hamburg zu 75 Prozent, Duisburg zu 48 Prozent, Dortmund zu 54 Prozent, Köln zu 61 Prozent; vgl. Webster und Frankland, Bd. IV, S. 484ff. In der United States Strategic Bombing Survey werden wieder andere Zahlen genannt, darunter z.B. Hamburg 61 Prozent – vgl. Lowe, S. 318.
- 25 Robinson, Tagebucheintrag für Montag, den 28. Mai 1945.
- 26 Philip J.C. Dark, IWM Dokumente, 94/7/1, Bericht, «Look Back This Once: Prisoner of War in Germany in WWII».
- 27 Herbert Conert, zitiert in: Taylor, S. 432. Für eine Beschreibung der Dresdener Mondlandschaft vgl. Kurt Vonnegut, Slaughterhouse 5 (London: Vintage, 1991), S. 130 f.
- 28 Klemperer, S. 596, Tagebucheintrag für den 22. Mai 1945.
- 29 Colonel R.G. Turner, IWM Dokumente, 05/22/1, Brief an seine Mutter, 11. Juli 1945.
- 30 Janet Fläner, zitiert in: Sebald, S. 31.
- 31 USSBS, Over-all Report, S. 95. Für die Bevölkerungszahlen vor dem Krieg vgl. Maddison, S. 38 f.
- 32 Taras Hunczak, «Ukrainian-Jewish Relations during the Soviet and Nazi Occupations», in: Boshyk, S. 47; und Kondufor, S. 239. Ungarn hatte vor dem Krieg 9'227'000 Einwohner; vgl. Maddison, S. 96.
- 33 Lane, S. 26.
- 34 Werth, S. 546.
- 35 Anne O'Hare McCormick, «Europe's Five Black Years», in: New York Times Magazine, 3. September 1944, S. 42.
- 36 A.a.O., S. 42L
- 37 Judt, S. 33. Frühe Schätzungen von SHAEF (15. Dezember 1944) lagen mit 202'000 Hektar etwas darunter; vgl. Coles und Weinberg, S. 826.
- 38 Nokelby, S. 315.
- 39 Mazower, Inside Hitlers Greece, S. 155; Judt, S. 33. Hitchcock, S. 228, nennt eine höhere Zahl von 1'700 Dörfern.
- 40 Tomasevich, S. 715.
- 41 Judt, S. 33. Allein in der Ukraine wurden 28'000 Dörfer zerstört; vgl. Krawchenko, S. 15.
- 42 Stalin, Kriegsreden, S. 15.
- 43 Erlass 394 vom 19.3.1945: *Zerstörungsmassnahmen im Reichsgebiet (sog. «Nerobefehl»)*, in: Moll, *Führer-Erlasse*, S. 486 f.
- 44 Befehl an SS-Obergruppenführer Prützmann vom 3. September 1943, in: Dallin, S. 377.
- 45 Vgl. Glanz, S. 170 und 186.
- 46 Judt, S. 33.
- 47 Tomasevich, S. 715.
- 48 Für Finnland und Norwegen vgl. Nokelby, S. 315; für Polen vgl. Jan Szafranski, «Polands Losses in World War II», in: Nurowski, S. 68 f. Für Holland, Frankreich und die Sowjetunion vgl. Judt, S. 33. Für Griechenland vgl. Judt, S. 33, und Hitchcock, S. 228. Für Italien

vgl. die UNRRA-Statistiken, zitiert in: Hitchcock, S. 234, und Vera Zamagni, «Italy: How to Lose the War and Win the Peace», in: Harrison, S. 212. Für Jugoslawien, S. 715. Für die Ukraine vgl. Kondufor, S. 239.

49 Philip J.C. Dark, IWM Dokumente 94/7/1, Bericht, «Look Back This Once: Prisoner of War in Germany in WWII», Eintrag für den 19. April 1945.

50 Primo Levi, S. 357.

51 A.a.O., S. 455.

Abwesenheit

1 Nossack, S. 44.

2 A.a.O., S. 50.

3 A.a.O., S. 45; Lowe, *passim*.

4 Es ist extrem schwierig, Statistiken zur Zahl der Kriegstoten zu erstellen: Es mangelt an geeigneten Daten, die territorialen Grenzen verschoben sich, es ist schwer zu klären, was ein «Kriegstoter» ist, es gab riesige Bevölkerungsbewegungen usw. Für die Faktoren, die die statistischen Erhebungen in den einzelnen Ländern erschwerten, vgl. Frumkin, *passim*.

5 Auf dem polnischen Staatsgebiet vor dem Krieg; vgl. Frumkin, S. 60 und 117. Für Vergleichszahlen vgl. Maddison, S. 38 und 96.

6 Frumkin (S. 168) sowie Dupuy und Dupuy (S. 1309) nennen sehr unterschiedliche Zahlen, aber das Zentrale Statistikamt Grossbritanniens (S. 13, 37 und 40) beziffert die durch den Krieg getöteten Zivilpersonen auf 63'635 und die Militärangehörigen auf 234'475 – diese Zahlen halte ich für die zuverlässigsten. Milward nennt eine Zahl von 611'596 Toten einschliesslich derer im Commonwealth – vgl. Milward, *Der Zweite Weltkrieg* S. 212.

7 Frankreich: Frumkin und Rioux (S. 18) nennen eine Zahl von 600'000, während Milward die Zahl der Toten in *Der Zweite Weltkrieg* (S. 212) auf 497'000 beziffert und wie Rioux weitere 300'000 indirekte Kriegsoffer (durch Unterernährung usw.) erwähnt. Niederlande: Frumkin (S. 168) gibt die Zahl der Toten mit 210'000 an, genau wie das Centraal Bureau voor de Statistiek (S. 749), und schätzt die Zahl der indirekten Kriegstoten auf 70'000. Belgien: Frumkin (S. 168) kommt auf 88'000 Tote, darunter schätzungsweise 27'000 Juden, während Martin Gilbert in *Endlösung* (S. 244) die Zahl der getöteten belgischen Juden mit 24'387 angibt. Italien: Frumkin (S. 103) nennt eine Zahl von 410'000, aber in amtlichen italienischen Statistiken sind 159'957 Militärangehörige und 149'496 zivile Opfer verzeichnet, was eine Gesamtzahl von 309'453 ergibt (vgl. Istituto Centrale di Statistica, S. 3-11).

8 Es gibt sehr unterschiedliche Schätzungen, abhängig von der Definition der Grenzen Deutschlands, der deutschen Nationalität, der zeitlichen Eingrenzung des Kriegs, der Schätzungen der in sowjetischen Lagern gestorbenen Gefangenen usw. Frumkin (S. 83) beziffert die Zahl der deutschen Kriegstoten auf 4,2 Mio., was sicher nicht richtig ist. Overmans kommt auf über 6 Mio. deutsche Kriegstote, darunter 4'456'000 Militärangehörige – vgl. *Deutsche militärische Verluste*, S. 333-336. Milward nennt ebenfalls eine Zahl von 6 Mio., vgl. *Der Zweite Weltkrieg*, S. 212. Gemäss dem USSBS *Over-all Report* (S. 95) fielen 305'000 deutsche Zivilisten den alliierten Bombenangriffen zum Opfer, aber aus den genaueren Daten des Statistischen Bundesamts geht eine Zahl von 570'000 zivilen Kriegsoffern hervor – vgl. *Wirtschaft und Statistik*, 1962, S. 139.

9 Frumkin (S. 89 ff.) kommt auf 160'000 Kriegstote plus 140'000 Opfer des Hungers. Doch die Zahl der Hungertoten war viel höher: Laut einer Studie des Roten Kreuzes betrug sie

- 250'000; vgl. Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 41. Viele Historiker gehen von 350'000 Hungertoten aus; vgl. Hionidou, S. 2 und 158. Maddison (S. 44) gibt eine Bevölkerung von 7'156'000 vor dem Krieg an.
- 10 Frumkin (S. 94) gibt eine Zahl von 430'000 Kriegstoten an. Glanz (S. 169) schätzt die Zahl auf 420'000 bis 450'000. Maddison (S. 96) nennt eine ungarische Vorkriegsbevölkerung von 9'227'000.
- 11 Am verlässlichsten ist eine Zahl von 1'027'000; vgl. die Diskussion in Tomasevich, S. 718-750, und Kroatische Staatskommission, S. 19-26. Nach Angabe von Maddison (S. 96) hatte Jugoslawien vor dem Krieg 16'305'000 Einwohner.
- 12 Diese Prozentangabe ist eine fundierte Vermutung von Misiunas und Taagepera, S. 356.
- 13 Frumkin (S. 122) beziffert die Zahl der polnischen Toten auf 5,8 Mio., darunter 3,2 Mio. Juden, aber laut amtlichen polnischen Statistiken aus dem Jahr 1947 waren es 6'028'000 Tote (darunter inoffiziell 2,9 Mio. Juden) – vgl. Biuro Odszkodowanjennych przy Prezydium Rady Ministrów. Vgl. auch Davies, *Gods Playground*, S. 344, und Jan Szafranski, «Polands Losses in World War II», in: Nurowski, S. 44. Vor dem Krieg hatte Polen 34,8 Mio. Einwohner – vgl. Anm. 5.
- 14 Die Schätzungen gehen deutlich auseinander: vgl. Krivosheev, S. 83, sowie Barber und Harrison, S. 206. Milward (*Der Zweite Weltkrieg*, S. 212) nennt die Zahl von 17 Mio. Overy (S. 288) beziffert die Zahl der Kriegstoten auf 25 Mio. und weist daraufhin, dass Chruschtschow 1956 eine Zahl von 20 Mio. und Gorbatschow 1991 eine Zahl von 25 Mio. nannte.
- 15 Yekelchyk, S. 151. Vgl. auch Krawchenko, S. 15, der die Zahl von 6,8 Mio. angibt. Kondufor, S. 222, nennt 5 Mio.
- 16 Statiev, S. 64.
- 17 Edith Baneth, zitiert in: Smith, S. 318.
- 18 Moorhouse, S. 183.
- 19 Victor Breitburg, zitiert in: Anon., *The Day War Ended*, S. 200.
- 20 Vgl. Friedländer, S. 247, für eine niedrigere Vorkriegszahl sowie Snyder, S. 74 und 86, für eine höhere Vorkriegszahl und den Prozentsatz nach dem Krieg. Vgl. auch Skolnik und Berenbaum, Bd. XX, S. 531.
- 21 Skolnik und Berenbaum, Bd. XX, S. 670, 674.
- 22 Skolnik und Berenbaum, Bd. XIV, S. 294.
- 23 Spector, S. 357 f.
- 24 Gilbert, *Endlösung*, S. 245. Aus den bei den Nürnberger Prozessen vorgelegten Beweisen ergab sich eine Zahl von 5,7 Mio. Opfern, obwohl die Zahl in späteren Schätzungen auf 5'933'900 angehoben wurde – vgl. Dawidowicz, S. 399.
- 25 Alicia Adams, zitiert in: Smith, S. 317. Die von ihr genannte Zahl ist übertrieben: Bei Kriegsausbruch hatte der Ort 17'000 jüdische Einwohner. Bei der Befreiung durch die Rote Armee waren noch 400 von ihnen am Leben. Vgl. Skolnik und Berenbaum, Bd. VI, S. 24.
- 26 Zitiert in: Beevor und Vinogradova, S. 251.
- 27 Zitiert in: A.a.O., S. 253.
- 28 Bericht von Celina Liberman in: Anon., *The Day War Ended*, S. 184.
- 29 Gilbert, *Endlösung*, S. 243. Dawidowicz (S. 399) geht von 3 Mio. Überlebenden aus, wobei diese Zahl 868'000 russische Juden beinhaltet.
- 30 Gilbert, *Endlösung*, S. 167; Dawidowicz, S. 364.
- 31 Steinberg, *passim*.
- 32 Gilbert, *Endlösung*, S. 153; Dawidowicz, S. 383h
- 33 Gilbert, *Endlösung*, S. 230.

- 34 Hondius, S. 97.
- 35 Die Zahl der im Krieg getöteten Serben wurde erheblich übertrieben. Diese Zahl dürfte der Wahrheit am nächsten kommen; vgl. Tomasevich, S. 727 f.
- 36 Zbigniew Ogródzinski, persönliches Interview, 30. Oktober 2007. Dasselbe geschah in Transnistrien; vgl. Werth, S. 545 ft.
- 37 Major A. G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, Erinnerung, S. 50.
- 38 Milward, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 217.
- 39 Im Dezember 1945 stellten die nationalen Minderheiten nur noch 10 Prozent der Bevölkerung Osteuropas; vgl. Pearson, S. 229.
- 40 Farmer, *passim*.
- 41 Für Statistiken zu Lidice vgl. Anon., *Komu slusi omluva?*, S. 70; und Sayer, S. 231 und 369, Fussn. 45.
- 42 Interview mit Miloslava Kalibová in Charles Wheelers BBC-Dokumentation *A Shadow Over Europe, 2002*.
- 43 Miloslava Kalibová im Gespräch mit Carmen T. Illichmann, «Lidice: Remembering the Women and Children», *UW-L Journal of Undergraduate Research*, 8 (2005).
- 44 Saint-Exupéry, S. 56.
- 45 Major A.G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, Erinnerung. In Berlin kamen auf jeden Mann fast zwei Frauen; vgl. Naimark, *Die Russen*, S. 162.
- 46 Vgl. Barber und Harrison, S. 207, sowie Mark Harrisons Essay «The Soviet Union: The Defeated Victor», in: Harrison, S. 286; dazu Milward, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 213.
- 47 Vgl. Macardle, S. 107, 202, 231. vgl. auch Brosse, S. 29.
- 48 Byford-Jones, S. 52.
- 49 A.a.O., S. 55.
- 50 Macardle, S. 80. Dies ist eine konservative Schätzung: Laut UNESCO-Zahlen aus dem Jahr 1946 waren es eher 1,7 Mio.; vgl. Brosse, S. 30.
- 51 TNA: PRO FO 938/310.
- 52 Andrzej C., persönliches Interview, 3. März 2008.
- 53 Brosse, S. 29.
- 54 Andrzej C., persönliches Interview, 3. März 2008.
- 55 Nach Schätzungen des Roten Kreuzes im Jahr 1948, Brosse, S. 28.
- 56 Für amtliche Zahlen aus verschiedenen Ländern vgl. Macardle, S. 58, 80, 107, 156, 200, 206 und 287.
- 57 Vgl. z.B. Lucie Cluver und Frances Gardner, «The Mental Health of Children Orphaned by Aids: A Review of International and Southern African Research», in: *Journal of Child and Adolescent Mental Health*, 19 (1) (2007), S. 1-17. Hier werden AIDS-Waisen mit Waisen aus anderen Gründen (darunter Krieg) und Nichtwaisen verglichen.

Vertreibung

- 1 Nach Angabe von Tooze (S. 596) erreichte die Zahl der Fremdarbeiter in Deutschland Ende 1944 mit 7'907'000 Menschen den Höhepunkt. Vgl. auch IWM Dokumente 84/47/1, statistische Tabellen von B.F.N. Lewis; Spoerer, S. 222; Proudfoot, S. 159.
- 2 Für die Zahl der Evakuierten vgl. TNA: PRO WO 219/3549. Für die deutsche Bevölkerung, die vor der Roten Armee floh, vgl. Tooze, S. 770. Vgl. auch Beevor, *Berlin*, S. 48.
- 3 Für die widersprüchlichen Zahlen der britischen und amerikanischen Kriegsgefangenen vgl. Nichol und Rennell, S. 416-420.

- 4 Tooze (S. 770) nennt eine Zahl von *mehr als* 20 Mio. «Displaced Persons» in *ganz* Deutschland. Für Zahlen zu den einzelnen Gruppen vgl. Spoerer, S. 212; Hitchcock, S. 250; Proudfoot, S. 158 f.; Marrus, S. 299,326.
- 5 Proudfoot, S. 34.
- 6 Derek L. Henry, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebene Erinnerungen, S. 93.
- 7 Derek L. Henry, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebene Erinnerungen, S. 93.
- 8 E. Druhm, IWM Dokumente 02/28/1, handschriftliche Erinnerungen.
- 9 Major A. G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, Erinnerungen, S. 58.
- 10 Interview mit Andrzej C., 11. Februar 2008.
- 11 E. Druhm, IWM Dokumente 02/28/1, handschriftliche Erinnerungen.
- 12 Marilka Ossowska, persönliches Interview, 17. November 2007.

Hunger

- 1 Für Spanien vgl. *New York Times Magazine*, 18. März 1945, S. 51; für die Schweiz vgl. Milward, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 264.
- 2 Vgl. Hionidou, insb. Kapitel 4.
- 3 A.a.O., S. 162.
- 4 Nach Angabe des Roten Kreuzes; vgl. Mazower, *Inside Hitler's Greece*, S. 41. Für Zahlen zwischen 100'000 und 450'000 vgl. Hionidou, S. 2 und 158.
- 5 Zu den deutschen Requirierungen und der daraus resultierenden Not der niederländischen Bevölkerung vgl. van der Zee, *passim*, sowie Fuykschot, S. 124-150.
- 6 Für Berichte über die Niederlande vgl. TNA: PRO FO 371/39329, 20. Mai 1944; sowie AIR 8/823, «Interview between the Prime Minister and Dr Gerbrandy, Prime Minister of the Netherlands», 5. Oktober 1944. Für Statistiken zu Nothilfeleistungen in die Niederlande im Vergleich zu jenen nach Belgien vgl. WO 106/4419 und FO 371/49032. Vgl. auch Hitchcock, S. 98-122.
- 7 NARA RG 331 SHAEF G-5, Eintrag 47, Schachtel 27, Military Government Branch, Main HQ, First Canadian Army, Weekly Report Nr. 27, Zeitraum 13.-19. Mai 1945.
- 8 *The Times*, 7 May 1945.
- 9 Für die niedrigere Zahl vgl. Hitchcock, S. 122; für die höhere Zahl vgl. Hirschfeld, S. 37.
- 10 Himmler an Seyss-Inquart, 7. Januar 1941, zitiert in: Hirschfeld, S. 32.
- 11 Tooze, S. 311.
- 12 A.a.O., S. 620.
- 13 Für die Kalorienaufnahme vgl. Judt, S. 38, und Tooze, S. 419.
- 14 Brief vom 4. Februar 1945, in: Wolff-Monckeberg, S. 143.
- 15 Tooze, S. 485.
- 16 Für die Rationen in den befreiten Niederlanden, vgl. TNA: PRO WO 32/16168, Botschaft Montgomerys an Eisenhower. Für die Rationen in den von den Deutschen besetzten Niederlanden, vgl. Burger et al., S. 20-24. Für Rotterdam vgl. Hitchcock, S. 114.
- 17 Zitiert in: Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 33.
- 18 Tooze, S. 540
- 19 A.a.O., S. 425.
- 20 A.a.O., S. 553. Bei einer Feier kurz vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion sagte Himmler zu Kollegen, man wolle mit dem Feldzug «die slawische Bevölkerung um 30 Millionen Menschen dezimieren.» Vgl. Rees, *Auschwitz*, S. 71.
- 21 Vgl. z.B. die zahlreichen Darstellungen in: Geddes, *passim*.

- 22 Krawchenko, S. 27.
- 23 Für die niedrigere Zahl vgl. Spoerer, S. 72, für den höheren Wert vgl. Tooze (S. 556), der behauptet, weitere 600'000 seien hingerichtet worden. Vgl. auch Herbert, S. 141.
- 24 Glantz, S. 220.
- 25 TNA, FO 1005/1631, Berichte über die Lebensbedingungen in Deutschland, 1945-1946.
- 26 «\$ 100,000,000 in Aid Sent to Italians», in: *New York Times*, 9. September 1944; «Finished with War, Rome Cries for Bread», in: *Daily Express*, 6. September 1944; «Housewives Riot on Prices in Rome», in: *New York Times*, 8. Dezember 1944.
- 27 Hitchcock, S. 234.
- 28 Vgl. Macardle, S. 206.
- 29 Bericht von Ruth Irmgard, in: Jacobs, S. 72.
- 30 Botting, S. 168; Lewis, S. 61.
- 31 Macardle, S. 201.
- 32 R.J. Hunting, IWM Dokumente 10519 P339, maschinengeschriebene Erinnerungen, S. 272-274.
- 33 Zitiert in: Hitchcock, S. 277.

Moralische Zerstörung

- 1 Lewis, S. 25 f.
- 2 A.a.O., S. 42 h und 56f.
- 3 Blunt, S. 56.
- 4 Macardle, S. 94, 206.
- 5 Moorehead, S. 66.
- 6 Zitiert in: Byford-Jones, S. 38.
- 7 Hionidou, Kapitel 4.
- 8 Vgl. z.B. Tec, S. 91.
- 9 Anonyma, S. 46-50.
- 10 Andrzej C., persönliches Interview, 11. Februar 2008.
- 11 Risto Jaakkola Henrik Tham, «Traditional Crime in Scandinavia During the Second World War», in: Takala und Tham, S. 38-51.
- 12 Fishman, S. 85.
- 13 Brosse, S. 80.
- 14 Zbigniew Ogródzinski, persönliches Interview, 30. Oktober 2007; Captain I.B. Mackay, IWM Dokumente 94/8/1, maschinengeschriebene Erinnerungen, S. 130.
- 15 Moorehead, S. 66.
- 16 Porch, S. 518.
- 17 Lewis, S. 100.
- 18 Botting, S. 183. Vgl. auch TNA: PRO FO 1050/292, Brief antifaschistischer Parteien Deutschlands über die Zunahme der Strassenräuberei, 31. Januar 1946; sowie FO 1050/323 für Statistiken zu Berlin im Jahr 1945.
- 19 Anonyma, S. 194.
- 20 Andreas-Friedrich, S. 20, Eintrag für den 9. Mai 1945.
- 21 Polcz, S. 92.
- 22 Alik Ossowski, persönliches Interview, 17. November 2007; Maria Bielicka, persönliches Interview, 28. Januar 2008.
- 23 Maria Bielicka, persönliches Interview, 28. Januar 2008.

- 24 Milward, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 297.
- 25 A.a.O., S. 297.
- 26 Zitiert in: Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 60f.
- 27 The Great Decree, Nr. 16/1945, Abs. 10: Vgl. Frommer, S. 353.
- 28 Lt Gen. Sir Frederick Morgan an den Under Secretary of State des Foreign Office (Aus-senministerium), 14. September 1946, IWM Dokumente 02/49/1.
- 29 Interview Margaret Gore, IWM Tonaufzeichnungen, 9285, Rolle 4.
- 30 Pavone, S. 475-491.
- 31 Lt Gen. Sir Frederick Morgan an den Under Secretary of State des Foreign Office (Aus-senministerium), 14. September 1946, IWM Dokumente 02/49/1.
- 32 Zitiert in: Hitchcock, S. 252.
- 33 *New York Times*, 23. August 1944.
- 34 Dutton, S. 114-122.
- 35 Fotos von solchen Verstümmelungen liegen im Archiv des italienischen Aus-senmini-steriums, Archive Storico Diplomatico Jugoslavia (Croazia) AAPP B. 138 (1943) – Vgl. Steinberg, S. 30 und 271.
- 36 Vgl. Hitchcock, S. 229.
- 37 Nach Aussage des jüdischen Augenzeugen Yakow Grojanowski, zitiert in: Friedländer, S. 346.
- 38 Zeugnis des Karl August Knorr, zitiert in: De Zayas, *Vertreibung*, S. 68.
- 39 Snyder, S. 172.
- 40 Lotnik, S. 59.
- 41 Vgl. Konrad Kwiet, «Erziehung zum Mord: Zwei Beispiele zur Kontinuität der deutschen ‚Endlösung der Judenfrage‘», in: Grüttner et al., S. 449.
- 42 Bourke, S. 359.
- 43 Polcz, S. 104.
- 44 Kopelew, *Aufbewahren*, S. 136.
- 45 Central Statistical Office, S. 48-50. Vgl. auch «Combating Crime», in: *The Times*, 23. Juli 1946, S. 5; und «A Problem Picture», in: *The Times*, 3. Juni 1948, S. 5.
- 46 Bourke, S. 378.
- 47 Zitiert in: Botting, S. 35 f.
- 48 Werner, S. 88.
- 49 Vgl. Bosch, S. 34, 52; und Willis, S. 69 f.: Die Realität des Ausmasses der Vergewaltigungen durch französische Kolonialtruppen entsprach nicht der Wahrnehmung der Bevölkerung.
- 50 Beevor und Vinogradova, S. 209.
- 51 Genia Demianova, zitiert in: Owen und Walters, S. 134.
- 52 Vgl. Naimark, *Die Russen*, S. 92.
- 53 Polcz, S. 89 f., 105.
- 54 Zeugenaussage von Marie Neumann, zitiert in: de Zayas, *Vertreibung*, S. 85.
- 55 Vgl. Alexander Solschenizyn, *Ostpreussische Nächte: Eine Dichtung in Versen* (Darmstadt: Luchterhand, 1976), und Lew Kopelew, *Aufbewahren*, S. 128-135. Vgl. auch Beevor, *Berlin*, S. 29.
- 56 Beevor und Vinogradova, S. 327.
- 57 Zitiert in: Andreas-Friedrich, S. 189. Eintrag für den 6. Mai 1945.
- 58 Ost-Dok 2/14, S. 106, Zeugenaussage von Karl August Knorr, zitiert in: de Zayas, *Vertreibung*, S. 69.

- 59 Judt, S. 36.
- 60 Jahr, S. 54. Nach Angabe von Botting (S. 92) brauchten in Berlin 90'000 Frauen ärztliche Hilfe nach Vergewaltigungen. Vgl. auch Laurel Cohen-Pfister, «Rape, War and Outrage: Changing Perceptions on German Victimhood in the Period of Post-unification», in: Cohen-Pfister und Wienroeder-Skinner, S. 316.
- 61 Naimark, *Die Russen*, S. 103,121.
- 62 Jahr, S. 59.
- 63 Kenez, S. 44.
- 64 Lilley, S. nf.
- 65 Ruhl, S. 155. Allein in den amtlichen Statistiken für Westdeutschland sind 68'000 «Besatzungskinder» ausgewiesen, von denen 3194 das Ergebnis einer Vergewaltigung waren; vgl. Zahlen des Statistischen Bundesamts, zitiert in: Ebba D. Drolshagen, «Germanys War Children», in: Ericsson und Simonsen, S. 232. Die Zeitung *Die Welt* berichtete 1948, dass in Deutschland in jedem Jahr nach dem Krieg 2 Mio. Abtreibungen vorgenommen wurden; vgl. *Die Welt*, 17. August 1948. Vgl. auch Naimark, *Die Russen*, S. 158.
- 66 Für Statistiken zur Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten in ganz Europa vgl. Naimark, *Die Russen*, S. 125; War Office, *Statistical Report on the Health of the Army*, S. 264; United States Army, Office of the Surgeon General, Bd. V, S. 257; sowie Andreas-Friedrich, S. 212, Eintrag für den 18. August 1945.
- 67 Für Beispiele dazu, wie sich die Nachkriegsatmosphäre auf Frauen auswirkte, die selbst nicht vergewaltigt wurden, vgl. Lena Berg, zitiert in: Donat, S. 317; Yvette Levy, zitiert in: Hitchcock, S. 307; Muriel Heath, IWM Dokumente 98/25/1, handschriftliche Broschüre.
- 68 Vgl. z.B. den Bericht von Ruth Irmgard in: Jacobs, S. 77.
- 69 Naimark, *Die Russen*, S. 160. In England und Wales verdreifachte sich die Scheidungsrate zwischen 1939 und 1945; vgl. Central Statistical Office, S. 54.
- 70 Kopelew, *Vertreibung*, S. 120, 134. Vgl. auch Anonyma, *passim*; Naimark, *Die Russen*, S. 138.
- 71 Aussage eines Rotarmisten laut Lena Berg (zitiert in: Donat, S. 317), eines sowjetischen Panzerfahrers (zitiert in: Kopelew, *Aufbewahren*, S. 120) und eines sowjetischen Dolmetschers gegenüber dem britischen Militärgouverneur in Schwerin, in: Major A.G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebene Erinnerungen, S. 56.
- 72 Beevor und Vinogradova, S. 327.
- 73 Kopelew, *Aufbewahren*, S. 137 f.
- 74 Grassmann, S. 28; MacDonogh, S. 100.
- 75 Byford-Jones, S. 53.
- 76 Central Statistical Office, S. 51.
- 77 United States Strategic Bombing Survey, Bd. I, S. 89 f. Vgl. auch Beck, S. 220, Anm. 111.
- 78 Korrespondentenbericht aus Stockholm, *Newsweek*, 11. Juni 1945, S. 56.
- 79 Borgersrud, S. 75.
- 80 «I have looked into the souls of these Nazi boys – they are black'», in: *Daily Express*, 26. Oktober 1944.

Hoffnung

- 1 Motto von Jean-Paul Sartres *Les Temps modernes*; vgl. Watson, S. 410.
- 2 Mayne, S. 12-32.
- 3 Deutscher Titel: *Kennwort* «Schweres Wasser».

- 4 Jens Müller, *Tre kom tilbake* (Oslo: Gyldendal, 1946); Oluf Olsen, *Contact* (Oslo: Erik Qvist, 1946) und *Vi kommer igjen* (Oslo: Erik Qvist, 1945); Knut Haukelid, *Det demrer en dag* (Oslo: Nasjonalforlaget, 1947); Max Manus, *Det blir alvor* (Oslo: Steensballes Boghandels, 1946).
- 5 Rede von Josip Broz Tito, 9. Mai 1945, Dokument 239 in Trgo, S. 718-721.
- 6 Rede Churchills am 13. Mai 1945, zitiert in: Cannadine, S. 258; VE Day-Rede, 8. Mai 1945, zitiert in: www.winston-churchill-leadership.com/speech-victory.html.
- 7 Erklärung der neuen rumänischen Regierung, übertragen im Staatsrundfunk, 23. August 1944: Vgl. *FRUS*, 1944, Bd. IV, S. 191.
- 8 Rede vor Vertretern der Kommunistischen Partei in Moskau, 6. November 1944, zitiert in: Stalin, *War Speeches*, S. 113.
- 9 FitzGibbon, S. 63. FitzGibbon, ein auf Kulinarieren spezialisierter irischer Autor, lebte zur Zeit der «Luftschlacht um England» in London.
- 10 Mayne, S. 12.
- 11 Als dieses Buch entstand, hatte Kroatien gerade grünes Licht für den Beitritt zur Europäischen Union erhalten, Serbien sollte wenige Monate später folgen.
- 12 Drakulic, S. 35. Für eine umfassende Auseinandersetzung mit diesem Thema und eine Bestätigung von Drakulics Erfahrung aus polnischer Sicht vgl. Jan Gross, «War as Revolution», in: Naimark und Gibianskii, S. 17-40.
- 13 Milward, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 298 ff.
- 14 Fitz Gibbon, S. 63.
- 15 Zitiert in: Owen und Walters, S. 80.
- 16 Zitiert in: Morgan, S. 64.
- 17 Kovaly, S. 57.
- 18 Zitiert in: Kenez, S. 107.
- 19 Pelle, S. 151.
- 20 Gross, S. 247.

Die Landschaft des Chaos

- 1 Dean Acheson, Mitteilung an Harry Hopkins, 26. Dezember 1944, *FRUS*, 1945, Bd. II, S. 1059 ff.
- 2 *New York Times*, 3. Juni 1945, S. 22. Vgl. auch *Newsweek*, 11. Juni 1945, S. 60.

TEIL 2 – RACHE

- 1 Beevor und Vinogradova, S. 248.

Blutdurst

- 1 *Le Courier de Genève*, 7. November 1944. Fisch, S. 151-153, bestreitet die Richtigkeit des Berichts sowie die Behauptung des Autors, Augenzeuge gewesen zu sein.
- 2 Hermann Sommer, zitiert in Spieler, S. 148.
- 3 Vgl. Fisch, S. 165-167, der Behauptungen widerspricht, dies habe sich in Nemmersdorf ereignet, aber einräumt, dies sei vermutlich an anderen Orten in Ostpreussen vorgekommen.
- 4 Hermann Sommer, zitiert in Spieler, S. 147.
- 5 Kopelew, S. 37.

- 6 Zitiert in: Ehrenburg und Grossman, S. 236.
- 7 Zitiert a.a.O., S. 234.
- 8 Zitiert a.a.O., S.38.
- 9 Fisch, S. 141-153: So wurden in dem Dorf wahrscheinlich 26 Menschen umgebracht, aber diese Zahl wurde auf über 60 aufgebauscht.

Die befreiten Lager

- 1 Werth, S. 593.
 - 2 Zitiert in Hitchcock, S. 288. Siehe auch Werth, S. 595 ff.; Werth besichtigte Majdanek im Jahr 1944 und sah mit eigenen Augen, dass menschliche Asche als Dünger verwendet wurde.
 - 3 Werth, S. 598.
 - 4 A.a.O., S. 598.
 - 5 Vgl. Arad, S. 368, und Werth, S. 594-599.
 - 6 *Prawda*, 11. und 12. August 1944, 16. September 1944. Vgl. auch Rubenstein, S. 426, Anm. 82; Beevor und Vinogradova, S. 281.
 - 7 Werth, S. 597; Rubenstein, S. 426, Anm. 82.
 - 8 Gilbert, *The Holocaust*, S. 711.
 - 9 Wassili Grossman, «The Hell Called Treblinka», in: Ehrenburg und Grossman, S. 399-429. Vgl. auch Beevor und Vinogradova, S. 280-306. Für Zahlenangaben siehe Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus*, S. 754. Das US Holocaust Memorial Museum schätzt die Opferzahl auf 870'000 und 925'000: Vgl. dazu die Treblinka-Seite in seiner Holocaust Encyclopedia, www.ushmm.org/wlc/en/article.php?ModuleId=10005193, abgerufen am 27. September 2011.
 - 10 US Holocaust Memorial Museum, Auschwitz-Seite in seiner Holocaust Encyclopedia, www.ushmm.org/wlc/en/article.php?ModuleId=10005189, abgerufen am 27. September 2011.
 - 11 Für einen guten Vergleich zwischen dem Judenvernichtungssystem des NS-Regimes und dem sowjetischen Gulag-System vgl. Dallas, S. 456-468.
 - 12 Vgl. zum Beispiel Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus*, S. 872.
 - 13 *Prawda*, 17. Dezember 1944, zitiert in: Rubenstein, S. 220.
 - 14 *Prawda*, 27. Oktober 1944, zitiert a.a.O., S. 426, Anm. 82.
 - 15 Anthony Eden, Rede vor dem Unterhaus, 17. Dezember 1942, Hansard, Series 5, Vol. 385, Col. 2083.
 - 16 TNA: PRO INF 1/251 Teil 4: «Plan to combat the apathetic attitude of ,What have I got to lose even if Germany wins?», 25. Juli 1941.
 - 17 Äusserung Roosevelts gegenüber Reportern, 24. März 1944, zitiert in: Beschloss, S. 59. Für die Zweifel der amerikanischen Bevölkerung an der Judenvernichtung vgl. Abzug, S. 5-19, und Marcuse, S. 53 f.
 - 18 Beschloss, S. 61.
 - 19 Werth, S. 594.
 - 20 A.a.O., S. 898.
- [Übersetzt aus dem englischen Original; Zitat bei Werth nicht verifizierbar.]*
- 21 Vgl. Abzug, S. 3 f.; Aussage von Dr. Fritz Leo, TNA: PRO WO 309/1696.
 - 22 Vgl. *New York Times*, 5. Dezember 1944; Abzug, S. 5-10.
 - 23 Eisenhower, S. 469
 - 24 Patton, S. 212.
 - 25 A.a.O., S. 212; vgl. auch Abzug, S. 27.
 - 26 Hackett, S. 103 und 112-115.

- 27 Zitiert in: Abzug, S. 33.
- 28 Zitiert in: Marcuse, S. 54.
- 29 A.a.O., S. 54f.
- 30 Abzug, S. 92. Siehe auch die Schilderung Buchenwalds von Percy Knauth in: *Time*, 30. April 1945.
- 31 Marcuse, S. 51 und 54.
- 32 Buechner schrieb später ein Buch über diesen Vorfall, das den Titel *The Hour of the Avenger* (Metairie, La.: Thunderbird Press, 1986) trug. Man warf ihm vor, die Tatsachen verfälscht und die Zahl der getöteten Deutschen aufgebauscht zu haben. Siehe Jürgen Zarusky, «Die Erschiessungen gefangener SS-Leute bei der Befreiung des KZ Dachau», in: Benz und Königseder, S. 113-116, und Israel, S. 175-178. Vgl. auch www.scrapbookpages.com/dachau_scrapbook/dachauliberation/BuechnerAccount.html – abgerufen am 13. September 2011.
- 33 Zitiert in: Abzug, S. 94.
- 34 Sington, S. 20-25 und 37; dazu Lt Col. R. I. G. Taylor, zitiert in: Shephard, *After Daybreak*, S. 37.
- 35 Sington, S. 49 f.
- 36 Lt Col. M.V. Gonin, IWM Dokumente 85/38/1, maschinengeschriebener Erlebnisbericht, «The RAMC at Belsen Concentration Camp», (ohne Datum, ca. 1946), S. 5.
- 37 Aussage von Wilhelm Emmerich, «Interim Report on the Collection of Evidence at Belsen-Bergen Camp», TNA: PRO WO 309/1696; die Zahl von 18'000 Toten nennt Shephard, *After Daybreak*, S. 37.
- 38 Aussagen in: «Interim Report on the Collection of Evidence at Belsen-Bergen Camp», TNA: PRO WO 309/1696.
- 39 A.a.O., S. 1
- 40 Zitiert in: Shephard, *After Daybreak*, S. 55.
- 41 BSM Sanderson, zitiert von Major A. J. Forrest, IWM Dokumente 91/13/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, Kap. 17, S. 5 f.
- 42 Derek L. Henry, IWM Dokumente, 06/126/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 95.
- 43 Von Movietone gefilmte Ansprache von Spottiswoode, zitiert in: Shephard, *After Daybreak*, S. 76 f.
- 44 Abzug, S. 93.
- 45 Israel Gutman, zitiert in: Gilbert, *The Day the War Ended*, S. 391.
- 46 Clay, zitiert in: Gringauz, «Our New German Policy», S. 510.
- 47 Ben Helfgott, persönliches Interview, 19. Mai 2008.
- 48 Zitiert in: Gilbert, *Sie waren die Boys*, S. 285.
- 49 Interview mit Pinkus Kurnedz, IWM Tonaufzeichnungen, 9737, Band 3 [eigentlich «Tonbandspule»].
- 50 Interview mit Szmulek Gontarz, IWM Tonaufzeichnungen, 10348, Band 4.
- 51 Interview mit Alfred «Freddy» Knoller, IWM Tonaufzeichnungen, 9092, Band 12.
- 52 Zitiert in: Gilbert, *Sie waren die Boys*, S. 284.
- 53 Zitiert a.a.O., S. 289.
- 54 Interview mit Max Dessau, IWM Tonaufzeichnungen, 9236, Band 4.
- 55 Interview mit Kurt Klappholz, IWM Tonaufzeichnungen, 9425, Band 23.
- 56 Interview mit Peter Leo Frank, IWM Tonaufzeichnungen, 16 690, Band 4.
- 57 Interview mit Alfred Huberman, IWM Tonaufzeichnungen, 18 050, Band 6.

- 58 Cohen, S. 267-294; Sedlis, zitiert S. 268; der Slogan wird auf S. 311 zitiert. Vgl. auch Mankowitz, S. 236-238; und die etwas reisserische Darstellung bei Elkins, S. 93-249, der die Namen der von ihm Interviewten änderte.
- 59 Laut *New York Times* vom 24. April 1946 erkrankten 2238 Gefangene, aber keiner von ihnen starb. Andere Autoren behaupten, dies sei eine Schutzbehauptung amerikanischer Offiziere, die ihre Sicherheitsversäumnisse verschleiern sollte. Vgl. Cohen, S. 296 f.
- 60 Cohen, S. 307-321.
- 61 Shlomo Frenkel, zitiert in Mankowitz, S. 239.

Gezügelter Rache: Zwangsarbeiter

- 1 Novick, *The Holocaust and Collective Memory*, *passim*.
- 2 Hitchcock, S. 245 f.
- 3 Abzug, S. 61.
- 4 Tooze, S. 596.
- 5 Beck, S. 164.
- 6 Kardorff, S. 265.
- 7 Beck, S. 143.
- 8 Major R.C. Seddon, IWM Dokumente 95/19/1, maschinengeschriebenes Tagebuch, Einträge für den 6. und 12. April 1945. – Bei der «British Civil Affairs Commission» handelt es sich um die «Britische Kommission für zivile Angelegenheiten»
- 9 Major A.G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 46.
- 10 Botting, S. 282.
- 11 Vgl. zum Beispiel Major A. J. Forrest, IWM Dokumente 91/13/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, Kap. 16, S. 4; Kap. 18, S. 11 f.
- 12 Bernard Warach, Bediensteter (Welfare Officer) der UNRRA, zitiert in Wyman, S. 38.
- 13 Derek L. Henry, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 92 f.
- 14 M. Heath, Welfare Officer im DP-Zentrum in Hanau, IWM Dokumente 98/25/1, handgeschriebenes Tagebuch, Eintrag für den 7. Mai 1945.
- 15 David Campbell von den 180th Engineers, zitiert in: Abzug, S. 72.
- 16 Moorehead, S. 241 f.
- 17 R. J. Hunting, IWM Dokumente 10519 P339, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 368; Mosley, S. 72.
- 18 Major A. J. Forrest, IWM Dokumente 91/13/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, Kap. 18, S. 7.
- 19 A.a.O., Kap. 17, S. 6.
- 20 Mosley, S. 80.
- 21 A.a.O., S. 69.
- 22 A.a.O., S. 69f.
- 23 A.a.O., S. 73 und 80 f.
- 24 Davidson, S. 54.
- 25 R.J. Hunting, IWM Dokumente 10519 P339, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 378 f.
- 26 Major A. G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 34.

- 27 TNA: PRO FO 945/595, Fernschreiben von General Montgomery an das britische Außenministerium, 6. August 1945.
- 28 Undatierter Zeitungsausschnitt, aufbewahrt von Katherine Morris: «Death warning to food rioters: U.S. may invoke military law», IWM Dokumente, 91/27/1.
- 29 Major A. G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 34.
- 30 Für die verschiedenen Arten von DP-Lagern und die dortigen Lebensbedingungen vgl. Wyman, S. 38-60. Für die Lebensbedingungen ab 1946 vgl. Shephard, *Long Road Home*, S. 267-299.
- 31 TNA: PRO FO 371/47719, Fernschreiben des politischen Beraters des Oberbefehlshabers an das britische Außenministerium, 11. August 1945.
- 32 TNA: PRO FO 1005/1631 – «Report on life in Germany during October 1945», S. 3, und Hitchcock, S. 279.
- 33 TNA: PRO FO 1032/1933 – JIC Report, «Possible dangers to the occupying power during the coming winter», 29. November 1945.
- 34 Lt Gen. Frederick Morgan an das britische Außenministerium, IWM Dokumente 02/49/1.
- 35 Vgl. z.B. Moorehead, S. 240; Botting, S. 46; Andreas-Friedrich, S. 43.
- 36 Vgl. z.B. TNA: PRO FO 1005/1631 – «Report on conditions in Germany during May 1946».
- 37 Major A.G. Moon, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 69.
- 38 Zitiert in: Shephard, *Long Road Home*, S. 68 f.
- 39 Zitiert in: Hitchcock, S. 252. Diese Beobachtungen wurden von Militärangehörigen bestätigt: Vgl. Coles und Weinberg, S. 858.
- 40 Francesca Wilson, S. 131.
- 41 Zitiert in: Hitchcock, S. 332.
- 42 Shephard, *Long Road Home*, S. 167; Hitchcock, S. 275 f.
- 43 Kay Hulme, zitiert in: Shephard, *Long Road Home*, S. 167.
- 44 UNRRA, Führungsgrundsätze, nach Aussage von Kay Hulme, zitiert in: Hitchcock, S. 167.
- 45 Wyman, S. 99-104.
- 46 A.a.O., S. 117-121.
- 47 Kay Hulme, zitiert in: Shephard, *Long Road Home*, S. 166.
- 48 A.a.O., S. 173 und 204.
- 49 A.a.O., S. 143.
- 50 A.a.O., S. 152-154. Vgl. auch Acheson, S. 201; Hitchcock, S. 216.
- 51 Die Geschichte von Yvette Rubin, wie sie Jean Newman erzählt, zitiert in: Hitchcock, S. 248 f.
- 52 Zitiert a.a.O., S. 252.

Deutsche Kriegsgefangene

- 1 Churchill, *Memoiren*, Scherz Verlag: Bern u.a., 1953, S. 63.
- 2 A.a.O., S. 63.
- 3 Churchill, Bd. V, 2, S. 64, und Elliott Roosevelt, *Wie er es sah*, S. 238-240.
- 4 Für unterschiedliche Interpretationen dieser Episode vgl. zum Beispiel Rees, *Behind Closed Doors*, S. 229-232; Beschloss, S. 26-28; Burleigh, *Moral Combat*, S. 351 f.; Sebag-Montefiore, S. 415 f.

- 5 Beschloss, S. 179.
- 6 Werner Ratzka, «Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen», in: Maschke, Bd. XV: Zusammenfassung, S. 208.
- 7 Vgl. Botting, S. 112; Eisenhower, S. 487f.; Overmans, «German Historiography», S. 143.
- 8 Tomasevich, S. 756.
- 9 Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, S. 11. Vgl. auch Overmans, «German Historiography», S. 143,147 und 155.
- 10 Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, S. 15.
- 11 Vgl. zum Beispiel die Mitteilung von General Lee an SHAEF, 2. Juni 1945, in NARA, zitiert in: Bacque, S. 67 f.
- 12 Vgl. zum Beispiel Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, passim; und Bischof und Ambrose, passim.
- 13 Anonymes Tagebuch eines deutschen Feldwebels, Einträge für den 17. und 20. Mai 1945, zitiert von Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, S. 309 f. und 313; Orthografie des Zitats korrigiert.
- 14 Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, S. 150.
- 15 A.a.O., S. 148.
- 16 A.a.O., S. 152-154.
- 17 Zitiert in Bacque, S. 56.
- 18 Zitiert von Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, S. 152,154.
- 19 Vgl. Bacque, passim; Bischof und Ambrose, passim.
- 20 Werner Ratzka, «Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen», in: Maschke, Bd. XV: Zusammenfassung, S. 207 und 224-246. Laut Kirchenbüchern starben weitere 774 in kleineren Lagern; vgl. Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, S. 204 f.
- 21 Vgl. zum Beispiel Albert E. Cowdrey, «A Question of Numbers», in: Bischof und Ambrose, S. 91; und Overmans, «German Historiography», S. 169.
- 22 Werth, S. 296.
- 23 Zitiert in: Service, S. 284. Vgl. auch Werth, S. 299, der dieses Gedicht leicht abweichend zitiert.
- 24 Zitiert in: de Zayas, *Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*, S. 60. Für alternative Wiedergaben dieses Absatzes vgl. auch Werth, S. 297, der folgendermassen übersetzt: «Wenn Du einen Deutschen getötet hast, bring den nächsten um. Es gibt nichts Schöneres als deutsche Leichen»; und Tolstoy, S. 267 f.
- 25 *Krasnaja Swesda*, 13. August 1942, zitiert in: Werth, S. 296f.
- 26 De Zayas, *Die deutschen Vertriebenen*, S. 40.
- 27 Beevor, *Berlin*, S. 199.
- 28 *Défense de la France*, Nr. 44 (15. März 1944).
- 29 Vgl. z.B. von Einsiedel, S. 175; Beevor, *Stalingrad*, S. 386 und 408.
- 30 Vgl. z.B. von Einsiedel, S. 171; Beevor, *Stalingrad*, S. 386 und 408.
- 31 Rupié u.a., Dok. 10 und 60 (S. 60 und 171); Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. I: *Iugoslawien*, S. 104-134.
- 32 Istituto Centrale di Statistica, S. 10.
- 33 Giurescu, S. 157.
- 34 Schieder, Bd. II, *Ungarn*, S. 44f.; Glanz, S. 169, nennt eine höhere Zahl: 850'000-900'000.
- 35 Toth, S. 22.

- 36 Schuetz, S. 21.
- 37 Vgl. zum Beispiel Becker, S. 73 f.; und Toth, S. 24 f. Gefangene der jugoslawischen Partisanen erhielten ebenfalls oft kein Wasser: vgl. z.B. Kurt W. Böhme, in: Maschke, Bd. X: *In amerikanischer Hand*, S. 218 f.
- 38 Beevor, *Stalingrad*, S. 408 f.; Becker, S. 77-81.
- 39 Becker, S. 87; Toth, S. 73.
- 40 Toth, S. 73.
- 41 Becker, S. 184.
- 42 Von Einsiedel, S. 216.
- 43 Vgl. Bischof und Ambrose, passim.
- 44 Quelle: Werner Ratzka, «Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen», in: Maschke, Bd. XV: *Zusammenfassung*, S. 207 und 224-226. In den Neunzigerjahren verglich Rüdiger Overmans diese Zahlen mit mehreren anderen Sätzen verfügbarer Daten und gelangte zu dem Schluss, dass sie weitgehend zutreffend waren; vgl. seine «German Historiography», S. 146-163.
- 45 Overmans, «German Historiography», S. 152.
- 46 A.a.O., S. 148.
- 47 Werner Ratzka, «Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen», in: Maschke, Bd. XV: *Zusammenfassung*, S. 194 f.
- 48 A.a.O., S. 194-197.
- 49 Brian Loring Villa, «The Diplomatie and Political Context of the POW Camps Tragedy», in: Bischof und Ambrose, S. 67 f.
- 50 Roosevelt, zitiert in: Beschloss, S. 28.
- 51 Für das ursprüngliche Dokument vgl. Morgenthau, einleitende Seiten; für die Diskussion und Zustimmung vgl. Beschloss, S. 125-131; Rees, *Behind Closed Doors*, S. 302-308.
- 52 Internationales Komitee vom Roten Kreuz, S. 333-335»

Entfesselte Rache: Osteuropa

- 1 Vgl. Gary B. Cohen, *The Politics of Ethnie Survival: Germans in Prague 1861-1914* (Princeton University Press, 1981), S. 274-282.
- 2 Im Allgemeinen erlitten nur Soldaten der Wehrmacht und SS-Angehörige solche Martyrien, gelegentlich aber wurden auch Zivilisten in dieser Weise behandelt; vgl. Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 95»
- 3 Schieder, Bd. IV/2: *Tschechoslowakei*, S. 141.
- 4 Schieder, Bd. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 60.
- 5 Erlebnisbericht des ehemaligen tschechoslowakischen Staatsbeamten «E B.», Dok. Nr. 24, in: Schieder, Bd. IV/2: *Tschechoslowakei*, S. 108.
- 6 Vgl. Schieder, Bd. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 52, und Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 89 f.
- 7 Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 97.
- 8 Kurt Schmidt, zitiert in Erlebnisbericht Nr. 29, in: Schieder, Bd. IV/2: *Tschechoslowakei*, S. 162; siehe auch zum Vergleich S. 62, und Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 94f.
- 9 Für die Lebensbedingungen in Gefängnissen vgl. Staněk, *Retribuèni*, S. 36-38; für die Lebensbedingungen in Arbeitslagern vgl. vom selben Autor, *Internierung und Zwangsarbeit*, S. 111-132.
- 10 Kurt Schmidt, zitiert in: Erlebnisbericht Nr. 29, in: Schieder, B. IV/2: *Tschechoslowakei*, S. 163.

- 11 Erlebnisbericht Nr. 26 von «A. L.», zitiert a.a.O., S. 139.
- 12 Staněk, *Rétribuent*, S. 39.
- 13 Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 210; Kucera, S. 24; Naimark, *Fires of Hatred*, S. 118.
- 14 Vgl. Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 174, und Pustejovsky, S. 561. Für emotionale Augenzeugenberichte vgl. die Aussagen in: Pustejovsky, S. 315 und 338 f., sowie Schieder, Bd. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 72, und Bd. IV/2, S. 285.
- 15 Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 143-148.
- 16 A.a.O., S. 148 f.
- 17 A.a.O., S. 156.
- 18 Vgl. zum Beispiel die Rede von Beneš in: Anon., *Komu slust omluva?*, S. 90.
- 19 Beneš, *Speech, May 16th 1945*, S. 5.
- 20 Vgl. Drtinás Nachkriegsbroschüre *My a Nemci* («Wir und die Deutschen»), zitiert in: Schieder, Bd. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 71, FN 4; Staněk, *Odsun Němců*, S. 59.
- 21 Artikel in *Prace*, 14. Juli 1945, zitiert in: Petr Benafik, «Retribucni soudnictvi a cesky tisk», in: Vědecká Konference, S. 23.
- 22 Staněk, *Odsun Němců*, S. 59.
- 23 Gesetz vom 8. Mai 1946, abgedruckt als Anlage 19 in: Schieder, Bd. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 291.
- 24 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4. April 1988. Vgl. auch Sayer, S. 2 43.
- 25 Vgl. zum Beispiel die Webseite des Zentrums gegen Vertreibungen, www.z-g-v.de/english/aktuelles/?id=56#sudeten, abgerufen am 3. Oktober 2011; Schieder, Bd. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 135; und MacDonogh, S. 159. Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 208-212, widerlegt diese hohen Zahlen in überzeugender Weise.
- 26 Vgl. zum Beispiel Novaceks Beschreibung der «freiwilligen» Deportation der Deutschen aus Brno, S. 31.
- 27 Staněk, *Verfolgung 1945*, S. 208-212.
- 28 Staněk, *Rétribuent*, S. 24f.
- 29 Maschke, Bd. XV: *Zusammenfassung*, S. 197.
- 30 Internationales Komitee vom Roten Kreuz, S. 334,336 und 676; deutsche Militärangehörige in französischer und amerikanischer Kriegsgefangenschaft mussten ebenfalls Minenfelder räumen, nicht aber Zivilisten. Vgl. auch Staněk, *Rétribuent*, S. 28 und 37.
- 31 Schieder, Bd. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 79, und Bd. IV/2: Erlebnisberichte Nr. 27 und Nr. 59, S. 140 ft. und S. 307ft
- 32 A.a.O., S. 79 und 92f., und Erlebnisbericht von Dr. Hermann Ebert, Nr. 66, Bd.IV/2, S. 335ff.
- 33 A.a.O., Bd. IV/2, Erlebnisbericht Nr. 24, S. 116.
- 34 Adler, S. 214.
- 35 Kaps, *Berichte* 193, S. 503.
- 36 Poster, nachgedruckt aus Anon., *Tragedy of a People: Racialism in Czechoslovakia* (New York: American Friends of Democratic Sudetens, 1946), S. 2.
- 37 Es wurde später in «Arbeitslager» umbenannt, aber die Einstellung änderte sich nicht. Vgl. Dziurok, S. 17.
- 38 Gruschka, S. 42.
- 39 Zeugenaussage von Jadwiga Sonsala, Dok. 35 in: Dziurok, S. 115; vgl. auch die Aussage von Henryk Grus, Dok. 38, a.a.O., S. 120.
- 40 Zeugenaussage von Henryk Wowra, Dok. 47 in: Dziurok, S. 146.

- 41 Nach Darstellung von Gruschka, S. 47. Vgl. auch Dziurok, S. 146.
- 42 Laut Aussage von Edmund Kaminski, zitiert in: Dziurok, S. 133.
- 43 Aussage von Jadwiga Sonsala, Dok. 35 in: Dziurok, S. 115; Gruschka, S. 48.
- 44 Gruschka, S. 55 f., und Zeugenaussage von Nikodem Osmanczyk, Dok. 39 in: Dziurok, S. 123 f.
- 45 Vgl. Zeugenaussage von Henryk Grus, Dok. 38 in: Dziurok, S. 121 f., und Gruschka, S. 50.
- 46 Dziurok, S. 27, und Zeugenaussage von Jozef Burda, Dok. 42, S. 130 f.
- 47 Zeugenaussage von Henryk Wowra, Dok. 47 in: Dziurok, S. 25 f.
- 48 Dok. 7, Świętochłowice, statistischer Bericht, 1. August 1945, Dok. 7 in: Dziurok, S. 46f.
- 49 Dziurok, S. 21-25.
- 50 Dok. 6 in: Dziurok, S. 45.
- 51 Zeugenaussage von Gerhard Gruschka, Dok. 46 in: Dziurok, S. 144.
- 52 Gruschka, S. 59.
- 53 Aussage von R. W. E Bashford, TNA: PRO FO 371/46 990.
- 54 Aussagen von Günther Wolny, Deutsches Bundesarchiv Ost-Dok 2/236C/297, zitiert in: Sack, S. 185 und 321.
- 55 Vgl. Dok. 9 und 10 in: Dziurok, S. 49 f.
- 56 Dok. 21 in: Dziurok, S. 78; siehe auch S. 17 und 31.
- 57 Kaps, Bericht 195, S. 506.
- 58 Sack, S. 118 f.
- 59 Kaps, Bericht 192, S. 500.
- 60 Laut Augenzeugenbericht von «P.L.» aus Łódź, in: Schieder, Bd. I: *Oder-Neisse*, Bericht 268, S. 599
- 61 Aussagen von Christa-Helene Gause von Schirach und E. Zindler im Bundesarchiv, Ost-Dok 2/148/103 und Ost-Dok 2/64/18, zitiert in: Sack, S. 187 und 327.
- 62 Anonyme Zeugenaussage, zitiert in: Esser, S. 39.
- 63 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 40 f.
- 64 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 41.
- 65 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 44.
- 66 Edmund Nowak, «Obóz Pracy w Laminwicach (1945-1946)», in: Nowak, S. 277f.
- 67 Anonyme Zeugenaussage, zitiert in: Esser, S. 37
- 68 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 34 und 36.
- 69 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 46.
- 70 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 37 f.
- 71 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 38.
- 72 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 31.
- 73 Nowak, S. 284.
- 74 Anonyme Zeugenaussage, zitiert in: Esser, S. 38.
- 75 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 31 f., 37 und 43.
- 76 A.a.O., S. 55-63.
- 77 Anonyme Zeugenaussage, zitiert a.a.O., S. 31, und die Darstellung der polnischen Kommunisten, zitiert a.a.O., S. 60.
- 78 A.a.O., S. 25; vgl. seine Aussage in Kaps, Bericht 193, S. 502f., der bis auf die Zahlen deckungsgleich ist.
- 79 Nach Aussage eines der Staatsanwälte, Frantyszek Lewandowski, zitiert in: *Sunday Telegraph*, 3. Dezember 2000.

- 80 Esser, S. 53 und 61.
- 81 Nowak, S. 283f.; Borodziej und Lemberg, Bd. II, S. 379; Esser, S. 102-133.
- 82 Spieler, S. 40.
- 83 Borodziej und Lemberg, Bd. I, S. 98. Interessanterweise behauptete dieses Dokument, die Zahl für Zgoda/Świętochłowice betrage lediglich dreissig Todesfälle, und Lamsdorf/Lambinowice wurden nicht einmal erwähnt.
- 84 Vgl. zum Beispiel das Interview mit Ursula Haverbeck-Wetzel in Charlie Russells Fernseh-dokumentation für die BBC, *The Last Nazis*, Teil II, Minnow Films, 2009.
- 85 Dienstanweisung Nr. 19 der Gefängnis- und Lagerverwaltung des Ministeriums für Öffent-liche Sicherheit: in Borodziej und Lemberg, Bd. I, Dok. 25, S. 151 f.
- 86 Dziurok, S. 93-100. Vgl. auch www.ipn.gov.pl/portal.php?serwis=en&dzial=2&id=7i&search=i0599, abgerufen am 3. Oktober 2011.

Der Feind im Innern

- 1 *Défense de la France* und das Osloer *Dagbladet*; zitiert in: Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 31, und Dahl, S. 154-158.
- 2 TNA: PRO FO 371/38896, Major D. Morton, «Conditions in France and Belgium», 3. Oktober 1944. Vgl. auch Conway, S. 137-142.
- 3 Voûte, S. 181.
- 4 TNA: PRO FO 371/48 994, Sir H. Knatchbull-Hugessen an Churchill, 2. Juli 1945; vgl. auch Bodson, S. 144 f.
- 5 Philip Morgan, S. 224-226.
- 6 Pelle, S. 193-195.
- 7 Ein Bericht, den ein Arzt verfasste, der in dem am Stadtrand von Paris gelegenen Internie-rungslager Drancy arbeitete, listet 49 Personen auf, die während des Verhörs schwer ge-schlagen werden und massive Prellungen, Schädel- und Gesichtsknochenbrüche, Verbren-nung an Fusssohlen und, in einem Fall Verletzungen an Vagina und Rektum aufgrund lang anhaltender Elektroschocks davontrogen: Vgl. Bourdrel, S. 109-115. Für weitere Beispiele siehe a.a.O., S. 509 f., 585 f.; Fabienne Frayssinet, «Quatre saisons dans les geôles de la IVe République», *Écrits de Paris*, Juli 1949, S. 114-125; Aron, S. 572; Virgili, S. 139 f.
- 8 *La Terre Vivaroise*, 29. Oktober 1944, zitiert in: Bourdrel, S. 316 f.
- 9 De Gaulle, zitiert von Philippe Boegner in Beevor and Cooper, S. 63; Rundfunkansprache 14. August 1944, zitiert in: Bourdrel, S. 346.
- 10 *Journal Officiel*, Parlamentarische Debatten, 27. Dezember 1944, S. 604-607; 12. März 1954, S. 831. Vgl. auch Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 84, und die Diskussion der Zahlen in Berlière, S. 321-325.
- 11 Beevor und Cooper, S. 111 f.
- 12 Judt, S. 85 f.; Sonja van't Hof, «A Kaleidoscope of Victimhood – Belgian Experiences of World War II», in: Withuis und Mooij, S. 57.
- 13 Für Belgien vgl. Judt, S. 62; für die Tschechoslowakei vgl. Anlage 19 in: Schieder, B. IV/1: *Tschechoslowakei*, S. 291 ff.; für Italien vgl. Alessandrini, S. 64.
- 14 Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 77.
- 15 TNA: PRO FO 371/49139, Duff Cooper an Anthony Eden, 11. Januar 1945.
- 16 *Le Peuple*, 5. September 1944, «Une proclamation des partis ...».
- 17 Huysse, S. 161; Judt, S. 63; Rioux, S. 34, Derry, S. 405. Obwohl die Todesstrafe in Norwegen noch 1902 im Strafgesetzbuch als Sanktion verankert war, und in Dänemark sogar noch

- 1930, hatte es in beiden Ländern seit dem 19. Jahrhundert keine Hinrichtungen mehr gegeben; vgl. Dahl S. 152 f. und Nokelby, S. 319.
- 18 Vgl. die Statistiken der amtlich erfassten Tötungsdelikte in: Dondi, S. 97 und 102.
- 19 TNA: PRO WO 106/3965 A, Mitteilung von Sir Noel Charles an das britische Aussemmisterium, 11. Mai 1945. Neuere italienische Studien beziffern die Opferzahlen auf 1322 für Turin und 1325 in Mailand; vgl. Pansa, S. 55 und 117.
- 20 Zitiert in: Philip Morgan, S. 218.
- 21 Zeugenaussagen von Benito Puiatti und Eraldo Franza, zitiert in: Pavone, S. 508,768 Fn. 11. 22 Judt, S. 61.
- 23 Für genauere Zahlen und eine Diskussion der Frage, wie sie ermittelt wurden, vgl. Rioux, S. 32, Rouso, S. 93-97 und 119, und Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 202-208.
- 24 Für Zahlen von 12'000 bis 15'000 Opfern von Tötungsdelikten nach dem Krieg vgl. Pavone, S. 511; und Philip Morgan, S. 167. Für Opferzahlen von bis zu 20'000 vgl. Pansa, S. 371. Für die Diskussion der Zahlen siehe Pansa, S. 365-372, und Philip Morgan, S. 216-218.
- 25 Philip Morgan, S. 218.
- 26 Brief von Roberto Battaglia an den Polizeichef von La Spezia, zitiert in: Pavone, S. 509.
- 27 Philip Morgan, S. 85 und 205; Jonathan Dunnage, «Policing and Politics in the Southern Italian Community, 1943-1948», in: Dunnage, S. 34—39; Woller, S. 90f.
- 28 Für eine zusammenfassende Darstellung des Scheiterns der Gerichtsreform in Italien vgl. Achille Battaglia, *passim*, und Modona, S. 48-58; siehe auch Claudio Pavone, «The General Problem of the Continuity of the State and the Legacy of Fascism», in: Dunnage, S. 18.
- 29 Modona, S. 53 f.
- 30 Pansa, S. 369. Judt, S. 67, veranschlagt die Anzahl der Exekutionen auf höchstens 50.
- 31 Dondi, S. 142-144; Pansa, S. 316-326.
- 32 Aussagen von Valentino Bortoloso und Pierina Penezzato, interviewt von Sarah Morgan, S. 154 f.
- 33 Rouso, S. 103.
- 34 Für Prozentsätze und Statistiken vgl. a.a.O., S. 106-108. Für geringfügig abweichende Zahlen siehe Judt, S. 65; Rioux, S. 34.
- 35 Conway, S. 134; Huyse, S. 161 f.
- 36 Conway, S. 134,140 und 148; Huyse, S. 161 f.
- 37 TNA: PRO FO 371/47 307, britische Botschaft in Kopenhagen an britisches Aussemmisterium, 3. August 1945.
- 38 *Le Monde*, 13. Januar 1945; Farge, S. 243-250; Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 76 f.
- 39 Nokelby, S. 319 f.; Derry, S. 405 f.; Judt, S. 64.
- 40 MacDonogh, S. 359-361; Judt, S. 72.
- 41 Einwohnerzahlen aus Maddison, S. 38 f. Einwohnerzahl Tschechiens (Böhmens und Mährens), geschätzt aus Zahlen in Maddison, S. 96, und tschechischen Volkszählungsdaten in: Gyurgyik, S. 38 f. Andere Daten, wie folgt adaptiert: Dänemark und Norwegen: Dahl, S. 148. Belgien und Niederlande: Huyse, S. 161. Frankreich: Rouso, S. 108,110,119f., beinhaltet die 767 vollstreckten Todesurteile der ordentlichen Gerichte und die 769 vollstreckten Todesurteile von Militärgerichten. Italien: Judt, S. 66 f., Pansa, S. 369; Anzahl der mildereren Sanktionen unbekannt. Tschechien: Frommer, S. 91,220 und 243. Österreich: MacDonogh, S. 359-361; and Judt, S. 72.
- 42 Frommer, S. 38; Huyse, S. 165 ft
- 43 Judt, S. 70; Huyse, S. 163 und 166-168; Frommer, S. 272-277.

- 44 Für diese und andere juristische Probleme vgl. Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 209; Huyse, S. 159-169; Judt, S. 63f.; Nokelby, S. 320f.
- 45 TNA: PRO FO 371/48 994, Sir H. Knatchbull-Hugessen an Churchill, 2. Juli 1945.
- 46 Huyse, S. 163.
- 47 Vgl. Tony Judts einflussreicher Aufsatz, «The Past is Another Country: Myth and Memory in Postwar Europe», in: Deâk et al., S. 296 und 298.
- 48 MacDonogh, S. 348-357; Judt, S. 73-82; Botting, S. 315-353.
- 49 Judt, S. 81.
- 50 Vgl. z.B. Fabienne Frayssinet, «Quatre saisons dans les geôles de la IVe République», *Écrits de Paris*, Juli 1949, S. 114-125, und der Bericht über die Vergewaltigung und Folterung einer 43-jährigen Frau in Villedieu-sur-Indre, in: *La Gerbaude*, 1951, Heft 2, zitiert in: Aron, S. 572. – Man vergleiche dies mit den weniger reisserischen, objektiven Berichten, die aus den offiziellen Untersuchungen über die Internierungslager La Chauvinerie in Poitiers und Drancy bei Paris hervorgingen: Virgili, S. 139f., und Bourdrel, S. 109-115 und 509 h
- 51 Für eine Diskussion all der widersprüchlichen Zahlen vgl. Rioux, S. 32; Rousso, S. 93-97 und 119; Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 202-208.
- 52 Vgl. z.B. Mungone, S. x. Für eine Diskussion dieser Zahlen siehe Pansa, S. 365-372; Philip Morgan, S. 216-218.
- 53 Philip Morgan, S. 166 f.
- 54 Vgl. Anm. 24 oben.
- 55 Pansa, S. x.

Rache an Frauen und Kindern

- 1 Virgili, S. 173.
- 2 Zitiert a.a.O., S. 26.
- 3 Polizeiberichte über Personen, die verhaftet und der Kollaboration bezichtigt werden, interniert im Lager Jayat in der Charente, Archives Nationales, Paris, 72 AJ108 (AVIII); Virgili, S. 26; Warring, «War, Cultural Loyalty and Gender», S. 46.
- 4 Kåre Olsen, «Under the Care of the Lebensborn», S. 24.
- 5 Für Statistiken über von deutschen Männern gezeugte Kinder vgl. Anmerkungen 36-40 unten.
- 6 Für Erhebungen über die Einstellungen dänischer Frauen zu Deutschen vgl. Lulu Ann Hansen, «Youth Off the Rails: Teenage Girls and German Soldiers – A Case Study in Occupied Denmark, 1940-1945», in: Herzog, S. 151. Vgl. auch Warring, «War, Cultural Loyalty and Gender», S. 44 f.
- 7 Virgili, S. 238.
- 8 Zitiert a.a.O., S. 239
- 9 Saint-Exupéry, S. 128.
- 10 Von der BBC gesendete Rundfunkansprache, 8. November 1942, zitiert in: de Gaulle, S. 49; Weihnachtsansprache an das französische Volk, 24. Dezember 1943, S. 553; Rede vor der Beratenden Versammlung, Algier, 18. März 1944, S. 560.
- 11 Rede vor der Beratenden Versammlung, Algier, 18. März 1944, zitiert in: de Gaulle, S. 562.
- 12 Vgl. Virgili, S. 80.
- 13 Derek L. Henry, IWM Dokumente 06/126/1, maschinengeschriebener Bericht, S. 48 und 52; Captain Michael Bendix, IWM Dokumente 98/3/1, maschinengeschriebener Bericht, S. 30.
- 14 Diffamierende Bezeichnung für Deutsche im Französischen.

- 15 Major J.A.S. Neave, IWM Dokumente 98/23/1, maschinengeschriebenes Tagebuch, Eintrag für den 3. September 1944, S. 157.
- 16 Einwohnerin von Bonnières-sur-Seine, zitiert von Major A. J. Forrest, 12. September 1944; vgl. IWM Dokumente 91/13/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, Kap. 10, S. 3.
- 17 Bohec, S. 186.
- 18 Weitz, S. 149 und 170.
- 19 Major A. J. Forrest, IWM Dokumente 91/13/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, Kap. 8, S. 11.
- 20 Lt Richard W. Holborow, IWM Dokumente 07/23/1, maschinengeschriebener Erinnerungsbericht, S. 135 f.
- 21 *La Marseillaise*, 3. September 1944, zitiert in: Virgili, S. 191.
- 22 Flugblatt des Comite départemental de Liberation, Troyes, zitiert in: Virgili, S. 191.
- 23 Virgili, S. 189.
- 24 Warring, *Tyskerpiger*, S. 156-173; Diederichs, S. 157f.
- 25 Bunting, S. 235 und 258 f.
- 26 So zitiert in: Dondi, S. 126. Eine wörtlichere Übersetzung lautet: «Und ihr schönen Mädchen / die ihr mit Faschisten geht / eure hübschen Zöpfe/werden schon bald abrasiert.»
- 27 Novick, *Resistance versus Vichy*, S. 69 und 78.
- 28 Rouso, S. 98. Diederichs zufolge fand die Kopfschur mindestens in einem niederländischen Dorf in dem absichtlichen, koordinierten Bemühen statt, einen allgemeinen «Tag der Abrechnung» zu verhindern, S. 157.
- 29 Virgili behauptet, die angebliche Kanalisierung der Gewalt sei nicht schlüssig bewiesen, aber er räumt ein, dass dieses Ritual das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gemeinde gestärkt habe, S. 93 f. und 172.
- 30 Virgili, S. 65 und 94. Vgl. auch die vielen Beispiele in: Brossât, *passim*.
- 31 Vgl. zum Beispiel die Fotos in: Warring, *Tyskerpiger*, S. 100 f. und 161.
- 32 Virgili, S. 192.
- 33 Rouso, S. 98. Anderen Quellen zufolge soll sie gesagt haben: «Mein Herz gehört Frankreich, aber mein Körper gehört mir», Nachruf auf Arletty im *Daily Telegraph*, 27. Juli 1992; oder auch, laut Buisson, S. 9: «Mein Herz ist französisch, aber mein Hintern ist international.» [«Mon coeur est français, mais mon cul est international»].
- 34 Virgili, S. 52.
- 35 Interview mit Anthony Eden in Marcel Ophüls' Dokumentarfilm *Le Chagrin et la Pitié*, Teil II: «Le Choix».
- 36 Zitiert in Virgili, S. 239.
- 37 Warring, *Tyskerpiger*, S. 146.
- 38 Für die höhere niederländische Zahl vgl. Jahr, S. 71; Diederichs, S. 153, geht von lediglich 16'000 aus.
- 39 Vgl. für die norwegischen Zahlen Kare Olsen, *Schicksal Lebensborn*, S. 7. Olsen glaubt, die tatsächliche Zahl liege zwischen 10'000 und 12'000; allerdings wurden nur 8'000 dieser Kinder während des Krieges von der SS-Organisation «Lebensborn» amtlich registriert, und das norwegische Kriegskinderkomitee ging von einer Zahl von 9'000 aus.
- 40 Jahr (S. 71) nennt eine Bandbreite von 85'000 bis 100'000. Die Zahl von 85'000 stützt sich offenbar auf ein amtliches deutsches Schriftstück mit dem Datum des 15. Oktober 1943; spätere Schätzungen gehen von bis zu 200'000 Wehrmachtskindern aus, vgl. Buisson, S. 116 f., und Roberts, S. 84.

- 41 Drolshagen, S. 9.
- 42 Vgl. Diederichs, S. 157.
- 43 *Lofotposten*, 19. Mai 1945, zitiert und übersetzt in: Ericsson und Ellingsen, S. 94.
- 44 Für eine Beschreibung der Arbeit dieser Kommission vgl. Kare Olsen, «Under the Care of the Lebensborn», S. 307-319.
- 45 Für eine Beschreibung des Forschungsprogramms aus dem Jahr 2001 und seiner Ergebnisse vgl. Ericsson und Ellingsen, S. 93-111.
- 46 Kare Olsen, «Under the Care of the Lebensborn», S. 26.
- 47 Borgersrud, S. 7if.
- 48 A.a.O. Es gibt keine genauen Zahlen über Eheschliessungen zwischen Deutschen und Norwegerinnen während des Krieges, aber Käre Olsen schätzt, dass es rund 3'000 gewesen sind; vgl. «Under the Care of the Lebensborn», S. 26.
- 49 Borgersrud, S. 87.
- 50 Aussage des Arztes im Jahr 1990, zitiert in: Käre Olsen, «Under the Care of the Lebensborn», S. 29.
- 51 Für diese und viele andere Anekdoten vgl. Ericsson und Ellingsen, S. 93-111.
- 52 Drolshagen, S. 101.
- 53 Borgersrud, S. 85.
- 54 Ericsson und Ellingsen, S. 109.
- 55 A.a.O., S. 105f.
- 56 Drolshagen, S. 96.
- 57 Arne Oland, «Silences, Public and Private», in: Ericsson und Simonsen, S. 60.
- 58 A.a.O.
- 59 Drolshagen, S. 118.
- 60 A.a.O., S. 137. p.

Der Zweck der Rache

- 1 Interview von Berek Obuchowski, IWM Tonaufzeichnungen, 9203, Band 5.
- 2 Dr. Zalman Grinberg, zitiert in: Gilbert, *The Day the War Ended*, S. 391h
- 3 Vgl. «Attacks on Jews soar since Lebanon», *The Times*, 2. September 2006; und «Anti-Semitic Attacks Hit Record High Following Lebanon War», *Guardian*, 2. Februar 2007.
- 4 Laurel Cohen-Pfister, «Rape, War and Outrage: Changing Perceptions on German Victimhood in the Period of Post-Unification», in: Cohen-Pfister und Wienroeder-Skinner, S. 321-325.

TEIL 3 – ETHNISCHE SÄUBERUNG

- 1 Stalins Rat an den polnischen KP-Chef Wladyslaw Gomulka zur geeigneten Methode, um die deutsche Bevölkerung aus Polen zu vertrieben, zitiert in: Naimark, *Fires of Hatred*, S. 109.

Vor die Wahl gestellt

- 1 Burleigh, *Nationalsozialismus*, S. 517.

Die Flucht der Juden

- 1 Roman Halter, Brief an Martin Gilbert, in: Gilbert, *Sie waren die Boys*, S. 300 f.
Vgl. auch: IWM Tonaufzeichnungen, 17183, Band 10.

- 3 Lewkowicz, S. 260.
- 4 Hondius, S. 104.
- 5 Bericht in: *Neue Welt*, Nr. 1, zitiert in: Gringauz, «Our New German Policy», S. 512.
- 6 Abba Kovner zitiert in: Bauer, S. 36; Gringauz, «Jewish Destiny», S. 504.
- 7 Primo Levi, S. 462.
- 8 Hondius, S. 55,77.
- 9 A.a.O., S. 78-82.
- 10 A.a.O., S. 80.
- 11 Fabio Levi, S. 26.
- 12 Vgl. z.B. Beevor und Cooper, S. 172; Hitchcock, S. 267-272; Rioux, S. 13-16.
- 13 Hondius, S. 76,79 f., 93 ff.
- 14 EC. Brasz, «After the Second World War: From , Jewish Church' to Cultural Minority», in: Blom et al., S. 337.
- 15 Rita Koopman, Ab Caransa, Gerhard Durlacher und Frau't Hoen, zitiert in: Hondius, S. 100.
- 16 Zitiert a.a.O.
- 17 Hitchcock, S. 27if.
- 18 Zeitungsbericht, zitiert in: Pelle, S. 228 f.
- 19 Bericht von Ethel Landerman, zitiert in: Shephard, *Long Road Home*, S. 393.
- 20 Zitiert in: Kenez, S. 158.
- 21 Hondius, S. 77 f.
- 22 Myant, S. 103; Pelle, 151; Jean Ancel, «The Seizure of Jewish Property in Romania», in: United States Holocaust Memorial Museum, S. 43-55.
- 23 Gross, S. 115.
- 24 Vgl. z.B. Kovaly, S. 56f.; Dean, S. 357; Gross, S. 112-130; Lewkowicz, S. 260; Gilbert, *Sie waren die Boys*, S. 302 und 307.
- 25 Für eine eingehende Analyse der Geschehnisse in Kunmadaras vgl. Pelle, S. 151-168.
- 26 Interview mit Eszter Toth Kabai in *Haladas*, zitiert a.a.O., S. 161.
- 27 Pelle, S. 157-160.
- 28 A.a.O., S. 160.
- 29 Kenez, S. 159 f. Jüdische Historiker gehen von drei Toten und 18 Verletzten aus: vgl. Éva Vörös, «Kunmadaras Üjabb adatok a pogrom történetéhez», in: *Mult éjszóvo*, Nr. 4 (1994).
- 30 Pelle, S. 161 und 162.
- 31 A.a.O., S. 173.
- 32 Fabio Levi, S. 28f.
- 33 Gross, S. 122-130.
- 34 Siklos, S. 1.
- 35 Zitiert in: Eby, S. 287.
- 36 In Ungarn z.B. war nicht nur die gesamte Führungsebene der KP jüdisch, sondern im Jahr 1945 waren rund 14 Prozent der Parteimitglieder Juden, deren Bevölkerungsanteil nur bei 1 bis 2 Prozent lag. Vgl. Kenez, S. 156.
- 37 Pelle, S. 206.
- 38 A.a.O., S. 160.
- 39 Kenez, S. 159f.; Pelle, S. 212-230.
- 40 Brief von Mor Reinhardt an den Präsidenten des Ungarischen Jüdischen Büros, 5. August 1946, zitiert in: Pelle, S. 166f.

- 41 Ben Helfgott, persönliches Interview, 19. Mai 2008.
- 42 Gross, S. 68 und 83.
- 43 Bauer, S. 15; Gross, S. 90.
- 44 Gross, S. 160 ff.
- 45 A.a.O., S. 162f.
- 46 Die folgende Beschreibung beruht auf Gross' Aufarbeitung der polnischen Dokumente zum Massaker, S. 170-208.
- 47 Zitiert a.a.O., S. 178.
- 48 A.a.O., S. 192f., 203ff.
- 49 Bauer, S. 210; Gross, S. 242.
- 50 Gross, S. 202. Für eine vorteilhaftere Darstellung des Verhaltens der Kommunisten vgl. Bauer, S. 206-211. Für eine Diskussion über die widersprüchlichen Bewertungen der Verantwortung für das Pogrom vgl. Kochavi, S. 175.
- 51 Gilbert, *Sie waren die Boys*, S. 309.
- 52 A.a.O., S. 304
- 53 Bericht von Joseph Levine an Moses Leavitt, 24. Oktober 1945, zitiert in: Hitchcock, S. 334.
- 54 Kochavi, S. 173 und 227 f.; Gross, S. 322.
- 55 Kochavi, S. 175 und 187; Bauer, S. 216-223; Shephard, *Long Road Home*, S. 186-189 und 235 f.
- 56 Bauer, S. 211 f. Andere Autoren wenden andere Kriterien an und gelangen zu anderen Zahlen, aber alle stellen einen massiven Anstieg im Juli und August fest; vgl. z.B. Gross, S. 97 und 167
- 57 Bauer, S. 295 und 298; Kochavi, S. 185; Gross, S. 267.
- 58 Bauer, S. 318 ff. Für ähnliche Statistiken über andere Zeiträume vgl. Prazmowska, S. 176, und Kochavi, S. 227. Proudfoot gibt gestützt auf Statistiken zur Einwanderung nach Israel in Tabelle 35 etwas höhere Zahlen an.
- 59 Shephard, *Long Road Home*, S. 190-199; Bauer, S. 319.
- 60 Bauer, S. 319 ff.
- 61 Britisches Aussenministerium an Washington, 5. Oktober 1945, TNA: PRO FO 1049/81. Bevin, zitiert in: Shephard, *Long Road Home*, S. 191.
- 62 Walid Khalidi, zitiert in: Shephard, *Long Road Home*, S. 356.

Die ethnische Säuberung Polens und der Ukraine

- 1 Anonyme Zeugin, zitiert in: Dushnyck, S. 15 f. Vgl. auch Misilo, *Repatriacja czy deportacja?*, vol. II, S. 24,31,39 und 43; dazu Snyder, S. 194.
- 2 Anonymer Zeuge, zitiert in: Dushnyck, S. 16f.
- 3 Bericht von Leutnant Bronislaw Kuzma, zitiert in: Dushnyck, S. 21.
- 4 Snyder, S. 194. Dushnyck nennt 70 Namen, aber einige der Opfer überlebten ihre Verletzungen: vgl. S. 18 f. und 31 f.
- 5 Snyder, S. 182-187.
- 6 Vgl. z.B. a.a.O., insb. S. 177 und 200. Gross stellt dasselbe in Bezug auf den Antisemitismus in der Nachkriegszeit fest, S. 350 ff.
- 7 Für die komplizierten Gegensätze zwischen den Anhängern von Stepan Bandera (OUN-B) und den Anhängern von Andrii Melnyk (OUN-M) vgl. Snyder, S. 164-168; Yekelchik, S. 127f, 141-144.

- 8 Snyder, S. 158-162.
- 9 Bericht von Jan Szkolniami, AWK II/2091.
- 10 Bericht von Mirosław Ilnicki, AWK II/3327.
- 11 Piotrowski, S. 89.
- 12 Bericht von Mieczysława Woskresihska, AWK II/2215/p.
- 13 Vgl. z.B. Zeugenaussagen in AWK: II/36, 11/594, H/737, 11/953, II/1144, II/1146, II/2099, II/2110, II/2353, II/2352, II/2451, II/2650, II/2667. Für deutsche, sowjetische und polnische Berichte vgl. Snyder, S. 169 f. und dazugehörige Anmerkungen.
- 14 Kljatschkiwsky und Stelmaschchuk, zitiert in: Statiev, S. 86.
- 15 Vgl. z.B. die von polnischen Milizen verübten Massaker an Ukrainern in Piskorowice, Pawłokoma und Wierzychowiny: Misilo, *Akcja ‚Wista‘*, S. 13; Piotrowski, S. 93; Statiev, S. 87.
- 16 Lotnik, S. 65 f..
- 17 Bericht von Bronisław Kuzma, zitiert in: Dushnyck, S. 21.
- 18 Snyder, S. 194.
- 19 Statiev, S. 87f.; Snyder, S. 205. Vgl. auch Siemaszko und Siemaszko, Bd. II, S. 1038 und 1056 f.; Siemaszko, S. 94. Für eine Aufschlüsselung älterer, sehr unterschiedlicher Schätzungen vgl. Piotrowski, S. 90 f.
- 20 Vgl. z.B. Siemaszko und Siemaszko, insb. die Einführung von Professor Ryszard Szawłowski, S. 14-20 und 1095-1102. Vgl. auch Tsaruks Kritik an ihren Zahlen, S. 15-26.
- 21 Rees, *Behind Closed Doors*, S. 222 und 236.
- 22 Lane, S. 66.
- 23 Rees, *Behind Closed Doors*, S. 236; Lane, S. 55-88.
- 24 Lane, S. 84-88.
- 25 Debatte im britischen Unterhaus, 1. März 1945, Hansard, Series 5, Bd. 408, Sp. 1625.
- 26 Conquest, S. 133 f.
- 27 Vgl. Uehling, insb. S. 79-107.
- 28 Snyder, S. 182-187.
- 29 Statiev, S. 182. Snyder, S. 187. Yekelchyk (S. 147) nennt eine höhere Zahl von 810 415 aus der Ukraine Vertriebenen.
- 30 Bericht von Maria Józefowska, AWK II/1999.
- 31 Statiev, S. 182; Snyder, S. 194; Yekelchyk, S. 147.
- 32 Bericht von Henryk Jan Mielcarek, AWK II/3332.
- 33 Statiev, S. 182. Vgl. z.B. die Augenzeugenberichte von Anna Klimasz und Rozalia Najduch, AWK I/344.
- 34 Snyder, S. 196; Miroszewski, S. 11.
- 35 Waclaw Kossowski, zitiert in: Snyder, S. 196.
- 36 Misilo, *Akcja ‚Wisła‘*, Dok. 42: Mitteilung von Radkierwicz Zymierski vom 16. April 1947 zur «Sonderaktion Ost», S. 93.
- 37 Misilo, *Akcja ‚Wisła‘*, Dok. 44, S. 98 f.: Dokument der Staatssicherheitsbehörde vom 17. April 1947. Ryszard Szawłowski bestreitet jegliche ethnische Säuberung im Rahmen der «Operation Weichsel»; vgl. seine Einleitung zu Siemaszko und Siemaszko, S. 15 und 1096.
- 38 Rozalia Najduch, Interview, 1990, AWK I/344.
- 39 Anna Klimasz und Rozalia Najduch, Interviews, 1990, AWK I/344.
- 40 Olga Zdanowicz, Manuskript, AWK II/2280/p.
- 41 Anna Szewczyk, Teodor Szewczyk und Mikołaj Sokacz, Interviews, 1990, AWK I/790.
- 42 Miroszewski, S. 19-22.

- 43 Olga Zdanowicz, Manuskript, AWK II/2280/p. Jene, die nach Jaworzno geschickt wurden, machten ebenfalls in Auschwitz Halt: vgl. Miroszewski, S. 16.
- 44 Vgl. den Bericht des ehemaligen Repatriierungsbeamten Leon Dębowski, AWK II/457.
- 45 Miroszewski, S. 17.
- 46 Anna Szewczyk, Teodor Szewczyk und Mikołaj Sokacz, Interviews, AWK I/790.
- 47 Nach Angabe von Anna Klimasz, AWK I/344. Vgl. auch Karolina Hrycaj, maschinengeschriebene Aussage, AWK II/3404.
- 48 Für eine ausgezeichnete Analyse dazu, wie eine idealisierende Vorstellung von der «Heimat» für Vertriebene unantastbar wird, vgl. Uehling, insb. Kap. 7.
- 49 Olga Zdanowicz, Manuskript, AWK II/2280/p.

Die Vertreibung der Deutschen

- 1 De Zayas, *Nemesis*, S. 85.
- 2 Parlamentsdebatte am 23. Februar 1944, Hansard, Reihe 5, Bd. 397, Sp. 937.
- 3 Schieder, *Oder-Neisse*, Bd. I, S. 59.
- 4 Rees, *Behind Closed Doors*, S. 338.
- 5 Schieder, *Oder-Neisse*, Bd. I, S. 59.
- 6 Lane, S. 185.
- 7 AP Szczecin, UWS, Akte 939, «Sytuacja ludności niemieckiej na Pomorzu Zachodnim według sprawozdania sytuacyjnego pełnomocnika rządu RP na okręg Pomorze Zachodnie», Artikel, Juni 1945, S. 13 ff.
- 8 Centraine Archiwum Wojskowe, Warschau, IV/521/11/54, «Sprawozdanie liczbowe z akcji wysiedlania ludności niemieckiej za okres od 19 do 30 czerwca 1945 roku».
- 9 Dasselbe galt für Polen: Vgl. Prazmowska, S. 182.
- 10 Lane, S. 153.
- 11 *New York Times*, 13 November 1946, S. 26.
- 12 Der folgende Bericht stammt von Anna Kientopf, beglaubigte Kopie, 15. August 1950, ausführlich zitiert in: Schieder, Bd. I, 2: *Oder-Neisse*, Dokument Nr. 291, S. 670-682.
- 13 Kaps, Berichte 136 und 162, S. 384f., 451f.
- 14 A.a.O., Berichte 70-72 und 125, S. 252ff., S. 356.
- 15 Bialecki u.a., Dok. 2 7 und 3 0, S. 6 4-6 9,71-74.
- 16 Vgl. Bd. I, 2: *Oder-Neisse*, Dokument Nr. 217, S. 327 ff.
- 17 Anweisungen des polnischen Ministeriums für die zurückgewonnenen Gebiete zur Umsiedlung der Deutschen, 15. Januar 1946, als Dok. 27 in Bialecki u.a., S. 64-69. Vgl. auch a.a.O., Dok. 21 und 30, S. 57 und 71-74.
- 18 Vereinbarung zwischen britischen und polnischen Vertretern in der Combined Repatriation Executive, Dok. 30 in Bialecki u.a., S. 71-74.
- 19 Für eine Auswahl solcher Presseberichte vgl. de Zayas, *Nemesis*, S. 150-156.
- 20 Vgl. z.B. Bialecki u.a., Dok. 51 und 115, S. 114ff. und 192ff. Vgl. auch den Bericht im *Manchester Guardian*, zitiert in: de Zayas, *Nemesis*, S. 121 f.
- 21 Zitiert in: Davies und Moorhouse, S. 422.
- 22 Kaps, Bericht 51, S. 230.
- 23 A.a.O., Bericht 66, S. 247
- 24 A.a.O., Bericht 2, S. 131 und 133.
- 25 Byford-Jones, S. 50.
- 26 *FRUS*, 1945, Bd. II, S. 1291 f.

- 27 A.a.O., S. 1317ff-
- 28 De Zayas, *Nemesis*, S. 122 ff.
- 29 Es gibt keine genauen Angaben zur Zahl der gestorbenen Flüchtlinge. Die deutschen Vertriebenenverbände nennen deutlich übertriebene Zahlen von bis zu 2 Millionen Toten. Für grobe Schätzungen der deutschen Regierung vgl. Spieler, S. 53f., sowie de Zayas, *Vertreibung*, S. 215 f.
- 30 Für die amtlichen deutschen Zahlen vgl. de Zayas, *Vertreibung*, S. 215 f..
- 31 Naimark, *Die Russen*, S. 190.
- 32 Staatsarchiv Szczecin, UWS, Wydział Ogólny, sygn. 231, Pismo do ob. pik Z. Bibrowskiego szefa Polskiej Misji Repatriacyjnej w Berlinie, S. 29; Vereinbarung zwischen den britischen und polnischen Vertretern in der Combined Repatriation Executive, als Dok. 30 in Bialecki u.a., S. 72.
- 33 Clay, S. 350 f.; Pieck, zitiert in: Naimark, *Die Russen*, S. 191.
- 34 Berichte des Roten Kreuzes, in: De Zayas, *Vertreibung*, S. 182 ff.
- 35 Clay, S. 351.
- 36 Zeugenaussage von Franz Hamm, zitiert in: de Zayas, *Vertreibung*, S. 191.
- 37 Zitiert in: Naimark, *Die Russen*, S. 190.
- 38 A.a.O., S. 190.
- 39 Zeugenaussage von Josef Resner, zitiert in: de Zayas, *Vertreibung*, S. 197.
- 40 A.a.O., S. 197. Vgl. auch Snyder, S. 210.
- 41 Davies und Moorhouse, S. 553.
- 42 Zitiert in: H. Schampera, «Ignorowani Sl^zacy», in: *Res Publica*, Nr. 6 (1990), S. 9.
- 43 Beneš, *Speech*, S. 5 und 19.
- 44 Schieder, Bd. III: *Rumänien*, S. 64E.
- 45 Janies, S. 120.
- 46 A.a.O., S. 133 und 177. Für Statistiken zur ungarischen Minderheit vgl. Gyurgyfk, S. 38f., Tabellen 1-3.
- 47 *Cas*, 26. Februar 1946; *Obzory*, 11. Oktober 1947; *Vychodoslovenskd Pravda*, 3. November 1946; zitiert in: Janies, S. 133,152 und 188.
- 48 Janies, S. 172.
- 49 Für gegensätzliche Einschätzungen des ungarisch-slowakischen Bevölkerungsaustauschs vgl. Gyurgyik, S. 7, und Marko und Martinicky, S. 26 f. Beide nennen ähnliche Zahlen.
- 50 Janies, S. 136-139.
- 51 Für Statistiken zu Bulgarien vgl. Marrus, S. 353; für die karelischen Finnen vgl. Proudfoot, S. 41.
- 52 Pearson, S. 229.

Ein europäischer Mikrokosmos: Jugoslawien

- 1 Bericht des Bezirkskomitees Nova Gradiska der Kommunistischen Partei Kroatiens, 2.1945, wiedergegeben in Rupiî et al., Dok. 52, S. 151.
- 2 Pavlowitch, S. vii-xi. Ich habe mich auf dieses Buch sowie auf Tomasevichs *War and Revolution in Yugoslavia* gestützt, das zu den unvoreingenommensten Darstellungen des Kriegs und seiner Folgen in Jugoslawien zählt.
- 3 Pavlowitch, S. ix.
- 4 Wie alle derartigen Statistiken wurde auch die Zahl der Todesopfer in Jasenovac aus politischen Gründen erheblich übertrieben. Für glaubwürdige Zahlen vgl. Zerjavii, S. 20 und 29 f.; Pavlowitch, S. 34; Tomasevich, S. 726 ff. Im Jahr 1997 stellten Forscher des Belgrader Mu-

- seums der Opfer des Genozids und des Statistikamts eine Liste von 78'163 namentlich bekannten Personen zusammen, die im Lager Jasenovac starben. Vgl. Kroatische Staatskommission, S. 27.
- 5 Tomasevich, S. 753.
 - 6 A.a.O., S. 757-763; Bethell, S. 118-122. Für britische Schätzungen vgl. TNA: PRO WO 170/4465, WO 106/4022 X/L 03 659 und FO 371/48 918 R 8700/1728/92. Die jugoslawischen Schätzungen scheinen damit übereinzustimmen – vgl. Titos Kommunikation mit Feldmarschall Alexander vom 17. Mai 1945 in Rupiŕ et al., Dok. 31, S. 116.
 - 7 Vgl. Alexanders Telegramme an AGWAR und AMSSO, 17. Mai 1945, TNA: PRO FO 371/48 918 R 8700/G, und an den Generalstab, TNA: PRO WO 106/4022. Vgl. auch Bethell, S. 131-135 und 147-155; Tomasevich, S. 773 f.; Pavlowitch, S. 264. Für Augenzeugenberichte zu den britischen Täuschungsmanövern vgl. Nicolson, S. 120 ff. sowie die Augenzeugenberichte von A. Markotic und Hasan Selimović in: Prcela und Guldescu, Dok. XXIV und XXVII, S. 279 und 292.
 - 8 Prcela und Guldescu, *passim*.
 - 9 Vgl. die von Kurt W. Böhme gesammelten Augenzeugenberichte in Maschke, Bd. I: *Jugoslawien, passim*.
 - 10 In Prcela und Guldescu, Dok. XIV, S. 215.
 - 11 Augenzeugenbericht von «Ivan P.», a.a.O., Dok. XXXIV, S. 335.
 - 12 Augenzeugenbericht von «G.», a.a.O., Dok. LV, S. 417.
 - 13 Augenzeugenbericht von Hasan Selimović, a.a.O., Dok. XXVII, S. 294.
 - 14 Augenzeugenbericht von Branko Todorović, 25. Juni 1945, TNA: PRO FO 1020/2445.
 - 15 In Prcela und Guldescu, Dok. XXII, S. 265 f.
 - 16 Augenzeugenberichte von M. Stanković, Zvonimir Skok und Ante Dragosević, a.a.O., Dok. XIV, XXIII und XXVI; S. 213, 274 und 289.
 - 17 Nicht namentlich genannter Offizier, zitiert in: Karapandzich, S. 72 f..
 - 18 Bericht von «L.Z.» in: Prcela und Guldescu, Dok. XXXII, S. 325. Für die Bestätigung der vorhergehenden Angaben durch deutsche Augenzeugen vgl. Kurt W. Böhme in Maschke, Bd. I: *Jugoslawien*, S. 107 ff.
 - 19 Vgl. Tomasevich, S. 761 und 765; Pavlowitch, S. 262.
 - 20 Augenzeugenbericht von «I. G. I.» in: Prcela und Guldescu, Dok. XLIV, S. 375.
 - 21 Tomasevich, S. 774.
 - 22 Augenzeugenberichte von «I.G.I.» und «M.L.» in: Prcela und Guldescu, Dok. XLIV und XLVI, S. 375 und 381.
 - 23 Augenzeugenbericht von Ignac Jansa, a.a.O., Dok. XLV, S. 377 ff.
 - 24 Augenzeugenberichte von Vladimir Zinger und anderen, Karapandzich, S. 91-113. Darstellungen von «J.F.» und «S.F.» in: Prcela und Guldescu, Dok. XLII und XLIII, S. 369 f.
 - 25 Kurt W. Böhme in Maschke, Bd. I: *Jugoslawien*, S. 108.
 - 26 Augenzeugenbericht von «K. L. V.» in: Prcela und Guldescu, Dok. XXXIX, S. 360.
 - 27 Petacco, S. 90-94.
 - 28 Augenzeugenbericht von «M. M.» in: Prcela und Guldescu, Dok. XXXVIII, S. 358.
 - 29 Augenzeugenbericht von Milan Zajec, a.a.O., Dok. XLVII, S. 385.
 - 30 Vgl. z.B. Kurt W. Böhme in: Maschke, Bd. I: *Jugoslawien*, S. 102-134; sowie Rupiŕ u.a., Dok. 87, S. 249.
 - 31 Protokoll der ersten Konferenz des Leiters des Geheimdienstes Odjel za zastitu narodna für Kroatien, Juli 1945, in: Rupiŕ u.a., Dok. 80, S. 236.

- 32 Mazower, *Balkans*, S. 143-151.
- 33 Tomasevich, S. 765. 70'000 Tote entsprechen etwa 466 pro 100'000 Einwohner, verglichen mit 22 in Frankreich und 26 bis 44 in Italien – vgl. Kap. 13. Werner Ratzka nennt eine Zahl von 80'000 Kriegsgefangenen einschliesslich der Deutschen, aber ohne Zivilpersonen, vgl. «Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen», in: Maschke, Bd. XV: *Zusammenfassung*, S. 190 f.; 209 ff.
- 34 Augenzeugenbericht von Dusan Vuković in: Prcela und Guldescu, Dok. LXVII, S. 461-464.
- 35 Augenzeugenbericht von Ivan S. Skoro und Franjo Krakaj, a.a.O., Dok. XXI und XXII, S. 258 und 268, sowie einer Krankenschwester des Roten Kreuzes, zitiert von Kurt W. Böhme in: Maschke, Bd. I: *Jugoslawien*, S. 121.
- 36 Bericht des Rechtsanwalts Henri Rochat über Gerichtsverfahren nach dem Krieg, zitiert in Marcel Ophüls' Dokumentarfilm *Le Chagrin et la Pitié*, Teil II: «Le Choix».
- 37 Bodson, S. 145.
- 38 Bericht des Innenministeriums für das Föderationsgebiet Kroatien an das Zentralkomitee der KP von Kroatien, 10. Juli 1945, in Rupii u.a., Dok. 67, S. 188.
- 39 Interview in: *Encounter*, Bd. 53, Nr. 6, zitiert in: Karapandzich, S. 170.
- 40 Tito, zitiert in: Djilas, *Wartime*, S. 449.

Westliche Toleranz, östliche Intoleranz

- 1 Shephard, *Long Road Home*, S. 158; Hitchcock, S. 50-55.
- 2 Hitchcock, S. 92-97.
- 3 Snyder, S. 186f.; Janies, S. 136-139.

TEIL 4 – BÜRGERKRIEG

- 1 Eisenhower, S. 543.

Kriege in Kriegen

- 1 Interview mit dem ehemaligen Partisan «G. V.», in: Alessandrini, S. 68. Für ähnliche Fälle siehe Pavone, S. 465 f.
- 2 Vgl. Pavone, der als Erster diese Auffassung vertrat, *passim*.
- 3 Vgl. z.B. die Behandlung der trotzkistischen Führer Joseph Pastor und Jacques Méker, in: Bourdrel, S. 216-227.
- 4 Vgl. Pike, S. 73.
- 5 Die berühmte Rede von Präsident Truman, in der er seine «Truman-Doktrin» formulierte, zitiert in: Kennan, S. 323.

Politische Gewalt in Frankreich und Italien

- 1 Ginsborg, S. 89.
- 2 Ammendolia, S. 22-28.
- 3 Ginsborg, S. 88.
- 4 Nur in der Tschechoslowakei schnitten die Kommunisten bei freien Wahlen besser ab; 1946 errangen sie hier 38 Prozent der Stimmen; vgl. Rioux, S. 110, Ginsborg, S. 82, Judt, S. 101 und 111, Hodgson, S. 22.
- 5 Judt, S. 111.
- 6 Parteipolitische Rundfunkansprache, 4. Juni 1945, zitiert in: Cannadine, S. 271-277.

- 7 Brief Alcide De Gasperi an Luigi Sturzo, April 1946, in: De Gasperi, B. II, S. 44.
- 8 Fernschreiben des State Department an die Botschaft in Rom, 16. Mai 1945, zitiert in: Ellwood, S. 184 f.
- 9 Marx und Engels, «Manifest der Kommunistischen Partei», in: dies., Werke, Dietz Verlag: Berlin 1972, Bd. 4, S. 492.
- 10 Philip Morgan, S. 213; Dondi, S. 175 f.
- 11 Thorez, zitiert in: Rioux, S. 55; Novick, S. 74h
- 12 Zitiert in: Dondi, S. 175.
- 13 Vgl. Novick, S. 76; Bourdrel, S. 679-684.
- 14 Bourdrel, S. 486-489.
- 15 A.a.O., S. 489 f.
- 16 Veyret, S. 194.
- 17 Bericht in einem Fernschreiben von Kirk an das US-Aussenministerium, 28. Mai 1945, zitiert in: Ellwood, S. 186.
- 18 Dondi, S. 168 und 176.
- 19 A.a.O, S. 157.
- 20 *L'Unità*, 24. Februar 1953; vgl. auch Alessandrini, S. 65 f.; Philip Morgan, S. 211; und Pansa, S. 258.
- 21 Bertaux, S. 63-66; Bourdrel, S. 571.
- 22 Aron, S. 564.
- 23 A.a.O.
- 24 *EAube*, 16. November 1950, zitiert in: Bourdrel, S. 543.
- 25 Vgl. zum Beispiel die Behandlung verschiedener Priester in Toulouse und Perpignan in: Bourdrel, S. 546 f., 559 f. und 573.
- 26 Vgl. zum Beispiel die Ermordung des Priesters Umberto Pessina in der Emilia-Romagna am 18. Juni 1946: Dondi, S. 176 f.
- 27 Bertaux, S. 22-24.
- 28 Bourdrel, S. 523 f.
- 29 Dondi, S. 168 f.
- 30 A.a.O., S. 174-177.
- 31 Vgl. z.B. Storchi, *passim*, und Crainz, *passim*. Siehe auch Piscitelli, S. 169 f.
- 32 Bertaux, S. 109 f.
- 33 Amerikanischer Geheimdienstbericht der AFHQ Operations Division, zitiert in: Ellwood, S. 187.
- 34 Jonathan Dunnage, «Policing and Politics in the Southern Italian Community, 1943-1948», in: Dunnage, S. 34-40.
- 35 Sarah Morgan, S. 148 und 158.
- 36 *L'Umanità*, 29. März 1947; Botschafter Dunn an den US-Aussenminister, 1. April 1947, *FRUS*, 1947» Bd. III, S. 878.
- 37 Rioux, S. 123-125.
- 38 US-Botschafter Caffery an US-Aussenminister, 19. Februar 1947, *FRUS*, 1947, Bd. III, S. 691.
- 39 Acheson zitiert in: Rioux, S. 113.
- 40 US-Botschafter Dunn an den US-Aussenminister, 7. Mai 1947 und 18. Juni 1947, *FRUS*, 1947, Bd. III, S. 900 und 924.
- 41 *FRUS*, 1948, Bd. III, S. 853 f.

- 43 «Blood on the Cobblestones», Magazin *Time*, 26. Juli 1948.
- 44 Alessandrini, S. 64; Dondi, S. 180.
- 45 Bericht des Psychological Warfare Bureau, 5. Juli 1945, zitiert in: Ellwood, S. 193.
- 46 Juan Carlos Martinez Oliva, «The Italian Stabilization of 1947: Domestic and International Factors», (Institute of European Studies, University of California, Berkeley, 14. Mai 2007), S. 18-30; Rioux, S. 114.
- 47 Zitiert in Ellwood, S. 190.
- 48 Ginsborg, S. 91f.
- 49 A.a.O., S. 94.
- 50 A.a.O., S. 96.
- 51 Ammendolia, S. 39.
- 52 A.a.O., S. 45-49.

Der griechische Bürgerkrieg

- 1 Für die Moskauer Konferenz vgl. Dallas, S. 285-294.
- 2 EAM steht für Ethniko Apeleftherotiko Metopo; ELAS für Ethnikos Laikos Apeleftherotikos Stratos.
- 3 Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 140-142.
- 4 Michael S. Macrakis, «Russian Mission on the Mountains of Greece, Summer 1944 (A View from the Ranks)», *Journal of Contemporary History*, Bd. 23, Nr. 3, S. 387-408; Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 296 und 359 f.
- 5 Zitiert in: Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 295 f.
- 6 TNA: PRO WO 204/8832, SACMED [Oberbefehlshaber Kriegsschauplatz Mittelmeerraum] an Scobie, 15. November 1944. Vgl. auch Churchill an Eden, 7. November 1944, TNA: PRO FO 371/43 695; Alexander, S. 66.
- 7 Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 364 und 413 Anm. 24.
- 8 Iatrides, *Ambassador MacVeagh Reports*, S. 660
- 9 Zitiert in: Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 362.
- 10 A.a.O., S. 352.
- 11 TNA: PRO PREM 3212/11, Churchills Anweisung an Scobie, 5. Dezember 1944: vgl. Clogg, S. 187.
- 12 TNA: PRO WO 170/4049, «Report on Visit to Greek Red Cross F.A.P, Platia Kastalia, Kypseli, 12 Dec 1944»; Bericht des Botschafters Lincoln MacVeagh, 6. Dezember 1944, in: Iatrides, *Ambassador MacVeagh Reports*, S. 658.
- 13 Vgl. die vielen Berichte von Geiseln der ELAS in TNA: PRO FO 996/1. Siehe auch WO 204/8301, «Account of military and political events in Western Greece during the independent mission of 11 Ind Inf Bde GP», insb. Anhang C. 10; WO 204/9380, «Report by Captain WE Newton on a visit to Kokkenia on 12th January 1945 ••
- 14 Für eine englische Übersetzung des Abkommens von Varkiza vgl. Richter, S. 561-564; und Woodhouse, S. 308-310.
- 15 Vgl. Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 271 und 279-284.
- 16 Woodhouse, S. 147.
- 17 A.a.O., S. 84-86; Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 318 und 325. EKKKA steht für Ethniki Kai Koinoniki Apeleftherosi.
- 18 Vgl. Hagen Fleischer, «Contacts between German Occupation Authorities and the Major Greek Resistance Organizations», in Iatrides, *Greece in the 1940s*, S. 54-56; und Mazower,

- Inside Hitlers Greece*, S. 142 und 329 f. EDES steht für Ethnikos Dimokratikos Ellinikos Syndesmos.
- 19 EAM-Mitglied Konstantinos G. Karsaros, zitiert in: Kalyvas, S. 171.
- 20 Mazower, *Inside Hitler's Greece*, S. 290.
- 21 A.a.O., S. 318-320.
- 22 John Sakkas, «The Civil War in Evrytania», in: Mazower, *After the War Was Over*, S. 194.
- 23 Kalyvas, S. 161 f.
- 24 A.a.O., S. 157 und 159.
- 25 A.a.O., S. 148 und 163.
- 26 *Odigitis*, 8. Februar 1944, zitiert in: Kalyvas, S. 157.
- 27 Kalyvas, S. 153 und 159.
- 28 A.a.O., S. 158.
- 29 Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 327.
- 30 Kalyvas, S. 151.
- 31 TNA: PRO HS 5/698 ‚General Report‘, S. 8f.
- 32 EASAD steht für Ethnikos Agrotikos Syndesmos Antikommounistikis Draseos.
- 33 Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 334-339.
- 34 TNA: PRO FO 188/438, «Summary of a Letter dated Athens 22nd November 1944 from Mr Justice Sandström, Chairman of the Greek Relief Commission to the Supervisory Board of the Swedish Red Cross».
- 35 Das folgende Fallbeispiel aus Douka wird eingehend analysiert in Kalyvas, S. 171-175.
- 36 Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 373.
- 37 Vgl. Bericht von Charles F. Edson an Lincoln MacVeagh, 29. März 1945, zitiert in: Clogg, S. 192.
- 38 Voglis, S. 75.
- 39 Vgl. Berichte von Charles F. Edson an Lincoln MacVeagh, 29. März und 4. Juli 1945, zitiert in: Clogg, S. 192 und 196; und Woodhouse-Bericht, zitiert in: Richter, S. 148-150.
- 40 Rundfunckerklärung der Demokratischen Armee Griechenlands an das griechische Volk, 24. Dezember 1947, zitiert in: Clogg, S. 205.
- 41 Vgl. Bericht von Charles F. Edson an Lincoln MacVeagh, 4. Juli 1945, zitiert in: Clogg, S. 195 f
- 42 Vgl. Mark Mazowers Einleitung in: Mazower, *After the War Was Over*, S. 11.
- 43 Vgl. a.a.O., S. 7.
- 44 Eleni Haidia, «The Punishment of Collaborators in Northern Greece, 1945-1946», a.a.O., S. 54.
- 45 Laut britischen Schätzungen wurden zwischen 1946 und 1949 3‘033 Personen hingerichtet, die von ausserordentlichen Kriegsgerichten zum Tode verurteilt wurden, sowie 378, die von Zivilgerichten mit dieser Strafe belegt wurden. Dies ergibt eine Gesamtzahl von 3‘411 Hingerichteten. Vgl. TNA: PRO FO 371/87 668 RG10113/11, Athen an britisches Ausussenministerium, 6. April 1950.
- 46 P. Papastratis, «The Purge of the Greek Civil Service on the Eve of the Civil War», in: Baerentzen u.a., S. 46. Vgl. auch Mark Mazower, «Three Forms of Political Justice, Greece 1944-1945», in: Mazower, *After the War Was Over*, S. 37 h
- 47 TNA: PRO FO 371/87 668, RG 10113/28. Voglis, S. 75, zitiert diese Zahlen offenbar falsch.
- 48 Mazower, *Inside Hitlers Greece*, S. 376.
- 49 A.a.O.

- 50 Vgl. George E Kennans Ansprache vor der Führungsakademie der US-Army, 28. März 1947, Kennan, S. 321f.
- 51 Truman, S. 114.
- 52 Rede von George Marshall an der Universität Harvard, 5. Juni 1947, zitiert a.a.O., S. 123. Siehe auch Rioux, S. 114.
- 53 Vgl. Milward, *Reconstruction*, S. 5 und 56-61.
- 54 Judt, S. 172. Für Beschreibungen der kommunistischen Agitation in Frankreich und Italien vgl. Rioux, S. 129f.; «Blood on the Cobblestones», Magazin *Time*, 26. Juli 1948; *FRUS*, 1948, Bd. III (Western Europe), S. 853 f.

Ein Kuckucksei im Nest: Der Kommunismus in Rumänien

- 1 Cedric Salter, Interview mit König Michael von Rumänien, *Daily Express*, 23. November 1944. Für ausführlichere Beschreibungen von Michaels Staatsstreich vgl. *New York Times*, 27. August 1944, S. 12; Deletant, S. 46-50; Ionescu, S. 83f.
- 2 Erklärung der neuen rumänischen Regierung, 23. August 1944, *FRUS*, 1944, Bd. IV, S. 191.
- 3 Deletant, S. 36 f. und 49.
- 4 Für den vollständigen Text des Rumänischen Waffenstillstandsabkommens vgl. PRO WO 201/1602.
- 5 Ionescu, S. 88; Hitchins, S. 502-505.
- 6 Deletant, S. 59.
- 7 *Daily Express*, 23. November 1944.
- 8 A.a.O. und TNA: PRO WO 201/1602, Auszug aus OSS-Berichten des britischen Aussenministeriums an den Ministerpräsidenten, Kairo, 16. September 1944.
- 9 Ionescu, S. 98; Deletant, S. 57.
- 10 Ionescu, S. 103; Deletant, S. 56-59.
- 11 Deletant, S. 59 f. Für Penescus Version der Ereignisse vgl. Marjoribanks Memorandum an das britische Aussenministerium vom 2. Dezember 1944, TNA: PRO FO 371/48 547.
- 12 Die Waffenruhe währte lediglich drei Wochen; vgl. den Bericht des Chefs des polnischen Nachrichtendienstes, 1. Februar 1945, abgedruckt in: Giurescu, Dok. 1, S. 134-144.
- 13 Deletant, S. 61-63; vgl. insbesondere das Zitat aus Georgescus Fernschreiben an die Regionalpräfekten, «keinerlei Weisungen von General Rădescu auszuführen, der durch sein diktatorisches Handeln bewiesen hat, dass er der Feind unseres Volkes ist».
- 14 A.a.O., S. 63 f.
- 15 Für den Text von Rădescus Ansprache vgl. Giurescu, Dok. 4, S. 174f.; vgl. auch Judt, S. 162.
- 16 Tismaneanu, S. 89 f.
- 17 Deletant, S. 72: 2851 Beamte des Innenministeriums wurden in die Personalreserve versetzt und 195 wurden entlassen.
- 18 Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 67 f.
- 19 OBE = Officer of the Order of the British Empire, fünfstufiger britischer Ritterorden, wobei «Officer» die zweitunterste Stufe ist; DSO = Distinguished Service Order, militärische Tapferkeitsauszeichnung der britischen Streitkräfte; MC = Military Cross, dritthöchste Tapferkeitsauszeichnung der britischen Streitkräfte, A. d. Ü.
- 20 A.a.O., S. 27; Winterton, S. 96.
- 21 Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 27 und 36 f.
- 22 Deletant, S. 68, Anm. 32, und S. 75-77.

- 23 Zitiert durch das Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 40.
- 24 *New York Times*, 25. November 1946. Für eine kurze Beschreibung der Bedingungen, unter denen die Wahlen stattfanden, vgl. Hitchens, S. 530-534.
- 25 Die genaue Zahl der Abgeordnetenmandate, die bei den Parlamentswahlen im Jahr 1946 vergeben wurde, ist unter Historikern – rumänischen eingeschlossen – umstritten. Aus diesem Grund habe ich statt der Zahl lediglich den Prozentsatz der Mandate angegeben.
Vgl. Hitchens, S. 534; Deletant, S. 78; Ionescu, S. 124; Betts, S. 13.
- 26 Deletant, S. 78; Tismaneanu, S. 287f., Anm. 10.
- 27 Tismaneanu, S. 91; Fischer-Galati, S. 99; E. D. Tappe, «Roumania», in: Betts, S. 11.
- 28 Deletant, S. 79; *Le Figaro*, 18. März 1948; Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 54.
- 29 Ionescu, S. 133-136; Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 77-81.
- 30 Deletant, S. 88; *Le Figaro*, 26.127. März 1949; Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 109 F.; Tismaneanu, S. 91.
- 31 Für ausführliche Darstellungen der Unterdrückung aller drei Zweige der katholischen Kirche in Rumänien vgl. Rumanian National Committee, *Persecution of Religion*, und Deletant, S. 88-113.
- 32 Ionescu, S. 161-170.
- 33 A.a.O., S. 111f.; Tismaneanu, S. 108.
- 34 Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 90; Deletant, S. 87.
- 35 Diese Zahlen, die am 7. Dezember 1961 in *Scînteia* genannt wurden, müssen mit einer gewissen Vorsicht behandelt werden, da sie als Beweismaterial benutzt wurden, das Dejs ehemalige Rivalen Ana Pauker und Teohari Georgescu belasten sollte; vgl. Ionescu, S. 201. Ein Bericht der Securitate aus dem Jahr 1953 zeigt, dass allein in den Jahren 1951 und 1952 34'738 Kleinbauern verhaftet wurden; vgl. Deletant, S. 140.
- 36 Ionescu, S. 335; Deletant, S. 141.

Die Unterjochung Osteuropas

- 1 Zitiert in Judt, S. 158.
- 2 Zitat von Rákosi in: Kenez, S. 224.
- 3 Letztlich waren solche militärischen Schachzüge nicht nötig; vgl. Fowkes, S. 23.
- 4 Volkskommissariat für innere Angelegenheiten.
- 5 Vgl. John Micgiel, «Bandits and Reactionaries The Suppression of the Opposition in Poland, 1944-1946», in: Naimark und Gibianskii, S. 93-104.
- 6 Jan Gross, «War as Revolution», in: Naimark und Gibianskii, S. 31.
- 7 Nagy, S. 160-164; Kenez, S. 61-66 und 102.
- 8 Nagy S.X.
- 9 Igor Lukes, «The Czech Road to Communism», in: Naimark und Gibianskii, S. 258.
- 10 Zitiert in: Upton, S. 258.
- 11 Crampton, S. 309-311.
- 12 Novick, S. 75, Anm. 38.
- 13 Tismaneanu, S. 87; Schöpflin, S. 65.
- 14 Kontler, S. 392. Laut Schöpflin, S. 65, hatte die Kommunistische Partei im November 1944 2'000 Mitglieder, aus denen bis Mai 1948 884'000 wurden.
- 15 Myant, S. 106 und 222. Laut Schöpflin, S. 65, stieg die Zahl der KP-Mitglieder zwischen Kriegsende und Oktober 1948 von 40'000 auf 2,67 Millionen an.

- 16 Myant, S. 204.
- 17 Für Rumänien vgl. Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights*, S. 28; Deletant, S. 58, Anm. 10; Giurescu, 8.34f.
- 18 Myant, S. 125-129.
- 19 Z. Vas, zitiert in Bela Zhilitski, «Postwar Hungary 1944-1946», in: Naimark and Gibianskii, S. 78.
- 20 Masaryks Tod war wahrscheinlich Selbstmord, aber Gerüchte, dass dabei jemand nachgeholfen hatte, wollten nicht verstummen; vgl. Myant, S. 217; Judt, S. 167.
- 21 Fowkes, S. 28.
- 22 Crampton, S. 315; Tismaneanu, S. 288; Davies, *Gods Playground*, S. 426; Myant, S. 225; Kontler, S. 409.
- 23 Molnar, S. 303. Ich habe Molnars Schätzung einer Gesamteinwohnerzahl von 10 Millionen nach unten korrigiert, in Übereinstimmung mit Maddison, S. 96 f.
- 24 Briefwechsel zwischen Dimitrow und Molotow in: Dimitrow, Tagebucheinträge für den 15. bis 29. März 1946, S. 397-402.
- 25 Djilas, *Gespräche mit Stalin*, zitiert nach T. Judt, S. 156.

Der Widerstand der «Waldbrüder»

- 1 Statiev, S. 106.
- 2 Zitiert von Laima Vincė in seinem Nachwort zu Lukša, S. 403.
- 3 Lionginas Baliukevičius zitiert in: GaSkaitė-Zemaitienė, S. 44.
- 4 Für zahlreiche Beispiel von Partisanen-Gefechten vgl. Lukša, S. 103-124. Eine Chronologie ist verfügbar unter www.spauda.lt/voruta/kronika/chronici.htm, abgerufen am 17. Oktober 2011.
- 5 Für Schilderungen der Schlacht von Kalniskės vgl. Lukša, S. 119-121; und www.patriotai.lt/straipsnis/2009-05-22/jonas-neifalta-lakunas-1910-1945, zuletzt abgerufen am 17. Oktober 2011.
- 6 Für die höheren Schätzungen vgl. Misiunas und Taagepera, S. 86; für die niedrigeren Schätzungen vgl. Strods, S. 150, und Mart Laar, «The Armed Resistance Movement in Estonia from 1944 to 1956», in: Anusauskas, S. 217.
- 7 Beria, zitiert in Starkauskas, S. 50.
- 8 Statiev, S. 247.
- 9 Aussage von Eleonora Labanauskienė in Laima Vincės Nachwort zu Lukša, S. 375.
- 10 Im Juli 1947 z.B. zitierte der für die Geheimpolizei zuständige Minister, Viktor Abakumow, Stalins «Weisung» zur Folter als Rechtfertigung für ihre Anwendung; vgl. Statiev, S. 32 f., 247-249 und 291 f.
- 11 Statiev, S. 107 f. und 112 f.
- 12 Lukša, S. 210f., 226-230,305,331 und 335.
- 13 Lukša, S. 335. Für weitere Beispiele dafür vgl. a.a.O., S. 203, 225, 228, 230, 240, 273; Vardys und Sedaitis, S. 84; Gaskaitė-Zemaitienė, S. 35; Statiev, S. 108.
- 14 Statiev, S. 289; Starkauskas, S. 51.
- 15 Zeugenaussage des Gefreiten Strekalow, zitiert in: Starkauskas, S. 50 f.
- 16 Die Existenz solcher Gruppen wird sowohl von westlichen als auch von sowjetischen Quellen bestätigt; vgl. Misiunas und Taagepera, S. 91, Gaskaitė-Zemaitienė, S. 31.
- 17 Gaskaitė-Zemaitienė, S. 32; Statiev, S. 237.
- 18 Starkauskas, S. 60.

- 19 Laar, S. 117-119.
- 20 Lukša, S. 124.
- 21 Misiunas und Taagepera, S. 86.
- 22 Lukša, S. 101-103 und 147.
- 23 Nach Aussage von Alfred Käärmann, zitiert in: Laar, S. 183 f.
- 24 Tabelle übernommen aus Statiev, S. 125.
- 25 Ilse Iher, zitiert in: Laar, S. 98.
- 26 Aktennotiz von Beria an Stalin, zitiert in: Statiev, S. 132.
- 27 Statiev, S. 132-134 und 137f.; Misiunas und Taagepera, S. 92f.
- 28 Starkauskas, S. 58.
- 29 Statiev, S. 101 f.
- 30 Gaskaitė-Zemaitienė, S. 37.
- 31 Strods, S. 154 f.
- 32 Misiunas und Taagepera, S. 99 und 102 f.
- 33 Die Partisanen in allen drei Ländern wussten dies von Anfang an; vgl. zum Beispiel das Programm Relvastatud Võitluse Liit («Bewaffnetes Kampfbündnis») zitiert in: Laar, S. 108.
- 34 Lukša, S. 24-27.
- 35 Gaskaitė-Zemaitienė, S. 38 und 42. Ausgehend von Zahlen, die vor 1989 bekannt waren, gelangen Misiunas und Taagepera, S. 357, zu der recht optimistischen Schätzung, dass im Jahr 1950 noch immer 5'000 aktiv waren.
- 36 Vgl. Laima Vincės Nachwort zu Lukša, S. 385-388.
- 37 Der letzte bedeutende Partisanenführer, Adolfas Ramanauskas, wurde 1956 gefasst und am 29. November 1957 hingerichtet; vgl. Gaskaitė-Zemaitienė, S. 44.
- 38 Gaskaitė-Zemaitienė, S. 43 f.
- 39 Vgl. Laar, S. 196-206.
- 40 Vgl. «Japan: The Last Last Soldier?», *Time* Magazin, 13. Januar 1975, und Ronald Fraser, *In Hiding: The Life of Manuel Cortés* (London: Allen Lane, 1972).
- 41 Für die Behauptung, der Widerstand habe die Repression der Sowjets nur schlimmer gemacht, vgl. den Vergleich zwischen Litauen und Weissrussland bei Alexander Statiev, S. 117 und 137 f.
- 42 Vardys und Sedaitis, S. 84.
- 43 Übersetzt und aktualisiert als *Forest Brothers*; vgl. die Bibliographie.
- 44 Laar, *passim*.
- 45 Vgl. www.patriotai.lt/straipsnis/2009-05-22/jonas-neifalta-lakunas-1910-1945.

Der Spiegel des Kalten Krieges

- 1 Tassoula Vervenioti, «Left-Wing Women between Politics and Family», in: Mazower, *After the War Was Over*, S. 109 und 115.
- 2 Radioproklamation der Demokratischen Armee Griechenlands an das Griechische Volk vom 24. Dezember 1947, zitiert in: Clogg, S. 205; Rede von Nicolae Rădescu, zitiert bei Deletant, S. 67; Giurescu, Dok. 4, S. 174 f.
- 3 Mao Zedong, 1. Juli 1949, zitiert in: Conrad Brandt, Benjamin Schwartz und John K. Fairbank, *A Documentary History of Chinese Communism* (London: Allen & Unwin, 1952), S. 453 f.
- 4 McCarthy, S. 168.

SCHLUSS

- 1 Markow, S. 16.
- 2 *The Economist*, 13. November 2010, S. 48.
- 3 *Washington Post*, 1. Januar 2011; vgl. auch István Deák, »Hungary: The Threat«, *New York Review of Books*, Bd. 58, Nr. 7 (April 2011), S. 35–37.
- 4 Zitiert a. a. O., S. 35–37. Orgovány war im Jahr 1919 Schauplatz eines Blutbads: Konterrevolutionäre Offiziere ermordeten hier mutmaßliche Kommunisten und unpolitische Juden. Cohn-Bendit ist ein Abgeordneter der Grünen Fraktion im EU-Parlament und ein scharfer Kritiker der gegenwärtigen rechtskonservativen ungarischen Regierung.
- 5 European Union Agency for Fundamental Rights, S. 9, 15 und 167–170 (einsehbar unter http://fra.europa.eu/fraWebsite/attachments/eumidis_mainreport_conference-edition_en_.pdf, abgerufen am 12. Oktober 2011).
- 6 Clay, S. 315.
- 7 Uehling, S. 8 f.
- 8 A. a. O., S. 10.
- 9 Zitiert von Jedlicki, S. 230.
- 10 Vgl. Kap. 18, Anm. 19, oben.
- 11 Žerjavii, *passim*; Jurèevii, S. 6. Vgl. auch Tomasevich, S. 761 und Kap. 12, oben.
- 12 Vgl. Kap. 13, Anm. 51, oben.
- 13 *Guardian*, 11. Februar 2005.
- 14 Philip Morgan, S. 231.
- 15 Jedlicki, S. 225.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

BILDTEIL EINS (nach Seite 128)

- 1 Die Ruinen von Warschau, 1946.
- 2 Eine von Hunderten von Familien, die sich in den Höhlen im Untergrund von Neapel häuslich niederliessen.
- 3 Ehemalige Zwangsarbeiter, die nach dem Krieg nach Griechenland zurückkehren.
- 4 Der 60-jährige Rückkehrer Filip Paluch, der in der Nähe von Potworow um Nahrung bettelt.
- 5 Der bosnische Kinderpartisan Bogdan Belaković.
- 6 Ein Überlebender der Hungersnot in Griechenland.
- 7 Ärzte in Jugoslawien, die sich 1946 um einen schwerverwundeten neunjährigen Jungen kümmern.
- 8 Amerikanische Marinesoldaten in Neapel, die die Notlage junger einheimischer Frauen ausnutzen.
- 9 Sowjetische Soldaten belästigen eine deutsche Frau in Leipzig, 1946.
- 10 Eine von der UNRRA verwaltete Unterkunft für *Displaced Persons* in Heilbronn.
- 11 Befreite Sklavenarbeiter plündern einen deutschen Rangierbahnhof.
- 12 An Laternenpfosten und Bäumen nahe Theresienstadt erhängte deutsche Männer.
- 13 Befreite Gefangene, die in Dachau einen ihrer ehemaligen Bewacher attackieren.
- 14 Ein französischer Kollaborateur wird verprügelt, 1944.
- 15 Von Partisanen ohne Prozess exekutierte Faschisten in Mailand, April 1945.
- 16 Deutsche Kriegsgefangene in Remagen in der letzten Kriegswoche.
- 17 Deutsche Kriegsgefangene, die nach Kriegsende in Sinzig in Erdhöhlen hausen.

BILDTEIL ZWEI (nach Seite 400)

- 18 Eine korsische Frau, die bezichtigt wird, mit deutschen Soldaten verkehrt zu haben, wird nackt ausgezogen und kahlgeschoren.
- 19 Die *Exodus 1947*, ein Schiff, das jüdische Flüchtlinge nach Palästina bringen sollte.
- 20 Polen, die aus dem Dorf Wąwolnica fliehen, nachdem es von ukrainischen Partisanen in Brand gesetzt wurde, 1946.
- 21 Ukrainische Opfer eines Angriffs polnischer Nationalisten auf Wierzchowiny, 1945.
- 22 Eine Familie aus Rudky, die gezwungen ist, umzusiedeln, nachdem die Grenzen neu gezogen wurden.
- 23 Deutsche Flüchtlinge aus Pommern und Schlesien drängen sich auf einen Zug in Berlin.
- 24 Zwei Demonstranten werden bei einer Protestkundgebung gegen die griechische Regierung von der Athener Polizei erschossen, 1944.
- 25 Einer von Zehntausenden griechischer Zivilisten, die auf den blossen Verdacht hin, mit den Kommunisten zu sympathisieren, interniert wurden, 1948.
- 26 Petru Groza bei seiner Siegesrede nach Scheinwahlen in Rumänien, 1946.
- 27 Mitglieder der ungarischen Freiheitspartei wappnen sich zum Kampf gegen kommunistische Schläger in Szeged, 1947.

- 28 Der litauische Volksheld Juozas Lukša mit zwei Kampfgefährten, 1950.
- 29 Veteranen der Ukrainischen Aufständischen Armee bei einem Gedenkmarsch in Lwiw (Lemberg), 2009.

BILDNACHWEIS

Vereinte Nationen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 20, 22; Aldo de Jaco, *I cinque anni che cambiarono l'Italia* (Rom: Newton Compton, 1985): 8; Ullstein: 9,19; US National Archives: 11,16,17; Sammlung Alena Králová: 12; US. Army Signal Corps: 13; Getty Images: 14, 18, 23, 24, 25; Christian Schiefer/Archivio di stato del cantone Ticino: 15; Muzeum Regionalne Tomaszow Lubelski: 21; Associated Press: 26, 27; Museum der Opfer des Genozids, Vilnius: 28; Ria Novosti: 29.

Alle Bemühungen, den Urheberrechtsinhaber von Bild 8 ausfindig zu machen und zu kontaktieren, blieben bislang vergeblich. Leser, die Informationen über dieses Foto besitzen, werden gebeten, sich an den Verlag zu wenden.

QUELLEN

ARCHIVE

Archives Nationales, Paris
Archiwum Państwowe (AP – Staatsarchiv), Szczecin
Archiwum Wschodnie, Ōsrodek Karta (AWK – Ostarchiv), Warschau
Bundesarchiv, Koblenz
Centraine Archiwum Wojskowe (CAW – Zentrales Militärarchiv), Warschau
Imperial War Museum, London, Department of Documents (IWM Dokumente) und Sound Archives (IWM Tonaufzeichnungen)
The National Archives of the United Kingdom (TNA; ehemals Public Record Office), London
Polski Ōsrodek Społeczno Kulturalny (POSK – Zentrum für Kunst und Kultur), London
The Sikorski Institute, London
United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), Archiv, New York
United States Holocaust Memorial Museum, New York
US National Archives and Records Administration (NARA), Maryland, USA
Zentrum gegen Vertreibungen, Berlin

AMTLICHE PUBLIKATIONEN

Biuro Odszkodowan Wojennych przy Prezydium Rady Ministrów, *Sprawozdanie w Przedmiocie strat i szkod wojennych Polski w latach 1939-1945* (Warschau, 1947)
Burger, G.C.E., J.C. Drummond und H.R. Stanstead (Hg.), *Malnutrition and Starvation in Western Netherlands September 1944 – July 1945* (Den Haag: General State Printing Office, 1948)
Centraal Bureau voor de Statistiek, *Oorlogsverliezen 1940-1945: Maandschrift van het Centraal Bureau voor de Statistiek* (Den Haag: Belinfante, 1948)
Central Statistical Office, *Statistical Digest of the War* (London: HMSO, 1951)
Coles, Harry L. und Albert K. Weinberg (Hg.), *Civil Affairs: Soldiers Become Governors* (Washington, DC: US Government Printing Office, 1964)
Croatian State Commission for Establishing Crimes of Occupying Forces and their Assistants (Kroatische Staatskommission zur Untersuchung von Kriegsverbrechen der Besatzer und ihrer Helfer), *Crimes in the Jasenovac Camp* (Banja Luka: Becjead, 2000)
Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA), *Erhebung der Europäischen Union zu Minderheiten und Diskriminierung: Bericht über die wichtigsten Ergebnisse* (Wien, 2009)
Foreign Relations of the United States (FRUS), zugänglich unter: <http://uwdc.library.wisc.edu/collections/FRUS/>
HM Government, *Statistics Relating to the War Effort of the United Kingdom* (London: HMSO, 1944)
House of Commons Parliamentary Debates (Hansard) (London: HMSO, 1942-1945)
International Committee of the Red Cross, *Report of the International Committee of the Red Cross on its activities during the Second World War (September 1, 1939 – June 30, 1947)*, Bd. I: *General Activities* (Genf: ICRC, 1948)

- Istituto Centrale di Statistica, *Morti e Dispersi per Cause Belliche Negli Anni 1940-45* (Rome: Istituto Centrale di Statistica, 1957)
- Maddison, Angus, *The World Economy: Historical Statistics* (Paris: OECD, 2003)
- Maschke, Erich (Hg.), *Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des zweiten Weltkrieges*, 15 Bde. (Bielefeld: Ernst & Werner Giesecking, 1962-1974)
- Schieder, Theodor (Hg.), *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*, 4 Bände (Bonn: Bundesministerium für Vertriebene, 1953-57); Bd. I: *Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse, 1953*; Bd. II: *Das Schicksal der Deutschen in Ungarn, 1956*; Bd. III: *Das Schicksal der Deutschen in Rumänien, 1957*
- United States Army, Office of the Surgeon General, *Preventative Medicine in World War II*, Bd. V: *Communicable Diseases transmitted through Contact or by Unknown Means* (Washington, DC: US Government Printing Office, 1960)
- United States Strategic Bombing Survey, *Over-all Report (European War)* (Washington DC: US Government Printing Office, 1945)
- War Office, *Statistical Report on the Health of the Army, 1943-1945* (London: HMSO, 1948)
- Webster, Sir Charles, und Noble Frankland, *The Strategic Air Offensive against Germany 1939-1945* (London: HMSO, 1961)

ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

- Le Courrier de Genève*
Daily Express
Défense de la France
Écrits de Paris
Journal Officiel
Le Monde
Múlt és jóvo
New York Times
Newsweek
New York Review of Books
Le Peuple
Res Publica
Time
The Times

FILM UND FERNSEHEN

- Le Chagrin et la Pitié (Das Haus nebenan – Chronik einer französischen Stadt im Kriege)*, 2 Teile (Laboratoires Gennevilliers pour Télévision Rencontre, 1969; Marcel Ophüls)
- The Last Nazis*, Teil II (Minnow Films for BBC, 2009; Charlie Russell)
- Millions Like Us* (Gainsborough Pictures, 1943; Frank Launder and Sidney Gilliat)
- A Shadow Over Europe* (BBC, 2002; Charles Wheeler)

BÜCHER UND ESSAYS

Reiseführer

- Baedeker, Karl, *Das Generalgouvernement: Reisehandbuch von Karl Baedeker* (Leipzig: Karl Baedeker, 1943)
- Ministry of Culture & Art and Ministry of Reconstruction of the Country, *Warsaw Accuses: Guide-book to the exhibition arranged by the Office of Reconstruction of the Capital together with the National Museum in Warsaw* (Warschau: Muzeum Narodowe, 1945)

Historische Abhandlungen und wissenschaftliche Studien

- Abzug, Robert H., *Inside the Vicious Heart* (Oxford/New York: Oxford University Press, 1987)
- Alessandrini, Luca, «The Option of Violence – Partisan Activity in the Bologna Area 1945-1948», in: Jonathan Dunnage (Hg.), *After the War: Violence, Justice, Continuity and Renewal in Italian Society* (Market Harborough: Troubador, 1999)
- Alexander, G.M., *The Prelude to the Truman Doctrine: British Policy in Greece, 1944-1947* (Oxford: Clarendon Press, 1982)
- Ammendolia, Ilario, *Occupazione delle terre in Calabria 1945-1949* (Rome: Gangemi, 1990)
- Anusauskas, Arvydas (Hg.), *The Anti-Soviet Resistance in the Baltic States* (Vilnius: Genocide and Resistance Research Centre of Lithuania, 2000)
- Arad, Yitzhak, *Belzec, Sobibor, Treblinka: The Operation Reinhard Deathcamps* (Bloomington: Indiana University Press, 1999)
- Aron, Robert, *Histoire de l'épuration: De l'indulgence aux massacres, Novembre 1942 – Septembre 1944* (Paris: Fayard, 1967)
- Bacque, James, *Der geplante Tod: deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern, 1945-1946*, (Frankfurt a.M., Berlin: Ullstein 1990)
- Baerentzen, L., J. Iatrides und O. Smith (Hg.), *Studies in the History of the Greek Civil War, 1945-1949* (Kopenhagen: Museum Tusulanum, 1987)
- Barber, John, und Mark Harrison, *The Soviet Home Front, 1941-1945: A Social and Economic History of the USSR in World War II* (London/New York: Longman, 1991)
- Battaglia, Achille, *I giudici e la politica* (Bari: Laterza, 1962)
- Bauer, Yehuda, *Flight and Rescue: Brichah* (New York: Random House, 1970)
- Beck, Earl R., *Under the Bombs* (Lexington: University Press of Kentucky, 1986)
- Beevor, Antony, *Berlin: The Downfall 1945* (London: Penguin, 2003)
- Beevor, Antony, *Stalingrad* (London: Viking, 1998)
- Beevor, Antony, und Artemis Cooper, *Paris After the Liberation* (London: Penguin, 1995)
- Beevor, Antony, und Luba Vinogradova, *A Writer at War: Vasily Grossman with the Red Army 1941-1945* (London: Pimlico, 2006)
- Benz, Wolfgang, und Angelika Königseder (Hg.), *Das Konzentrationslager Dachau* (Berlin: Metropol, 2008)
- Berlière, Jean-Marc, gemeinsam mit Laurent Chabrun, *Les policiers français sous l'Occupation* (Paris: Perrin, 2001)
- Beschloss, Michael, *The Conquerors: Roosevelt, Truman and the Destruction of Hitler's Germany, 1941-1945* (New York: Simon & Schuster, 2002)
- Bethell, Nicholas, *The Last Secret* (London: Futura, 1976)
- Betts, R. R. (Hg.), *Central and South East Europe 1945-1948* (London/New York: Royal Institute of International Affairs, 1950)
- Bischof, Günter, und Stephen E. Ambrose (Hg.), *Eisenhower and the German POWs: Facts against Falsehood* (Baton Rouge and London: Louisiana State University Press, 1992)
- Blom, J.C.H., et al. (Hg.), *The History of the Jews in the Netherlands*, (Oxford und Portland: Littman Library of Jewish Civilization, 2002)
- Borgersrud, Lars, «Meant to be Deported», in: Kjersti Ericsson und Eva Simonsen (Hg.), *Children of World War II* (Oxford und New York: Berg, 2005)
- Bosch, Manfred, *Der Neubeginn: Aus deutscher Nachkriegszeit Südbaden 1945-1950* (Konstanz: Südkurier, 1988)
- Boshyk, Yury (Hg.), *Ukraine during World War II: History and its Aftermath* (Edmonton: University of Alberta, 1986)
- Botting, Douglas, *In the Ruins of the Reich* (London: Methuen, 2005)
- Bourdrel, Philippe, *Dépuraton sauvage* (Paris: Perrin, 2002)
- Bourke, Joanna, *Rape: A History from 1860 to the Present Day* (London: Virago, 2007)
- Brossât, Alain, *Les tondues: Un carnaval moche* (Paris: Hachette/Pluriel, 1992)

- Brosse, Thérèse, *War-Handicapped Children* (Paris: UNESCO, 1950)
- Buisson, Patrick, *1940-1945: The Erotic Years* (Paris: Albin Michel, 2009)
- Bunting, Madeleine, *The Model Occupation: The Channel Islands under German Rule, 1940-1945* (London: HarperCollins, 1995)
- Burleigh, Michael, *Moral Combat* (London: Harper Press, 2010)
- Burleigh, Michael, *Die Zeit des Nationalsozialismus: Eine Gesamtdarstellung* (Frankfurt a.M.: S. Fischer, 2000)
- Cohen, Rich, *Nachtmarsch: eine wahre Geschichte von Liebe und Vergeltung* (Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2002)
- Cohen-Pfister, Laurel, und Dagmar Wienroeder-Skinner (Hg.), *Victims and Perpetrators: (Re)Presenting the Past in Post-Unification Culture* (Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2006)
- Conquest, Robert, *A History of Modern Russia from Nicholas II to Putin* (London: Penguin, 2003)
- Conway, Martin, «Justice in Postwar Belgium: Popular Passions and Political Realities», in: István Deák et al. (Hg.), *The Politics of Retribution in Europe* (Princeton University Press, 2000)
- Crainz, Guido, *Padania: Il mondo dei braccianti dall'Ottocento all'afuga dalle campagne* (Rom: Donzelli, 1994)
- Crampton, R.J., *Bulgaria* (Oxford/New York: Oxford University Press, 2007)
- Dahl, Hans Fredrik, «Dealing with the Past in Scandinavia», in: Jon Elster (Hg.), *Retribution and Reparation in the Transition to Democracy* (New York: Cambridge University Press, 2006)
- Dallas, Gregor, *Poisoned Peace: 1945 – The War that Never Ended* (London: John Murray, 2006)
- Dallin, Alexander, *Deutsche Herrschaft in Russland 1941-1945: Eine Studie über Besatzungspolitik* (Düsseldorf: Droste, 1981)
- Davidson, Eugene, *The Death and Life of Germany: An Account of the American Occupation* (London: Jonathan Cape, 1959)
- Davies, Norman, *Gods Playground: A History of Poland* (Oxford/New York: Oxford University Press, 2005)
- Davies, Norman, *Aufstand der Verlorenen. Der Kampf um Warschau 1944* (München: Droemer, 2004)
- Davies, Norman, und Roger Moorhouse, *Die Blume Europas: Breslau – Wrocław – Vratislavia: die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt* (München: Droemer, 2002)
- Dawidowicz, Lucy S., *The War against the Jews 1939-1945* (Harmondsworth: Pelican, 1979)
- de Zayas, Alfred M., *Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten* (Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 1986)
- de Zayas, Alfred M., *Die Nemesis von Potsdam: Die Angloamerikaner und die Vertreibung der Deutschen* (München: Herbig 2005)
- Deák, István, et al. (Hg.), *The Politics of Retribution in Europe* (Princeton University Press, 2000)
- Dean, Martin, *Robbing the Jews: The Confiscation of Jewish Property in the Holocaust, 1933-1945* (New York: Cambridge University Press, 2008)
- Deletant, Dennis, *Communist Terror in Romania: Gheorghiu-Dej and the Police State, 1948-1965* (London: Hurst & Co., 1999)
- Derry, T.K., *A History of Modern Norway 1814-1972* (Oxford: Clarendon Press, 1973)
- Diederichs, Monika, «Stigma and Silence: Dutch Women, German Soldiers and their Children», in: Ericsson, Kjersti und Eva Simonsen (Hg.), *Children of World War II* (Oxford/New York: Berg, 2005)
- Dondi, Mirco, *La lunga liberazione: Giustizia e violenza nel dopoguerra italiano* (Rom: Riuniti, 2004)
- Drakulic, Slavenka, *Balkan-Express: Chroniques de la Yougoslavie en Guerre* (Paris: Éditions Menthath, 1992)

- Dreisziger, Nandor (Hg.), *Hungary in the Age of Total War (1938-1948)* (New York: Columbia University Press, 1998)
- Drolshagen, Ebba D., *Wehrmachtskinder: Auf der Suche nach dem nie gekannten Vater* (München: Droemer, 2005)
- Dunnage, Jonathan (Hg.), *After the War: Violence, Justice, Continuity and Renewal in Italian Society* (Market Harborough: Troubador, 1999)
- Dupuy, R. Ernest und Trevor N. Dupuy, *The Harper Encyclopedia of Military History*, 4. Aufl. (New York: HarperCollins, 1993)
- Dushnyck, Walter, *Death and Devastation on the Curzon Line: The Story of the Deportations from Ukraine* (New York: Committee Against Mass Expulsion/Ukrainian Congress Committee of America, 1948)
- Dutton, Donald G., *The Psychology of Genocide, Massacres, and Extreme Violence: Why «Normal» People Come to Commit Atrocities* (London/Westport: Praeger Security International, 2007)
- Eby, Cecil D., *Hungary at War: Civilians and Soldiers in World War II* (Philadelphia: Pennsylvania State University Press, 1998)
- Elkins, Michael, *Forged in Fury* (New York: Ballantine Books, 1971)
- Ellwood, David W., *Italy 1943-1945* (Leicester University Press, 1985)
- Elster, Jon (Hg.), *Retribution and Reparation in the Transition to Democracy* (New York: Cambridge University Press, 2006)
- Ericsson, Kjersti, und Dag Ellingsen, «Life Stories of Norwegian War Children», in: Ericsson, Kjersti, und Eva Simonsen (Hg.), *Children of World War II* (Oxford und New York: Berg, 2005)
- Ericsson, Kjersti, und Eva Simonsen (Hg.), *Children of World War II* (Oxford und New York: Berg, 2005)
- Farmer, Sarah, *Martyred Village* (London/Berkeley: University of California Press, 2000)
- Fisch, Bernhard, *Nemmersdorf, Oktober 1944: Was in Ostpreussen tatsächlich geschah* (Berlin: Edition Ost, 1997)
- Fischer-Galati, Stephen, *Twentieth Century Romania*, 2. Aufl. (New York: Columbia University Press, 1991)
- Fishman, Sarah, *The Battle for Children: World War II, Youth Crime, and Juvenile Justice in Twentieth Century France* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2002)
- Florentin, Eddy, *Quand les Allies bombardaient la France 1940-1945* (Paris: Perrin, 1997)
- Fowkes, Ben, *Eastern Europe 1945-1969: From Stalinism to Stagnation* (Harlow: Pearson Education, 2000)
- Friedländer, Saul, *Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden, Bd. II: 1939-1945* (München: C. H. Beck, 2006)
- Frumkin, Gregory, *Population Changes in Europe Since 1939* (New York: Augustus M. Kelley Inc., 1951)
- Gaillard, Lucien, *Marseilles sous l'Occupation* (Rennes: Ouest-France, 1982)
- Gaskaitė-Z'emaitienė, Nijolė, «The Partisan War in Lithuania from 1944 to 1953», in: Anusauskas, Arvydas (Hg.), *The Anti-Soviet Resistance in the Baltic States* (Vilnius: Genocide and Resistance Research Centre of Lithuania, 2000)
- Gilbert, Martin, *Sie waren die Boys. Die Geschichten von 732 jungen Holocaust-Überlebenden* (Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2007)
- Gilbert, Martin, *The Day the War Ended* (London: HarperCollins, 1995)
- Gilbert, Martin, *The Holocaust: The Fate of European Jewry 1932-1945* (New York: Henry Holt, 1985)
- Gilbert, Martin, *Endlösung: Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1995)
- Ginsborg, Paul, «The Communist Party and the Agrarian Question in Southern Italy, 1943-1948», in: *History Workshop Journal*, 17 (1984)

- Giurescu, Dinu C., *Romania in the Second World War, 1939-1945* (New York: Columbia University Press, 2000)
- Glantz, David, *Leningrad: City under Siege 1941-1944* (Rochester: Grange Books, 2005)
- Glanz, Susan, «Economic Platforms of the Various Political Parties in the Elections of 1945», in: Nandor Dreisziger (Hg.), *Hungary in the Age of Total War (1938-1948)* (New York: Columbia University Press, 1998)
- Gringauz, Samuel, «Jewish Destiny as the DPs See It: The Ideology of the Surviving Remnant», in: *Commentary* (Journal of the American Jewish Committee), Bd. 4, Nr. 6 (Dezember 1947)
- Gringauz, Samuel, «Our New German Policy and the DPs: Why Immediate Resettlement is Imperative», in: *Commentary*, Bd. 5, Nr. 3 (Juni 1948)
- Gross, Jan Tomasz, *Angst: Antisemitismus nach Auschwitz in Polen* (Berlin: Suhrkamp, 2012)
- Grüttner, Michael, Rüdiger Hachtmann und Heinz-Gerhard Haupt (Hg.), *Geschichte und Emanzipation* (Frankfurt: Campus Fachbuch, 1999)
- Gyurgyik, Laszló, *Changes in the Demographic Settlement and Social Structure of the Hungarian Minority in (Czecho-)Slovakia between 1918-1998*, (Budapest: Teleki Laszló Foundation, 1999)
- Hackett, David A. (Hg.), *The Buchenwald Report* (Boulder, CO: Westview Press, 1995)
- Harrison, Mark (Hg.), *The Economics of World War Two* (Cambridge University Press, 1998)
- Hastings, Max, *Armageddon* (London: Macmillan, 2004)
- Hastings, Max, *Bomber Command* (London: Pan, 1999)
- Herbert, Ulrich, *Fremdarbeiter: Politik und Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches* (Bonn: Dietz, 1999)
- Herzog, Dagmar (Hg.), *Brutality and Desire: War and Sexuality in Europes Twentieth Century* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2009)
- Hionidou, Violetta, *Famine and Death in Occupied Greece, 1941-1944* (Cambridge University Press, 2006)
- Hirschfeld, Gerhard, *Fremdherrschaft und Kollaboration: Die Niederlande unter deutscher Besatzung 1940-1945* (Stuttgart: DVA, 1984)
- Hitchcock, William I., *Liberation: The Bitter Road to Freedom, Europe 1944-1945* (London: Faber & Faber, 2009)
- Hitchins, Keith, *Rumania 1866-1947* (Oxford University Press, 1994)
- Hodgson, John H., *Communism in Finland: A History and Interpretation* (Princeton University Press, 1967)
- Hondius, Dienne, *Return: Holocaust Survivors and Dutch Anti-Semitism* (Westport, CT: Praeger, 2003)
- Huyse, Luc, «The Criminal Justice System as a Political Actor in Regime Transitions: The Case of Belgium, 1944-50», in: Deák, István et al. (Hg.), *The Politics of Retribution in Europe* (Princeton University Press, 2000)
- latrides, John O. (Hg.), *Greece in the 1940s: A Nation in Crisis* (Hannover/London: University Press of New England, 1981)
- Ionescu, Ghita, *Communism in Rumania, 1944-1962* (London: Oxford University Press, 1964)
- Israel, David L., *The Day the Thunderbird Cried* (Medford, Oregon: Emek Press, 2005)
- Janies, Kaiman, *Czechoslovak Policy and the Hungarian Minority, 1945-1948* (New York: Columbia University Press, 1982)
- Jedlicki, Jerzy, «Historical Memory as a Source of Conflicts in Eastern Europe», in: *Communist and Post-Communist Studies*, 32,3 (1999)
- Johr, Barbara, «Die Ereignisse in Zahlen», in: Sander, Helke, und Barbara Johr (Hg.), *Befreier und Befreite: Krieg, Vergewaltigung, Kinder* (Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006)
- Judt, Tony, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart* (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2006)

- Jurcević, Josip, *The Black Book of Communism in Croatia: The Crimes of Yugoslav Communists in Croatia in 19 45* (Melbourne: Croatian Herald, 2 0 0 6)
- Kalyvas, Stathis N., «Red Terror: Leftist Violence during the Occupation», in: Mazower, Mark (Hg.), *After the War Was Over* (Princeton/Oxford: Princeton University Press, 2000)
- Kenez, Peter, *Hungary from the Nazis to the Soviets: The Establishment of the Communist Regime in Hungary, 1944-1945* (New York: Cambridge University Press, 2009)
- Kochavi, Arieh J., *Post-Holocaust Politics* (Chapel Hill und London: University of North Carolina Press, 2001)
- Kondufor, Yuri (Hg.), *A Short History of the Ukraine* (Kiew: Naukova Dumka, 1986)
- Kontler, Laszló, *A History of Hungary* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2002)
- Krawchenko, Bohdan, «Soviet Ukraine under Nazi Occupation, 1941-4», in: Boshyk, Yury (Hg.), *Ukraine during World War II* (Edmonton: University of Alberta, 1986)
- Krivosheev, G.F. (Hg.), *Soviet Casualties and Combat Losses in the Twentieth Century* (London: Greenhill, 1997)
- Kucera, Jaroslav, *Odsunové ztráty sudetoněmeckého obyvatelstva* (Prag: Federalni ministerstvo zahraničních vecí, 1992)
- Laar, Mart, *War in the Woods: Estonia's Struggle for Survival* (Washington, DC: The Compass Press, 1992)
- Levi, Fabio, «Italian Society and Jews after the Second World War: Between Silence and Reparation», in: Dunnage, Jonathan (Hg.), *After the War: Violence, Justice, Continuity and Renewal in Italian Society* (Market Harborough: Troubador, 1999)
- Lewkowicz, Bea, «After the War We Were All Together»: Jewish Memories of Postwar Thessaloniki», in: Mazower, Mark (Hg.), *After the War Was Over* (Princeton und Oxford: Princeton University Press, 2000)
- Lilley, J. Robert, *Taken by Force: Rape and American GIs during World War Two* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2007)
- Lowe, Keith, *Inferno* (London: Viking, 2007)
- Macardle, Dorothy, *Children of Europe: A Study of the Children of Liberated Countries, their War-time Experiences, their Reactions, and their Needs, with a Note on Germany* (London: Victor Gollancz, 1949)
- MacDonogh, Giles, *After the Reich* (London: John Murray, 2007)
- Mankowitz, Zeev W, *Life between Memory and Hope: The Survivors of the Holocaust in Occupied Germany* (Cambridge University Press, 2002)
- Marcuse, Harold, *Legacies of Dachau* (Cambridge University Press, 2001)
- Marko, Augustin und Pavol Martinický, *Slovak-Magyar Relations: History and Present Day in Figures* (Bratislava: Slovak Society for Protection of Democracy and Humanity, 1995)
- Marrus, Michael R., *The Unwanted: European Refugees in the Twentieth Century* (New York: Oxford University Press, 1985)
- Marx, Karl, und Friedrich Engels, *Das kommunistische Manifest* (Hamburg/Berlin: Argument-Verlag, 1999)
- Mayne, Richard, *Postwar: The Dawn of Today's Europe* (London: Thames & Hudson, 1983)
- Mazower, Mark, *The Balkans* (London: Weidenfeld & Nicolson, 2000)
- Mazower, Mark, *Inside Hitlers Greece* (New Haven/London: Yale University Press, 1995)
- Mazower, Mark (Hg.), *After the War Was Over* (Princeton und Oxford: Princeton University Press, 2000)
- McCarthy, Joseph R., *Americas Retreat from Victory: The Story of George Catlett Marshall* (New York: The Devin-Adair Company, 1951)
- McKinstry, Leo, *Spitfire: Portrait of a Legend* (London: John Murray, 2007)
- Milward, Alan S., *The Reconstruction of Western Europe 1945-51* (London: Methuen, 1984)
- Milward, Alan, *Der Zweite Weltkrieg: Krieg, Wirtschaft und Gesellschaft 1939-1945*, Geschichte der Weltwirtschaft, Bd. 5 (München: dtv, 1977)

- Miroszewski, Kazimierz, *Centralny obóz pracy Jaworzno: Podobóz Ukrainki (1947-1949)* (Katowice: Slq.sk, 2001)
- Misiunas, Romuald und Rein Taagepera, *The Baltic States: Years of Dependence 1940-1990* (London: Hurst & Co., 1993)
- Modona, Guido Neppi, «Postwar Trials against Fascist Collaborationists and Partisans: The Piedmont Experience», in: Dunnage, Jonathan (Hg.), *After the War: Violence, Justice, Continuity and Renewal in Italian Society* (Market Harborough: Troubador, 1999)
- Moll, Martin, *Führer-Erlasse 1939-1945* (Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1997)
- Molnar, Miklos, *A Concise History of Hungary* (Cambridge University Press, 1996)
- Moorhouse, Roger, *Berlin at War: Life and Death in Hitlers Capital 1939-45* (London: Bodley Head, 2010)
- Morgan, Philip, *The Fall of Mussolini* (Oxford/New York: Oxford University Press, 2008)
- Morgan, Sarah, «The Schio Killings: A Case Study of Partisan Violence in Post-war Italy», in: *Modern Italy*, 5,2 (2000)
- Morgenthau, Henry, Jr., *Germany Is Our Problem* (New York/London: Harper and Bros, 1945)
- Myant, Martin, *Socialism and Democracy in Czechoslovakia, 1945-1948* (Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, 1981)
- Naimark, Norman, *Fires of Hatred* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2002)
- Naimark, Norman, *Die Russen in Deutschland: Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949* (Berlin: Propyläen, 1997)
- Naimark, Norman, und Leonid Gibianskii (Hg.), *The Establishment of the Communist Regimes in Eastern Europe, 1944-1949* (Boulder, CO: Westview Press, 1997)
- Nichol, John und Tony Rennell, *The Last Escape: The Untold Story of Allied Prisoners of War in Germany 1944-45* (London: Viking, 2002)
- Nissen, Henrik S. (Hg.), *Scandinavia during the Second World War* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1983)
- Nokelby, Berit, «Adjusting to Allied Victory», in: Nissen, Henrik S. (Hg.), *Scandinavia during the Second World War* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1983)
- Nováček, Silvestr, *Drang nach Westen: Vystěhovani Němců z Brna a odsun z jihomoravského pohraničí* (Tschechische Republik [kein Ort]: Orego, 1996)
- Novick, Peter, *The Holocaust and Collective Memory* (London: Bloomsbury, 2000)
- Novick, Peter, *The Resistance versus Vichy* (London: Chatto & Windus, 1968)
- Nowak, Edmund (Hg.), *Obozy w Lamsdorf/Lambinowicach (1870-1946)* (Opole: Centraine Muzeum Jenców Wojennych w Lambinowicach-Opolu, 2006)
- Nurowski, Roman (Hg.), *1939-1945 War Losses in Poland* (Posen/Warschau: Wydawnictwo Zachodnie, 1960)
- Olsen, Kåre, *Schicksal Lebensborn: Die Kinder der Schande und ihre Mütter* (München: Knauer, 2004)
- Olsen, Kåre, «Under the Care of the Lebensborn», in: Ericsson, Kjersti, und Eva Simonsen (Hg.), *Children of World War II* (Oxford/New York: Berg, 2005)
- Overmans, Rüdiger, *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg* (München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 1999)
- Overmans, Rüdiger, «German Historiography, the War Losses, and the Prisoners of War», in: Bischof, Günter, und Stephen E. Ambrose (Hg.), *Eisenhower and the German POWs: Facts against Falsehood* (Baton Rouge/London: Louisiana State University Press, 1992)
- Overy, Richard, *Russia's War* (London: Allen Lane, 1997)
- Pansa, Giampaolo, *Il sangue dei vinti* (Mailand: Sperling, 2005)
- Pawlowitch, Stevan K., *Hitlers New Disorder: The Second World War in Yugoslavia* (London: Hurst & Co., 2008)
- Pavone, Claudio, *Una guerra civile: Saggio storico sulla moralità nella Resistenza* (Turin: Universali Bollati Boringhieri, 2006)
- Pearson, Raymond, *National Minorities in Eastern Europe 1848-1945* (London: Macmillan, 1983)

- Pelle, János, *Az utolsó vérvádak* (Budapest: Pelikan, 1995)
- Petacco, Arrigo, *A Tragedy Revealed: The Story of Italians from Istria, Dalmatia and Venezia Giulia, 1943-1956* (University of Toronto Press, 2005)
- Pike, David Wingeate, *Jours de gloire, jours de honte* (Paris: Société d'Édition d'Enseignement Supérieur, 1984)
- Piotrowski, Tadeusz, *Vengeance of the Swallows* (Jefferson, N. C.: Macfarland, 1995)
- Piscitelli, Enzo, *Da Parri a De Gasperi: Storia del dopoguerra 1945-1948* (Milan: Feltrinelli, 1975)
- Porch, Douglas, *Hitlers Mediterranean Gamble* (London: Weidenfeld & Nicolson, 2004)
- Prazmowska, Anita, *Civil War in Poland 1942-1948* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2004)
- Proudfoot, Malcolm J., *European Refugees 1939-52* (London: Faber & Faber, 1957)
- Ray, John, *The Second World War* (London: Cassell, 1999)
- Rees, Laurence, *Auschwitz: Geschichte eines Verbrechens* (Berlin: Ullstein, 2005)
- Rees, Laurence, *World War Two behind Closed Doors* (London: BBC Books, 2008)
- Richter, Heinz, *British Intervention in Greece: From Varkiza to Civil War* (London: Merlin Press, 1985)
- Rioux, Jean-Pierre, *The Fourth Republic 1944-1958* (Cambridge University Press, 1987)
- Roberts, Andrew, *The Storm of War* (London: Allen Lane, 2009)
- Rouso, Henry, «The Purge in France», in: Jon Elster (Hg.), *Retribution and Reparation in the Transition to Democracy* (New York: Cambridge University Press, 2006)
- Rubenstein, Joshua, *Tangled Loyalties: The Life and Times of Ilya Ehrenburg* (London und New York: I. B. Tauris, 1996)
- Rumanian National Committee, *Persecution of Religion in Rumania* (Washington, D.C.: Rumanian National Committee, 1949)
- Rumanian National Committee, *Suppression of Human Rights in Rumania* (Washington, D.C.: Rumanian National Committee, 1949)
- Rumpf, Hans, *Das war der Bombenkrieg: Deutsche Städte im Feuersturm; ein Dokumentarbericht* (Oldenburg: Stalling, 1961)
- Sack, John, *An Eye for an Eye: The Untold Story of Jewish Revenge against Germans in 1945* (New York: Basic Books, 1993)
- Sander, Helke, und Barbara Johr (Hg.), *Befreier und Befreite: Krieg, Vergewaltigung, Kinder* (Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, 2006)
- Sayer, Derek, *The Coasts of Bohemia: A Czech History* (Princeton University Press, 1998)
- Schöpflin, George, *Politics in Eastern Europe* (Oxford und Cambridge, Mass.: Blackwell, 1993)
- Sebag-Montefiore, Simon, *Stalin: The Court of the Red Tsar* (London: Weidenfeld & Nicolson, 2003)
- Sebald, W. G., *On the Natural History of Destruction* (London, 2004)
- Serviće, Robert, *A History of Modern Russia* (London: Penguin, 2003)
- Shephard, Ben, *After Daybreak* (London: Pimlico, 2005)
- Shephard, Ben, *The Long Road Home: The Aftermath of the Second World War* (London: Bodley Head, 2010)
- Siemaszko, Ewa, «Bilans Zbrodni», *Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej*, Nr. 7-8 (Juli-August 2010)
- Siemaszko, Wladislaw, und Ewa Siemaszko, *Ludobójstwo dokonane przez nacjonalistów ukraińskich na ludności polskiej Wołynia 1939-1945*, 2 Bde. (Warschau: Wydawn. von borowiecky, 2000)
- Siklos, Pierre L., *War Finance, Reconstruction, Hyperinflation and Stabilization in Hungary, 1938-48* (Basingstoke: Macmillan, 1991)
- Skolnik, Fred und Michael Berenbaum (Hg.), *Encyclopaedia Judaica*, 22 Bde. (Farmington Hills, Mich.: Thomson Gale, 2007)
- Timothy, *The Reconstruction of Nations: Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569-1999* (New Haven und London: Yale University Press, 2003)

- Spector, Shmuel, *Holocaust of Volhynian Jews* (Jerusalem: Yad Vashem, 1990)
- Spoerer, Mark, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 2001)
- Staněk, Tomas, *Internierung und Zwangsarbeit: Das Lagersystem in den böhmischen Ländern 1945-1948* (München: R. Oldenbourg, 2007)
- Staněk, Tomas, *Odsun Němců z Československa 1945-1947* (Prague: Academia/Nase vojsko, 1991)
- Staněk, Tornas, *Rétribuent vězni v českých zemích 1945-1955* (Opava: Slezský ústav Slezského zemského muzea, 2002)
- Staněk, Tomas, *Verfolgung 1945: Die Stellung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien (ausserhalb der Lager und Gefängnisse)* (Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2002)
- Starkauskas, Juozas, «The NKVD-MVD-MGB Army», in: Anusauskas, Arvydas (Hg.), *The Anti-Soviet Resistance in the Baltic States* (Vilnius: Genocide and Resistance Research Centre of Lithuania, 2000)
- Statiev, Alexander, *The Soviet Counterinsurgency in the Western Borderlands* (New York: Cambridge University Press, 2010)
- Steinberg, Jonathan, *All or Nothing: The Axis and the Holocaust, 1941-1943* (London/New York: Routledge, 1990)
- Storchi, Massimo, *Uscire dalla guerra: ordine pubblico e forze politiche, Modena 1945-1946* (Mailand: Angeli, 1995)
- Strods, Heinrichs, «The Latvian Partisan War between 1944 and 1956», in: Anusauskas, Arvydas (Hg.), *The Anti-Soviet Resistance in the Baltic States* (Vilnius: Genocide and Resistance Research Centre of Lithuania, 2000)
- Takala, Hannu und Henrik Tham, *Crime and Control in Scandinavia during the Second World War* (Oslo: Norwegian University Press, 1989)
- Taylor, Frederick, *Dresden, Dienstag, 13. Februar 1945: Militärische Logik oder blanker Terror?* (München: Bertelsmann, 2004)
- Tec, Nechama, *Defiance: The True Story of the Bielski Partisans* (Oxford/New York: Oxford University Press, 2008)
- Tismaneanu, Vladimir, *Stalinism for all Seasons* (Berkeley: University of California Press, 2003)
- Tolstoy, Nikolai, *Stalins Secret War* (New York: Holt, Reinhart and Winston, 1981)
- Tomasevich, Jozo, *War and Revolution in Yugoslavia: Occupation and Collaboration* (Stanford University Press, 2001)
- Tooze, Adam, *Ökonomie der Zerstörung: Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus* (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2007)
- Tsaruk, Iaroslav, *Trahediia volyns'kykh sil, 1943-1944 rr.* (Lviv: I. Krypiakovykh Institute of Ukrainian Studies, 2003)
- Uehling, Greta Lynn, *Beyond Memory: The Crimean Tatars Deportation and Return* (London/New York: Palgrave Macmillan, 2004)
- United States Holocaust Memorial Museum, *The Confiscation of Jewish Property in Europe 1933-1945' Symposium Proceedings* (New York: USHMM Center for Advanced Holocaust Studies, 2003)
- Upton, A.E., *The Communist Parties of Scandinavia and Finland* (London: Weidenfeld & Nicolson, 1973)
- van der Zee, Henri, *The Hunger Winter: Occupied Holland 1944-5* (London: Jill Norman and Hobhouse, 1982)
- Vardys, V. Stanley und Judith B. Sedaitis, *Lithuania: The Rebel Nation* (Boulder, CO: Westview Press, 1997)
- Vědecká konference «Narodni podoby antisemitismu», *Rétribuée v ÖSR a národní podoby antisemitismu* (Prag: Institut für Zeitgeschichte, 2002)
- Veyret, Patrick, *Lyon 1939-1949: De la collaboration industrielle à l'épuration économique* (Châtillon-sur-Chalaronne: La Taillanderie, 2008)

- Virgili, Fabrice, *Shorn Women: Gender and Punishment in Liberation France* (Oxford/New York: Berg, 2002)
- Voglis, Polymenis, «Between Negation and Self-Negation: Political Prisoners in Greece, 1945-1950», in: Mazower, Mark (Hg.), *After the War Was Over* (Princeton/Oxford: Princeton University Press, 2000)
- Warring, Anette, *Tyskerpiger – under besittelse og retsopgør* (Copenhagen: Gyldendal, 1994)
- Warring, Anette, «War, Cultural Loyalty and Gender», in: Ericsson, Kjersti, und Eva Simonsen (Hg.), *Children of World War II* (Oxford/New York: Berg, 2005)
- Watson, Peter, *A Terrible Beauty* (London: Phoenix, 2001)
- Weitz, Margaret Collins, *Sisters in the Resistance: How Women Fought to Free France, 1940-1945* (New York: John Wiley & Sons, 1995)
- Werner, Hermann, *Tübingen 1945* (Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 1986)
- Werth, Alexander, *Russland im Krieg* (München: Knauer, 1965)
- Willis, E Roy, *The French in Germany 1945-1949* (Stanford University Press, 1962)
- Wilson, Kevin, *Bomber Boys* (London: Weidenfeld & Nicolson, 2005)
- Winterton, Paul, *Report on Russia* (London: Cresset Press, 1945)
- Withuis, Jolande, und Annet Mooij (Hg.), *The Politics of War Trauma: The Aftermath of World War II in Eleven European Countries* (Amsterdam: Askant, 2010)
- Woller, Hans, *Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien, 1943 bis 1948* (München: Oldenbourg, 1996)
- Wyman, Mark, *DPs: Europes Displaced Persons, 1945-1951* (Ithaca und London: Cornell University Press, 1998)
- Yekelchik, Serhy, *Ukraine: Birth of a Modern Nation* (Oxford/New York: Oxford University Press, 2007)
- Žerjavić, Vladimir, *Yugoslavian Manipulations with the Number of Second World War Victims* (Zagreb: Kroatisches Informationszentrum, 1993)

Dokumentensammlungen

- Anon., *Komu slusi omluva: Cesi a sudetsti nernci (Dokumenti, fakta, svedectvi)*
- Beneš, Edvard, *Speech delivered by President E. Beneš on the Old Town Square, Prague, on His Return to Czechoslovakia, May 16th 1945* (Prag: Orbis, 1945; Nachdr. Prag: Erika, 1992)
- Bialecki, Tadeusz et al. (Hg.), *Zrodla do dziejów Pomorza Zachodniego: Niemcy na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1950* (Universität Szczecin, 2004)
- Borodziej, Włodzimierz und Hans Lemberg (Hg.), *Die Deutschen östlich von Oder und Neisse 1945-1950: Dokumente aus polnischen Archiven*, 4 Bde. (Marburg: Herder Institut, 2003-2004)
- Cannadine, David (Hg.), *Blood, Toil, Tears and Sweat: Winston Churchills Famous Speeches* (London: Cassell, 1989)
- Clogg, Richard (Hg.), *Greece 1940-1949: Occupation, Resistance, Civil War: A Documentary History* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2002)
- Dziurok, Adam (Hg.), *Obóz Pracy w Świętochłowicach w 1945 roku* (Warsaw: Instytut Pamięci Narodowej, 2003)
- Misilo, Eugeniusz (Hg.), *Akcja «Wisła»* (Warschau: Archiwum Ukrainkie, 1993)
- Misilo, Eugeniusz (Hg.), *Repatriacja czy deportacja?: Przesiedlenie Ukraińców z Polski do USSR 1944-1946* (Warschau: Archiwum Ukrainkie, 1996-1999)
- Pustejovsky, Otfried, *Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945* (München: Herbig, 2001)
- Rupic, Mate, et al. (Hg.), *Partizanska i komunisticka represija i zlocini u Hrvatskoj 1944-1946: Dokumenti* (Slavonski Brod: Hrvatski institut za povijest, 2005)
- Spieler, Silke (Hg.), *Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948: Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974, Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte* (Bonn: Bundesarchiv Koblenz & Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, 1989)

Stalin, Iosif V., *Stalin spricht. Die Kriegsreden vom 3. Juli 1941 bis zum 9. Mai 1945* (Stockholm: Bermann-Fischer, 1945)

Trgo, Fabijan (Hg.), *The National Liberation War and Revolution in Yugoslavia: Selected Documents* (Belgrad: Militärhistorisches Institut der Jugoslawischen Volksarmee, 1982)

Memoiren, Reportagen, Augenzeugenberichte, Tagebücher und Briefe

Acheson, Dean, *Present at the Creation: My Years at the State Department* (New York: Norton, 1969)

Adler, Hans Guenther, *Theresienstadt 1941-1945: Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft – Geschichte, Soziologie, Psychologie* (Tübingen: Mohr, 1955)

Andreas-Friedrich, Ruth, *Schauplatz Berlin: Ein deutsches Tagebuch* (München: Rheinsberg Verlag Georg Lentz, 1962)

Anon., *The Day War Ended: Voices and Memories from 1945* (London: Weidenfeld & Nicolson, 2005)

Anonyma (Marta Hillers), *Eine Frau in Berlin: Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945* (Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag, 2003)

Becker, Hans, *Devil on My Shoulder* (London: Four Square Books, 1958)

Bertaux, Pierre, *Libération de Toulouse et de sa région* (Paris: Hachette, 1973)

Blunt, Roscoe C., *Foot Soldier: A Combat Infantrymans War in Europe* (Cambridge, Mass.: Da Capo Press, 2002)

Bodson, Herman, *Agent for the Resistance* (College Station: Texas A&M University Press, 1994)

Bohec, Jeanne, *La plastiqueuse à bicyclette* (Paris: Mercure de France, 1975)

Byford-Jones, W., *Berlin Twilight* (London: Hutchinson, 1947)

Churchill, Winston, *Memoiren – Der Zweite Weltkrieg, 6 Bde., Bd 5: Der Ring schliesst sich, 2. Buch: Von Teheran bis Rom* (Stuttgart/Hamburg: Scherz & Goverts, 1953)

Clay, Lucius D., *Entscheidung in Deutschland* (Frankfurt a.M.: Verlag der Frankfurter Hefte, 1950)

De Gasperi, Maria-Romana (Hg.), *De Gasperi scrive: corrispondenza con capi di stato, cardinali, uomini politici, giornalisti, diplomatici*, 2 Bde. (Brescia: Morecelliana, 1974)

de Gaulle, Charles, *Memoiren 1942-46: Die Einheit – Das Heil* (Düsseldorf: Droste, 1961)

Dimitrov, Georgi, *The Diary of Georgi Dimitrov 1933-1949* (New Haven und London: Yale University Press, 2003)

Djilas, Milovan, *Gespräche mit Stalin* (Frankfurt a.M.: Fischer, 1962)

Djilas, Milovan, *Der Krieg der Partisanen: Memoiren 1941-1945* (München: Molden, 1978)

Donat, Alexander, *The Holocaust Kingdom: A Memoir* (London: Seeker & Warburg, 1965)

Ehrenburg, Ilya, und Vasily Grossman (Hg.), *The Black Book* (New York: Holocaust Library, 1981)

Eisenhower, Dwight D., *Kreuzzug in Europa* (Amsterdam: Bermann-Fischer, 1948)

Esser, Heinz, *Die Hölle von Lamsdorf: Dokumentation über ein polnisches Vernichtungslager* (Bonn: Landsmannschaft der Oberschlesier e. V., 1969)

Farge, Yves, *Rebelles, soldats et citoyens* (Paris: Grasset, 1946)

FitzGibbon, Theodora, *With Love* (London: Century, 1982)

Frommer, Benjamin, *National Cleansing: Retribution against Nazi Collaborators in Postwar Czechoslovakia* (Cambridge University Press, 2005)

Fuykschot, Cornelia, *Hunger in Holland: Life during the Nazi Occupation* (New York: Prometheus, 1995)

Geddes, Giorgio, *Nichivo* (London: Cassell, 2001)

Grassmann, Ilse, *Ausgebombt: Ein Hausfrauen-Kriegstagebuch* (Hamburg: Haymarket Media, 2003)

Gruschka, Gerhard, *Zgoda: Ein Ort des Schreckens* (Neureid: Ars Una, 1996)

Haukelid, Knut, *Det demrer en dag* (Oslo: Nasjonalforlaget, 1947)

- latrides, John O. (Hg.), *Ambassador MacVeagh Reports: Greece 1933-1947* (Princeton University Press, 1980)
- Jacobs, Ingeborg, *Freiwild: Das Schicksal deutscher Frauen 1945* (Berlin: Propyläen, 2008)
- Kaps, Johannes, *Die Tragödie Schlesiens 1945/46 in Dokumenten unter besonderer Berücksichtigung des Erzbistums Breslau* (München: Christ Unterwegs, 1952/1953)
- Karapandzich, Boriwoje M., *The Bloodiest Yugoslav Spring, 1945: Titos Katyns and Gulags* (New York: Hearthstone, 1980)
- Kardorff, Ursula von, *Berliner Aufzeichnungen: 1942-1945* (München: Beck, 1992)
- Kennan, George E., *Memoiren eines Diplomaten. Memoirs 1925-1950* (Stuttgart: Henry Goverts Verlag, 1968)
- Klemperer, Victor, *To the Bitter End: The Diaries of Victor Klemperer 1942-45* (London: Weidenfeld & Nicolson, 1999)
- Kopelew, Lew, *Aufbewahren für alle Zeit!* (München: dtv, 1992)
- Kovaly, Heda Margolis, *Prague Farewell* (London: Gollancz, 1988)
- Lane, Arthur Bliss, *I Saw Poland Betrayed: An American Ambassador Reports to the American People* (New York und Indianapolis: Bobbs-Merrill, 1948)
- Levi, Primo, *Ist das ein Mensch?* und *Die Atempause* (München: Hanser, 2011)
- Lewis, Norman, *Naples '44* (London: Collins, 1978)
- Lotnik, Waldemar, *Nine Lives* (London: Serif, 1999)
- Lukša, Juozas, *Forest Brothers: The Account of an anti-Soviet Lithuanian Freedom Fighter 1944-1948* (Budapest und New York: Central European University Press, 2009)
- Manus, Max, *Det blir alvor* (Oslo: Steensballes Boghandels, 1946)
- Markov, Georgi, *The Truth that Killed* (London: Weidenfeld & Nicolson, 1983)
- Moorehead, Alan, *Eclipse* (London: Granta, 2000)
- Mosley, Leonard O., *Report from Germany* (London: Gollancz, 1945)
- Müller, Jens, *Tre kom tilbake* (Oslo: Gyldendal, 1946)
- Mungone, G., *Operazione rossa* (Padua: Tipografia Gori di Tognana, 1959)
- Nagy, Ferenc, *The Struggle behind the Iron Curtain* (New York: Macmillan, 1948)
- Nicolson, Nigel, *Long Life* (London: Weidenfeld & Nicolson, 1997)
- Nossack, Hans Erich, *Der Untergang* (Hamburg: Suhrkamp Verlag, 1963)
- Olsen, Oluf, *Contact* (Oslo: Erik Qvist, 1946)
- Olsen, Oluf, *Vi kommer igjen* (Oslo: Erik Qvist, 1945)
- Owen, James und Guy Walters (Hg.), *The Voice of War* (London: Viking, 2004)
- Padover, Saul, *Psychologist in Germany: The Story of an American Intelligence Officer* (London: Phoenix House, 1946)
- Patton, General George S., *Krieg – wie ich ihn erlebte* (Bern: Alfred Scherz Verlag, 1950)
- Polcz, Alaine, *One Woman in the War* (Budapest und New York: Central European University Press, 2002)
- Prcela, John, und Stanko Guldescu (Hg.), *Operation Slaughterhouse: Eyewitness Accounts of Postwar Massacres in Yugoslavia* (Philadelphia: Dorrance & Co., 1970)
- Robinson, Austin, *First Sight of Germany, May-June 1945* (Cambridge: Cantelupe Press, 1986)
- Roosevelt, Elliott, *Wie er es sah* (Zürich: Falken-Verlag, 1947)
- Ruhl, Klaus-Jörg (Hg.), *Unsere verlorenen Jahre: Frauenalltag in Kriegs- und Nachkriegszeit 1939-1949 hi Berichten, Dokumenten und Bildern* (Darmstadt: Luchterhand, 1985)
- Saint-Exupéry, Antoine de, *Flug nach Arras* (Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1990)
- Schuetz, Hans A.D., *Dava!, Dava! Memoir of a German Prisoner of World War II in the Soviet Union* (Jefferson, N. C., und London: McFarland & Co., 1997)
- Sington, Derrick, *Belsen Uncovered* (London: Duckworth, 1946)
- Smith, Lyn, *Forgotten Voices of the Holocaust* (London: Ebury Press, 2005)
- Toth, Zoltan, *Gefangen in der Sowjetunion, 19 45-195 6* (Wien/Köln/Zürich: Ed-El, 19 74)
- Truman, Harry S., *Memoiren, Bd. 2: Jahre der Bewährung und des Hoffens (1946-1953)* (Scherz & Goverts: Stuttgart 1956)

- Vachon, John, und Ann Vachon (Hg.), *Poland 1946: The Photographs and Letters of John Vachon* (Washington/London: Smithsonian Institute Press, 1995)
- von Einsiedel, Heinrich Graf, *Tagebuch der Versuchung, 1942-1950* (Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein, 1985)
- Voute, Peter, *Only a Free Man: War Memoirs of Two Dutch Doctors (1940-1945)* (Santa Fe, N. Mex.: The Lightning Tree, 1982)
- Wilson, Francesca, *Aftermath: France, Germany, Austria, Yugoslavia, 1945 and 1946* (London: Penguin, 1947)
- Wolff-Monckeberg, Mathilde, *Briefe, die sie nicht erreichten: Briefe einer Mutter an ihre fernen Kinder in den Jahren 1940-1946* (Hamburg: Hoffmann und Campe, 1980)
- Woodhouse, C.M., *Apple of Discord* (London: Hutchinson, 1948)

PERSONEN- UND ORTSREGISTER

- Acheson, Dean 19, 98, 355, 440
Adler, Hans Günther 172 h
Afghanistan 96
Algerier 326
Alliierte, Alliiertes Kontrollrat *siehe auch*
Viermächte-Status 24, 27, 29, 54, 58, 61,
70, 75, 77, 82, 90 f., 96-99, 111, 119, 125
f., 129, 131, 133, 135 f., 148 f., 163, 189
f., 193-198, 213 f., 219, 246, 275 f., 289,
291, 302, 312f., 315, 327, 336f., 340, 357,
366, 385-388, 391f, 397, 404f, 443
Alversdorf (Niedersachsen) 302
Alytus (Litauen) 428
andartes (griech. Partisanen) 362 f., 367,
371, 378
Andreas-Friedrich, Ruth 71
Andrzej C. 45 f., 50 f., 69
Antisemitismus 110, 231f., 242-244, 251-
253, 255, 259-261, 263, 268f., 285, 426,
446 f.
Antonescu, Ion 208, 386-388, 402
Argos (Griechenland) 373, 376
Arletty (franz. Schauspieler) 219
Athen 57, 60, 362f., 366 f.
Atlantik-Charta 276, 287
Auschwitz 29, 53, 109, 111, 119, 173, 176,
178, 240, 247, 250, 282, 454
Aussig, Ústi nad Labem (Tschechien, Mas-
saker) 169, 229

Babi Jar, Babyn Jar (Ukraine) 107, 109
Bacque, James 152, 158 f., 162
Baedeker, Karl 21-23
Balsam, Harry 260
Baltische Staaten *siehe auch* Estland,
Lettland, Litauen 13, 72, 75, 135, 326,
423, 432
Baneth, Edith 36f.
Banija, Banovina (Kroatien) 322
Bärwalde (Pommern) 79
Battaglia, Roberto 195
Battocchio (Kampanien) 341
Bayern 63, 78
Bayer, Zsolt 447
Bednarka 281
Belgien, Belgier 32, 48, 59, 74, 159, 188,
191f., 194, 198-200, 203 f., 309, 327, 343,
450 f.
Belžec (Lager) 108
Beneš, Edvard 169, 305
Bergen-Belsen (Konzentrationslager) 58, 60,
114-119, 121f., 157
Beria, Lawrenti 419
Berlin 25 f., 37, 44, 52, 62, 68, 71, 80, 83,
129, 178, 300, 326
Berlusconi, Silvio 454
Berman, Jakub 259
Bertaux, Pierre 353
Bevin, Ernest 263
Bezigrad (Lager) 321
Bibo, István 94
Bielenberg, Christabel 78
Bielicka, Maria 71
Bivongi (Kalabrien) 341
Blaszczyk, Henryk 257
Bleiburg (Tragödie von B.) 313 f., 320
Blunt, Roscoe 67
Bocholt (Nordrhein-Westfalen) 138
Bohec, Jeanne 215
Böhl-Iggelheim (Rheinland-Pfalz, Lager)
149

- Böhmen (Tschechien) 42, 50, 74, 169, 171
 Bohm, Fred 112
 Bomporto (Emilia-Romagna) 350
 Bonnet, Abel 347
 Borispol, Ukraine 38
 Bormann, Martin 84
 Bosnien, Bosnier 237, 312
 Bounin, Jacques 350
 Bracker, Milton 111
 Bradley, Omar 112
 Brasillach, Robert 220
 Breitburg, Victor 37
 Breslau, Wroclaw 289, 304
 Brest-Litowsk 275
 Bricha (Untergrundorganisation) 260-262
 Briten 24, 32, 50, 57f., 73, 87f., 91, 93,
 110, 114-118, 122, 136, 147-149, 160f.,
 193, 214, 246, 262f., 300, 302, 307, 313f.,
 320, 328f., 342, 357, 362f., 365, 367, 371,
 377-380, 382, 396 f., 436,451
 Brüssel 191
 Buchenwald (Konzentrationslager) 53, 58,
 111f., 123
 Budapest 24, 62, 79, 156, 249, 251
 Büderich (Nordrhein-Westfalen, Lager) 152
 Buechner, Howard E. 113
 Bukarest 389, 393, 395, 401, 408
 Bulgarien, Bulgaren 40, 49, 78, 97, 199, 262,
 307, 354, 361, 363, 369, 380, 396, 405 f.,
 409, 411, 436, 443, 448
 Bushyhead, Jack 113
 Buxtehude (Niedersachsen) 134
 Byford-Jones, William 44, 83, 299
- Caen (Normandie) 24
 Calitri (Kampanien) 340 f.
 Calsteren, Eric van 178
 Camini (Kalabrien) 341
 Caransa, Ab 246
 Castelbajac, Pierre de 349
 Caulonia (Bauernrepublik, Italien) 341, 360
 Charkiw (Ukraine) 25, 38, 60 f.
 Chełmno (Konzentrationslager) 76
 Chodecz (Polen) 241
- Chruschtschow, Nikita 157
 Churchill, Winston 58, 90, 146-148, 275f.,
 287f., 339, 342f., 361-363, 366, 371, 383
 Clay, Lucius D. 119, 302f., 448
 Clydebank (Schottland) 24
 Cohen, Rich 447
 Cohn-Bendit, Daniel 447
 Commandant «Pierre» 347
 Cooper, Duff 191
 Cortés, Manuel 432
 Coventry 24
 Crisp, Major R. 85
 Crivitz (Mecklenburg-Vorpommern) 41
 Croix-de-Feu 349
 Csákvár (Ungarn) 79
 Curzon-Linie 275 f.
 Czerwonogród (Polen) 277
- Dachau (Konzentrationslager) 113, 116, 119,
 127, 230 f.
 Dänemark, Dänen 39, 89, 188, 190, 192,
 199, 210, 212, 217, 219 f., 227, 230, 343,
 450
 Danzig 289
 Dark, Philip 26
 Davies, John Rhys 276
 De Gasperi, Alcide 343, 357
 Demianova, Genia 78
 Dessau, Max 122
 Deutschland, Deutsche 13-15, 22-29, 31f.,
 37-61, 67-72, 74-81, 84f., 87-91, 97, 103
 f., 107-113, 116, 118-123, 125, 128 f.,
 131-136, 138, 140, 142-144, 146-159,
 161, 163-189, 191, 193, 195, 197, 199 f.,
 202-206, 209f., 212, 215, 218-233, 237-
 240, 242, 245, 256, 259-262, 269-273,
 280, 282, 284-289, 291f., 294-298, 300-
 309, 312f., 315, 318, 321, 323f., 327-329,
 335-340, 343, 362f., 367, 369 f., 373. 375.
 378, 380 f., 386, 388 f., 392, 404, 407,
 418f., 426, 439, 443f., 446, 448-452,
 456 f.
 Dieppe (Frankreich) 216
 Dimitrov, Georgi 412
 Dingolfing (Bayern, Lager) 303

- Displaced Persons (DP) *siehe auch* Vertriebene 45, 49, 51, 54, 63, 71, 75, 97, 99, 134-136, 138-145, 185, 262, 293, 295, 297f., 300, 302f., 306, 328, 448-450, 456f.
- Djilas, Milovan 324,412
- Dnjepropetrowsk (Ukraine) 60
- Dorfman, Baruch 258
- Doris, Nikos 376
- Doris, Sotiris 376
- Doris, Vassilis 375-377
- Dortmund 25
- Drakulic, Slavenka 92
- Dresden 26,54, 116, 230, 240
- Drittes Reich (1933-1945) 21, 28, 60, 74, 103, 108, 116, 127, 156, 161, 163, 212, 214, 244, 301, 338, 444
- Drohobycz (Ukraine) 38
- Dršina, Prokop 170
- Druhm (Herr u. Frau) 51
- Duisburg 25
- Durlacher, Gerhard 247
- Eden, Anthony 220
- Ehrenburg, Ilja 109, 154, 445
- Eindhoven (Niederlande) 244
- Einsiedel, Heinrich von 157
- Eisenhower, Dwight 111 f., 333
- Emilia-Romagna 193, 197, 348, 350, 354
- Emmerich, Wilhelm 115
- Endoume (Marseille, Arrondissement) 217
- England, Engländer 95, 134, 367, 447, 451
- Esser, Heinz 184f.
- Estland 33, 275, 426, 431f.
- Etkind, Michael 260
- Europa, Europäer 12-16, 23, 25, 27, 29, 31-33, 36f., 39f., 42, 44, 47-49, 56, 61f., 67-70, 74, 76f., 83, 85-88, 90, 92f., 95-99, 106, 111, 113, 119, 123f., 144, 165, 171, 177, 188, 198, 200f., 203-206, 208, 210, 217, 220, 222, 227, 230-232, 234, 238f., 242f., 247, 252, 255, 261-263, 265, 268, 274, 285, 291, 306 f., 310, 313, 322, 324-326, 328, 336, 338, 342-344, 358, 368, 381-383, 407f., 411, 430, 437, 439-447, 452-455
- Faludy, György 253
- Farri, Umberto 352
- Ferioli, Ferdinando 350
- Fini, Gianfranco 453 f.
- Finnland, Finnen 27, 307, 343, 383, 403, 405, 408
- FitzGibbon, Theodora 91, 93
- Flandern, Flamen (Belgien) 309
- Frankfurt a.d. Oder 294
- Frankfurt a.M. 64
- Frankreich, Franzosen 13, 24, 29, 32, 42, 44, 48, 50, 53, 59, 61, 69, 72, 75, 78, 91, 94f., 111, 127-129, 143, 148, 155, 159, 160-162, 189, 191, 194, 197-200, 203, 206 f., 209 f., 212-214, 216-220, 227, 229, 233, 245, 247, 262, 302, 323-325, 337, 340, 343, 345, 347, 349, 352, 354»358, 362f., 365, 368, 370, 382f., 392, 403f., 408, 439, 450-452
- Friedenskonferenz 289, 307, 328
- Friedland (Niedersachsen, Grenzdurchgangslager) 302
- Fuhrmann, Johann 181
- Galizien (Westukraine) 272f., 277-279, 281, 284
- Garmisch-Partenkirchen (Bayern) 244
- Gaulle, Charles de 91, 190, 203 f., 213 f., 343, 347, 353
- Ğęborski, Czesław 180, 184, 186 f.
- Genfer Konvention, Dritte 114, 146, 314
- Georgescu, Teohari 391, 394
- Gheorghiu-Dej, Gheorghe 390, 401
- Giannitsa (Griechenland) 375
- Glasgow (Schottland) 24
- Glatz, Kiodzko (Schlesien) 180
- Gleiwitz, Gliwice (Schlesien) 180
- Gofman (Soldat der Roten Armee) 104
- Gomulka, Władysław 411
- Gontarz, Szmulek 121
- Gore, Margaret 73
- Görlitz (Lausitz) 297 f.
- Gottwald, Klement 403, 409

- Grażiowa (Ukraine) 281, 285
 Griechenland, Griechen 13, 27, 29, 33, 49,
 57f., 60f., 67 f., 73,75 f., 97f., 190-192,
 215, 307, 326, 338, 358f., 361-363, 365f.,
 368f., 371, 373, 375-384, 402f., 435,
 436f., 439f., 444
 Grinberg, Zalman 230 f.
 Grossbritannien, Briten 24-26, 29, 32, 41,
 43-45, 48-50, 53f., 56, 58, 61f., 65-67, 70,
 73 f., 77, 84 f., 87-91, 93, 110, 113-118,
 121, 124, 127-129, 131, 133 f., 138 f., 142
 f., 147, 159-161, 171, 178, 188, 191, 193,
 214-216, 220, 242, 261-263, 275 f., 287,
 296, 300, 302, 313f., 325, 340, 342, 349,
 358, 361-363, 365-367, 370, 374, 379 f.,
 383, 387f., 391, 395-398, 403f., 426, 451
 Gross Heydekrug (Ostpreussen) 103
 Grossman, Wassili 38, 78, 80, 82, 101, 154
 Groza, Petru 390 f., 393, 395, 400
 Grüben, Grabin (Polen) 181
 Gruschka, Gerhard 178
 Guiga, Stasys 432
 Gullo, Fausto 359
 Gutman, Israel 119

 Hadzis, Thanasis 363
 Hallett, Jack 114
 Hallstein, Walter 91
 Halter, Roman 240-242
 Hamburg 25 f., 31, 84, 128
 Hanau (Hessen) 130
 Hannover (Niedersachsen) 25, 54, 131f.
 Haukelid, Knut 88
 Heerlen (Niederlande) 67
 Heidesheim a. Rhein (Rheinland-Pfalz,
 Lager) 150
 Helfgott, Ben 120,255 f.
 Heli (Griechenland) 373
 Henry, Derek 130
 Hersh, Arek 122
 Heydrich, Reinhard 42
 Himmler, Heinrich 28, 76, 109, 170
 Hirt, August 111

 Hitler, Adolf 13, 21f., 24, 28, 39, 85, 89, 91,
 97, 109, 114, 121, 127, 146, 170, 177,
 200, 228, 242, 269f., 275f., 285, 288,
 309, 340, 345, 386, 439f., 444
 Hlas, Oldrich 175
 Hlond, Kardinal August 259
 Hof (Bayern) 51
 Holborow, Richard 216
 Holland 27, 29, 32, 57-60, 74, 89, 159, 192,
 194, 198, 210, 217, 220 f., 244-246
 Holocaust *siehe auch* Juden, Lager 36, 38-
 40, 43, 60, 108-110, 123f., 127, 139, 180,
 186, 205, 229, 231f., 240, 242f., 247,
 263, 265 f., 327, 452, 454
 Hondius, Dienke 246
 Hopkins, Harry 98
 Horni Mostěnice (Tschechien) 169
 Hrastnik (Slowenien) 321
 Huberman, Alfred 123
 Hulme, Kathryn 63
 Hunting, Ray 62, 133

 Ikaria (griech. Insel) 435
 Irak 96
 Islam *siehe auch* Muslime 311
 Isola (Istrien) 360
 Istrien 321
 Italien 29,32,40, 46, 54, 62, 67,74f., 94,
 135, 140, 189-197, 199, 201, 207, 215,
 253, 261, 314, 323, 338, 340, 342f., 345,
 347, 350, 352-358, 362 f., 365 f., 368,
 370, 382f., 389, 392, 401, 405, 408, 439,
 444, 453 f.

 Jagotin, Ukraine 38
 Jalta (Konferenz von J., Febr. 1945) 148,
 172, 276, 288, 339, 361
 Jánoshalma (Ungarn) 255
 Jasenovac (Kroatien) 312
 Jaworzno (Schlesien, Lager) 282 f.
 Jerusalem 263
 Jodl, Alfred August 149
 Jovanović, Dragoljub 409
 Józefowska, Maria 277

- Juden *siehe auch* Holocaust, Lager, Palästina 14, 21, 23, 36-40, 60 f., 74, 80, 94, 99, 108-111, 119f., 122-124, 127f., 135, 139, 143, 172f., 180, 186, 189, 208, 230f., 237f., 240, 242-272, 285, 295, 308f., 311, 326f., 392, 443f., 446-448, 456
- Judt, Tony 15
- Jugoslawien 13, 23, 27, 29, 33, 44,74 f., 90, 92, 98, 149, 153, 155, 159, 163, 302, 307, 309-314, 318f, 321-325, 336, 343, 361, 363, 385, 396, 410f., 439, 446, 453f.
- Kabai, Eszter Toth 251
- Kalabrien 341,359
- Kalibová, Miloslava 43
- Kaljurand, Ants 425
- Kálmán, Balázs 252
- Kalniskés (Litauen) 414, 416-419, 433 f.
- Kalter Krieg 13, 16, 92, 105, 289, 318, 342, 381, 432, 435, 440, 446, 455
- Kamnik, Oberkrain (Slowenien) 321
- Kanal-Inseln (Ärmelkanal) 217
- Karlsbad (Tschechien) 50
- Katyn (Sowjetunion, Massaker von K.) 147
- Keizer, Frank 247
- Kennan, George E 25, 382
- Kerpesi, Sara 252
- Kielce (Pogrom von K.) 255, 257, 259-261, 266, 268
- Kientopf, Anna 292-294
- Kientopf, Annelore 292
- Kiew 25, 60
- Kiselew, Salman 104
- Klappholz, Kurt 122
- Klausenburg, Cluj (Siebenbürgen, Rumänien) 398
- Klaus, Vaclav 449
- Kleitso (Griechenland) 372
- Klimasz, Anna 281
- Kljatschkiwsky, Dmytro 272
- Knoller, Alfred 121 f.
- Knorr, Karl August 80
- Kocevje, Gottschee (Slowenien) 320
- Koenig, Pierre 214,347
- Kohn, Alexandre 247
- Köln 25 f.
- Königsberg, Kaliningrad (Preussen) 76, 103
- Koopman, Rita 246
- Kopelew, Lew 80, 83,104
- Korwin, Marta 138
- Kosaken 314
- Kostakis, Panayotis 376
- Kostow, Trajtscho 411
- Kovaly, Heda 94
- Kovner, Abba 123
- Krakaj, Franjo 316 f.
- Krakau, Krakow (Polen) 257
- Kramer, Josef 114
- Krasnopolje (Weissrussland) 104
- Krazow (sowjet. Leutnant) 104 Kremen-schuk (Ukraine) 38
- Krim 277,449 f.
- Kroatien, Kroaten 40, 75f., 90, 97, 149, 203, 208, 269, 310-314, 316, 318, 320-323, 325-327, 443, 446, 451f.
- Kruglow, Sergej 419
- Kudeřiková, Marie 89
- Kunmadaras (Ungarn) 250-254
- Kurnedz, Pinkus 120
- Küstrin, Kostrzyn nad Odrą, Kostrzyn Odrzański (Polen) 294
- Kuti, Ferenc 251f.
- Laar, Martin 425
- Labanauskienė, Eleonora 420
- Lager (Arbeits-, Auffang-, Gefangenen-, Konzentrations-, Vernichtungslager) 40, 42, 45, 50f., 54, 58, 63, 68, 74, 76, 107f., 111, 113-117, 119f., 122 f., 127f., 134f., 139, 141f., 144, 149-152, 159f., 163, 166-168, 172f., 176-180, 182f., 185, 222, 229, 231, 240, 244, 249, 260, 262, 281f., 289, 303, 312, 314, 318, 335, 3 67f., 372-374, 429, 435, 440, 452
- Laila, Tove 225
- Lama Mocogno (Emilia-Romagna) 350
- Lambs, G.H. 131

- Lamsdorf, Laminowice (Lager) 180-186, 229, 452
- Landsberg a. L. (Bayern) 139, 292
- Lane, Arthur Bliss 276, 289
- Lappland 27
- Lasko (Slowenien) 321
- Leclerc, Philippe 214
- Le Havre 24
- Leino, Yrjö 406
- Leipzig 54, 303
- Lemberg, Lwôw (Ukraine) 275
- Lemken, Lemkos (russ. Volksstamm) 277-279, 281-283, 285, 448 f.
- Leningrad (Belagerung von L.) 61
- Leo, Fritz 116
- Lettland 33, 275, 419, 426, 430 f.
- Levi, Primo 29, 244
- Lévis-Mirepoix, Duc de 349
- Lewis, Norman 65 f.
- Liditz, Lidice (Tschechien, Massaker von L.) 42 f.
- Lieberman, Celina 39
- Lipin, Lieutenant 422
- Lissabon (Vertrag von L.) 449
- Litauen 33, 275, 277, 414, 416, 419-421, 426, 428, 430 f.
- Ljubljana (Slowenien) 320
- Łódź (Polen) 37, 259
- London 36, 121, 178, 275, 326, 442
- Lorgeril, Christian de 349
- Lotnik, Waldemar 273
- Lübeck 302
- Lublinitz, Lubliniec (Schlesien, Lager) 181
- Luca, Vasile 392
- Ludwikow (Polen) 258
- Lukša, Juozas 421, 425, 431
- Lyon 214, 348
- Lysaker (Norwegen) 88
- Machuswerder, Marienwerder (Polen) 292
- Mähren, Morawien (Tschechien) 42, 74, 169, 171
- Mailand 44, 189, 193, 228, 353
- Mainz 26
- Majdanek (Konzentrationslager) 107-110, 118 f.
- Mako, Makowa (Ungarn) 253
- Makronisos (griech. Insel, Lager) 381, 435
- Malinova, Hedviga 447
- Maniu, Iuliu 386, 388 f., 398, 440
- Manus, Max 89
- Manzoni, Grafen 348
- Maribor, Marburg a.d. Drau (Slowenien) 315, 317-321
- Mariental (Thüringen) 302
- Markow, Georgi 442, 445
- Markulis, Juozas 424
- Marokkaner 78, 326
- Marseille 24, 214
- Marshall, George C. (Marshall-Plan) 96, 382f., 437, 440
- Masaryk, Jan 410
- Maschke, Erich (Maschke-Kommission) *siehe auch* Rheinwiesenerlager 152, 159
- Masin, Josef 89
- Massaker 17, 33, 40, 42, 107, 169, 259, 261, 267f., 270, 272f., 277, 285, 314, 318, 320f., 325, 327, 375, 426, 443, 447
- Mayne, Richard 91
- McCarthy, Joe 440
- McCloy, John 110
- McCormick, Anne O'Hare 291
- Mecklenburg 41, 129
- Medolla (Emilia-Romagna) 350
- Melissa (Kalabrien) 360
- Memmingen (Bayern) 244
- Mendón, Bronislaw 257
- Metgethen, Alexander-Kosmodemjanski-Siedlung (Kaliningrad) 103
- Mezzogiorno (Süditalien) 360
- Michael I., König von Rumänien 386 f., 390, 393, 398
- Mielcarek, Henryk Jan 278
- Mihalache, Ion 398
- Minsk (Weissrussland) 24, 29, 37
- Mirotti, Ferdinando 352
- Miskolc, Mischkolz (Ungarn) 253-255
- Mittag, Else 294

- Mittag, Hilde 294
Moch, Jules 355
Molotow, Wjatscheslaw M. 147
Monasterace (Kalabrien) 341
Monnet, Jean 91
Montenegro, Montenegriner 90, 312
Montgomery, Bernard 142
Moon, A.G. 134
Moorehead, Alan 67,70,130
Morel, Salomon 176 f., 179, 187, 282
Morgan, Sir Frederick 74
Morgenthau, Henry, Morgenthau-Plan 161
Moskau 13, 38, 328 f., 339, 361, 403, 412
Mosley, Leonard 131 f.
Möttus, Aksel 432
Möttus, Hugo 432
Mulde (Fl.) 53
Müller, Jens 88
München 26, 141
Murphy, Robert 300
Murrow, Edward R. 93
Muslime *siehe auch* Islam 40, 312, 446
Mussolini, Benito 27, 189, 193, 196, 208, 312
Mykonos (griech. Insel) 57
- Nagy, Ferenc 406, 410
Nagy, Imre 440
Nahe Osten 62, 263, 362, 367, 435, 447
Najduch, Rozalia 281
Nationalsozialismus, Nationalsozialisten 14, 58, 60f., 78, 84f., 170, 237f., 242, 249, 263, 270, 300, 373
Natzweiler-Struthof (Elsass, Lager) 111
Naumann, Marie 79
Neapel 44, 62, 65, 67, 70
Neave, Julius 215
Neifalta, Jonas («Lotse») 416-419
Neisse (Fl.) 288, 297-299, 301, 303, 328
Nejedlý, Zdenek 170
Nemmersdorf, Majakowskoje (Massaker von N.) 103, 105
Nicolski, Alexandru 394
Nîmes 350
Nonantola (Emilia-Romagna) 350
- Nordhausen (Thüringen, Konzentrationslager Mittelbau) 112 f., 122
Nordhennern b. Minden (Nordrhein-Westfalen) 130
Norwegen, Norweger 27, 29, 59, 84, 88 f., 188, 190, 192, 199, 204, 210, 220-227, 230, 284, 343
Nosek, Vaclav 406
Nossack, Hans Erich 31 f.
Novick, Peter 218
NS-Kriegsverbrechen 164
NS-Regime 14, 39, 42, 57, 60, 69, 75, 87, 93f., 96f., 125, 129, 133, 178, 188, 205, 232, 237, 242, 262, 265, 269, 295, 307, 327
Nürnberg, Nürnberger Prozesse (1945-1949) 16, 80, 123, 205
- Obuchowski, Berek 230
Odegard, Ornulf 224
Oder (Fl.) 288 f., 294, 301
Odessa (Ukraine) 27
Ogródzinski, Zbigniew 41, 70
Ohrdruf (Konzentrationslager) 111-113
Oleksijeta (Ukraine) 271
Olsen, Oluf 88
Oniferi (Sardinien) 341
Oradour-sur-Glane (Frankreich, Massaker von O.) 42
Oslo 222
Osmanische Reich 311
Osóbka-Morawski, Edward 260
Ossowski, Marilka 53 f.
Österreich, Österreicher 74, 79, 82, 112, 121, 135, 140, 165, 199f., 250, 261, 306, 311, 313 f., 320, 324, 326, 404
Ostpreussen 41, 62,79 f., 282, 287f., 296, 457
Osula (Estland) 428
Ózd (Ungarn) 253
- Padover, Saul 49
Palästina *siehe auch* Israel 123 f., 260-263
Paleo Trikeri (griech. Insel) 435
Pamiers (Frankreich) 349
Pansa, Giampaolo 207

- Papadimitriou (Familie) 375 f.
 Papadimitriou, Vassiliki 375-377
 Papadimitriou, Yorgos 376
 Paris 75, 143, 190 f., 214, 326, 353, 355, 431
 Partisanen, Partisanenarmee 13, 44, 57, 68, 75 f., 90, 153, 191-197, 207-209, 215, 218, 230, 267, 271-273, 278, 282, 312-321, 323, 335f., 338, 345, 348, 354, 356, 362f., 380f., 413f., 416-434, 439, 453f.
 Pastuhov, Krustu 409
 Pătrășcanu, Lucrețiu 387, 394, 411
 Patton, George 112
 Pauker, Ana 392
 Pazúr, Karol 169
 Pazzano (Kalabrien) 341
 Peloponnes (Griechenland) 362, 372-374, 377, 379
 Penescu, Nicolae 390, 398
 Pidkamin, Podkamieh (Ukraine) 271
 Pieck, Wilhelm 302
 Pius XII., Papst 44, 98, 431
 Placanica (Kalabrien) 341
 Pluto, Stanislav 266
 Podutik (Slowenien) 320
 Polcz, Alaine 79
 Polen 13, 22f., 29, 33, 37, 40f., 45, 48-51, 54, 60, 72, 76, 79, 91, 95, 97, 99, 109, 127, 129, 135, 140, 159, 163, 176, 178, 180, 184-187, 189, 227, 233, 238, 240, 250, 253, 255-257, 259-262, 265-270, 272-279, 281, 283-285, 287-289, 291, 293-298, 300f., 304-307, 324, 326, 328, 343, 385, 404, 407, 409, 411, 436, 443 f., 446, 448 f., 451 f., 456 f.
 Poltawa (Ukraine) 38
 Pommern 41, 70, 79f., 282, 288, 292, 305, 457
 Postelberg, Postoloprty (Tschechien, Massaker von P.) 169
 Potsdam, Potsdamer Konferenz u. Abkommen (1945) 172, 184, 288 f., 291, 300 f., 339, 361
 Potulice (Polen, Zentrales Arbeitslager 1945-1950) 180
 Powayen, Tscherepanowo (Kaliningrad) 103
 Prag 165f., 168-170, 174f., 228
 Prcela, John 315
 Přerov (Tschechien) 169
 Preussen 305
 Pruitt, Albert C. 113
 Psarros, Dimitrios 370
 Rădescu, Nicolae 390-393, 395, 410
 Rákosi, Mátyás 254, 403, 410
 Ramadier, Paul 354
 Ramanauskas, Adolfas (Vanagas) 432
 Ranković, Aleksandar 410
 Ravensbrück (Konzentrationslager) 42, 53
 Reille-Soult, Henri 349
 Reinhardt, Mör 255
 Remagen (Rheinland-Pfalz, Lager) 149, 151
 Résistance, (franz. u. belg. Widerstand im Zweiten Weltkrieg) 75, 191, 206, 214f., 218, 229, 337, 347, 349 f., 363, 453
 Rheinberg (Nordrhein-Westfalen, Lager) 150 f.
 Rheinwiesenerlager (Gefangenenlager der westlichen Alliierten 1945 im Rheinland) *siehe auch* Maschke, Erich 149, 160
 Riace (Kalabrien) 341
 Riesa (Sachsen) 54
 Rifnik (Slowenien) 321
 Risorgimento 341
 Rizzi, Antonio 350
 Rjukan (Norwegen) 88
 Robinson, Austin 26
 Rom 44, 62, 193, 355
 Roma *siehe auch* Sinti u. Roma 109, 111, 128, 309, 326, 447
 Roosevelt, Franklin D. 98, 104, 110, 146-148, 152, 160-162, 275 f., 287, 339, 361
 Rosenberg, Frau 252
 Rosenblum, Chaskiel 120
 Rostow 25
 Rote Armee 22, 25, 37, 41, 48, 50 f., 78-80, 94, 103 f., 107, 109, 119, 148 f., 153,

- 155 f., 176, 240, 251, 255, 269, 272, 274,
288, 298, 324, 363, 385 f., 395, 402-404,
412, 414, 416, 426
- Rotes Kreuz 160, 172, 300
- Rotterdam 60
- Roumeli (Griechenland) 370
- Rubin, Yvette 143
- Ruigrok, Petra 221
- Rumänien, Rumänen 49, 62, 74, 79, 97, 163,
203, 208, 233, 237, 250, 260, 262, 269,
302, 306f., 324, 354, 361, 385-411, 436,
440, 446
- Russen, Russland *siehe auch* Sowjetunion
25, 28, 49 f., 53, 71, 79, 91, 103, 105, 107,
118, 120, 122, 129, 130 f., 133, 135, 148
f., 155 f., 158, 163, 167, 233, 240, 242,
254, 259, 269, 275, 288, 294f., 298, 311
- Rzeszów, Reichshof (Karpaten) 257
- Sabbe, August 432
- Sacchetti, Walter 345
- Sack, John 231f.
- Saint-Clément (Frankreich) 210
- Saint-Exupéry, Antoine de 43, 212 f.
- Saint-Lô 24
- Salò (Lombardei) 195
- Sănătescu, Constantin 91, 387, 389 f., 392,
395
- Sanguinetti, Félix 347
- Santayana, George 454
- Sardinien 341
- Sartre, Jean-Paul 212
- Schiff, Andräs 447
- Schindler, Oskar 40
- Schio (Venetien) 197
- Schlesien 41, 70, 79 f., 282, 288, 291, 304f.,
457
- Schmidt, Kurt 166
- Scholochow, Michail 154, 445
- Schweden 40, 69
- Schweiz, Schweizer 56, 69
- Schwerin (Mecklenburg-Vorpommern) 80,
129
- Scobie, Ronald 365 f.
- Secchia, Pietro 357
- Seddon, Reuben 129
- Sedlis, Gabik 123
- Senegalesen 326
- Serben, Serbien 40, 90, 97, 237, 310-312,
322, 326, 443, 446, 451 f.
- Sewastopol (Krim) 25
- Šiauliai (Litauen) 422
- Sibirien 421, 430, 435 f.
- Simnas (Litauen) 416
- Sington, Derrick 114
- Sinti u. Roma 237 f., 307, 444, 447 f.
- Sinzig (Rheinland-Pfalz, Lager) 149
- Sizilien 13, 341, 360
- Slowakei, Slowaken 44, 75, 237, 250, 306 f.,
326, 338, 439, 443, 446-448
- Slutsk (Weissrussland) 29
- Sobibor (Konzentrationslager) 108, 452
- Sofia *siehe auch* Bulgarien 406, 443
- Sokacz, Mikotaj 281, 283
- Solschenizyn, Alexander 80
- Sowjetunion (UdSSR), Sowjets 17, 25, 28 f.,
33, 41, 44, 48-50, 53f., 60, 71, 78-80, 82f.,
91, 94, 98, 103-105, 107-109, 111, 118,
120, 122, 129-135, 147-149, 153-159,
163, 167, 186, 208, 232f., 238, 240, 242,
251, 254, 259, 262, 269, 272, 274-279,
285, 287-289, 294f., 298, 301, 307, 310f.,
314, 324, 328f., 338 f., 342f., 355, 361f.,
382f., 388-390, 392-394, 397f., 402-405,
411-414, 416-419, 421, 423-427, 430-
433, 436 f., 444, 449
- Spanien 56
- Sparks, Felix L. 113
- Sperlhammer (Bayern) 303
- Spiliotopoulos, Panagiotis 365
- Spiro, Harry 122
- Spottiswoode, Oberst 118
- Spychalski, Marian 260
- Stalag Luft III (Lager) 88
- Stalingrad 25, 386
- Stalin, Josef 28, 91, 98, 146-148, 157, 235,
275f., 285, 287f., 339, 345, 347, 361f.,
380, 383, 399, 412f., 420, 449

- St. André d'Echaffeur (Frankreich) 216
 Staněk, Tomas 171
 Stanković, M. 315
 Stelmaschuk, Jurij 272
 Stettin, Szczecin (Westpommern) 41, 70,
 289, 291, 300, 302
 Stevens, John 193
 Stevenson, Donald 395
 Steyerberg (Niedersachsen) 130
 Stignano (Kalabrien) 341
 Stilo (Kalabrien) 341
 Stimson, Henry 110
 Stockholm 69
 Stojic, Mark 316
 Stok, Bram van der 89
 Strahov *siehe auch* Prag 166 f.
 Stránský, Jaroslav 170
 Strassburg 111
 Strongoli (Kalabrien) 360
 Stroop, Jürgen *siehe auch* Warschau 21
 Stuttgart 214
 Sudetenland (Tschechien) 50,304
 Suez-Kanal 362
 Surkow, Alexei 154
 Švendriai (Litauen) 422
 Świerczewski, Karol 279, 283
 Szewczyk, Anna 281
 Szewczyk, Teodor 283
 Szklarska Poręba (Polen) 383

 Tallinn (Estland) 433
 Tataren 450
 Tătărescu, Gheorghe 393
 Taus, Domazlice (Tschechien) 169
 Teheran, T-Konferenz (1943) 146, 161,
 275 f., 287, 361
 Theotokas, Georgios 365 f.
 Theresienstadt (Lager) 120, 122, 172f., 230,
 247, 256
 Thessaloniki 367
 Thiele, Hannelore 80
 Thorez, Maurice 344, 358
 Tito, Josip Broz 90, 104, 310, 325, 380, 396
 Tixier, Adrien 206

 Togliatti, Palmiro 344, 355, 358, 360
 Tost, Toszek (Polen) 185
 Toth, Zoltan 156 f., 251
 Toulouse 349 f., 353
 Treblinka (Konzentrationslager) 108 f., 452
 Trebnitz, Trzebica (Gefängnis) 179
 Triest (Venetien) *siehe auch* Italien, Kroa-
 tien, Slowenien 453
 Troyes (Frankreich) 217
 Truman, Harry S. 262, 382, 440
 Trzcianiec (Galizien) 281
 Tschamen, Çamen (Albaner) 307
 Tschechien, Tschechen 48, 165, 167, 200,
 233, 261, 291,301, 305, 338, 403, 449, 451
 Tschechoslowakei 36, 53, 59, 73, 94, 120,
 159, 163f., 169, 171f., 176, 189, 191, 199,
 203, 260f., 291, 300-302, 304-307, 309,
 324, 328, 383, 406-411, 448 f., 451
 Tschenstochau, Czcstochowa (Schlesien) 256
 Tschetniks (antikommunist. Milizen) 312,
 320, 325
 Tübingen 78
 Turin 193, 348, 353
 Türken 307

 Ukraine, Ukrainer 13, 23, 25, 27f., 33, 37-39,
 60, 72, 75f., 104, 107, 135, 208, 237f.,
 266-275, 277-285, 307, 324, 326, 328,
 413, 420, 439, 443, 446, 448-452
 Ulbricht, Walter 403
 UNESCO 45
 Ungarn 29, 33, 41, 74, 79, 81 f., 94, 97,127,
 156, 163, 174, 189, 203, 208, 233, 237,
 247, 249 f., 253-255, 257, 260, 262, 291,
 302f., 306-308, 311, 324, 326, 354, 361,
 403, 405, 407-409, 411, 436, 440, 443,
 446-448
 US-Soldaten 112,114
 Ustascha (kroat. Terrororganisation) 444,
 454

 Vachon, John 23
 Valenciennes (Frankreich) 191

- Varkiza (Athen, Friedensabkommen von V.) 367, 378 f.
- VE-Day, Victory Day (Victory in Europe Day, 8. Mai 1945) 13, 177
- Velouchiotis, Aris 371, 378
- Verderi, Giuseppe 348, 350
- Vereinigte Staaten (USA), US-Amerikaner 12, 25-27, 48-51, 53f., 56, 60, 62, 65, 67, 81, 83, 93, 98, 110-114, 116, 119, 122, 124, 127-130, 134-136, 139, 142, 147-149, 152, 156-161, 182, 194, 205, 214f., 231 f., 247, 260-262, 275 f., 289, 300-302, 307, 326-329, 339f., 355, 357f., 361, 365, 367, 380-383, 388, 391, 396-398, 404, 432, 436, 439 f., 446, 451
- Vertriebene *siehe auch* Displaced Persons (DP) 45, 49, 51, 54, 63, 71, 75, 97, 99, 136, 140, 185, 262, 293, 295, 297f., 300, 302f., 306, 328, 448-450, 456f.
- Viannay, Philippe 155
- Vichy, Vichy-Regime 194, 204, 212-214, 337, 453
- Vienne (Frankreich) 349
- Viitorul (Rumänien) 395
- Viktring (Kärnten) 314
- Vinohrady, Královské Vinohrady, Königliche Weinberge (Prag) 174 f.
- Virgili, Fabrice 217
- Vischi, Arnaldo 348
- Vöhandu (Fl., Estland) 432
- Vöruma (Estland) 432
- Voute, Peter 188
- Vrettakos, Leonidas 374
- Vries, Karel de 245
- Vuković, Dusan 323
- Wallonie, Wallonen (Belgien) 309, 327
- Walsh, William P. 113
- Warschau (Warszawa) 19, 21-23, 27, 30, 39, 45, 69, 289, 300
- Weimar (Thüringen) 112
- Weiss, George 151
- Weissrussland 28, 33, 275, 277
- Werth, Alexander 110
- Wiborg (Sowjetunion) 25
- Wien 62, 80, 165
- Wiesner, Zdenek 116
- Wildflecken (Lager) 63, 139-142
- Wilna, Vilnius 37, 275
- Wojwodina (Serbien) 41, 312
- Wola Ostrowiecka 271
- Wolfsburg 130
- Wolhynien (Ukraine) 37, 40, 270, 272f., 283, 285
- Wollny, Günther 179
- Woodhouse, Chris 370
- Woronesch 25
- Wyschinski, Andrei J. 390 f., 393
- WysockoWyzne 271
- Xoxe, Koçi 411
- Zagórzany (Galizien) 281
- Zagreb 313, 318
- Zajec, Milan 321
- Zaks, Karol 179
- Zápotocký, Antonín 170
- Zawadka Morochowska (Polen, Massaker von M.) 266-268, 273, 277
- Zdanowicz, Olga 281, 285
- Zengos, Theodoros 373
- Žerjavić, Vladimir 320
- Zgoda, Świętochłowice (Schlesien, Lager) 176, 178 f., 185-187, 282
- Zuckerman, Jizchaq Antek 260
- Zweiter Weltkrieg 12f., 16, 22f., 32, 37, 39 f., 47f., 76-78, 82, 89, 92, 96, 104, 107, 146, 177, 185, 229 f., 233, 237, 246, 263, 284, 311, 326, 336-340, 342, 384f., 416, 435, 439 f., 442, 444, 446, 450-455